

## Opfergeist.

Von Otto Colhausz S. J.

Da ich dieses schreibe, feiert die Kirche gerade Oktav von Heilig-Drei-König. Welcher Opfergeist beseelte diese heiligen Männer! Wieviel Mühe, Entbehrung, Müdigkeit, Gefahren ließen sie es sich kosten, dem neugeborenen Gotteskinde ihre Verehrung darzubringen, und wie hochherzig warteten sie mit ihren Gaben an der Krippe auf! Sind sie darin nicht Ansporn und Vorbild für uns Priester?

### I.

„Denn jeder Hohepriester, der aus der Zahl der Menschen genommen ist, wird für die Menschen aufgestellt in ihren Angelegenheiten bei Gott. Er soll Gaben und Opfer für ihre Sünden darbringen“ (Hebr 5, 1). Was hier vom Hohenpriester gesagt ist, gilt auch von jedem Priester: in erster Linie ist er nicht bestellt, Schulunterricht zu geben, Vereine zu leiten, Reden zu halten, Schriftstellerei, Hausseelsorge und dergleichen zu treiben — so notwendig das alles auch ist —, sondern Opfer darzubringen. Dazu empfing er die heilige Weihe. Dies ist auch sein besonderes Vorrecht. Andere Dinge, wie die oben erwähnten, können auch von Laien ausgeführt werden. Der Priester aber ist nicht nur Apostel, sondern auch Priester — Opfernder, und dessen muß er sich vor allem anderen bewußt bleiben. Vor aller Sorge für die Menschen muß er seine Sorge *Gott* zuwenden. *Pro hominibus constituitur in iis quae sunt ad Deum.*

So stellte auch Moses die erste Gesetzestafel, die von Gott handelt, der anderen, die von den Pflichten gegenüber Menschen redet, voraus. — Bisweilen will es scheinen, als würde das stellenweise nicht mehr genügend beachtet. Seit Kant das verhängnisvolle Wort prägte: „Alles, was der Mensch außer einem sittlich-guten Leben noch tun zu müssen glaubt, ist Afterdienst Gottes“, hat sich die Religion vieler Modernen vom Kultus ganz los- und in alleinige Ethik aufgelöst. Aber auch der katholischen Frömmigkeit droht in dieser Beziehung zum Teil eine Gefahr. Man geht fast ganz darin auf, sein Ich zu vervollkommen und „Gottes Willen zu erfüllen“, und Gebet, heilige Messe und anderes sind einem nur Mittel zu diesem Zwecke. Anstatt theozentrisch zu sein, ist die Frömmigkeit anthropozentrisch geworden. Oder ist das nicht der Fall, so denkt man doch viel zu einseitig an den *Dei famulus*, nicht genug an den *Dei cultus*. Ob nicht auch manche von uns diesen Fehler begehen, persönlich und amtlich zu viel der „Ethisierung“ zu verfallen und das eigentliche „Devote“, das Gott-Zugehörige in den Hintergrund zu drängen? Wird immer das Lob Gottes im Brevier *digne, attente et devote* gebetet? Immer das heilige Opfer als der Hauptteil der Tagestätigkeit betrachtet und dementsprechend gefeiert? Oder erledigt man beide flüchtig, um nur möglichst bald zu den „Hauptgeschäften“ des Tages zu kommen? Bedeutete das nicht eine Umwertung aller Werte? Gebührt Gott nicht der erste und vorzüglichste Tribut des Tages? Und liegt das nicht im Lobgebet und heiligen Meßopfer geborgen? Wie oft kehrt in den Psalmen das *Laudate Dominum, Tollite hostias et introite in atria sancta eius* wieder! Sollten wir Priester des Neuen Bundes solcher Aufforderung weniger gerecht werden als die des Alten?

Mit Rücksicht auf Gott schon nimmt das Opfer den ersten Platz unter unseren Amtspflichten ein. Dazu kommt ein Zweites: wir befinden uns, was die moderne Welt nicht mehr kennt, ganz auf übernatürlichem Boden. Alle Abtragung der Schuld, alle Kraft zur Ablegung der Sünde,



zur Besiegung der Leidenschaft, zur Vervollkommenung in sittlicher Beziehung, alle Gnade kommt uns nur durch Christus, und zwar nicht etwa nur durch den „historischen“, längst von dieser Erde verschollenen, sondern durch den als Haupt der Kirche unter uns weilenden und im täglichen Opfer für uns sich darbietenden Christus. Wie schwach und erbärmlich ist unser ganzes Mühen gegen ein einziges seiner heiligen Opfer! Und wir könnten dieses hintansetzen und mehr von unserem Eigenwirken erwarten? Oft unbewußt? Könnte dann das Wort Gottes beim Propheten nicht an uns wahr werden: „Ihr habt reichlich gesät und wenig eingebracht . . . Ihr blicket nach Überfluß aus und sehet, es ward Mangel; ihr brachtet ins Haus, und ich blies es weg. Warum dies, spricht der Herr der Heerscharen? Weil mein Haus wüste liegt“ (Agg 1, 6; 9)? Sagt nicht Christus: „Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt viele Frucht“ (Jo 15, 5)? Bezieht sich das nicht auch auf die Vereinigung mit ihm im heiligen Opfer?

Muß nicht sodann allein schon das Glück, ein solches Opfer zu haben, wie wir es in der heiligen Messe besitzen, unseren Eifer in Darbringung desselben anspornen? Jeder eifrige Priester möchte doch Gott recht ehren, möchte ihm doch vieles geben — was soll er nehmen? Irdische Gaben? Aber „der Libanon reicht nicht zum Feuer hin, seine Tiere reichen nicht hin zum Brandopfer. Alle Völker sind vor ihm, wie wenn sie nicht wären, wie ein Nichts und eine Leere gelten sie bei ihm. Wenn also vergleicht ihr Gott.“ (Is 40, 16—18)? Im täglichen Opfer Jesu Christi besitzen wir nun eine Ehrung Gottes, wie sie ganz seiner würdig ist. Gegen diese Opfergabe und Ehrung kommen alle anderen gar nicht in Betracht. — Jeder eifrige Priester möchte sich Gott dankbar bezeigen, aber quid retribuam Domino pro omnibus, quae retribuit mihi? Sind irdische Gegengaben, an Gottes Wohltaten und seiner Güte gemessen, nicht wiederum zu gering? Was also soll der Priester als Dank darreichen? Quid? Calicem salutaris accipiam et nomen Domini invocabo. — Trauer erfüllt

den eifrigen Priester ob all der Schlechtigkeit und Verderbtheit der Welt. Sühne möchte er dem beleidigten Gott leisten, Fürbitte für seine sündigen Schäflein einlegen, doch das Wie? kehrt wieder. Trägt er aber nicht in seinen Händen das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünde der Welt? — Das alles sind doch Wirklichkeiten! Unendlich vieles ist am Morgen mit dem heiligen Opfer geschehen. Wie sehr wußten das unsere Altvordern zu schätzen, indem sie Benefizien nur zur Darbringung des heiligen Meßopfers stifteten. In ihrem Glaubensgeist erkannten sie mit Recht, daß damit allein schon eine Priesterexistenz gerechtfertigt sei. Liegt darin nicht auch viel Trost für so manchen Priester, der wegen Alter und Krankheit an apostolischen Arbeiten verhindert ist oder sonst glaubt, so wenig zu erreichen?

Aber den Priester bedrückt nicht nur fremde, sondern auch eigene Schuld und Unwürdigkeit. Wie alles wieder gutmachen? Durch eigene Abtötung? Bußwerke? Selbstquälerei und Gewissensvorwürfe? Gewiß sollen auch wir Buße tun; aber vergessen wir nicht: die Hauptbuße tut für uns ein anderer: Jesus Christus im heiligen Opfer. Dort reicht er sich auch zur Sühne für des Priesters Sünde dar, und damit wird sie getilgt. Der heilige Paulus mahnt: „Deswegen muß er, wie für des Volkes Sünden, so auch für seine eigenen Opfer darbringen“ (Hebr 5, 3). Wie aber das Opfer für das Volk wirksam ist, so doch auch für ihn selbst. Bleiben sich alle Priester dessen bewußt? Wäre das der Fall, würde alsdann wohl so viel Druck auf so manchem lasten bleiben? Erschien nicht nach Noes Opfer der Friedensbogen im Gewölk? Hat der Priester auch für seine Sünde das Opfer dargebracht, sollte nicht auch da der Himmel wieder blauen und der Vater der Erbarmungen und der Gott alles Trostes wieder sein Antlitz leuchten lassen? Wie glücklich sind wir doch im Besitze des heiligen Opfers! Welche Waffe gegen alle Sünde und Trauer und welches Mittel, Gott zu verherrlichen und ihm Liebe zu bezeigen, ist uns damit in die Hand gegeben! Muß nicht heilige Freude jeden Priester



erfüllen, wenn er mit erhobener Patene vor Gott hintritt: *Suscipe sancte Pater omnipotens aeterna Deus hanc immaculatam hostiam* — wenn er sie gleichsam als Abwehrschild erhebt, zuerst für sich: *pro innumerabilibus peccatis et offensionibus et negligentis meis* — wenn sich dann der Kreis erweitert: *pro omnibus circumstantibus* und so alle Gläubigen: Lebende und Verstorbene umfaßt — wenn er gleichsam die ganze streitende und leidende Kirche um sich versammelt und sich bewußt ist, auf alle diese reichliche Gnade und Versöhnung mit Gott herabrufen zu können? „Gepriesen sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns in Christus gesegnet hat mit allem überirdischen Segen vom Himmel her“ (Eph 1, 3). Müssen wir nach alledem nicht viel mehr unser Amt als Opferer schätzen und pflegen und auch die Gläubigen wieder weit mehr von dem Überwert des heiligen Meßopfers über andere Tätigkeit überzeugen?

Notwendig aber ist es, nicht nur das heilige Opfer darzubringen, sondern es auch im *rechten Geiste* darzubringen. Wohl ist ja beim heiligen Meßopfer Jesus Christus der eigentliche Opferpriester, und seine Aufopferung verleiht darum der heiligen Handlung ihren Hauptwert, aber die Gesinnung, Seelenhaltung, die der Priester bei dem heiligen Opfer hat, ist doch auch von hoher Bedeutung. Es macht doch einen Unterschied aus, ob der Priester rein gewohnheitsmäßig, zerstreut und ohne vorherige richtige Herzenseinstellung die heilige Handlung vollzieht, oder ob er mit heiliger Inbrunst an den Altar tritt und ganz von der Opferidee durchdrungen, von Glauben, Verlangen, Dankbarkeit und Liebe getrieben wird. *Sancta sancte sunt tractanda!* Gilt das von allen priesterlichen Funktionen, um wieviel mehr von der heiligsten aller! Wäre es da nicht Mißbrauch, ohne genügende Vorbereitung sich zum heiligen Opfer zu begeben? Oder diese nur auf ein kurzes, hastig hergesagtes mündliches Gebetchen und auf die Intention: „Für N. N.“ zu beschränken? Müßte nicht vielmehr erst die Intention: Dir, o Gott, zu Ehren, zum Dank, zur Liebe, erweckt und eine dem-

entsprechende lodernde Herzensstimmung angefacht werden? Ist man gewohnt, vorher eine Betrachtung zu machen, so sollte man diese nicht ganz in Erwägungen über irgend eine Tugend aufgehen lassen, sie beim Zeichen der Uhr plötzlich abbrechen, in fremden Gedanken und zerstreut fortstürmen und so das Opfer beginnen. Besser wäre es doch gewiß, wenigstens den letzten Teil der Betrachtung auf die bevorstehende heilige Handlung zu beziehen; noch besser, wie es mancher Brauch ist, das Meßformular des betreffenden Tages am Abend vorher durchzusehen, seinen Charakter (Festgeheimnis, Märtyrer, Jungfrau), Introitus, Offertorium u. s. w. sich einzuprägen, sofort beim Erwachen sich in den ganzen Gedankenkreis wieder hineinzusetzen und dementsprechende Affekte zu nähren.

## II.

Aber auf das heilige Meßopfer darf sich der Priester nicht beschränken, er soll auch persönliche Opfergaben zu der seines Hohenpriesters hinzulegen. Welche? Der heilige Thomas unterscheidet ein dreifach zu opferndes Gut: „Das erste ist das Gut der Seele, das Gott in einem gewissen inneren Opfer durch die Devotio, das Gebet und andere dergleichen innere Akte dargebracht wird; und das ist das Haupt- (principale) Opfer. Das zweite ist das Gut des Körpers, das Gott einigermaßen durch das Martyrium und die Entsagung oder Enthaltksamkeit dargeboten wird. Das dritte ist das Gut der äußeren Dinge, von dem man Gott Opfer bringt, und zwar direkt, wenn wir unsere Dinge Gott unmittelbar darbringen, mittelbar, wenn wir sie mit dem Nächsten Gottes wegen teilen.“<sup>1)</sup>

Dem ersten werden wir gerecht durch jede innere Hingabe unseres Selbst und unserer Bemühungen an Gott. In herrlicher Weise wurde dieses Opfer bei der Priesterweihe vollzogen, da wir uns Gott ganz weihten. Wie wertvoll ist es doch, diese Gottesweihe oft, besonders bei der heiligen Messe zu wiederholen! Das Gut des Körpers

---

<sup>1)</sup> S. Th. II/II. qu. 85 art. 3. ad. 2.



opferten wir durch die priesterliche Enthaltsamkeit. Möchte uns in der Beziehung bei allen Versuchungen der Gedanke vorschweben, daß hier Stoff zu einem herrlichen, stets erneuten Opfer geboten ist, und daß jede Schwierigkeit das Opfer nur um so verdienstlicher macht! Dann würde uns die Versuchung nicht entmutigen, sondern unseren Mut und unsere Entsagungsbereitschaft noch erhöhen. Auch kann dieses Opfer sich zu einem unblutigen Martyrium steigern und so wahres Heldentum und heroische Gottesliebe erzeugen. Übersehen wir sodann nicht, daß auch die Prüfungen des inneren Lebens: Trockenheit, Gottverlassenheit, passive Läuterung, in dieses Gebiet schlagen, also recht ertragen und Gott dargeboten, nicht Unter- oder Niedergang, sondern ein herrliches Opfer und einen Aufstieg zu Gott bedeuten.

Ergänzend könnte man noch das Wort des heiligen Paulus hinzufügen: „Meine Brüder, ich ermahne euch bei der Barmherzigkeit Gottes, euren Leib als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer darzubringen: das sei euer vernünftiger Gottesdienst. Macht euch nicht dieser Welt gleichförmig, sondern gestaltet euch um durch Erneuerung eures Geistes, um zu prüfen, was Gottes Wille ist, was gut, wohlgefällig und vollkommen ist“ (Röm 12, 1. 2). Unseren Leib, das will hier heißen: unser Ich mit allen seinen Fähigkeiten, unser ganzes Leben im Leibe. Zum Opfer soll es werden, indem wir es nicht weltlichen Lüsten, Launen und Leidenschaften ausliefern, sondern indem wir alles, Gedanken, Worte und Taten nach Gottes Willen einrichten, uns vor Entschlüssen erst fragen, was gut, was der Wille Gottes sei, und danach handeln. Schon um als Christ zu leben, fehlt es also nicht an Opfergelegenheit. Denn um zu tun, was gut und Gott wohlgefällig ist, heißt es bald einen Zornesanfall überwinden, bald einem bösen Begehren entsagen, bald einen unlieben Mitmenschen ertragen, bald den Hang zur Bequemlichkeit bekämpfen, bald in der Geduld sich üben. Alles Opferegaben! In seiner tiefen Weise sagt der heilige Thomas: „Daß wir Gott in einer gewissen geistigen Gemeinschaft anhängen wollen —

das gehört zur göttlichen Ehrfurcht; und daher nimmt irgend welcher Tugendakt den Charakter des Opfers an, dadurch, daß er gesetzt wird, damit wir Gott in heiliger Gemeinschaft anhängen.“<sup>1)</sup> Ähnlich der heilige Augustin: „Verum sacrificium est omne opus, quod geritur, ut sancta societate Deo iungamur.“<sup>2)</sup>

Wenn schon jedes wahre Christenleben also Möglichkeit zu vielen Opfern bietet, um wieviel mehr das Priesterleben! Persönlich hat ja der Priester schon viel höhere Verpflichtungen übernommen als der einfache Christ. Fragen soll er nicht nur, was „gut“, sondern was „vollkommen“ ist. Dazu dann die Einsamkeit und Zurückgezogenheit seines Lebens! Und die Amtspflichten: das Weilen in einer zumeist ganz anders gearteten Umgebung, der stete Kampf gegen Sünde und Verwilderung, der steinige Acker, die Widersprüche, die ihm oft begegnende Stumpfheit der Massen, feindliche Mächte, die Mühen des Beichtstuhls, der Schule, der Versehgänge, der Hausseelsorge, der Vereinstätigkeit! Dazu schließlich oft noch die inneren Kämpfe: Finsternis, Freudlosigkeit, Anfälle von Entmutigung — alles Stoff zum Opfer!

Auch das dritte vom Aquinaten angeführte Opfer, das Opfer der äußeren Güter, fehlt im Priesterleben nicht. Wie mancher schenkte sein Vermögen zum Bau oder zur Verschönerung des Gotteshauses oder leistete Beihilfe für die Diaspora und die äußeren und inneren Missionen! Gerühmt zu werden verdient hier das Beispiel des Paderborner Klerus, der freiwillig von seinem Einkommen einen bestimmten Prozentsatz abgab und damit den Gottesdienst in der Diaspora unterhielt. Oder nehmen wir die von Thomas genannte mittelbare Art: das Teilen der äußeren Güter mit dem Nächsten um Gottes willen, so fehlt auch da die Gelegenheit gewiß nicht. Täglich klopfen doch, zumal heute, so viele Notleidende an des Priesters Türe. Und dann wie viele Arme, Waisen, Obdachlose gilt es zu unterstützen! Ein reiches Feld! Mit Dank müssen

<sup>1)</sup> II/II. qu. 85. art. 3. ad. 1.

<sup>2)</sup> De Civ. Dei I. 10. c. 6.



wir deutschen Priester zumal da der großartigen, oft ergreifenden Opferbereitschaft so vieler unserer Mitpriester in Holland, der Schweiz und Nordamerika gedenken, mit deren Mühen und Spenden es gelang, ungezähltes Elend zu lindern. Ein besonderes Denkmal des Dankes sei hier dem kürzlich leider so tragisch ums Leben gekommenen P. Lukas Étlin O. S. B., Clyde U. S. A., gesetzt, der eine unglaubliche Liebestätigkeit für die Mittelländer Europas entfaltet!

An Opfergelegenheit und Opfergaben ist also kein Mangel. Aber eines fehlt oft: Daß man diese schönen Gelegenheiten als Opfergelegenheiten auch wahrnimmt und sie gleich als solche ausnützt. Manche aber erfüllen alle ihre Obliegenheiten geschäftsmäßig, lassen alle Widrigkeiten stumpf und gedrückt über sich ergehen und entnehmen ihnen Anlaß zu Mißmut, Verbitterung und Klagen — sie lassen die zum Opfer bestimmten Gaben am Wege liegen, anstatt sie zum Opfer zu machen. Hier heißt es: „Tollite hostias et introite in atria eius“ (Ps 95, 8)! Greift die Gaben: die Pflichten, Widrigkeiten, Arbeiten, Geduldproben, Mühen und Leiden mit eurem Herzen auf, tretet damit in Gottes Vorhof, d. h. vor den allgegenwärtigen Gott und reicht sie ihm in Glauben, Ergebung und Liebe dar — vielleicht noch in geistiger Verbindung mit dem am Morgen gefeierten heiligen Meßopfer! *Sacrificium visibile invisibilis sacrificii sacramentum i. e. sacrum signum est.*<sup>1)</sup> So wird aus der Not eine Tugend, aus Erdengut eine Weihegabe, aus Alltagsdienst ein religiöses, himmlisches Opferfest. Wieviel Tugend würde geübt, welch herrlicher Fortschritt erzielt werden, nähme man nur alles, was einem täglich begegnet, in dieser Seelenverfassung hin! Ist noch weitere Kraft vorhanden, wird ein wahrer Priester des Herrn sich nicht mit dem Pflichtmäßigen begnügen, sondern auch Ausschau nach dem halten, wodurch er noch mehr für Gott tun könne, Ausschau auch danach, wie er die ihm anvertrauten Seelen zu lebendigen Opferhostien umbilden könne. Welch überwältigendes

<sup>1)</sup> St. Augustin. De Civ. D. I. 10, c. 5.

Bild, scharen sich Seelsorger und Gemeindeglieder alle als Opfer um den einen opfernden Hohenpriester auf dem Altar! Da ist die Idee vom *corpus mysticum* verwirklicht, da auch der Gedanke des heiligen Petrus: „Ihr aber seid ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum“ (1 Petr 2, 9).

### III.

Was kann uns zu solchem Opfergeist veranlassen? Zunächst gewiß Gott! Ist seine überragende Majestät es denn nicht wert, daß wir ihr alles opfern? Fordert seine überaus große Freigebigkeit gegen uns nicht, daß auch wir uns gegen ihn freigebig erweisen? „Wir lieben (Gott), weil er uns zuvor geliebt hat“ (1 Jo 4, 19). Reicht uns Gott aus hochherziger Liebe nicht jeden Tag aufs neue ungezählte Gaben dar — sollten nicht da auch wir ihm ungezählte Male täglich zurückgeben? Pfl egten wir so recht dieses Zurückgeben, wie innig würde da bald unsere Freundschaft mit Gott werden!

Muß dann nicht der Gedanke an Jesus Christus uns zum Opfer antreiben? Was hat Christus für uns geopfert? In der Menschwerdung: „*Exinanivit semetipsum, formam servi accipiens*“ (Phil 2, 7) — in der Krippe, im öffentlichen Leben, am Kreuz! „*Dilexit me et tradidit semetipsum pro me*“ (Gal 2, 20). Und dieses tradere — wiederholt er es nicht jeden Tag in der heiligen Kommunion? Gibt er sich da nicht dem Priester aufs neue in Liebe hin, mit allen seinen Gnaden und Verdiensten? Muß dem dilexit nun von unserer Seite nicht Gegenliebe, dem tradere das tradere — das Schenken unsererseits entsprechen? Sind wir uns dieses Schenkens des Heilandes an uns immer genügend bewußt? Tragen wir das tagsüber auch immer mit uns herum, und beantworten wir es durch oft erneuerte Gegengeschenkung?

Muß nicht auch die Not der Seelen den Opfergeist in uns entzünden und wach halten? Was tat, was opferte Christus für sie! „Viele“, sagt der heilige Franz von Sales, „wollen wohl für die Seelen beten und arbeiten, wenige



aber für sie leiden“. Und doch, zog nicht gerade das Leiden und Opfern Christi den Hauptsegens auf die Welt herab? Ist es nicht auch so mit den Leiden des Priesters? Ist er wie sein Meister nicht auch vor allem zum Opferlamm, nicht nur zum Lehrer und Hirten berufen? „Seid Nachahmer Gottes als seine geliebten Kinder und wandelt in der Liebe, wie auch Christus euch geliebt und sich um unsertwillen als Opfergabe hingegeben hat: ein köstlicher Opferduft für Gott“ (Eph 5, 1. 2):

Sodann die Kirche, das Reich Gottes! „Dilexit ecclesiam et seipsum tradidit pro ea“ (Eph 5, 25), um sie sich „herrlich zu gestalten, so daß sie nicht Fleck oder Runzel oder etwas dergleichen habe, daß sie vielmehr heilig und makellos sei“ (Eph 5, 27). Wie viele Priester sind ihm darin gefolgt! Was haben sie es sich kosten lassen an Mühen und Opfern! Ich erinnere nur an den heiligen Paulus: „Vielmehr zeigen wir uns in allem als Diener Gottes: durch große Geduld, in Drangsalen, in Nöten und in Ängsten, bei Schlägen, in Kerkern und in Aufständen, in Mühen, Nachwachen und Fasten . . .“ (2 Kor 6, 4. 5). Denken wir sodann an die 33 Märtyrerpäpste, den heiligen Athanasius, den heiligen Johannes Chrysostomus, den heiligen Thomas von Canterbury in ihren Kämpfen für die Freiheit der Kirche und Reinheit der Lehre, an den heiligen Dominikus in den Waldenser- und Albigenserwirren, an Franz Xaver, an die vielen heldenmütigen Heidenmissionäre, an die Kulturkampf Bischöfe — von den vielen, die heute noch still und verborgen ein entsagungsreiches Seelsorgs- oder Opferleben für die Kirche führen, gar nicht zu reden. Ja, daß es noch immer auch an Opferbereitschaft bis zum Tode nicht fehlt, beweisen uns die Schlachtopfer Chinas und Mexikos. Anspornend für uns muß auch das Beispiel der englischen Priester zur Zeit Jakobs I. wirken, deren Opfergeist Staunen erregt.<sup>1)</sup>

Übersehen wir dabei nicht, daß der Segen des Opfers auch auf uns zurückfällt. Opferscheu trägt mißmutig alle

<sup>1)</sup> Pastor, Geschichte der Päpste, XI. Freiburg 1927.

Lasten, ergeht sich in Klagen und Murren, raubt Kraft und Verdienst; freudiger Opfergeist dagegen verleiht Spannkraft und Mut, macht alles leicht; stimmt friedlich — Opferscheu hat Gedrücktheit, Gemütsschwere im Gefolge; freudiger Opfergeist, obwohl auch die scharfen Dornen fühlend, kann doch wieder mit dem heiligen Paulus sprechen: „Gepriesen sei Gott, der Vater unsers Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmungen und der Gott alles Trostes! Er tröstet uns in all unserer Bedrängnis, und so vermögen wir auch andern in jeglicher Bedrängnis Trost zu spenden, wie wir selbst von Gott getröstet werden. Denn wie Christi Leiden uns überreichlich zuteil werden, so wird uns durch Christus auch überreicher Trost zuteil“ (2 Kor 1, 3—5).

Mag aber auch hienieden die Nacht bleiben und die Trostesquelle spärlich fließen, so tröste man sich mit dem Gedanken, daß dadurch das Opfer um so heldenmütiger und reiner wird. Hast du wenig von Gott (Trost), tust du aber weiter treu deine Pflicht, so hat Gott von dir alles. Und auf die Nacht folgt ein um so herrlicherer Tag. „Ihr aber habt in meinen Prüfungen bei mir ausgehalten. So vermache ich euch denn das Reich, wie mein Vater es mir vermacht hat. Ihr sollt in meinem Reiche an meinem Tische essen und trinken; ihr sollt auf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten“ (Lk 22, 28—30). „Laßt uns unerschütterlich festhalten am Bekenntnis unserer Hoffnung; denn getreu ist der, der die Verheißung gegeben hat. Seien wir aufmerksam, um einander zur Liebe und zu guten Werken anzuspornen“ (Hebr 10, 23. 24).

Wie wäre es denn, wenn wir nun alle Mühen, Leiden, Entbehrungen und Kämpfe unseres Berufes wieder aufnehmen, sie mit den drei Königen zu unserem Hohenpriester hintrügen und diese Hingabe ebenso oft erneuerten, als das Opfer drückender zu werden und Verdrießlichkeit zu wecken droht? Gott läßt sich an Großmut nicht übertreffen. Je großmütiger wir uns wieder zu allem anbieten, um so großmütiger wird auch Gott seinen



Dank bekunden! Tollite hostias — Greift sie auf et introite in atria eius! Die Kraft zu solchem Opfer wird uns aus der Betrachtung, dem innigen Verkehr mit unserem Hohenpriester und aus der Übung werden.

\* \* \*

Erziehen wir aber auch die Gläubigen mehr zum Opfergeist! Daran fehlt es ja so vielen. Darum dann auch so wenig das Verspüren der Segnungen der Religion! Treiben wir nicht immer nur mit dem „Muß“ und der Strafandrohung an, sondern wecken wir die opferfreudige Liebe! — Bei nach Vollkommenheit strebenden Seelen ist Opfergeist vorhanden; aber es scheint oft nötig, ihn richtig zu lenken. Manche suchen nach „Öpferchen“, daß aber in den täglichen Dingen: dem Gehorsam, den Widrigkeiten, Zurücksetzungen und den Schwierigkeiten des täglichen Zusammenlebens die beste Gelegenheit zum Opfer ist, verlieren sie aus dem Auge. Gewöhnen wir sie, diese zuvor freudig aufzunehmen und dann erst nach anderen Opfern Umschau zu halten! Bei der Gelübdeablegung wollte man sich Gott zum Opfer bringen, für Gott Großes tun — das war der Seele ernster Wunsch! Nun aber, da das Opfer seine Ansprüche geltend macht, verliert man seine erste Absicht zu leicht aus dem Auge und ergeht sich in Unmut und Klagen über Unrecht, Lieblosigkeit u. s. w. Hielte man immer den Opfergedanken fest, würde man sich sagen: Nun, hier ist ja Gelegenheit zu dem, was du mit dem Eintritt in den Orden wolltest: für Gott Großes tun. Darum beschäftige dich nicht lange mit Betrachtung der dargebotenen Widrigkeit, wie lästig und ungerecht sie ist, wie man sie dir im Gegensatz zu anderen zuzumuten wagt, oder wie andere mehr Erfolg und Anerkennung ernten und dergleichen mehr! Erblicke vielmehr darin sofort die Gelegenheit zur Erfüllung deiner Lebensabsicht, sieh darin den Charakter der Opfergabe, und bringe sie als solche sogleich Gott dar! Diese aus dem alltäglichen Leben sich ergebenden Opfer sind Gott meist viel wohlgefälliger als die selbstgewählten, weil bei diesen

oft das eigene Ich zu viel mitspricht, zur Vollkommenheit aber in erster Linie notwendig ist, daß man sich selbst ganz aufgibt, um Gott zu gehören. Thoñas von Kempen sagt: „Mein Sohn, verlasse dich, und du wirst mich finden. Lege ab Eigenwillen und Habsucht, und du wirst dabei immer gewinnen. Höhere Gnade wird dir nämlich allsogleich zugelegt, wenn du auf dich selbst verzichtest und dich nicht wieder zurücknimmst. Herr, wie oft soll ich auf mich verzichten und worin mich selbst verlassen? Allezeit und zu jeder Stunde, wie im Kleinen, so auch im Großen! Nichts nehme ich aus, sondern jeder Neigung will ich dich ganz entkleidet finden. Wie könntest du auch anders mein und ich dein sein, wenn du nicht innerlich und äußerlich allen Eigenwillens entledigt wärest? Je schneller du das vollbringst, desto besser wirst du dich befinden und je vollkommener und aufrichtiger, desto mehr wirst du mir gefallen, desto größeren Lohn wirst du bekommen. Einige Menschen üben zwar die Selbstentsagung, aber mit gewissem Vorbehalt. Ihnen fehlt nämlich das volle Vertrauen auf Gott; deshalb sind sie darauf bedacht, sich vorzusehen. Andere bringen sich anfangs ganz zum Opfer dar; wenn aber später die Versuchung sie heimsucht, kehren sie wieder zu ihrem Ich zurück und machen deswegen wenig Fortschritte in der Tugend. Solche können nicht zur wahren Freiheit eines reinen Herzens, noch zur Gnade der Vertraulichkeit mit mir gelangen, es sei denn durch vollkommene Selbstverleugnung und durch das erneuerte tägliche Opfer ihrer selbst. Denn sonst besteht eine beseligende Vereinigung nicht und wird nimmer bestehen“ (Nachf. Chr. III., Kap. 37). Gerade in den täglichen Pflichten und Leiden des Ordenslebens — und das gilt auch vom Priester und anderen Ständen — sucht Gott zuerst das Opfer, erstrebt er die Loslösung der Seele. Gewöhnen wir also die Seelen daran, ihren Opfergeist und ihre Hochherzigkeit gegenüber Gott hierin immer aufs neue wieder zu betätigen! Damit ist die Hauptsache geschehen. Fordert Gott noch anderes, wird er es schon zu verstehen geben. Aber man hüte sich,



nach Pharisäerart Kümmel und Krauseminze zu verzehnten, die Hauptsache des Gesetzes aber außeracht zu lassen! Gottgeweihte gewöhne man darum daran, daß sie nicht immer nach Neuem suchen, sondern, daß sie zuerst einmal das sich ihnen Darbietende mit täglich neuer Opferliebe tun oder hinnehmen.

Ein Opfer ward bisher noch nicht erwähnt, ein Opfer, das wir alle bringen müssen: das des Todes. Es ist das schwerste, aber auch das verdienstvollste. Denn etwas uns Wertvolleres als das Leben können wir Gott nicht darbieten. Es ist ein wahres Abrahams- und Isaaksopfer. Welch ehrliche Anerkennung der Oberherrschaft Gottes, welch heldenmütige Unterwerfung unter ihn, welch erhabenes Vertrauen, welch hingebende Liebe können wir darin üben, ja wieviel Sühne für unsere Sünden leisten und wieviel Entgelt Gott für seine durch uns beleidigte Ehre entrichten! Haben wir das genügend im Auge und bereiten wir uns und unsere Anbefohlenen zu dieser Opfergesinnung gegenüber dem Tode vor? Oder sehen wir in ihm nur Schrecken, wenden wir uns mit Widerstreben von ihm ab und beugen wir uns nur gezwungen seiner nach uns sich ausstreckenden Opferhand? Wir und die Gläubigen? Muß unsere Anschauung dann aber nicht eine andere werden? Müssen wir im Tode nicht die herrlichste Opferhandlung erblicken, die darum ihre Schrecken verliert? Muß da nicht besonders das *Quid retribuam* unseren Lippen entströmen und das *calicem salutaris accipiam* die Antwort sein? Wie wichtig ist es, schon bei Lebzeiten, sich Gott zum Tode als Dank, zur Sühne und in Liebe darzubieten! Wie treffend drückt das von Pius X. verfaßte Gebet diesen Gedanken aus! Damit werden alle Einzelofer des Lebens gekrönt. Tāt' es da nicht not, auch den Gläubigen mehr in diesem Sinne vom Tode zu reden und sie zu einer solchen seelischen Einstellung auf ihn zu erziehen?

---

## Religion und Politik.

Von Dr Leopold Kopler, Linz a. D.

(Fortsetzung.)

### IV. Wann hat also der katholische Politiker und überhaupt jeder Katholik auf die Kirche zu hören, wann nicht?

Nach dem bisher Gesagten ist es mehr als leicht, auf diese Frage zu antworten.

1. Handelt es sich um *rein religiöse* Angelegenheiten, so hat der katholische Staatsmann, der katholische Politiker, überhaupt jeder Katholik im öffentlichen und privaten Leben auf die Kirche und auf die Kirche *allein* zu hören; denn in diesen Fragen ist die Kirche allein zuständig.

2. Stehen dagegen gemischte oder kirchenpolitische Sachen zur Diskussion, so muß jeder katholische Politiker, jeder katholische Mann und jede katholische Frau *auch* auf die Kirche hören; ich sage nicht, „*einzig*“, sondern „*auch*“. Denn bei allen diesen Angelegenheiten handelt es sich nicht einseitig um kirchliche und nicht einseitig um staatliche Rechte, sondern um die Rechte und Interessen beider. Nach Christi Wort und Mahnung, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, muß der Katholik der Kirche geben, was kirchliches Recht, und dem Staate, was staatliches Recht ist. Was nun in all den gemischten Angelegenheiten der Glaube, was Gottes Gesetz und Recht verlangt, das zu beurteilen und endgültig zu beurteilen, ist Sache der Kirche, des Papstes und der Bischöfe. Also hat der Katholik ihren Weisungen in diesen Punkten zu folgen und unerschütterlich zu folgen; denn in dieser Hinsicht sind sie allein kompetent. Und so sehen wir denn im Laufe der Geschichte, namentlich der neuesten Geschichte, daß die Kirche immer und immer wieder ihre Stimme erhob, wenn es sich um die Rechte der Kirche auf die Ehe, auf die Schule, auf die Kindererziehung handelte, und daß katholische Abgeordnete und katholische Laien unerschrocken und mit Einsatz ihrer Güter und ihrer Freiheit die Rechte der Kirche verteidigten.

3. In *rein weltlichen oder rein politischen* Angelegenheiten ist der katholische Politiker und überhaupt jeder Katholik vollständig frei und von der Kirche unabhängig. Diesen Standpunkt hat Rom jederzeit anerkannt und selber eingenommen. Um von Äußerungen mittelalterlicher Päpste zu schweigen, verweise ich nur:



a) auf Leo XIII., der in seinem Rundschreiben „*Diuturnum illud*“ (29. Juni 1881) ausdrücklich lehrte: „Die Kirche anerkennt und erklärt, daß das, was sich auf dem Gebiete des bürgerlichen Lebens bewegt, der Gewalt und höchsten Entscheidung (*supremo imperio*) der Fürsten unterliegt.“<sup>1)</sup> Dieselbe Lehre wiederholte der Papst etwas später in der Enzyklika „*Immortale Dei*“ (1. November 1885). Nachdem er der kirchlichen Gewalt alles das zugewiesen hat, was in menschlichen Dingen irgendwie heilig ist, auf das Heil der Seelen oder die Gottesverehrung sich bezieht, fährt er fort: „Alles andere dagegen, was das bürgerliche oder politische Gebiet angeht, ist mit vollem Recht der staatlichen Gewalt untertan, da Christus geboten hat, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.“<sup>2)</sup> Und wiederum lesen wir Ähnliches im Rundschreiben „*Sapientiae Christianae*“ (10. Jänner 1890): „Aus dieser Abgrenzung von Recht und Pflicht (des Staates und der Kirche) folgt klar, daß die Lenker der Staaten in der Ordnung ihrer Angelegenheiten frei sind, und das nicht bloß mit Zustimmung, sondern selbst mit Unterstützung der Kirche.“<sup>3)</sup>

Bekannt ist, daß sich während des preußischen Kulturkampfes die Zentrumsparlei durch Dr Majunke vom Apostolischen Stuhle Weisungen erbat für den Kampf um die Rechte der Kirche gegen die kulturkämpferische Regierung. Im Auftrage des Papstes verfaßte der hochangesehene Dogmatikprofessor an der Gregorianischen Universität in Rom und nachmalige Kardinal Franzelin Leitsätze, deren erster lautete: „In *rein politischen* Fragen ist das Zentrum gänzlich frei und unabhängig vom Heiligen Stuhl.“

Und als derselbe Papst Leo XIII. dem Zentrum den Wunsch aussprechen ließ, es möge für das Septennat stimmen, d. h. die Friedenspräsenzstärke des Reichsheeres und die Heeresauslagen für weitere sieben Jahre bewilligen, weil dem Papste die Zusicherung einer vollen Revision der Maigesetze gemacht worden sei, erklärte der Vorstand der Zentrumsparlei, keinen Gehorsam leisten zu können bei Gesetzen über nichtkirchliche Dinge, und

<sup>1)</sup> Vgl. die Herdersche Ausgabe der Rundschreiben Leos XIII. Zweite Sammlung 1881—1885, S. 228. — Im ersten Artikel (Theol.-prakt. Quartalschrift 1928, Heft I, S. 55 f.) sind durch ein Versehen zwei verschiedene Übersetzungen dieser eben angeführten Stelle als zwei verschiedene Aussprüche des Papstes zitiert worden. Dieser Irrtum sei hiemit richtiggestellt.

<sup>2)</sup> Herdersche Ausgabe, a. a. O. S. 356.

<sup>3)</sup> Herdersche Ausgabe, III., 132.

welche die Rechte der Kirche nicht berühren. Der Heilige Stuhl anerkannte diesen Standpunkt und betonte, daß dem Zentrum, als *politische* Partei betrachtet, immer *volle Freiheit der Aktion* gelassen worden sei. Wenn in der Septennatfrage der Heilige Stuhl einen Wunsch geäußert habe, so sei dies dem Umstand zuzuschreiben, daß Beziehungen religiöser und moralischer Ordnung mit jener Angelegenheit verknüpft waren.<sup>1)</sup>

b) Denselben Standpunkt wie Leo XIII. vertrat auch Pius X. Anlaß dazu bot die Ansprache des Apostolischen Delegaten, Kardinal Vinc. Vannutellis, der nach dem Berichte der Presse auf dem Katholikentage zu Essen (August 1906) den Gehorsam der deutschen Katholiken gelobt hätte, „mit dem sie ihr ganzes Vorgehen, möge es sich auf die Religion, auf bürgerliche oder soziale Angelegenheiten beziehen, dem Worte der Bischöfe und der Autorität des Heiligen Stuhles unterordnen“. Als trotz amtlicher Richtigstellung diese Lesart immer wieder gegen die Katholiken ausgenützt wurde, richtete Pius X. am 30. Oktober 1906 ein Schreiben an den Kardinal Fischer in Köln, in welchem er seine Befriedigung ausdrückte über die wiederholt kundgegebene Beteuerung, daß die Katholiken Deutschlands in allen *religiösen* Dingen der Autorität des Apostolischen Stuhles folgen wollen. Dann fährt der Papst wörtlich fort: „Wenn auch einige, welche die Wahrheit nicht kennen, sich heftig dagegen gewendet haben, so läßt doch dieser Gehorsam, wie eine fortwährende Erfahrung zeigt, *einem jeden vollständige und uneingeschränkte Freiheit in denjenigen Angelegenheiten, welche die Religion nicht betreffen.*“<sup>2)</sup>

Kann man es noch deutlicher sagen? Angelegenheiten, welche die Religion nicht betreffen, sind rein weltliche, rein politische Angelegenheiten. In diesen hat aber nach den Worten des Papstes *jeder* Katholik die volle und uneingeschränkte Freiheit. Also ist er in diesen Dingen von der Kirche vollständig unabhängig.

4. Was von den einzelnen Personen gilt, das gilt auch von politischen Organisationen, Vereinen, Parteien u. s. w. Denn dadurch, daß sich die Katholiken in Vereinen oder Parteien organisieren, verschwinden sie nicht der Jurisdiktion der Kirche. Wie also der einzelne Katholik im privaten und im öffentlichen Leben in rein religiösen Dingen auf die Kirche allein, in gemischten *auch* auf die Kirche zu hören hat, in rein weltlichen Sachen

<sup>1)</sup> Vgl. Dr E. Hüsgen, Ludwig Windthorst<sup>7</sup>, Köln 1911, S. 231 ff.

<sup>2)</sup> Archiv für kath. Kirchenrecht (Bd. 87), 1907, S. 287.



dagegen frei ist, so müssen auch die politischen Vereine und Organisationen der Katholiken in rein religiösen Dingen der Kirche allein folgen, in gemischten Angelegenheiten haben sie *auch* auf die Kirche zu hören und ihre Rechte in diesen Belangen zu vertreten, in rein politischen Sachen dagegen sind sie frei, wie wir gerade vorhin betreffs des Zentrums von Kardinal Franzelin gehört haben.

Es ist also leeres Gerede, es ist nur ein plumper Versuch, die Unabhängigkeit politischer Parteien und Organisationen der Katholiken in Mißkredit zu bringen, wenn immer und immer wieder frisch und frech das Schlagwort über sie ausgegeben wird, sie seien am Gängelband der Kirche, sie seien die politischen Trabanten der Bischöfe u. s. w. Ihre Abhängigkeit geht nicht weiter als die des einzelnen Katholiken und erstreckt sich nur auf rein religiöse und kirchenpolitische oder gemischte Dinge und in diesen nur so weit, als die Rechte der Religion und Kirche in Frage kommen, eine Abhängigkeit, die für jede katholische Partei eine Selbstverständlichkeit ist, wenn sie sich nicht selbst aufgeben und ihre Existenzberechtigung als eigene Partei verlieren will. Dazu vereinigen sich doch die Katholiken im politischen Leben zu einer eigenen Partei, um die Güter ihrer Religion verteidigen und eine Politik nach ihren Grundsätzen machen zu können. In allen anderen Belangen, also in allen rein politischen Dingen, sind katholische Parteien genau so unabhängig und selbständig wie liberale und sozialistische Verbände.

5. Wenn gesagt wurde, daß der Katholik und der katholische Politiker in rein zeitlichen Dingen von der katholischen Kirche vollständig unabhängig seien, so gilt dies von der rein politischen Tätigkeit ihrem *Gegenstand* oder ihrer *Art* nach (ex sua specie i. e. in abstracto) betrachtet.

Ob dies auch zutrifft, wenn diese dem *Gegenstand* nach rein weltliche Tätigkeit in concreto betrachtet wird, hängt von der bis heute noch nicht gelösten Streitfrage ab, ob es in concreto sittlich indifferente Akte gibt oder nicht.

Kann es geschehen, daß eine Handlung nicht bloß dem Objekt, sondern auch der Absicht und den Begleitumständen nach sittlich indifferent ist, so kann die rein politische Tätigkeit vom Sittengesetz nach jeder Hinsicht unabhängig sein. Die Berührung ist dann eine rein negative, insofern der politisch tätige Katholik wie jeder andere Mensch die selbstverständliche Pflicht hat, wenigstens

keine Sünde zu begehen, wenn er sich mit rein weltlichen Dingen beschäftigt.

Nimmt man aber mit der Mehrzahl der Theologen an, daß es in concreto keine sittlichen indifferenten Handlungen gibt, sondern nur sittlich gute oder sittlich schlechte, so kommt der Politiker und jeder politisch tätige Katholik bei der Beschäftigung mit rein weltlichen Dingen insofern mit dem Sittengesetz positiv in Berührung, als er wie jeder andere Mensch verpflichtet ist, bei jeder seiner Tätigkeit, mag sie was immer für eine sein, sittlich gut zu handeln. Und wenn schon die Handlung nach Objekt und Begleitumständen sittlich indifferent ist, so muß doch wenigstens die *Absicht*, in welcher die rein politische Tätigkeit geschieht, immer eine sittlich gute sein. Das Sittengesetz ist es nun, welches ihn verpflichtet, auch bei der weltlichsten Tätigkeit, eine gute Absicht zu haben; das Sittengesetz ist es, welches ihm sagt, was für Absichten gut oder schlecht sind, und die Hüterin des Sittengesetzes, die Kirche ist es, welche darüber zu urteilen hat, ob er diesen Anforderungen entsprochen hat oder nicht. Dieses Urteil steht der Kirche sicher in foro interno, im Gewissensbereich zu; müssen sich doch alle Katholiken, also auch die politisch tätigen, im Bußsakrament aller schweren Sünden anklagen, auch wenn diese bei der irdischsten oder weltlichsten Tätigkeit begangen worden sind. In den äußeren Rechtsbereich oder ins forum externum fallen solche mit einer Sünde bemakelte irdische Tätigkeiten nur dann, wenn dadurch das allgemeine Wohl der Kirche schwer gefährdet würde; ob und wann das je zutreffen kann, wird hier nicht erörtert.

Die Verpflichtung, auch bei der weltlichsten Tätigkeit sittlich zu handeln, ist nicht eine dem Politiker eigentümliche, sondern trifft und bindet alle Menschen ohne Unterschied. Sie bewirkt auch nicht, daß der Gegenstand einer solchen Tätigkeit, die Ordnung rein weltlicher oder rein politischer Dinge von der Religion abhängig, sondern daß die Beschäftigung damit oder die Tätigkeit daran sittlich einwandfrei wird. Ein Eisenbahn- oder Straßenbauprojekt bleibt immer eine rein weltliche Angelegenheit, in welche Religion und Kirche nichts dreinzureden haben. Damit aber die Beschäftigung mit einem solchen Bauprojekt eine sittlich einwandfreie sei, muß auch die Absicht, in welcher der Politiker für das eine oder andere Projekt Stellung nimmt, und müssen die Umstände, unter welchen die Stellungnahme erfolgt, sittlich einwandfrei sein. Läßt er sich in seiner Stellungnahme von Rachsucht



oder von der Absicht leiten, gewisse Orte oder Firmen wirtschaftlich zu schädigen, so wird seine Tätigkeit eine schlechte, nicht deswegen, weil das Bauprojekt mit der Religion etwas zu tun hat, sondern deswegen, weil die Absicht des den Bau betreibenden Politikers eine schlechte ist.

6. Die bisherigen Ausführungen setzen uns nun in-stand, eine gerade von guten und sehr guten Katholiken ausgegebene Parole zu beurteilen. Man sagte und sagt es mancherorts auch heute noch: „Papst, Bischöfe und Priester sind die von Gott gegebenen Führer der Katholiken auch im öffentlichen, auch im politischen Leben.“ Ist dieser Satz wahr? Er ist zwar gut gemeint, vermengt aber in seiner Allgemeinheit nur zu sehr Wahres mit Falschem. Eine leichte, nach dem bisher Gesagten evidente Unterscheidung wird die Sachlage sofort klären. Papst, Bischöfe und mit ihnen die Priester sind die gottgesetzten Führer der Katholiken auch im öffentlichen, auch im politischen Leben, wenn es sich um rein religiöse oder gemischte Angelegenheiten handelt, gewiß, in diesem Sinne ist der Satz richtig. Er ist aber falsch, ganz falsch, wenn damit gesagt werden soll, daß der Klerus auch in rein weltlichen, rein politischen Fragen der von Gott gegebene Führer der Katholiken ist. Er *ist* es nicht und *will* es nicht sein, ja es wäre ein Unglück für Religion und Kirche, wenn der Klerus immer und überall schon kraft seines Standes und Amtes als Führer in rein politischen Dingen aufträte. Dadurch müßte ja im Volke die Meinung erzeugt werden, als ob Kirche und politische Partei der Katholiken ein und dasselbe seien, eine Meinung, die für die Kirche selbst nur von den verderblichsten Folgen sein könnte. Das politische Leben ist und bleibt ein Glatteis, ist und bleibt das Land der unbegrenzten Möglichkeiten und der schreiendsten Kontraste. Eine politische Partei, die durch einen grandiosen Wahlsieg geradezu allmächtig wurde, kann bei der nächsten Wahl zermürbt und zerschlagen werden, und politische Führer, denen heute die Massen begeistert zujubeln, sie fast vergöttern, können morgen von denselben wetterwendischen Massen verworfen werden; die *aura popularis* ist eben unberechenbar und unverläßlich. Es wäre ein Verhängnis, wenn man das Geschick der Kirche dem wechselvollen Schicksal einer politischen Partei anvertrauen, oder auf Gedeih' und Verderben damit verquicken wollte; für alle Fehler auf politischem Gebiete müßte die Kirche büßen, ganz abgesehen davon, daß in der Meinung des Volkes Religion und Politik ein und dasselbe würden.

7. Sind Bischöfe und Priester nicht die von Gott gesetzten Führer in rein politischen Sachen, so folgt weiterhin, daß die Katholiken nicht notwendig *derselben* Partei angehören und folgen, nicht dieselben politischen Ansichten und Auffassungen haben müssen wie der Klerus. Gewiß, in rein religiösen und in kirchenpolitischen Sachen müssen sie, wenn anders sie Katholiken sein wollen, dem Klerus folgen; aber in rein weltlichen, rein politischen Dingen sind sie durchaus frei.

Was die Parteizugehörigkeit angeht, so sind allerdings Klerus und Laien gehalten, sich nur einer solchen Partei anzuschließen, welche die Rechte der Kirche vertritt. Gibt es mehrere solcher politischer Parteien, so ist es jedem Katholiken freigestellt, welcher er beitreten will. Gibt es aber nur eine, so müssen sich Klerus und katholische Laien notgedrungen in dieser Partei zusammenfinden.

## V. Religion und Beteiligung am politischen Leben.

Hat Religion mit Politik etwas zu tun, dann ist auch sofort die Frage beantwortet, ob sich der Katholik am politischen Leben beteiligen soll oder nicht.

Ich sage: *Der Katholik hat nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, nicht bloß die bürgerliche, sondern auch die Gewissenspflicht, am politischen Leben teilzunehmen.*

Gewiß, solange die Politik Sache des Herrschers und seiner Räte war und das Volk keinen Einfluß darauf hatte, konnte auch von einer Pflicht, am politischen Leben teilzunehmen, keine Rede sein, „quia ad impossibile nemo tenetur“.

Nachdem nun aber in fast allen Staaten das Volk durch seine Abgeordneten einen ausschlaggebenden Einfluß auf die Gestaltung der Politik hat, nachdem in vielen Staaten die Republik als Staatsform besteht, das allgemeine Wahlrecht eingeführt ist und die staatliche Vollgewalt tatsächlich in den Händen des Volkes liegt, von dem sie durch die Abgeordneten und die von diesen bestellte Regierung ausgeübt wird, muß die Teilnahme am politischen Leben seitens der Katholiken als Gewissenspflicht bezeichnet werden. Warum?

Ich rede jetzt nicht von den politischen, wirtschaftlichen, finanziellen und sozialen Gründen, welche die Katholiken zur Teilnahme am politischen Leben bestimmen müssen; ich will nur *religiöse* Beweggründe anführen.



1. An erster Stelle nenne ich das Wohl der Kirche und der Katholiken selber.

Man überdenke doch nur einmal, was das heißen würde, die Katholiken ziehen sich vom ganzen politischen Leben zurück. Das würde besagen: Die Katholiken überlassen die staatliche Gewalt oder wenigstens die Ausübung derselben denen, die keine Katholiken sind oder vom Katholiken nur Taufschein und Namen, nicht aber die Gesinnung und Handlungsweise haben. Das würde besagen: Die Katholiken überlassen die ganze Gesetzgebung den Katholikenfeinden oder solchen, die an der Kirche wenigstens kein Interesse haben; die Katholiken geben die Gesetze zum Schutz der Religion und ihrer Einrichtungen preis oder überlassen sie der Willkür ihrer Feinde; die Katholiken stellen es kampflos ihren Gegnern anheim, sich alle politischen, wirtschaftlichen, finanziellen (Steuergesetze!) und sozialen Vorteile zu sichern, lassen sich aber selber alle Lasten in dieser Hinsicht aufbürden; die Katholiken gestatten kampflos ihren Gegnern, alle Regierungs-, alle Beamten-, alle Lehrstellen mit Leuten ihrer Gesinnung zu besetzen, während sie sich und ihre Kinder von all diesen Posten gutmütig ausschließen lassen. Und die Folgen daraus? Die Kirche hat keinen Schutz mehr, ihre Rechte, ihre Freiheit und ihr Eigentum werden vogelfrei, die öffentliche Sitte hat keinen Anwalt mehr, die Ärgernisse dürfen sich ungescheut in die Öffentlichkeit wagen, in den hohen und niederen Schulen darf Religion und Sitte öffentlich bekämpft und mit Füßen getreten, darf ein religionsloses und sittenloses Geschlecht von Staats wegen herangezogen werden; die Katholiken selbst werden zu Staatsbürgern zweiter Ordnung, wenn sie nicht gar zu Parias und Heloten degradiert werden, kommen zu keinem Wohlstand, haben zu den Staatsämtern und zu den Beamtenstellen keinen Zutritt; wer sich ihnen anschließt, ist gesellschaftlich und wirtschaftlich verloren oder schwer geschädigt. Wer also vorwärts kommen, wer Wohlstand und Versorgung, wer Beamten- und Lehrstellen erreichen, wer höher steigen will, muß seiner katholischen Religion entsagen oder wenigstens nach außen tun, als ob er kein Katholik wäre.

Wer dies und ähnliches überdenkt, muß sagen, daß den Katholiken schon der Selbsterhaltungstrieb, die einfachste und wohlgeordnete Selbstliebe und vorab die Liebe zur Kirche und ihren Einrichtungen die Pflicht auferlegt, dem politischen Leben nicht tatenlos zuzusehen, sondern energisch ins politische Getriebe einzugreifen.

2. Ich frage sodann: Hat der Katholik die Pflicht, seine Kirche zu verteidigen, für sie einzutreten, wenigstens dann, wenn sie angegriffen wird?

Wer Katholik ist, kann nur mit einem vollen Ja antworten. Nun ist es aber eine Tatsache, daß es schon seit Jahrzehnten politische Parteien gibt, welche der Kirche den heftigsten Kampf angesagt haben, sie ihrer Rechte, Freiheit und ihres Eigentums berauben wollen. Und vollends seit den Tagen des Umsturzes hat der religiöse Kampf Formen angenommen, die auf eine direkte Vernichtung des Christentums und der Kirche in vielen Ländern abzielen. Man denke nur an die Räteherrschaft in Ungarn, an die scheußlichen Greuel unter dem Bolschewikenregiment in Rußland, an die himmelschreienden und jeder Zivilisation hohnsprechenden Verbrechen in Mexiko, wo zwischen der jetzigen Regierung und den Katholiken ein Kampf auf Leben und Tod entbrannt ist.

Man sage nicht: Ach, das ist ja alles weit weg; bei uns ist so etwas nicht möglich. Täuschen wir uns nicht. Der Wille dazu ist bei gewissen Parteien sicher vorhanden. Oder fiel nicht selbst im katholischen Österreich das berühmte Wort: „Mit den Katholiken muß man mexikanisch reden!“ Lassen wir nur diese Parteien groß werden, lassen wir sie nur zur Macht im Staate kommen, und wir Katholiken werden dasselbe Schicksal erleiden wie jene in Rußland, Ungarn und Mexiko; sie werden aber groß werden und die Staatsgewalt an sich reißen, wenn wir uns vom politischen Leben zurückziehen und es gehen lassen, wie es gehen will.

Wem daher am Bestande der Kirche in den einzelnen Ländern etwas gelegen ist, der muß sie verteidigen. Und wie soll er sie verteidigen?

Wir können nicht zu Gewehr und Revolver greifen und mit den Waffen in der Hand die Feinde der Religion niederringen oder niederschießen. Das wäre Mord und niemand verabscheut mehr den Mord als die Kirche. Hier gibt es nur eine Verteidigung und sie besteht darin, daß alles, was katholisch ist und denkt, sich zu einer großen politischen Partei zusammenschließt, vom Wahlrecht Gebrauch macht und mit dem Stimmzettel in der Hand nur solche Abgeordnete wählt, welche als treue Söhne ihrer Kirche in den gesetzgebenden Körperschaften für die Rechte der Religion mit unerschütterlicher Festigkeit eintreten. Eine solche Verteidigung ist aber ohne Teilnahme und *regste* Teilnahme *aller* Katholiken am politischen Leben nicht denkbar. Ist nun jene Verteidigung

der Kirche eine *religiöse* Pflicht, dann ist es auch die Teilnahme am politischen Leben.

3. Und wiederum frage ich: Ist der katholische Mann, ist die katholische Frau *kraft der Religion* verpflichtet, die christliche Ehe, die christliche Kindererziehung, die christliche Schule, das Leben der ungeborenen Kinder u. s. w. zu verteidigen? Unter Katholiken kann es nur eine bejahende Antwort auf diese Frage geben. Wenn aber „ja“, dann heißt es hinein ins politische Getriebe, dann heißt es aufklären, agitieren, dann heißt es, alles, was noch katholisch ist und denkt, zusammenschließen zu einer großen politischen Partei der Katholiken und mit dem Stimmzettel in der Hand die Heiligkeit der Ehe, die Heiligkeit der Familie, der Kindererziehung, die Unantastbarkeit des noch ungeborenen Lebens unter dem Herzen der Mutter zu schützen. Denn es ist ja bekannt, daß gerade diese Einrichtungen der christlichen Religion heute mit wildem Fanatismus angegriffen werden und manche Hetzblätter geradezu die Sprache von Tob-süchtigen führen. Von der Verteidigung dieser Güter sich fernhalten oder dabei abseits stehen, wäre nicht bloß Feigheit und Pflichtvergessenheit, sondern Verrat an den heiligsten Interessen. Wie sagte doch Pius XI. am 30. September 1926 zum italienischen katholischen Männerverein? „Das öffentliche Wohl geht die ‚Polis‘ an, den Staat, die Nation, die Gemeinschaft in des Wortes vollster Bedeutung. Wie könnte man sich desinteressieren um diese Angelegenheiten, die die größten, die wichtigsten sind, wo die Nächstenliebe die schwersten Pflichten auferlegt, Angelegenheiten, bei denen selbst die höchsten, von Gott uns geschenkten Güter in Frage kommen, wo das Wohl der Familie, das Privatwohl, die Interessen der Religion selbst auf dem Spiele stehen?“<sup>1)</sup>

4. Endlich noch eine Erwägung! Ist der Katholik verpflichtet, dafür einzutreten, daß unserem katholischen Volke Glaube und Sitte erhalten bleibe, daß alle schweren Schädigungen derselben nach Kräften ferngehalten werden? Wenn es über das „Ja“ der Antwort unter Katholiken wieder keinen Zweifel geben kann, dann ist die Beteiligung am politischen Leben und Treiben Gewissenspflicht, hohe und ernste Gewissenspflicht. Um dies einzusehen, braucht man sich nur vor Augen zu halten, daß es seit Jahrzehnten bis heute Parteien, Vereine und Organisationen gibt, durch welche Anschauungen ver-

<sup>1)</sup> Schweiz. Kirchenzeitung 1927, Nr. 2, S. 11.



breitet werden, die das ganze religiös-sittliche Leben des Volkes einfach vergiften müssen, wenn sie je Gemeingut der Massen werden sollten. Man denke nur an die Weltanschauung des Liberalismus, der Sozialdemokratie, des Kommunismus, der Freidenkerei u. s. w. Wir können es ja heute schon Tag für Tag erleben, was für Früchte in jenen Kreisen reifen, in welche diese Anschauungen eingedrungen sind. Oder müssen wir es nicht mit tiefstem Seelenschmerz mitansehen, wie in kürzester Zeit aus Katholiken vollendete Heiden werden, die den Heiden des Altertums in gar nichts nachstehen, auch nicht in der Lasterhaftigkeit? Müssen wir es nicht erleben, daß dort, wo religionsfeindliche Organisationen oder Parteien ungehemmt ihre Hetz- und Wühlarbeit entfalten können, aus katholischen Orten und Gegenden heidnische Gebiete werden, Missionsgebiete, in welche oft und oft der Priester keinen Eingang findet?

Man überdenke es nun und denke es einmal zu Ende, was geschehen würde, wenn wir Katholiken uns ganz vom politischen Leben zurückzögen, sei es grundsätzlich, sei es aus Ärger, Überdruß und Verbitterung. Nur grenzenlose Naivität könnte wähnen, daß sich dann die politischen Verhältnisse von selber so gestalten würden, wie sie sein sollten.

Ja, wenn alle Staatsbürger gute Katholiken wären und in ihnen nicht der alte Adam, sondern die paradiesische Unschuld lebte, dann könnte jenes Luftschloß wohl verwirklicht werden. Aber solange die Staatsangehörigen Menschen mit allen möglichen Leidenschaften sind, solange es religionsfeindliche Parteien und Organisationen gibt, so lange bleibt der Ruf: „Zurück und heraus aus dem ganzen politischen Leben und hinein ins stille Kämmerlein und in die ruhige Kirche!“ nur der Ausdruck unglaublicher Kurzsichtigkeit und katastrophaler Verblendung, mag er auch noch so gut gemeint sein.

Man erwartet sich davon eine dann von selbst eintretende Ordnung der politischen Verhältnisse, und doch kann jeder an den Fingern abzählen, welches die Folgen einer solchen Zurückziehung sein würden.

Scheiden die Katholiken aus dem politischen Leben aus, dann geht die politische Führung des Volkes von Katholiken und Katholikenfreunden über in die Hände von Katholikenfeinden; dann bekommen religionsfeindliche Parteien freie Bahn, kampflos und hemmungslos ihr ganzes Programm, auch soweit es gegen den Glauben und das göttliche Sittengesetz, gegen die Kirche und ihre

Einrichtungen gerichtet ist, durchzuführen; und damit das Zerstörungswerk um so leichter und gründlicher durchgeführt werden kann, lassen wir diese Parteien nicht bloß unter dem Schutze der modernen Presse-, Rede- und Versammlungsfreiheit ihre religionsfeindliche Wühlarbeit ungehemmt fortsetzen, sondern geben ihnen dazu noch den ganzen Staatsapparat, überlassen ihnen die gesetzgebenden Körperschaften, die richterlichen Institute und die exekutiven Organe; mit einem Wort: wir Katholiken liefern uns selbst und unsere Kirche den Religionsfeinden auf Gnade und Ungnade aus und geben ihnen dazu noch freiwillig alle Machtmittel in die Hand, um über uns und unsere Kirche alle Schrecken eines Kulturkampfes, ja einer wahren Christenverfolgung hereinbrechen zu lassen. Wenn das nicht heißt, die Katholiken sollen sich ihre eigenen Henker und die Zerstörer ihrer Kirche selber großziehen, weiß ich wirklich nichts mehr. Wie ein Volk seine Freiheit, ja vielleicht seine Existenz verliert, wenn es von einem anderen Volke angegriffen wird und sich nicht zum Abwehrkampf aufrafft, ebenso ist es nach menschlichem Ermessen um den katholischen Glauben und die christliche Sitte eines Volkes geschehen, wenn diese höchsten Güter von religionsfeindlichen Parteien unterwühlt und bis zur Vernichtung bekämpft werden, die Katholiken aber keine Abwehr organisieren, sondern kampflos das Feld räumen und den religiös-sittlichen Bankrott über sich und ihr Volk hereinbrechen lassen. Erwarten, daß Gott wunderbar eingreife und das Verderben abhalte, während wir die Hände müßig in den Schoß legen, hieße die Sünde einer Versuchung Gottes begehen. *Erst müssen wir selber tun, was wir können*, und beten um das, was wir nicht können, dann sind wir sicher; daß Gott vollbriägen wird, wozu wir selbst nicht imstande sind.

Darum kann keine Müdigkeit, keine Verdrossenheit, keine Verärgerung oder Verbitterung dem Katholiken es erlauben, sich vom politischen Leben ganz zurückzuziehen. Nicht *weniger*, sondern *mehr Beteiligung* daran muß die *Parole des Katholiken sein*, aber *Beteiligung am politischen Leben nicht aus Ehrsucht oder Gewinnsucht*, nicht aus dem bloßen Streben, zu einem Mandat und dessen Diäten zu kommen, sondern *Teilnahme am politischen Leben aus reiner Absicht, aus religiöser Gewissenspflicht*, weil es zum allgemeinen Wohl von Staat und Kirche notwendig ist, weil es gilt, die heiligsten Interessen des Volkes zu schützen.

(Fortsetzung folgt.)

## Unbeachtete Gleichnisse des Evangeliums.

VON PROF. DR. Urban Holzmeister S. J., Innsbruck.

Im folgenden sollen einige der herrlichen Bilderreden des Heilandes einer mehr praktisch gehaltenen Würdigung unterzogen werden, die um so mehr erwünscht sein dürfte, als die in Frage stehenden Parabeln ein sehr verborgenes Dasein führen. Sie sind zum Teil in die lateinische Liturgie gar nicht aufgenommen, teils sind sie trotzdem fast unbeachtet geblieben. Und doch ist ihr belehrender Wert dem der allbekannten Gleichnisse gegenüber keineswegs als sekundär zu bezeichnen.

### I. Die eigensinnigen Kinder (Mt 11, 16—19; Lk 7, 31—35).

Die von den beiden Evangelisten fast gleichlautend überlieferte Rede, welche von der protestantischen Kritik darum der angeblichen Logienquelle zugeteilt wird, gehört der dritten der sieben großen Reden des ersten Evangeliums an, der Täuferrede. Die Gesandtschaft seines gefangenen Vorläufers hatte der Herr erwidert mit einer Lobrede auf den größten der vom Weibe Geborenen, der in seiner Versuchung nicht dem schwankenden Schilfrohr gleich seine Festigkeit verloren hatte. Aber die gemeinsamen Gegner des Gottesreiches sind sich nur im böswilligen Ablehnen der Wahrheit gleichgeblieben; in ihrem taktischen Vorgehen kann der Herr einen merkwürdigen Widerspruch feststellen, der ihren Ansturm dem Vorgehen unvernünftiger Kinder ähnlich macht und sie darum zum Vorwurf der Lächerlichkeit verurteilt.

1. *Das Bild.* „Mit wem soll ich dieses Geschlecht vergleichen? (Lk fügt bei: „Wem sind sie ähnlich?“) Sie gleichen Kindern, die am Markte sitzen und sich gegenseitig zurufen: ‚Wir haben euch auf der Flöte vorgespielt, aber ihr habt nicht getanzt‘, ‚wir haben Klagelieder angestimmt, ihr aber habt nicht geklagt‘.“ Der Heiland wählt somit als Anschauungsmittel das Vorgehen der Kinder bei ihren unschuldigen Spielen, das ihm, dem göttlichen Kinderfreunde, so genau bekannt war und das er gerade deshalb, weil es nicht ganz einwandfrei ist, als Bild fürs Vorgehen seiner Gegner verwendet.

Der Heiland setzt voraus das Verhalten der Kinder bei ihren Spielen. Selbstverständlich ist nicht die Rede von jenen Spielen, die uns der Kulturfortschritt der Gegenwart beschert hat, und die kunstvolle Geräte, oft sogar einen genauen Unterricht benötigen. Was er hier



zum Gegenstande eines belehrenden Bildes macht, das vollzieht sich in der naturhaften Einfachheit, die das Morgenland stets in noch höherem Grade bewahrt hat als die abgelegensten unserer Landdörfer. Diese Spiele bestehen nun darin, daß die Kinder die Erwachsenen nachahmen und ganz besonders in jenen Handlungen, die nach außen hin auffallen, und zwar deshalb, weil sie sich mit Lärm und einem gewissen Gepränge vollziehen; gerade dies ist es, was die Aufmerksamkeit und das Interesse des kindlichen Gemütes auf sich zieht. Die liebe Jugend pflegt beim Hausbau nicht immer müßig zuzuschauen, sondern man beginnt mutig dasselbe Werk, natürlich mit Holzstücken und Lehm oder gar mit Straßenkot, und die kleinen Architekten sind glücklich, wenn sie etwas geschaffen haben, das einer menschlichen Behausung irgendwie ähnlich sieht; der Baukasten, den unsere lieben Kleinen unter dem Weihnachtsbaum finden, ist nichts anderes als eine verfeinerte Kulturform dieses naturhaft entstehenden Nachahmungstriebes. Sie sehen sodann einen Fuhrmann mit Zweigespann und Peitsche, und alsbald ist eine Peitsche hergestellt; in Ermangelung künstlicher Pferde muß ein Altersgenosse sich zur Bildung eines Gespanns herbeilassen. Sogar das Auto hat auf den Spielplätzen eine Nachbildung gefunden. Namentlich ist es das Militär, das die Aufmerksamkeit der Kinder anzog: rasch ist Helm und Säbel angefertigt und selbstbewußt marschiert der junge Hauptmann, mit papierenen Auszeichnungen geschmückt, an der Spitze seiner barfüßigen Schar einher. Die Umgebung wird nervös, wenn eine Musikkapelle diesem Nachahmungsinstinkt einen Anlaß zur ohrenbetäubenden Betätigung bietet. Sie sieht es lieber, wenn die kirchliche Liturgie dazu herhalten muß; Messelesen und Prozession halten gilt nicht mit Unrecht als ein erstes Zeichen des Priesterberufes. — Diesen naturhaften Knabenspielen entsprechen die Mädchenunterhaltungen; was ist das Spielen mit der Puppe anderes als die Nachahmung der Mutter in ihrer Hauptarbeit, was ist der Kinderreigen anders als eine primitive Tanzbelustigung!

Diesen psychologischen Gesetzen waren nun auch die Kinderspiele in Altisrael unterworfen, nur mußte sich ihre Betätigung in noch einfacheren Formen als bei uns bewegen. Da gab es keinen Militarismus; in Galiläa fehlten prunkvolle religiöse Feiern. Allein von Zeit zu Zeit bewegten sich auch durch entlegene Orte Galiläas Umzüge, die ein gewisses feierliches Gepränge entfalteten; dies

erfolgte bei Hochzeitsfeiern und anläßlich einer Beerdigung. Erstere bestanden in einem feierlichen Zuge, an dem der Großteil der Bevölkerung den Bräutigam begleitete, wenn er die Braut „heimgführte“. Namentlich gehörte das Flötenspiel und der einfache Stampfreigen zum wesentlichen Zeremoniell der Hochzeit.<sup>1)</sup> Auch die Leichenfeiern, an denen stets „viel Volk aus der Stadt“ (Lk 7, 12) sich beteiligte, mußten einen tiefen Eindruck auf das kindliche Gemüt machen. Bei diesen traten besonders die Klageweiber hervor, welche an Stelle unserer Musikkapellen den Trauergesang zu besorgen hatten. Was die alte Gewohnheit festgesetzt hatte, ist im Talmud Gesetz geworden: jeder Mann war gehalten, beim Begräbnis seiner Frau Klageweiber zu bestellen.<sup>2)</sup> Elegische Volksweisen waren mit Ausbrüchen der tiefsten Trauer durchsetzt; namentlich war es ein immer wiederkehrender Refrain, das lang hingezogene Lu-lu-lu,<sup>3)</sup> der den oft chormäßigen Totenklagen das eigentümliche Gepräge gab und natürlich die Kinderwelt zur Nachahmung anreizen mußte.

Wir kennen nun die beiden Spiele, welche für die primitiven Verhältnisse im Gottesvolke einzig in Frage kommen; auf diese zwei Formen war die Auswahl beschränkt. Allein gerade diese Entscheidung war oft durch den Eigensinn der Kinder behindert. Da eine größere Anzahl von Teilnehmern zu solchen Gesellschaftsspielen erfordert war, so mußten Meinungsverschiedenheiten namentlich in kleineren Orten oft alles vereiteln. Der eine Teil hatte z. B. das Hochzeitsspiel vorgeschlagen und gleich mit dem Flötenspiel begonnen; man war aber nicht durchgedrungen, da die anderen Kinder, vielleicht noch unter dem lebenden Eindruck einer jüngst erfolgten wirklichen Trauerfeier stehend, sich für ein dieser entsprechendes Spiel entschieden und auf diesem Standpunkt unbedingt beharrten. Wo Interessen von solcher Wichtigkeit auf beiden Seiten auf dem Spiele stehen, da ist eine Einigung freilich ausgeschlossen. Erwachsene werden sich leichter hinwegsetzen über derartige Gegensätze; sie werden auch, wo eine Einigung sich nicht durchführen läßt, verärgert das Kampffeld verlassen. Bei Kindern aber wird der Ärger über das vereitelte Spiel sich in gegen-

<sup>1)</sup> Vgl. die eingehende, mit reichen Belegen versehene Schilderung bei *Strack-Billerbeck*, Kommentar zum N. T. aus Talmud und Midrasch, I., München 1923, S. 504—517.

<sup>2)</sup> *Strack-Billerbeck*, I., S. 521.

<sup>3)</sup> *Fonck*, Parabeln<sup>3</sup>, S. 276.

seitigen Vorwürfen Luft machen. Die zwei streitenden Parteien beziehen ihre Stellungen auf dem für derartige Aufzüge einzig geeigneten Hauptplatz des Ortes, dem Markt, und schleudern sich nun die schwersten Vorwürfe zu. Jeder Teil betont, daß die eigene Anregung die einzig richtige gewesen sei und daß nur durch die Schuld der Gegenpartei das Spiel nicht zustande kam. Die eine Partei betont: Wir haben das Hochzeitsspiel vorgeschlagen, ja sogar schon mit ihm begonnen, „wir haben euch mit der Flöte vorgespielt — aber ihr habt nicht getanzt“ und seid somit auf unser so löbliches Beginnen nicht eingegangen und habt alles vereitelt. — „Nein“, antwortet prompt die andere Gruppe, „wir haben den (viel leichteren, schöneren) Klagegesang bereits angestimmt, aber ihr habt nicht eingestimmt und habt nicht geweint; durch euren Starrsinn ist es also nicht zur Ausführung gekommen“.

Wir müssen hier wie bei anderen Fällen, in denen eine Gruppe von Menschen sprechend eingeführt wird, die Rede auf verschiedene Sprecher verteilen. Man glaube ja nicht, das Apostelkolleg habe auf die bekannte Frage des Herrn: „Für wen hält man den Menschensohn?“ (Mt 16, 13) gleichsam im Chor die im Evangelium mitgeteilte Antwort gegeben; wir haben vielmehr verschiedene Sprecher vorauszusetzen, von denen der eine den Täufer, ein anderer Jeremias in Vorschlag brachte, während andere auf einen andern Propheten in bestimmter oder unbestimmter Form hinwiesen. Der Evangelist hat mit gutem Rechte aus solchen Einzelworten eine Gruppenrede gebildet. Ähnlich haben wir hier verschiedene Sprecher, nämlich die beiden streitenden Parteien und auch in diesen die Wortführer, die „Hauptschreier“ vorauszusetzen; wir dürfen keine einheitliche Rede annehmen.

2. *Die Lehre.* Der Heiland wirft nun seinen Gegnern, die im Kreise der Schriftgelehrten zu suchen sind, vor, daß sie genau dasselbe eigensinnige, störrische Betragen zur Schau tragen, wie es sich an spielenden Kindern zeigt, und zwar gegenüber dem, was sowohl sein gottgesandter Vorläufer als auch er selbst ihnen durch die Tat vorgemacht hat. „Es trat Johannes der Täufer auf; er aß nicht (Lk: „Er aß kein Brot“) und trank nicht (Lk: „Er trank keinen Wein“). Da habt ihr gesagt: ‚er hat einen bösen Geist‘. (Darauf) kam der Menschensohn, der ißt und trinkt. Da sagt ihr: ‚Seht da den Schlemmer und Weintrinker, den Freund der Zöllner und Sünder!‘“ Sein Auftreten war von dem des Täufers im Äußern ganz



wesentlich verschieden. Der Jordanprophet im rauhen Mantel aus Kamelhaaren hat, wie Mt sich kurz ausdrückt, „weder gegessen noch getrunken“ oder wie Lk erweiternd und erklärend dasselbe mitteilt, er hat „weder Brot gegessen noch Wein getrunken“. Johannes hat sich der berausenden Getränke enthalten, wie Gott es ihm befohlen hatte (Lk 1, 15), und er hat die übliche Kost gemieden und sich Heuschrecken und wilden Honig, die rauhe Asketenkost, gewählt. Im Gegensatz dazu habe er selbst, der Heiland, Brot gegessen und Wein getrunken, das heißt er hat die gewöhnliche Lebensweise gewählt. Jesus tat dies bekanntermaßen darum, um zu zeigen, daß das Äußere nicht die Hauptsache ist, da die wahre Tugend im Herzen, im freien Streben besteht, das nicht wesentlich an ein hartes Bußleben gebunden ist. Allein keines der beiden äußerlich entgegengesetzten Vorgehen hat die Billigung der Pharisäer gefunden. Man war in seinem Eigensinn erfinderisch genug, um die Ablehnung der zwei Propheten, die nicht von der herrschenden Lehrkaste geeicht waren und deren Auftreten somit als Eingriff ins eigene Lehrmonopol bitter empfunden wurde, mit einer billigen Ausrede begründen zu können. Gegen Johannes wurde, wie wir nur aus dieser Mitteilung des Herrn erfahren, geltend gemacht: das geht nicht mit rechten Dingen zu, „er ist vom Teufel besessen“. Das entgegengesetzte Verhalten des Herrn trug ihm den Vorwurf ein, er sei ein „Gourmand“, ein Schlemmer und Trinker; dazu wurde die Freundschaft mit den reichen Zöllnern und Sündern als bekräftigender Beweis herangezogen. Es hat also „den Leuten dieses Geschlechtes“ oder Schlages keiner der beiden Gottgesandten es recht machen können. Somit schließt der Heiland: sie sind eben eigensinnig wie die Kinder und so muß man sie ruhig reden und sich ereifern lassen und darf ihnen darum hierin keine weitere Beachtung mehr schenken.

Allein das traurige Bild dieser ersten Gerichts- oder Verwerfungsparabel darf nicht mit diesem traurigen Ernst ausklingen; es soll ihm ein versöhnender Lichtblick als Abschluß gegeben werden. Man vergleiche die Psalmen 2 und 28 (29), in denen die Empörung der Feinde und der Schauer des Gewitters zum Anlaß wird, um das Glück der auf Gott vertrauenden Gerechten in aller Kürze zu betonen. So hören wir auch hier am Schlusse die tröstliche Versicherung: „Doch wurde die Weisheit von ihren Kindern anerkannt.“ „Kinder der Weisheit“ sind ihre Anhänger, welche sich von ihr leiten lassen. Solche wahre

Gottsucher fanden Gefallen sowohl an der Strenge des Vorläufers als auch an der Milde des Heilandes. Die in sich entgegengesetzten Formen wurden gewertet als ebenbürtige Äußerungen der wahren inneren Frömmigkeit. Solche von oben erleuchtete Seelen haben sich nicht in subjektiver Willkür einseitig auf den einen Standpunkt gestellt; sie haben es vielmehr sorgsam vermieden, der göttlichen Weisheit vorzugreifen, „die alles kräftig und milde anordnet“ (Weish 1, 8). Andreas und sein ungenannter Gefährte (Jo 1, 35), in dem wir wohl den Evangelisten Johannes erblicken dürfen, fühlten sich wohl beim Vorläufer, ihrem ersten Meister; sie gingen aber ohne Widerrede zum Heiland über, dem sie der Täufer in seiner Eigenschaft als Brautführer (Jo 3, 29) zugeführt hatte, ohne die abweichenden Lebensformen als ein Hindernis zu empfinden. Mit Recht faßt St. Augustin den Grundgedanken der Parabel in die Worte: „Die Kinder der Weisheit verstehen, daß weder im Fasten noch im Essen die Gerechtigkeit liegt, sondern im gleichmäßigen Ertragen des Mangels und in der Mäßigkeit im Essen.“<sup>1)</sup>

Wir haben uns natürlich auch hier zu hüten, *alle* Punkte des Bildes auf die Wahrheit anzuwenden. So wäre es verfehlt, in den Kindern, welche das Trauerspiel bevorzugten, ein Bild des ernststen Bußpredigers Johannes und in der Gegenpartei ein solches vom Heiland zu erblicken. Auch darin ist Bild und Wahrheit verschieden, daß bei jenem nur je *ein Teil* das Vorgehen der andern ablehnt, während *alle* Pharisäer gemeinsam sich gegen ihn und seinen Vorläufer aussprachen (Jo 7, 48).

3. *Anwendungen.* Wir finden in den Worten des Heilands ein Prinzip ausgesprochen, das im Laufe der Kirchengeschichte nicht selten in Erscheinung trat: der Kampf gegen die Wahrheit, namentlich auch gegen die Kirche wird von den verschiedensten, oft entgegengesetzten Voraussetzungen aus unternommen. Wir sehen dies namentlich in unseren Tagen: die Kirche kann es nicht allen recht machen, sie wird vielmehr in ganz entgegengesetzter Weise zur Zielscheibe der heftigsten Angriffe gemacht. Einige aus dem Leben gegriffene Beispiele zeigen uns diesen ausgesprochenen Kindersinn der Gegner.

Es tritt ein Bischof auf, geziert mit den Zeichen seiner Würde, mit einem goldenen Kreuz und einem goldenen Ring; er fährt standesgemäß in einem Wagen. Sogleich erhebt sich Widerspruch gegen die Verweltlichung

<sup>1)</sup> Quaest. evang. 2, 11; ML 35, 1337.

der Kirche: Petrus und Paulus seien nicht auf einem Zweispännner in Rom eingefahren und haben keinen Goldschmuck getragen. Ein häßliches Plakat aus den Zeiten einer Wahl hat uns Christus gezeigt mit einer abwehrenden Geste vor einem Auto, in dem ein Kirchenfürst vorbeifährt; wir lasen damals die Worte: „So habe ich es nicht gemeint.“ Gleich darauf sehen solche Leute einen demütigen Sohn des Heiligen von Assisi, der nach dem Beispiel seines heiligen Ordensstifters den Stolz der Welt im rauen Bußkleid beschämt und mit Füßen tritt, und augenblicklich ist das Urteil fertig: „Aber, so etwas im zwanzigsten Jahrhundert! Das gehört ins finsterste Mittelalter! Die wollen uns die Sonne mit ihren Kutten verhängen!“ — Bald soll die kirchliche Obrigkeit in allem einschreiten, bald soll sie sich völlig passiv verhalten. Während des Krieges sollte sie zu Höchstleistungen ermahnen, ihre Diener mußten die Kriegsanleihe immer wieder empfehlen; darnach hieß es, sie sei schuld an der Verarmung des Volkes, das durch sie in den Kriegsrummel noch mehr hineingehetzt wurde; sie hätte vielmehr mit Bann und Interdikt die katholischen Fürsten und Völker zum Frieden zwingen sollen. Wenn ein Priester sich Übergriffe zuschulden kommen läßt, heißt es gleich: „Ja wie kann man so etwas dulden?“ Erfolgt die Maßregelung, so ist ihr Opfer ein Märtyrer der eigenen Überzeugung und kirchlicher Unduldsamkeit. — Unter Leo XIII. hieß es so oft: „Wir brauchen keinen politischen Papst, wir wollen einen nur religiösen Papst.“ Er kam in Pius X. und hat es ebensowenig recht machen können. — Bald heißt es von den Ordensleuten, sie sollen heraus aus ihren Klöstern, sie sollen eingreifen und arbeiten und retten; und dann hört man wieder, sie sollen in ihren Klöstern schön ruhig bleiben und sich nicht einmischen in weltliche Dinge.

Gar mancher erfahrene Seelsorger wird weitere Beispiele zu erzählen wissen, wie erfinderisch die Eigenliebe ist im Aufspüren von Gründen, um die ablehnende Stellung zu rechtfertigen, die man einnehmen will gegen die Kirche und ihre Diener und Einrichtungen, namentlich Predigt und Beichtstuhl. Der gewissenhafte Priester wird sich wohl hüten, zur Bildung eines solchen „scandalum pharisaicum“ irgendwie Anlaß zu geben. Allein gar oft wird ihm das Wort des Herrn der letzte Trost in solchen Anlässen sein: „Der Knecht steht nicht höher als sein Herr; haben sie mich verfolgt, so werden sie auch euch verfolgen“ (Jo 15, 20).



Doch wir sehen auch, Gottlob, das vom Heiland gebilligte Vorgehen der Kinder der Weisheit. Wir sehen die wahre Toleranz, welche die Verschiedenheiten duldet und versteht, indes sie mit Paulus mit Befriedigung zur Kenntnis nimmt, daß „der eine diese Gnade, der andere jene erhalten hat“ (1 Kor 7, 7). Eine derartige Verschiedenheit ist von Gott gewollt; es ist, wie der heilige Johannes Chrysostomus zur Stelle ausführt, „wie wenn zwei Jäger einem schwer zu erreichenden Wild auf ganz verschiedenen entgegengesetzten Wegen nachspüren“.

## II. Das Gleichnis vom Bade (Jo 13, 10).

Alljährlich hören wir am Gründonnerstag die kurze Parabel, mit der der Heiland beim letzten Abendmahl den ungestümen Petrus zurechtweist. Dieser hatte sich zuerst dem Ansinnen des Herrn, ihm die Füße zu waschen, völlig entgegengestellt. Auf das entschiedene Wort des Herrn hatte er aber als echter Sanguiniker seinen Standpunkt ins gerade Gegenteil verwandelt und erbittet vom Heiland, er möge ihm auch die Hände und das Haupt waschen. — Das vom Herrn gewählte Gleichnis widerlegt zugleich die oft wiederholte Behauptung, es gebe im vierten Evangelium keine Parabeln, sondern nur Allegorien. Bild und Wahrheit ist hier genau von einander geschieden. Es teilt uns zugleich die ganze Symbolik der vom Heiland in rührender Demut gewählten Handlung der Fußwaschung mit.

1. *Das Bild.* „Wer ein Bad genommen hat, braucht sich nur noch die Füße zu waschen, um ganz rein zu sein.“ Der Heiland setzt hier voraus die Art der Bäder, wie sie im Morgenlande damals üblich waren. Das alttestamentliche Gesetz hatte für verschiedene Verunreinigungen ein Tauchbad vorgeschrieben. Diese religiösen Reinigungsbäder fanden eine Ergänzung durch die im heißen Klima des Morgenlandes nur allzu sehr empfohlenen Vollbäder, die von jung und alt bereitwilligst sowohl im Meere als in Flüssen und Seen, ja in jedem Tümpel genommen wurden. In Jerusalem war dazu Gelegenheit geboten in mehreren Teichen, von denen einige bereits in der Bibel ausdrücklich erwähnt werden. So ist schon bei Isaias die Rede von „dem Oberen“ und „Unteren Teiche“ (7, 3; 22, 9); Johannes erwähnt (5, 2) den am Schaftor des Tempels befindlichen „Schwimmteich“; auch Siloe führt diesen Namen (9, 5). Eine Gelegenheit, zu Hause zu baden, gab es zwar für die Priester in einem

der Nebenräume des Tempels, anderen dürfte sie wohl kaum zur Verfügung gestanden haben.

Wenn nun jemand in einem der Teiche Jerusalems ein Bad genommen hatte, so war es unvermeidlich, daß er sich am Heimwege die Füße beschmutzte. Das ergibt sich einerseits aus der Beschaffenheit des Schuhwerkes im Morgenlande, anderseits aus dem elenden Zustand der Straßen. Die Schuhe waren eben meistens nur einfache Sandalen, welche zwar die Fußsohle schützten, aber die übrigen Teile des Fußes unbedeckt ließen. Da Strümpfe ebensowenig wie heute bekannt waren, so mußte der Fuß bei jeder Wanderung durch die Straßen notwendig verunreinigt werden. Bei trockenem Wetter erfolgte dies durch den überreichen Staub, bei Regen durch den sich sofort bildenden Kot. Man war also vom Bade heimgekehrt genötigt, ein Fußbad zu nehmen, um dem Reinlichkeitsbedürfnis völlig nachzukommen. — Das Bild stellt also zwei Sätze auf: a) Trotz des eben genommenen Bades und der im wesentlichen erreichten Reinigkeit wird man in die Notwendigkeit versetzt, die Füße zu waschen; allein b) mit dieser einfachen Maßregel ist die Reinlichkeit völlig wiederhergestellt; es bedarf keiner weiteren Waschung, die etwa jener entspricht, um die Petrus gebeten hatte.

2. *Die Lehre* wird in wenigen Worten beigefügt: „Auch ihr seid rein, aber nicht alle.“ Damit wird analog zum Bilde von den Aposteln mit Ausnahme des Verräters eine doppelte Behauptung durch denjenigen aufgestellt, der „Herzen und Nieren durchforscht“ (Ps 7, 10) und der „ein Richter ist über die Gedanken und Gesinnungen des Herzens . . . , da alles offen und bloß vor seinen Augen daliegt“ (Hebr 4, 12 f.): a) Obwohl die Apostel im wesentlichen sündenrein sind, so haften ihnen doch kleine Sündenmakeln an, die eine durch die Fußwaschung versinnbildete kleinere Reinigung notwendig machen. Dies ist namentlich wegen der nun folgenden hochheiligen Handlung der Kommunion nötig. Allein b) mit dieser Beseitigung der kleinen täglichen Fehler ist auch dem allreinen Auge des Heilands völlig Genüge geleistet. — So lautet die Lehre, welche für den Augenblick selbst gegeben wurde.

Doch der Herr fügt V. 14 f. ein Gebot bei, das für alle Zukunft gilt. Die Apostel sollen sich nach dem Beispiel des Herrn „gegenseitig die Füße waschen“. Dieser Auftrag sagt, sie sollen sich gegenseitig behilflich sein in der vollen Reinigung des Herzens. Die alte Kirche hat

nämlich dieses Wort nie in dem wörtlichen Sinne genommen, wie er etwa im Römischen Pontifikale vorausgesetzt ist, wo die Fußwaschung des Gründonnerstages den Titel „mandatum“ führt.<sup>1)</sup> Wir haben also dem Worte des Herrn einen anderen Sinn zu geben: die Apostel, ihre Nachfolger und deren Vertreter sollen sich gegenseitig durch einen äußeren Liebesdienst die volle Herzensreinheit verschaffen. Wir kennen den Ritus, durch den dies erfolgt: es ist die Spendung des Bußsakramentes, welche darum *J. Belser* hier direkt empfohlen findet.<sup>2)</sup> Schon *Augustinus* schließt, wir sollen uns ermahnt sehen, „ut confessi invicem delicta nostra oremus pro nobis“ (in Jo 1. c.).

Damit haben wir die Lehre des Heilandes gerade auch für den Empfang der heiligen Kommunion zu beachten: diese hochheilige Handlung erfordert im Empfänger eine möglichst große Reinheit, um die auch jener, der im Stande der heiligmachenden Gnade ist, sich besonders bemühen soll. Ob diese Lehre von uns, auch von uns Priestern, immer nach Gebühr beachtet wird? Das bekannte Kommuniondekret Pius X. vom 20. Dezember 1905 unterscheidet in dem wesentlichen Punkte 3 mit voller Klarheit dasjenige, was notwendig ist, von jenem, was als „höchst geziemend“ empfohlen wird. „Etsi quam maxime expediat, ut frequenti et quotidiana communione utentes venialibus peccatis, saltem plene deliberatis eorumque affectu sint expertes, sufficit nihilominus, ut culpis mortalibus vacent cum proposito se numquam in posterum peccaturos.“ Gewiß hat man manchmal im Eifer, die tägliche Kommunion möglichst zu verbreiten, den ersten Teil dieses Satzes etwas zurücktreten lassen. Man beachte aber den auf den ersten Blick etwas optimistisch klingenden Schlußsatz, mit dem die genannte Nummer des hochwichtigen Dekretes schließt: „Quo sincero animi proposito (se numquam in posterum peccaturos) fieri non potest, quin quotidie communicantes a

<sup>1)</sup> Wir finden zwar gelegentlich den Liebesdienst, anderen die Füße zu waschen, erwähnt; so im Jahre 300 im Konzil von Elvira (*Harduin* 1, 255), bei *Augustin* (Brief 55, 18, 33; in Jo tr. 58, 4; *Migne* L. 33, 220; 35, 1794) und in der Benediktusregel (C. 35, 53). Aber es handelt sich ausschließlich um den in der Bibel oft gerühmten Liebesdienst gegenüber dem ankommenden Fremden (Gen 18, 4; 1 Sam 25, 41; Lk 7, 41; 1 Tim 5, 10), der darum gerne mit der Taufe verbunden wurde. Nirgends ist aufs letzte Abendmahl und die alljährliche Feier des Leidens Christi oder auf einen Auftrag des Heilandes Bezug genommen. Dies ist zum erstenmal nachweisbar 694 im 17. Konzil von Toledo (C. 3; *Harduin* 3, 1813).

<sup>2)</sup> Geschichte des Leidens<sup>2</sup>, S. 169. 188.



peccatis etiam venialibus ab eorumque affectu sensim se expediant.“ Nun sagt uns leider die Erfahrung, daß die hier behauptete Notwendigkeit („fieri non potest“) gar oft nicht in Erfüllung geht. Wir werden somit schließen müssen, daß dies nicht durch eine Verletzung der wesentlichen Bedingung erfolgt, sondern dadurch, daß das „quam maxime expediat . . .“ nicht die volle Beachtung findet.

Es scheint darum recht empfehlenswert zu sein, der nicht genugsam beachteten Parabel vom Bade und noch mehr ihrer Lehre eine erhöhte Aufmerksamkeit zuzuwenden.

## **Müssen wir Katholiken gegenüber der heutigen Körperkulturbewegung unseren Standpunkt revidieren?**

Von P. Dr. Joh. Chrysostomus Schulte O. M. Cap., Münster i. W.

In unsern Tagen ist eine ganz neue Bewegung zur Körperkultur, zur Körperpflege und Leibesübung gleich einer alles mit sich fortreisenden Woge über uns gekommen. Sie hätte in ihren verschiedenen Formen und Arten wohl nie die Riesenausmaße unter allen Kreisen der Bevölkerung gewinnen können, wenn sie den Menschen von heute nicht irgendwie eine Befreiung und eine „Erlösung“ bedeuten würde. Es handelt sich um kein künstlich gezüchtetes Treibhausgebilde und um keine bloße Moderscheinung, sondern um etwas, was vor allem dem triebhaften Verlangen und dem instinktiven Begehren der heutigen Jugend direkt entgegenkommt. Es wäre aussichtslos, die Bewegung einfach mit autoritativen Machtmitteln unterbinden zu wollen.

*Aber sehen wir Seelsorger in der heutigen Körperkulturbewegung nicht nur ein notwendiges Übel, das zu beseitigen augenblicklich nicht in unserer Macht steht! Denken wir vielmehr an die elementare sittliche Verpflichtung zur Kultur des Leibes. „Es ist der Wille des Schöpfers“, hat Generalpräses L. Wolker auf der letztjährigen Dortmunder Katholikentagung gesagt, „daß der Leib aufrecht sei und rein, licht und schön, gesund und gewandt“. Nach dem Willen des Schöpfers ist der Mensch verpflichtet, „seinen Körper nach Kräften so zu pflegen und zu schulen, daß er, soweit das im unvollendeten Zustand unseres Erdenlebens eben möglich ist, das Ebenbild Gottes möglichst vollkommen widerstrahlt“.*

Mochte ehemals die Betonung der Gewissenspflicht für die Erhaltung und sinngemäße Pflege des Leibes nicht so notwendig sein, weil die vielfachen Erscheinungen körperlicher Degenerierung, die wir heute zu beklagen haben, noch nicht vorhanden waren oder noch nicht in ihrer ganzen Tragweite als solche erkannt und empfunden wurden. Trotzdem wird man zugestehen müssen, daß die Pflichten gegenüber dem Leib in früheren Jahrhunderten von der Kirche zwar nie theoretisch geleugnet, wohl aber praktisch und tatsächlich aus seelischen und asketischen Gründen in etwa vernachlässigt worden sind, zumal keine Anregung dafür von außen kam, da die Medizinwissenschaft noch sehr in den Windeln lag und man von Hygiene nur wenig kannte. *Heute dagegen liegt die grausige leibliche Not der Kulturmenschheit der ganzen Welt klar zu Tage.*

„Blicken wir doch auf unser Volk. Nicht wie es auf Promenaden und an Fassaden sich zeigt, sondern hinter die Kulissen, in das kleine tägliche Leben: In die Reihen der Schulkinder, wenn sie antreten zur körperlichen Untersuchung beim Schularzt — Körperkultur der Gotteskinder? In die Reihen unserer Frauen, etwa wenn sie morgens zum Grünmarkt einkaufen gehen — Körperkultur der Gotteskinder? In die Reihen der Männer und Mädchen, wenn sich abends die Fabriktore öffnen — Körperkultur der Gotteskinder? Blicken wir in die Reihen der Patienten der Frauenkliniken mit all dem Leid um die Mutterpflicht. Blicken wir hinter die Türen der Arbeiterwohnungen oder gar hinter die Türen der Schlafstätten unserer Knechte und Mägde auf dem Lande — Körperkultur der Gotteskinder? Oder schauen wir in die Statistiken der Krankenkassen, in die furchtbaren Statistiken der Geschlechtskrankheiten, der Tuberkulose, des Jugendlasters . . . . Wir wollen es uns aus unserm katholischen Sehen heraus ganz klar sagen: Der blasse, blutarme Lehrbub, das mit Lippenstift und Puderquaste verzierte Frauengesicht, der bis zum letzten seiner Körperkraft ausgeschöpfte Arbeiter mit grauem Gesicht und krummem Rücken, der unförmige Dickwanst, der sich kaum um sich selber drehen kann, das nervös sensible Tippfräulein, die Frau aus dem Volke, ausgemergelt und abgezehrt, ohne einen Rest von Schönheit, Würde und Kraft, das alles sind die Typen der Gotteskinder nicht, wie unser Schöpfer und Erlöser sie gewollt hat, auch hier im Lande der Mühsal nicht . . . . Darum gebt euren Kindern, eurer Jugend Sportkleidung und Sportgeräte

und laßt sie in die Turnhallen und auf die Rasenplätze. . . . Laßt sie wandern und spielen und singen und reigen, laßt sie in Sonne und Luft und Wald heranwachsen an Leib und Seele gesund — zur Freude Gottes und der Menschen. *Es gibt kein schöneres Tun der Gotteskinder im Garten Gottes*“ (Wolker).

*In der Tat sollten wir Katholiken hier noch viel mehr tun, als bisher geschehen ist.* Eine solche Einstellung liegt durchaus im Sinne der vielfachen Kundgebungen, die in den letzten Jahren seitens des Episkopats wie auch des gegenwärtigen Papstes, des großen Freundes des Bergsteigersportes, ergangen sind. Grundsätzlich sind wir freudige Bejager, keine Verneiner der Körperkultur und der Leibesübungen.

Allerdings können wir den *Körperkult weitester Kreise* nicht mitmachen. Diese laufen direkt Sturm gegen die bisherige Auffassung von Sitte und Sittlichkeit. Sie verkünden eine ganz neue Religion: den Sonnenkult, den Kult des nackten Körpers, den Kult der Natur. Dabei sagen sie „dem überlebten Christentum“, gegen das sie sich auflehnen, bitterste Fehde an. „Der Jugend Sturm und Drang nach der Natur ist ein religiöser Zug von elementarer Kraft. Es ist eine Religiosität, die die christliche Einkerkerung, die entwürdigende, entheiligende überwindet, die tief sinnige Religiosität der Körperlichkeit.“<sup>1)</sup> Nur eine Verpflichtung kennt diese neue Religion: „Das Ablegen der Kleidung auf den Luftbadeplätzen, das unbedingte Schwören auf die Sittlichkeit, die Schönheit des Nackten, das Betonen der Triumphe über das mit Badehose bekleidete Muckertum.“ Der Erfüllung dieser Pflicht entspricht das Recht, „sich am eigenen nackten Leib und an der Gesellschaft anderer Unbekleideter zu erfreuen“ (S. 15). Wer mit dem Badekleide aus dem Wasser steigt, um sich von Wind und Sonne trocknen zu lassen, „fängt bald an zu frieren, wird blau und klappert vor Wärmeverlust, *bloß weil jene alttestamentliche Eva vor Zeiten von dem bewußten Apfel gegessen haben soll und seitdem die Sitte vorschreibt.* Ist das nicht ärgerlich?“ (S. 87.) „Wir sind junge Menschen, die aus der Fäulnis unserer Zeit heraus zu einer ganz neuen, strengen und wahrhaftigen Lebensgestaltung streben. Wir meiden jedes Zuviel an Essen und Trinken, meiden alle Rauschgifte und meiden

<sup>1)</sup> C. Straesser, Jugendgelände. Ein Buch von neuen Menschen. Greifenverlag, Rudolfstadt 1926, 10. — Auch die folgenden Zitate sind der Schrift entnommen. Vgl. zu der Schrift den Aufsatz: Körperkult und Körperkultur, in „Jugendführung“ XIV (1927), H. 5/6.



alle Ausschweifungen, wir hüten unsere jungmännliche und jungfräuliche Kraft, damit wir dereinst in ihrem Vollbesitz gesündere Kinder zeugen können. Sollen wir das Kainszeichen der Schwäche und der Unsittlichkeit tragen, das die tragen mögen, die schlemmen, rauchen, trinken, huren, die unsere reine Nacktheit nicht reinen Herzens sehen können, für die sie viel zu schade wäre“ (S. 89)?

Man möge nicht meinen, es handle sich nur um einzelne Kreise, die so denken. *Die Bewegung ist über die ersten Anfänge und Versuche längst hinaus.* Dichter und Literaten, Pädagogen und Mediziner, Juristen und Politiker machen für sie Propaganda. Eine fast unübersehbare Literatur steht zur Verfügung. Sie will mit der landläufigen Schmutz- und Schundliteratur nichts zu tun haben; sie schüttelt diese vielmehr energisch von sich ab und trägt eine ganz andere Gesinnung wenigstens äußerlich zur Schau. Vielfache Organisationen haben sich gebildet, die eifrig daran sind, die Theorien in die Tat umzusetzen und volkstümlich zu machen. In allen Teilen des Reiches werden bereits entsprechende Leibesübungen abgehalten. Mit allen Mitteln sucht man die öffentliche Meinung zu beeinflussen und die bisher bestehende Gesetzgebung zu beseitigen. Mit Recht hat man von einer gewaltig vordrängenden Zeitströmung, von einer Massenbewegung gesprochen, die sich zur regelrechten Volks-epidemie auszuwachsen droht. Es steht buchstäblich alles auf dem Spiele.

*Unsere Bischöfe haben die ganze Tragweite der Gefahr erkannt.* Und sie haben ihre Stimme erhoben gegen ein solches Tun und Treiben. Es sei hier nur an die Richtlinien und Leitsätze der deutschen Bischöfe vom Jänner 1925<sup>1)</sup> erinnert, die weithin bekannt geworden sind und großes Aufsehen hervorgerufen haben. Leider stehen ihnen viele Katholiken nur mit einer gewissen Reserve gegenüber und sie nehmen es mit ihrer Beobachtung nicht allzu genau. Andere haben direkt dagegen Front gemacht. Sie verlangen, daß die Kirche den Bestrebungen auf dem Gebiete der Körperkulturbewegung, speziell was die Nacktheit und die gemeinschaftlichen Übungen der beiden

<sup>1)</sup> Vom *pastoralen Standpunkt* habe ich dieselben behandelt in meiner Schrift: *Pastorales und Aszetisches für Seelsorger unserer Tage.* Zur Neuorientierung in der heutigen Seelsorge. O. Schloz, Stuttgart 1927, 7. Tsd. (M. 5.—). Zur Ergänzung und näheren Begründung möchte ich mich für das Folgende ausdrücklich auf meine Ausführungen daselbst (S. 91—166) berufen. Besonders gilt das für die pastorale Art, wie man diese Dinge anfassen soll. — Leider schütten viele Geistliche „Öl ins Feuer“ eben durch die Art und Weise ihres an sich oft nur zu berechtigten Vorgehens.

Geschlechter betrifft, ruhig entgegenkommen könne und sogar entgegenkommen müsse, falls nur der Zweck der Übungen und die Gesinnungen der Veranstalter wie der Teilnehmer einwandfrei seien.

In einem kleinen Heft: *Katholik und moderne Körperkultur* (Worte an gebildete Katholiken, München 1926, J. Seitz) nimmt ein *Gottlieb Monitor* (offenbar ein Pseudonym) zu den bischöflichen Richtlinien Stellung, um die Tragweite ihrer Verpflichtung zu untersuchen. Er meint im Vorwort: „Die Weisungen der Bischöfe sind nicht Dogma, sind nicht Glaubenssatz; sie sollen den freien Willen des gläubigen Katholiken nicht beeinträchtigen, sondern im Gegenteil ihm behilflich sein, aus eigener Verantwortlichkeit den Weg zum rechten Lebenswandel zu finden.“ Der Verfasser betont, er habe sich nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch mit der Materie befaßt (S. 6). Die schweren Verirrungen erkennt er an. Tatsächlich treibe man „einen Kult mit dem Leibe um seiner selbst willen“. Aber gerade hier öffne sich „den gebildeten Katholiken ein außerordentlich dankbares Arbeitsfeld“ (S. 13 f.). Er tritt dann ein für Gemeinschaft der Geschlechter bei Turnen und Sport sowie für Familienbad und Nacktkultur, um diese Dinge mit christlichem Geiste zu beseelen. Zusammenfassend kommt er zu dem Resultat: „Wer über eine Strömung urteilen will, muß sich selbst in diese Strömung hineinstürzen, um zu sehen, ob wirklich der Kraftaufwand so groß ist, um nicht in den verderblichen Strudel hinabgezogen zu werden. Der Verfasser hat dies bei den vorliegenden Fragen getan und kam zu seinem günstigen Urteil.“ Er verspricht sich alles Heil davon, daß Katholiken mitmachen. „Solange es in der Körperkultur keine Führer gibt, die *neben* dem körperkulturellen Beispiel auch ein Beispiel seelischer Größe geben können, solange kann man von der Körperkultur nicht mehr verlangen als Körperkult. Wer aber ist mehr berufen, dieses Beispiel zu geben, als der katholische Christ. Nicht nur die Mission bei den unwissenden Heiden, nicht nur die Mission im Innern bei jenen, die in den Armen der Sünde, des Lasters und der Krankheit gefangen sind, tut not, nein, auch die Mission bei den Gesunden und Kraftstrotzenden. Neben körperlicher Kraft sollen sie auch von seelischer Kraft strotzen. Wahrlich, welcher gebildete Katholik möchte nicht solch ein Missionär werden; möchte nicht dieser zwar schweren, aber dankbaren Aufgabe im Dienste Gottes sein Leben weihen“ (S. 29 f.)! Im Einzelnen betont Monitor immer wieder, daß Gefahren vor-

handen seien. Dem breiten Volke fehle im allgemeinen der innere Maßstab für diese Dinge und darum müßten ihm Weisungen gegeben werden. Aber für gebildete und gereifte Katholiken eröffne sich ein außerordentlich dankbares Arbeitsfeld (S. 14). Jedenfalls dürfe man unsere Fragen „nicht mit dem Maßstab einer vergangenen Zeit messen“.

Eine andere Schrift (*M. Berg, Die Wahrheit um den menschlichen Körper*, Stuttgart 1927, K. Haug) will ebenfalls den Standpunkt der Kirche gegenüber der heutigen Körperkulturbewegung revidieren helfen. Sie ist vom Verleger an zahlreiche Geistliche verschickt worden, um zu einer Aussprache anzuregen, die der „bisherigen negativen Einstellung zu diesen Dingen in Seelsorge und Erziehung“ abhelfen soll. „Wenn die Schrift“, so heißt es in einem Zirkular an die Geistlichen, „dazu führt, das Gute an der Licht- und Sonnenbewegung unserer Zeit auch in katholischen Kreisen aufzunehmen, dann hat sie ihren Zweck erreicht“. „Wenn ich mir erlaube“, schreibt der Verleger weiter, „auf diese Schrift aufmerksam zu machen, so tu' ich es aus einem tiefen, schicksalhaften Antrieb heraus, weil ich erfahren habe, wie viele Katholiken — keine lauen, keine gewissensträgen — an dem Nicht-verstandenwerden in ihrer Gewissensqual abstumpfen und der Kirche verloren gehen.“ Das „mit hervorragenden Aktaufnahmen nach Natur und Kunst“ ausgestattete Heft enthält eine Reihe von Aufsätzen „führender Persönlichkeiten“, die die Fragen vom ethischen, kulturellen, erzieherischen, hygienischen, künstlerischen und besonders vom seelsorglichen Standpunkt aus behandeln. Das Kapitel: *Körper und Seelsorger* hat ein Kaplan Keris bearbeitet, ein Pseudonym, unter dem sich aber offenbar ein katholischer Theologe verbirgt. Seine Ansichten fallen übrigens, das sei von vornherein gesagt, aus dem Rahmen der anderen Ausführungen der Schrift völlig heraus.

*Gesinnung und gute Absicht der Kreise*, die hier den Versuch machen, die katholische Geistlichkeit für ihre Auffassung zu gewinnen, scheinen mir wenigstens im allgemeinen über allen Zweifel erhaben zu sein. Darum haben sie ein gewisses Recht auf unser Gehör. Vielleicht können wir auch von ihnen, die nicht gleichsam a priori vom theologischen Gesichtspunkt, sondern aus der gegenwärtigen Bewegung selber heraus die Dinge beurteilen, manches lernen oder wenigstens besser verstehen und begreifen. Jedenfalls gibt eine Auseinandersetzung Gelegenheit, zu einseitigen Auffassungen Stellung zu nehmen, die leider



Gottes auch bei uns immer noch vorhanden sind und überaus schädlich wirken. Bleiben wir doch nur allzu oft bei Ausführung der Bischöflichen Leitsätze an der Peripherie stehen.

*Einen energischen Einspruch erheben die Vertreter der modernen Körperkulturbewegung gegen die Gleichung: Nacktheit ist gleich Erotik.* Sie geben zu, daß die Nacktheit in den Dienst der Lüsternheit gestellt werden kann und nur von zu vielen in diesen Dienst gestellt wird. Mit diesen Kreisen möchten sie aber um keinen Preis etwas gemein haben. Allerdings leugne das Lebensgefühl, von dem wir alle noch mehr oder minder herkommen, daß die Reinheit der Gesinnung in der Nacktheit möglich sei. Letztere müsse erst wieder eine „natürliche und selbstverständliche Gegebenheit“ werden. — Nacktheit sei gegen die herrschende Sitte, aber darum noch nicht gegen die Sittlichkeit. „Welche Sitten ein Mensch hat, hängt größtenteils von dem Orte seines hauptsächlichen Aufenthaltes ab. Sitte ist zumeist eine geographische Angelegenheit.“ Die heutige Sitte würde allenthalben als beengend empfunden und deshalb gesprengt. Die ungeheure Erschütterung der Sitte, die wir heute überall beobachten, sei ein Verfall, in dem zugleich die Keime einer besseren Zukunft beschlossen lägen. Das neue Ethos erhebe die Forderung, dem menschlichen Körper seine heilige Natürlichkeit zurückzugeben. Wer an die Überlegenheit und an das Herrentum des Geistes glaube, müsse auch glauben an die Triebbändigung beim Anblick nackter Körper. Darum halte die Ansicht, „daß Nacktheit und Erotik in einem unbedingten, notwendigen Zusammenhang stehen, die prüfende Sonde nicht aus“ (Berg, S. 4—9).

Gewiß ist Nacktheit nicht ohneweiters Erotik. Der nackte menschliche Körper ist etwas Natürliches, auch etwas Schönes. Das ist von kirchlicher Seite stets anerkannt worden. Mit Recht macht Monitor darauf aufmerksam, daß „ein Vertreter der modernen extremsten Körperkultur die Schönheit des Leibes nicht in beredteren Worten schildern könnte, wie St. Augustin es getan“ (S. 11). Es gibt auch keine „unanständigen“ Körperteile. Mir persönlich hat die Einteilung bestimmter Körperteile seitens der Moral in partes honestae, minus honestae und inhonestae aus pädagogischen Gründen nie recht gefallen wollen. Der Anblick der Nacktheit braucht auch durchaus nicht immer geschlechtlich zu wirken, z. B. bei Gemälden oder Plastiken, bei denen das Geschlechtliche gar nicht betont, dafür aber etwas Seelisches ergreifend heraus-

gearbeitet ist. Bei so manchem erschütternden Kunstwerk eines großen Meisters vergißt ein normal empfindender und gereifter Mensch das Nackte, ich möchte sagen, ganz von selbst.<sup>1)</sup> Überhaupt *wirkt die Nacktheit überall dort, wo ein vernünftiger Grund für sie vorhanden ist, natürlich.* Wo es sich um eine natürliche Nacktheit handelt, sind unsere Vorfahren nie prüde gewesen und auch wir sollten es nicht sein.

Zugegeben sei ferner, daß es sich bis zu einem gewissen Grade bei der Bedeckung und Bekleidung des Körpers um eine „geographische Angelegenheit“ handelt. Bei unverdorbenen Naturvölkern, etwa in Afrika, wirkt die Nacktheit natürlich, und kluge Missionäre sind längst davon abgekommen, gleich europäische Kleidung einzuführen. Doch ist auch hier sehr wohl das Schamgefühl zu konstatieren. Auch ist es nicht die Freude am Nackten, die diese Naturvölker auf die Bekleidung verzichten läßt.

*Wer dagegen das Nackte aus Freude an der Nacktheit anstrebt, geht auf das Erotische hinaus, auch wenn er sich und anderen hundertmal das Gegenteil vorredet.* Allerdings sind mir in meiner seelsorglichen Praxis wiederholt Menschen begegnet, die mir schriftlich und in persönlicher Aussprache hoch und heilig versicherten, daß die Beteiligung an Dingen, die hieher gehören, ihnen keinerlei sexuelle Erregungen bringe. Als ich dann allerdings tiefer in ihr Inneres schauen konnte, mußte ich erst recht Mitleid mit ihnen haben, denn es handelte sich da jedesmal um ganz arme, durchaus nicht normal empfindende Menschen. Es ist sicher kein Zufall, daß wir die Pflege der Nacktkultur jedesmal in Zeiten der Degenerierung und des Zusammenbruches eines Volkes wiederfinden.

Man beruft sich auf das Herrentum und die Überlegenheit des Geistes und man verkennt dabei völlig das Wesen der Menschennatur. Wo ein solcher Nacktbetrieb ohne erotische Auswirkungen stattfinden kann, da ist die Menschheit einfach am Ende! Von Christentum kann man hier schon gar nicht mehr sprechen, weil das Dogma von der Erbsünde und ihren Folgen direkt geleugnet wird. Ja, wenn wir im paradiesischen Zustand leben würden! „Es waren aber beide nackt, Adam und sein Weib, und sie schämten sich nicht.“ Sie waren „nicht nur Kinder

---

<sup>1)</sup> Vgl. hiezu auch P. Küble S. J., Nacktkultur, Jugendführungsverlag Düsseldorf (o. J.), 82 f. Gott sei Dank, daß man heute solche Selbstverständlichkeiten schreiben kann, ohne gleich befürchten zu müssen, von allen Seiten befehdet zu werden. Die Kirche selber ist in vergangenen Jahrhunderten gerade hier nie „eng“ gewesen.

Gottes durch die heiligmachende Gnade, auch ihr Leib war über die dem Menschen von Natur zukommende Ordnung hinausgehoben. Sie kannten ihn nur als Träger und Ausdruck, als willigen Diener des Geistes und Quelle reiner Freuden, noch keineswegs als Sitz ungeordneter, rebellischer Triebe. Darum empfanden sie auch nicht, daß er nackt war. So waren die Stammeltern mit dem Kleide der Unschuld bedeckt . . . . Wie ganz anders nach der Sünde! Der Rebellion gegen Gott folgte die Rebellion der niederen Triebe auf dem Fuße. Sie empfanden die böse Lust, d. h. den Hang zu ungeordneten, niedrigen, tierischen Genüssen, die Rebellion des niederen Menschen gegen den höheren. Damit war das Kleid der Unschuld jäh zerrissen. Jetzt merkten sie, daß sie nackt waren, und — schämten sich“ (Küble, 93 f.). Als Katholiken müssen wir mit der Erbsünde und ihren Folgen rechnen. Freilich: Es sollte „eine Zeit kommen, wo wir an einander in der Schönheit allein ohne alles Begehren Genuß finden“ (St. Augustin), aber diese Zeit ist für uns gewiß noch nicht angebrochen. Heute sind wir sogar mehr denn je davon entfernt. Selbst Monitor redet von einer „gesteigerten Empfindlichkeit gegenüber dem Nackten“ (S. 25). Sie hängt „zweifelloos mit der Entwicklung der Kultur an sich zusammen, näherhin mit der größeren Nervosität und Sensibilität, die sich im Gefolge der höheren Kulturentwicklung als Begleiterscheinung einstellt“.

*Zurück zur Natur, ist darum die Devise.* „Die energische Betonung der Nacktheit spült einen Wust zivilisatorischen Mischmasches und kultureller Halbheiten hinweg“ (Berg, S. 9). Die Kleidung sei ein Symbol der Maskierung. „Der nackte Mensch allein redet eine ehrliche Sprache“; Kleidung mache unwahr. „Fürwahr, wieviel Trug, wieviel Kläglichkeit hat die Menschheit hinter Kleidern verborgen“ (Berg, 49)! „Kleidung ist ein menschlich Werk, Nacktheit ist göttlich Werk.“ Die ständige Verhüllung des Körpers bewirke „eine Überreizung des Geschlechtstriebes, der einer wirklichen Veredelung der Geschlechtssitten im Wege ist“ (S. 21). „Wohin die bloß äußere Schamhaftigkeit führt, sehen wir an der heutigen Mode, die voll lüsterner Raffiniertheit ist. Wenn Ehrfurcht den Körper kleidet, sind solche Schamlosigkeiten unmöglich, wie man sie jetzt auf der Straße sieht“ (S. 72).

An diesen Ausführungen ist gewiß etwas Wahres. *Die heutige Kleidung trägt ohne Zweifel viel Schuld an so manchen Überreizungen und Entartungen.* Ist sie doch allzu sehr bewußt betonte und unterstrichene Nacktheit, die natür-



lich oft schlimmer als wirkliche Nacktheit wirkt. „Es mag sein“, schreibt Küble (S. 116), „daß die europäischen Kulturvölker unter ihrer Kleidung mehr Verkommenheit zu verbergen wissen als die Neger unter ihrer Nacktheit. Aber es ist doch naiv, zu glauben, diese Menschen würden mit ihrer Kleidung auch ihre Verkommenheit abwerfen, oder die Nacktheit würde sie bessern.“ Die heutige Kleidung ist an vielen Dingen schuld, und wir dürfen uns freuen, daß wir nicht die Einzigen sind, die das einsehen und die dagegen Front machen. Tatsächlich enthält die Literatur über Nacktkultur die allerschärfsten Proteste gegen die heutige schamlose Kleidung. Aber „können wir denn nicht auch eine ehrbare und vernünftige Kleidung anziehen? Die Frage ist also: Was ist der Sittlichkeit dienlicher, eine ehrbare, vernünftige Kleidung oder die Nacktheit“ (Küble, S. 117)? Da dürfte die Antwort nicht schwer sein. Man schütte doch das Kind nicht mit dem Bade aus! — Krankhaft veranlagte Menschen vermag allerdings unter Umständen der bekleidete Körper mehr zu reizen als der völlig nackte.

Nicht wenige vertreten die Ansicht, daß *die Nacktheit die Sittlichkeit direkt hebe*. Sie stumpfe nämlich ab und lasse infolgedessen das Sexualempfinden ganz von selber stark zurücktreten. Man will also Nacktkultur aus eben dem Grunde propagieren, aus dem wir uns mit allen Kräften dagegen sträuben.

Daß heute eine furchtbare „Krisis der Geschlechtlichkeit“ allüberall zu konstatieren ist, darin stimmen die Vertreter der Nacktkultur mit uns überein. Diese Krisis selber aber wird zum großen Teil auf das Konto unserer bisherigen Auffassungen über die Nacktheit wie über das Sexualleben gesetzt.

„Der Mensch hat den Sinn der eigenen Natur, das heißt seiner Leiblichkeit, insbesondere der sexuellen Leiblichkeit in einer Weise verloren, daß er sich seines Körpers und seiner natürlichen Funktionen schämt“ (Berg, S. 19). Hilfe könne nur eine ganz veränderte Lebensweise bringen, und zwar ein fast ständiger Aufenthalt im Freien in mehr oder weniger nacktem Zustand. So würde eine sexuelle Abhärtung erreicht, die widerstandsfähig mache gegen die bloße körperlich-sexuelle Reizung. „Diese Abhärtungsnotwendigkeit ist um so dringender, je mehr gerade Kleidung, Gesellschaftssitten, Nähe des Zusammenlebens, allgemeine Nervenbeanspruchung eine ständige Reizung bewirken. *Gemeinsame Nacktkultur ist daher ein Erfordernis der Liebeshygiene, die Voraussetzung für die Kultivierung*

der Sexualität.“ „Eine falsche Scham ist sowohl der sexuellen Moral als auch der sexuellen Erziehung schädlich“ (Berg, S. 19—21).

An anderer Stelle der gleichen Schrift trägt eine Frau, die sich über den *erzieherischen Wert der Nacktkultur* ausläßt, ähnliche Gedanken vor. „Nacktheit ist nicht Sünde und Geschlechtlichkeit kein Makel, dessen man sich schämen müßte . . . Das aber, was Nacktheit fürchten läßt, was Geschlechtlichkeit als beschämend empfinden läßt, nämlich ihr Mißbrauch, wird gerade durch die Selbstverständlichkeit des Nacktseins allmählich ausgeschaltet. Die fallende Hülle reißt mit sich das Bilderspiel lüsterner Phantasie; die Schwüle zwischen den Geschlechtern, durch anreizende Halbbekleidung im gesellschaftlichen Leben noch künstlich erhöht, weicht einem natürlichen, spannungsarmen, befreienden Miteinander . . . Ein Kind, das an Nacktheit gewöhnt heranwächst, steht den sexuellen Fragen viel unbefangener gegenüber als das, welches, in pruder Umgebung herangewachsen, mit falschen Vorstellungen von Recht und Unrecht auf dem Gebiete des Geschlechtlichen belastet ist. Es wird sich allerdings nicht vermeiden lassen, daß das nacktgewöhnte Kind die Funktionen des Körpers früher kennen lernt, Geschlechtsunterschiede früher bemerkt. Aber gerade dadurch wendet sich das Interesse bald von diesen Dingen ab. Selbstverständliches, Bekanntes ist kein Problem mehr und reizt die Phantasie nicht zur Gestaltung. Schamhaftigkeit, bisher fälschlicherweise auf den Körper bezogen, wird Schamhaftigkeit der Seele“ (Berg, S. 39—43).

Hierher gehören auch die Ausführungen des Kaplan Keris. Er geht von seelsorglichen Erlebnissen aus. „Nur zu oft mußte ich Zeuge furchtbarster Seelennot werden. O diese armen Menschen, die oft schon in jungen Jahren völlige Sklaven ihres sexuellen Triebes geworden waren! Sie kamen und suchten Hilfe beim Priester. Sie waren ja nicht schlecht, sondern hatten zum Teil recht guten Willen. Mit welcher Liebe habe ich mich um sie bemüht, ihnen gesprochen von der Häßlichkeit und Furchtbarkeit der Sünde . . . , von der Schönheit der Keuschheit und dem Frieden eines ruhigen Gewissens, sie angehalten zu fleißigem Gebet und öfterem Sakramentenempfang, aber abgesehen von Augenblickserfolgen war fast alle meine Mühe und Liebe vergebens.“ Schließlich kam ihm der Gedanke, daß „wir Seelsorger die Sache nicht richtig anfassen“. Er studierte ein Buch über moderne Nacktkultur. „Was da über Prüdigkeit und Heuchelei im öffentlichen Leben

gesagt wurde, mußte ich größtenteils zugeben. Zwar hat das Christentum nie, wie in der Schrift behauptet wurde, gelehrt, daß der Menschenleib sündig und schlecht sei, sondern nur der Mißbrauch, aber ich konnte doch nicht die Augen davor verschließen, daß im praktischen Leben gerade in religiösen Kreisen die Dinge so gesehen werden. Lehre der Kirche und die Praxis des Lebens stimmen da nicht überein . . . Theoretisch ist der Menschenleib heilig, aber man behandelt ihn praktisch vielfach als etwas Sündhaftes . . . War nicht tatsächlich die Stellung so vieler Menschen zu den sexuellen Dingen ganz unnatürlich? . . . Ich hatte immer nur übernatürliche Motive ins Feld geführt, ohne die natürlichen erst zugrunde gelegt und ausgewertet zu haben. Es kam mir zum Bewußtsein, daß meine bisherige Behandlung des 6. Gebotes eine fast rein negative war . . . Das einzige Schutzmittel vor der Unkeuschheit war die Flucht. Gedanken an sexuelle Dinge mußten mit aller Kraft ausgeschlagen, Anblicke des nackten Leibes ängstlich vermieden werden. Mußte das gewaltsame Ausschlagen der Gedanken, die Angst vor den sexuellen Dingen den Menschen nicht erst recht empfindlich machen? Mußte nicht notwendig die gewaltsam unterdrückte Phantasie sich furchtbar rächen und den Menschen mit den schrecklichsten Bildern verfolgen?“

„Und das Geschlecht, die Geschlechtsteile? Lag darin nicht die gewaltigste Kraft verborgen, die Gott dem natürlichen Menschen gegeben hat, die Kraft, neues Leben hervorzubringen? Taten wir nicht wirklich Unrecht, wenn wir diese Körperteile für schlecht und gemein hielten? Waren sie nicht vielmehr das Heiligste am Menschenleib? . . . Und wenn die Menschen es lernten, im nackten Körper etwas ganz Natürliches und Selbstverständliches, ja etwas Heiliges und Ehrfurchtgebietendes zu sehen, standen sie dann ihrem sexuellen Trieb nicht ganz anders gegenüber?“

Gemäß seiner neuen Erkenntnisse handelte nun Kaplan Keris in der seelsorglichen Praxis. Einen tief ins unnatürliche Laster versunkenen jungen Mann leitete er an, „täglich Ganzwaschungen vorzunehmen und dabei seinen Körper ohne jede Scheu, aber mit Ehrfurcht anzuschauen, sexuelle Gedanken nicht gewaltsam zu unterdrücken, sondern sie in reiner Gesinnung ruhig zu Ende zu denken . . . Der Erfolg war, daß von dem Tage an keine Verfehlung mehr vorkam“. — Auf den Boden der Nacktkulturbewegung stellt er sich jedoch nicht. Er kann sie nur verstehen als „eine notwendige Reaktion auf die unnatürliche Prüdigkeit, die augenblicklich fast in allen



Kreisen herrscht“. „Das Nacktsein ist eine sehr persönliche Sache und gehört nicht so ohneweiters in die Öffentlichkeit hinein, denn da ist's um die zarte Ehrfurcht bald geschehen. Wenigstens gilt das noch für die heutige Zeit“ (Berg, S. 65—73).

Kaplan Keris trägt hier Gedanken über wahre und falsche Keuschheitserziehung vor, die manchen Seelsorger zum Nachdenken über seine eigene Praxis bringen sollten. Obwohl in den letzten Jahren so unendlich viel darüber geschrieben worden ist, wird hier doch leider in pastoraler Beziehung immer noch viel, man möchte direkt sagen, gesündigt. So manche Gewissen werden verbogen und verbildet und es werden nur allzu oft Versuchungen und Sünden konstruiert, wo es sich um rein natürliche Äußerungen des Sexualtriebes handelt.

Wenn in den Jahren der Pubertät die geschlechtlichen Regungen mit einer ganz neuen Einstellung gegenüber dem andern Geschlecht einsetzen, so handelt es sich doch um einen überaus wichtigen Naturtrieb, den Gott in den Menschen hineingelegt hat und der bei jedem gesunden Menschen in einem bestimmten Stadium seiner Entwicklung in Erscheinung und Tätigkeit treten muß. Er ist wahrhaftig nichts Böses und nichts Schlechtes. Es ist sicher nicht Aufgabe des Seelsorgers, das, was Gott langsam zur Entfaltung bringt, zu drosseln und gewaltsam zu unterdrücken. Die Keuschheit besteht doch nicht im Frigidus-Sein oder in einer Art geistiger Kastration! Zu dieser Auffassung müssen aber manche kommen, wenn sie vom Seelsorger immer wieder hören, daß jeder Gedanke und jede Regung Sünden sind, falls sie nicht gleich unterdrückt werden, nachdem man sich ihrer bewußt geworden ist. Das wäre übrigens ein vergebliches Bemühen und würde zu ständigen Kämpfen führen, die notwendigerweise schließlich immer mit einer Niederlage enden müssen, weil die Natur ihr Recht fordert. Ebenso führt ein solch vergebliches Kämpfen mit der Zeit zu sexuellen Überreizungen und nervösen Störungen krankhafter Art. Da gilt es vor allem, den Einzelnen zu einer ruhigen Unbefangtheit zu erziehen und ihm die Angst vor diesen Dingen zu nehmen. Auch ist eine gewisse quälende Neugierde zu beseitigen, die eine jedesmal so weitgehende Belehrung erfordert, daß der Betreffende sich selbst versteht und begreift und seelisch befreit aufatmen kann. Man gehe also nicht von der Sünde aus, sondern von dem Naturtrieb, der etwas überaus Wertvolles und Heiliges ist. Andernfalls ist es für viele schwer, zu begreifen, wie und

warum die Befriedigung des Triebes in der Ehe mit einem Male etwas Reines und Gutes sein soll, wenn vorher immer nur von Unreinheit und Schmutz gesprochen wurde. Sagte mir doch einmal eine Klosterschwester, seitdem sie wüßte, wie die Kinder zur Welt kämen, könne sie ihre Eltern, die „so etwas getan“ hätten, auch beim besten Willen nicht mehr achten. Worauf ich ihr prompt erwiderte: „Als ich mir zum ersten Male klar über die Tragweite der Elternschaft gewesen bin, habe ich mit Tränen in den Augen zu meiner Mutter gesagt: Mutter, jetzt erst weiß ich, was ich alles von dir habe, und ich verstehe, was das Eltern- und Kindesverhältnis bedeutet.“

— Nur der bewußt gewollte und vorher wohl überlegte Mißbrauch des Naturtriebes ist Sünde, nicht die natürliche Triebäußerung. Man muß sich darüber im klaren sein, was hier eigentlich „freiwillige böse Lust“ ist und was nicht. Sonst wird vieles zur Sünde gestempelt, was mit Sünde im Grunde nicht das Geringste zu tun hat.

Wenn wir ferner den geschlechtlichen Organismus vor unberufenen — eigenen wie fremden — Blicken verbergen, so tun wir es nicht, weil wir ihn für schlecht oder unanständig halten. *Das Schamgefühl hat nicht etwas „Schlechtes“ zur Voraussetzung; es will nur vor Gefahren schützen.* Bei Menschen, die nicht frigidi sind, muß man nun einmal mit solchen Gefahren rechnen. Gesunden Menschen mit normalem Empfinden erweist man nur ganz selten oder nie einen Dienst damit, wenn man sie zur Betrachtung ihres nackten Körpers auffordert. Solche, die mit Bezug auf das Sexualleben aus lauter überreizter Phantasie zusammengesetzt sind oder die unter einem psychischen Zwang stehen, mögen im Einzelfall einmal direkt aufgefordert werden, *ihre Angst und ihre Scham dem Körper gegenüber* resolut und mit Bewußtsein abzulegen. In einem Aufsatz: *Die pastorale Behandlung der Psychopathien* habe ich das eingehend dargelegt.<sup>1)</sup> Dagegen möchte ich Keris auf Grund vieler Beobachtungen nicht beipflichten, wenn er schreibt: „Wenn diese Methode sogar auf krankhafte Seelenzustände eine so wohltuende Wirkung ausübt, dann muß man auch gesunde und normal empfindende Menschen dadurch vorteilhaft beeinflussen und vor Unglück bewahren können“ (S. 71). Im übrigen bekennt er freimütig und offen: „Das Heil und der Fortschritt der Menschheit liegt in der Nacktkultur ebenso wenig wie in der Prüdigkeit“ (S. 72). Infolgedessen ist,

<sup>1)</sup> In der Schrift von W. Bergmann, *Religion und Seelenleiden*. Bd. 1. Düsseldorf 1926.

wie schon angedeutet wurde, gar nicht einzusehen, was sein Aufsatz mit den übrigen Beiträgen der Schrift von Berg eigentlich zu tun hat.

Es ist eine mehr als leichtfertige Behauptung, die Menschen würden durch rücksichtslose Gewöhnung an die Nacktheit von Kindheit an das Sexualleben gleichsam spielend meistern lernen. Sie wirkt in der Tat abstumpfend, aber keineswegs beruhigend. Einer, der bereits „in allen Wassern gewaschen ist“, bleibt bei vielen Dingen, die Reine und Unverdorbene sexuell sehr erregen, völlig kalt. Sein Sexualleben ist dafür schon zu „abgebrüht“, so daß er zu weit stärkeren Dosen greifen muß, um das zu erreichen, wonach er so schmachkend verlangt. Gerade darum betreiben doch so viele die Nacktkultur. Da mag bald eine Abstumpfung bis zur Impotenz und Sterilität eintreten. Aber dann wehe der Welt!

Und nun die nacktgewöhnten Kinder! Sie sollen den sexuellen Fragen viel unbefangener gegenüberstehen! Und zwar obwohl sie die Funktionen des Körpers viel früher kennen lernen und die Geschlechtsunterschiede schon im zarten Alter bemerken! — Bisher konnten wir es immer erleben, daß Kinder so lange wirklich unbefangen waren, als sie ahnungslos dahinlebten und eben noch Kinder waren. Ein Kind, das schon frühzeitig einen Begriff vom Geschlechtlichen bekommen hat und dabei unbefangen geblieben ist, ist mir bisher noch nicht zu Gesicht gekommen und ich möchte es erst noch kennen lernen, bevor ich an die Theorie glauben kann. Der erzieherische Wert der Nacktkultur ist bis heute trotz vieler Experimente keineswegs erwiesen. Selbst eine Anhängerin warnt, „in ihr ein Allheilmittel für alles Ungesunde, das einem im Leben überhaupt begegnet, zu sehen“ (Berg, S. 40). Sie meint schließlich: „Entscheidend für den Wert dieser Einstellung ist weniger ihr äußerer Erfolg, als ihre Gesinnung, die in einer höheren Sittlichkeit ihre Grundlage und zugleich ihr Ziel findet“ (S. 43). Man wüßte nur gern, was das für eine höhere Sittlichkeit eigentlich sein mag.

Bittere Tränen des Mitleids könnte man vergießen, wenn man sich die armen Kinder vor Augen führt, die diesen modernen Pädagogen und Erziehern preisgegeben sind. Es ist unsagbar traurig, daß sie ihre Ideen und Praktiken in aller Öffentlichkeit verbreiten können, ohne daß sie befürchten müssen, mit dem Strafrichter oder auch nur mit der öffentlichen Meinung ernstlich in Konflikt zu kommen, wo doch ein Schrei tiefster Entrüstung durch die Lande gehen sollte. Da darf uns vor der Zukunft wirk-



lich bangen. Schon die bisherigen Erfahrungen sind trostlos genug. In demselben Maße, in dem die christlichen pädagogischen Grundsätze außeracht gelassen worden sind, haben wir ja leider Gottes die traurigsten sexuellen Vorkommnisse unter der heranwachsenden Jugend zu beklagen. Volksschulen wie höhere Schulen können ein Lied davon singen. Die Sexualität unter den Schulentlassenen ist ein eigenes Kapitel für sich. — —

In diesem Zusammenhang sei kurz Stellung genommen zur *Gemeinschaft der Geschlechter bei Wanderungen, Turnen und Sport aller Art*. Auch hier finden sich manche Katholiken mit den Weisungen der Bischöfe, wie mit der bestehenden seelsorglichen Praxis nicht zurecht. „Freilich ist der Gedanke“, sagt Monitor, „daß junge Mädchen sich in der leichtesten Kleidung oder gar nur im Badeanzug vor männlichen Augen zeigen, für den schrecklich, der selbst bislang nicht oder nur wenig Gelegenheit hatte, nicht nur als müßiger Zuschauer solches zu sehen, sondern sich mitten drin in gleicher Weise und im gleichen Kleide zu bewegen. Es ist erstaunlich, welch große Umwälzung sich in dieser Hinsicht in den letzten Jahren vollzogen hat. Versuche, sich der Entwicklung entgegenzustemmen, sind zwecklos. Das Jungvolk hat in diesen Dingen viel freiere Ansichten und wird sich nicht mehr davon abbringen lassen . . . Das ist sicher, daß es immer noch besser ist, wenn sich Jüngling und Jungfrau auf dem Rasen des Sportplatzes bei ernster Arbeit am Leib kennen und lieben lernen, als wenn dies im rauchigen Tanzsaal, bei Alkohol, Tanz und sinnbetäubender Musik erfolgt . . . *Der Sport hat sich als eine der besten Annäherungsgelegenheiten für die beiden Geschlechter bewährt.* Sein besonderer Vorzug gegenüber den Tanzvergnügungen beruht darin, daß der sportliche Verkehr ein rein kameradschaftliches Verhältnis erzeugt, das Koketterie und Flirt von vorneherein ausschließt . . . Hundertmal mehr sittlichen Wert hat ein Sportmädcl, das anscheinend in einem bedenklichen Mangel an Schamgefühl in leichtester Kleidung den Sportplatz betritt, als eine jener Kleiderpuppen, die über jenes Sportmädcl die Nase rümpft und alles Interesse Kleidern und Vergnügungen zuwendet. Jene schafft sich einen gesunden Körper, die unbedingte Voraussetzung des gottgewollten Mutterberufes, diese aber bietet sich einer Dirne gleich den heiratsfähigen Männern an.“ Nun gestatte die Kirche dem weiblichen Geschlechte zwar Leibesübungen, aber in strenger Abgeschlossenheit und unter weiblicher Leitung. „Aber dann müssen sie doch wieder

den Tanzsaal aufsuchen, um mit Männern zusammenzukommen, denn letzten Endes will doch jedes Mädchen einmal Frau und Mutter werden . . . Es ist also durchaus nicht zu verurteilen, wenn dieses Moment auch bei der Beteiligung des weiblichen Geschlechtes an den Leibesübungen mitspricht . . . Mag beim müßigen Zuschauer vielleicht dann und wann der Anblick der leichtbekleideten Sportlerin unreine Gedanken hervorrufen, bei den Sportkameraden ist diese Gefahr sehr gering, denn wer sich dem Sport widmet, hat so viel Liebe zur Sache, daß er mit voller Aufmerksamkeit seinen Übungen nachgeht. Das Training für den Wettkampf nimmt den ganzen Mann in Anspruch und erlaubt ihm nicht, andern Gedanken nachzuhängen . . . Auswüchse gibt es überall. Der Auswüchse wegen eine gute Sache zu verdammen, wäre sehr kurzsichtig gehandelt“ (Monitor, S. 15—20).

Die vorstehenden Gedanken sind nicht ohneweiters rundweg abzulehnen. Als Seelsorger wollen wir uns über das Eine nicht täuschen: Die Gegenwartsverhältnisse führen zwangsläufig zu einem ganz neuen Typ Mensch, vor allem zu einem neuen Frauen- und Mädchentyp. Wir können die Entwicklung nicht unterbinden und wir können uns ihr auch nicht völlig verschließen, oder wir würden die heutige Zeit nicht erfassen. Wir sollten auch die letzten sein, die die Hohlheit und Unwahrhaftigkeit des überkommenen gesellschaftlichen Lebens gleichsam privilegieren. Sicher haben junge Leute in den Jahren der Reife ein Recht auf gegenseitige Annäherung. Da dürfen auch „Gelegenheiten geschaffen werden, wo die jungen Leute nicht im Tadel des Tanzes und in der Steifheit der Konvenienz bloß im Paradeanzug miteinander verkehren“. „Es mag im Sport eine jener Annäherungs- und Verkehrsgelegenheiten für beide Geschlechter gegeben sein, gegen die sittlich nichts Stichhaltiges eingewendet werden kann“.<sup>1)</sup> Tennisplatz und Eisbahn hat man ja eigentlich zu diesem Zweck von der Kirche schon längst freigegeben. Gegen den gemeinsamen Skisport, wie er in den Winterkurorten betrieben wird, könnte ich auf Grund eingehender Beobachtungen an einem Platze mit internationalem Publikum wirklich nichts sagen. Die geselligen Veranstaltungen, die sich abends anschließen, sollen viel gefährlicher sein.

Und doch ist unbedingt eine große Zurückhaltung am Platze, wenn es sich darum handelt, einem gemeinsamen Sport der beiden Geschlechter das Wort zu reden.

<sup>1)</sup> Vgl. F. Waller, Der Leib und sein Recht im Christentum, Donauwörth 1910.

Zunächst müssen wir darauf sehen, daß der Geschlechtsunterschied zu seinem Rechte kommt. Die zunehmende Vermännlichung des weiblichen Geschlechtes muß, sehr nachdenklich machen. *F. W. Foerster* sieht in der *Teilnahme der Frauen am Männersport* das reinste Gift für die Seele der Frau wie für ihren speziellen Frauen- und Mutterberuf. Gewiß muß auch dem weiblichen Geschlecht, besonders soweit es sich heute beruflich in Bureaus oder Fabriken betätigt, Gelegenheit für ausreichende Körperübung geboten werden. Aber dazu braucht man keinen Männersport. Die herkulesbemuskelte und sportpreisbegehrende Männin entspricht nur wenig dem Ideal, das Männer von der Frau haben. Übrigens bemerkt Monitor: „Der Mehrzahl der Sportlerinnen ist es nur um regelmäßige, leichte körperliche Übungen zu tun, wobei sich der aufmerksame Beobachter nicht des Eindruckes erwehren kann, daß man die Sportausübung als eine gesunde, unterhaltende Spielerei betrachtet. Deshalb findet ja auch das weibliche Geschlecht in neuerer Zeit so viel Gefallen an der rhythmischen Gymnastik, die dem tänzerisch-spielerischen Sinn des Mädchens mehr entspricht, als die ernste systematische Gymnastik der Männer“ (S. 18). Unter Beachtung dieser Vorbehalte und unter Respektierung der allgemeinen Grundsätze, die für den Verkehr der beiden Geschlechter untereinander von unsern Moralisten gegeben sind, könnte ich mir allerdings denken, daß nicht nur Tanzkränzchen und gesellige Veranstaltungen alten Stils, sondern auch gewisse Rasenspiele u. dgl. dem Zweck der Annäherung der beiden Geschlechter dienstbar gemacht werden. Hier müßten Wege freilich erst noch gesucht und gefunden werden.<sup>1)</sup>

*Das gemeinschaftliche Baden der beiden Geschlechter hat einen großen Umfang angenommen.* Freibäder und Familienbäder werden auch von katholischen Kreisen in städtischen Badeanstalten, vor allem aber an der See mehr und mehr benützt. Auch hiefür legt Monitor auf Grund des Einblickes, den er sich „in die praktische Anwendung und die Auswirkungen“ gemacht hat, eine Lanze ein. Er ruft dabei den Geistlichen sogar zu, was einst Paulus an Timotheus geschrieben: „Ich beschwöre

<sup>1)</sup> Vgl. zu den obigen Ausführungen meine Schrift: *Pastorales und Aszetisches*, S. 115 f.; 122—127. — Vielleicht sind diese Zeilen Anlaß, daß auch noch andere zu dieser überaus akuten Frage Stellung nehmen, die schon vielerorts schwere Auseinandersetzungen und Kämpfe gebracht hat. Selbstverständlich soll dem modernen Wander- und Sportbetrieb, der keine Schranke mehr kennt, hier in keiner Weise das Wort geredet werden.



dich vor Gott und Jesu Christo und den erhabenen Engeln, daß du hiebei ohne alles Vorurteil verfahrenst und nie mit Parteilichkeit handelst.“ Ein gerechter Beurteiler müsse „zugeben, daß die große Mehrheit der Badenden sich im Badeanzug genau so anständig und ehrbar benimmt als in Kleidern... Für die verheirateten Leute ist das Familienbad geradezu Bedürfnis.“ Besonders die arbeitenden Kreise „bedürfen der heilsamen Wirkung von Luft und Sonne. Ja das Bedürfnis ist bei ihnen noch viel größer, als sie zumeist unter ungesündesten Verhältnissen ihre Arbeit zu leisten haben. Warum sollen nun diese Leute nicht die wertvolle Wirkung des Luft- und Sonnenbades mit der Traulichkeit des Familienlebens verbinden dürfen“? Ebenso könne das Familienbad der Annäherungsmöglichkeit der beiden Geschlechter dienen. Verbote des Freibadens würden nur dahin führen, „daß die jungen Leute einsame, verborgene Plätze aufsuchen, wo sie der Kontrolle der Öffentlichkeit entzogen sind“ (Monitor, S. 21—23).

*Bezüglich des Familien- und des Freibades hängt viel von der Volks- und Landessitte ab.* So sagte mir einmal ein in Deutschland zu Besuch weilender amerikanischer Geistlicher, er könne unsere Stellungnahme zum Familienbad kaum begreifen; in Amerika handle es sich da um etwas Selbstverständliches. P. Küble schreibt: „Bei den skandinavischen Völkern wäre es Prüderie, wenn einer ohne Badehose durchaus nicht öffentlich baden wollte, bei uns keineswegs. Die Volkssitte eines Landes bildet eine objektive Norm, an die sich der Einzelne halten soll“ (S. 161). Dabei wird in Norwegen wie in Amerika, wie mir wenigstens versichert wurde, streng auf Ordnung und Anstand gesehen. Wo wir die alte Sitte bei uns retten können, wollen wir gewiß alles daransetzen, es zu tun. Doch bin ich persönlich der Ansicht, daß wir vielerorts einen vergeblichen Kampf gegen die öffentlichen Frei- und Familienbäder kämpfen. Aus einer norddeutschen größeren Stadt wurde mir berichtet, die Katholiken müßten, wenn sie sich an die Forderungen ihrer Geistlichen halten wollten, auf die Benützung der vorhandenen Schwimmgelegenheiten seitens der betreffenden Stadt überhaupt verzichten, und andere Einrichtungen seien nicht vorhanden. — Allerdings scheint mir ein großer Unterschied zwischen der skandinavischen Volkssitte und unserer neuen Praxis zu sein. Dort hat sich mit der Zeit alles natürlich und ohne eine unsittliche Tendenz entwickelt, während bei uns das Freibad eingeführt worden ist im bewußten

Sturmlaufen gegen die christliche Sitte, von der man sich emanzipieren will. Von diesem Gesichtspunkt aus versteht und begrüßt man die ablehnende Stellungnahme der Bischöfe gegenüber dem Familienbad, zumal sich sogleich Begleiterscheinungen zeigten, die an Sodoma und Gomorrha erinnern.

Auch aus *medizinisch-hygienischen Gründen* wird die *Pflege der Nacktkultur gefordert*. Vernehmen wir, was in der Schrift: „Die Wahrheit um den Körper“ nach der Richtung hin ein Arzt zu sagen weiß. Der Mensch müsse gegen die zahllosen Infektionsmöglichkeiten abgehärtet und widerstandsfähiger gemacht werden. Ein Heer von Krankheiten sei „die Folge einer ererbten minderwertigen (degenerativen) Konstitution einerseits und andererseits die Folge einer ganz unzumutbaren, naturwidrigen Lebensweise“. Da müsse die Menschheit sich wieder daran erinnern, daß sie wie die übrigen organischen Wesen ein Geschöpf der Natur sei, dem Licht, Luft und Sonne Lebensbedingung ist. „Wir müssen unserem Körper die Möglichkeit geben, ihn unbekleidet, ohne jede Hülle, der Luft und dem Sonnenlichte auszusetzen, um ihn wieder kräftiger und gesünder zu machen. Durch Wegfall der Kleidung wird ferner die so wichtige Hautatmung befördert. . . Je mehr den ganzen Körper die Strahlen des Sonnenlichtes treffen, also je öfter er sich in unverhülltem Zustande der Wirkung der ultravioletten Strahlen aussetzt, um so kräftiger werden die roten Blutkörperchen sich entwickeln . . . Die Wirkung der wirksamen Sonnenstrahlen wird aber durch jede Umhüllung abgeschwächt. . . . Will man also den Körper widerstandsfähiger machen, will man beim Kleinkinde die Rhachitis erfolgreich bekämpfen und später Bleichsucht und Blutarmut, die der günstigste Boden für alle möglichen Infektionskrankheiten, besonders der verheerenden Volksseuche, der Tuberkulose, sind, dann ist es unbedingt notwendig, daß man den menschlichen Körper, so oft es nur irgend möglich ist, in unbekleidetem Zustande der segensreichen Wirkung von Luft und Licht aussetzt“ (Berg, S. 29—32).

Soweit die Entblößung des Körpers im Interesse der Gesundheit notwendig oder auch nur wünschenswert ist, ist sie nicht nur bloß gestattet, sondern unter Umständen sogar Pflicht. Aber zunächst bringt hier der Mediziner nicht einen einzigen Grund vor, der ein nacktes Auftreten in der Öffentlichkeit gerechtfertigt erscheinen läßt. Oder muß die Pflege der Haut unbedingt aus gesundheitlichen Gründen vor aller Augen vorgenommen werden?

Licht- und Sonnenbäder können sehr wohl so genommen werden, daß niemand auch nur auf den Gedanken kommt, er würde das betreiben, was man heute Nacktkultur nennt. „Wer an einem Badehöschen krank wird, soll zu Hause bleiben und sich mit einem Wannenbad begnügen“ (Küble, S. 63 f.). Gewiß braucht der Mensch ein gewisses Maß von Licht, Luft, Sonne, wenn er nicht verkümmern soll; aber darum braucht man nicht unbekleidet einherzugehen. Andernfalls müßte der unbekleidete Neger der gesündeste, der das ganze Jahr hindurch in Pelze gekleidete Nordländer der schwächste Menschentyp sein. Klima und Witterung machen oft das Kleid vom gesundheitlichen Standpunkt zur gebieterischen Notwendigkeit. Da nützt alle Abhärtung nichts. Die Hautatmung hört bei einer vernünftigen Kleidung in keiner Weise auf; sie kommt auch gegenüber der Lungenatmung kaum in Betracht.

*Nicht wenige — auch aus Kreisen der Mediziner — sind der Ansicht, daß die Nacktkulturbewegung der Gesundheit weit mehr schadet als nützt.* Der Mensch hat direkt Schutz vor der Sonne nötig und es ist gefährlich, wenn er sich ungeschützt ihren Strahlen aussetzt. Wird nicht die Pflanze versengt, die zu viel Sonne bekommt? Darum hat man immer der Sonne gegenüber zur Kleidung oder zur Körperölung seine Zuflucht genommen. Das nackte Herumliegen in der Sonne härtet nicht ab, sondern macht faul und wirkt erschlaffend. Denken wir doch nur an die Südländer! „Die südländischen Völker entwickeln sich schneller, aber sie sind auch schneller fertig.“

*Man mache für die furchtbare leibliche Debität unserer Zeit doch nicht eine gesunde und vernünftige Bekleidung des Körpers verantwortlich!* Sehr gut hat Generalpräses Wolker auf der Dortmunder Katholikentagung gesagt: „Es ist die Sünde des Weltkrieges, der so unendlich viel an Leib und Leben und an den Vorbedingungen dazu zerstört hat. Es ist die Weltsünde des mammonistischen Kapitalismus, die so unendlich viel an Menschenleib und Menschenglück zerstört hat und noch immer zerstört, die mit der Gesundheit, Schönheit und Kraft des Menschen umgeht wie mit billiger Ware. Es ist die steinerne Sünde der Großstadt und der Mietskasernen, die den Menschen von Natur und Heimatboden getrennt und damit so viel Atem, Sonne und Glück ihm genommen hat. Es ist die Sünde der Voreltern, die sich in der Vererbung an Kind und Kindeskindern rächt.“ Und da gibt es immer noch solche, die meinen, wir brauchten nur unsere Kleider von uns abzuwerfen und wären damit alles Elend los.



Auch die *Forderung der Nacktgymnastik aus hygienischen Gründen* ist, wenn es sich nicht etwa um orthopädisches Turnen in Kliniken zur Behebung bestimmter Krankheiten handelt, durchaus abzuweisen. Nach den Aufstellungen der Vertreter der Nacktgymnastik hätte beispielsweise Griechenland niemals untergehen können, denn es war doch gerade in den Jahren des Zusammenbruchs im Besitze dieses Heilmittels. Oder sollten vielleicht diejenigen recht haben, die da meinen, der Nacktsport habe den Zusammenbruch Griechenlands nur noch beschleunigt? P. Küble hat in seinem Buche (S. 31—51) die Begründung eines Erlasses des Provinzial-Schulkollegiums in Berlin vom 5. Juli 1924, in welchem das Halbnackttturnen in den Schulen empfohlen wird, in ausgezeichneter Weise unter die Lupe genommen, indem er die Begründung Satz für Satz zergliedert. Man braucht nicht voreingenommen an die Materie heranzugehen, um zur Einsicht zu gelangen, daß auch nicht ein einziger vernünftiger Grund für die Nackt- oder Halbnacktgymnastik im öffentlichen Turn- und Sportbetrieb vorgebracht worden ist. Im Gegenteil, man schämt sich fast der Tatsache, daß wir heute führende Männer in verantwortungsvollen Stellen haben, die zu solch armseligen und windigen Ausführungen ihre Zuflucht nehmen. Da darf man noch lange warten, bis unser Volk wieder einigermaßen gesundet, wenn es solchen Führern folgt.

*Erfreulich ist es, daß die Vertreter der Nacktkultur durchweg „einseitige, auf bloße Leistung gerichtete Sportrichtungen“ korrigieren wollen.* „Es soll nicht ein einzelnes Organ auf Kosten der anderen übermäßig entwickelt werden, sondern es soll alle Körperkultur die harmonische Unterordnung aller Körperteile und Organe unter die Harmonie der Gesamtgestalt im Auge behalten. Alles Rekordwesen bringt dagegen wieder rein äußere Zweck- und Nützlichkeitsgedanken in diese, in einem höheren Sinn zwecklose; d. h. in sich selbst befriedigende Betätigung hinein... Wenn heute über mangelnde geistige Arbeitsbereitschaft unserer Jugend geklagt wird, über den Rückgang der Belesenheit, die Geringschätzung von Büchern, so ist daran das Rekordwesen schuld, nicht die besonnene Körperkultur“ (Berg, S. 22 f.). Gegen eine faire Austragung von Ausscheidungs- und Wettkämpfen braucht man gewiß nichts einzuwenden haben. Aber der heutige Sport ist sozusagen allein auf Rekordleistungen eingestellt. Dieselben halten die ganze Welt ständig in Atem. Die lebensgefährlichsten Experimente werden unternommen,

die Todes- und Unglücksfälle aller Art im Gefolge haben. Nursorientier untergraben eben durch die Rekordleistungen, die immer wieder aufs neue überboten werden sollen, ihre Gesundheit, da sie bis zur völligen Erschöpfung dem betreffenden Sport obliegen. Die großen Sportgemeinden und Sportinteressenten rekrutieren sich der Hauptsache nach nicht aus aktiven Sporttreibenden, sondern aus Zuschauern, denen der Wettkampf ähnlich wie das Pferde- oder Autorennen, ein bloßer Nervenkitzel ist. Von Leibesübungen selber ist bei ihnen zum großen Schaden für die allgemeine Volksgesundheit keine Rede. Hier sollte einmal eine gründliche Reform einsetzen von Seite derer, die von der Notwendigkeit der Leibesübungen für gesundheitliche Erstarkung unseres heutigen Geschlechtes überzeugt sind. Eine solche „Bewegung“ ist entschieden notwendiger als die Nacktkulturbewegung.

*Endlich plädieren manche für die Nacktkultur — man höre und staune — aus sozialen Gründen.* Da soll so manchem „sein soziales Gewissen schlagen, das allen anderen Offenbarungsweisen sozialen Elendes gegenüber sich unempfindlich gezeigt hat“. „Die Kleidung, die sonst über den Menschen täuscht, weil ihre Form und ihr Material von Äußerlichkeiten, wie Geldbesitz, Berufsrücksichten, örtlichen Schwierigkeiten abhängt, fällt weg. Mit ihr die Orden, Ab- und Ehrenzeichen. In Erscheinung tritt der Mensch mit seinen persönlichen Werten, dessen Nacktheit sein Wesen offenbart, weil er sich verrät durch Haltung, Körperbeschaffenheit und Benehmen. Damit aber lehrt das natürliche Nacktsein die Klassenunterschiede als nichtssagend ausschalten und Menschlichkeit recht schätzen“ (Berg, S. 22; 43).

Also die Nacktkultur bringt uns die Lösung der sozialen Frage wie von selbst! Um das ganze Elend so vieler Menschen zu sehen, müssen sie sich erst entkleiden. Bei diesem Anblick aber wird sich der Reiche und Besitzende mit einem Male der Pflichten bewußt, die er gegenüber denen hat, denen die Erde nur Dornen und Disteln trägt. Das Menschlichkeitsgefühl erwacht alsdann. Es kommt zur großen Menschheitsverbrüderung. Die gewaltigen sozialen Probleme machen wenig Schwierigkeiten mehr.

*Wieviel tiefer sieht auch hier wieder Generalpräses Wolker in seiner Dortmunder Katholikentagsrede die sozialen Aufgaben der Körperkultur!* „Daß jeder Mensch, Bruder und Schwester im Volk, so viel Brot zu essen, so viel Raum zum Wohnen, so viel Zeit zur Ruhe und Erholung

hat, daß er gesund und menschenwürdig an Leib und Seele leben kann, das ist die erste grundlegende Forderung zur Körperkultur. Wer nicht zu seinem Teil ernstlich mitfordert und mithilft, dem niedern Volke und seinen Kindern zu geben, was ihrem Leibe nottut, der hat die völkische Pflicht der Körperkultur nie erfaßt, der hat kein Recht, mit pathetischen Phrasen Förderung der Leibesübung, Sportplatzbau, tägliche Turnstunde u. s. w. zu fordern.“ Hier ist reiche Gelegenheit, Menschlichkeit und soziales Empfinden zu zeigen und seinen niederen, selbstsüchtigen Menschen auszuziehen, damit die Enterbten unter den Menschen ihre Blöße bedecken können. Aber was reden sich doch die Vertreter der Nacktkultur alles ein, um ihr Verhalten vor sich und andern zu rechtfertigen!

\* \* \*

Wir Katholiken sehen im nackten Körper nichts Gespensterhaftes und nichts Teuflisches. Das Geschlechtliche ist uns etwas überaus Heiliges. Die Kirche sucht es nicht einmal ängstlich zu verbergen. Andernfalls dürfte sie nicht schon Kinder das Ave Maria und den freudreichen Rosenkranz lehren, da sie doch sicher nicht will, daß das Kind völlig gedankenlos diese Gebete verrichtet. Prüderie ist die „Karikatur der Schamhaftigkeit“. Mit ihr haben wir leider die übelsten Erfahrungen gemacht. *„Die Prüderie bekämpfen heißt nicht, der Nacktkultur nachgeben, sondern ihr den Wind aus den Segeln nehmen“* (Küble, S. 155). Gehen wir in unsern Forderungen zu weit, so daß sie kein rechtes Verständnis der Dinge verraten, so wird man nur allzu oft an allem vorbeizukommen suchen, was wir verlangen. Das winzige Körnchen Wahrheit, daß die Nacktkulturbewegung enthält, ist uns durchaus nichts Neues. Decken wir es im Kampfe gegen die furchtbare Epidemie der Gegenwart offen auf, nicht, um Verbeugungen vor dem Zeitgeist zu machen und um faule Kompromisse zu schließen, sondern um alsdann die Nacktkultur selber um so wirksamer ad absurdum führen zu können. Und das ist dann wirklich nicht gar zu schwer. *Handelt es sich doch um eine der allertraurigsten und unnatürlichsten Verirrungen, in die eine hochstehende Kulturmenschheit jemals hineingekommen ist. Wehe uns Priestern von heute, wenn wir dazu schweigen würden!*

Ob uns in unserer Arbeit ein Erfolg beschieden sein wird? Es ist interessant, daß besonnene Kreise im andern Lager bereits zum Rückzug blasen und zu Forderungen



kommen, die sich den unsrigen gewaltig nähern, ja zum guten Teil mit ihnen decken. Und zwar ist das in maßgebenden deutschen Sportkreisen der Fall. Wenn der *Westdeutsche Spielverband* gelegentlich seines ersten rheinischen Jugendtreffens im Juni 1927 für die katholischen Teilnehmer einen imposanten, dabei überaus würdigen Feldgottesdienst abhielt, so mag das zum Teil gerade im Rheinland auch aus taktischen Gründen geschehen sein. Unter dem Eindruck der Bedeutung, die die Deutsche Jugendkraft, die Sportabteilung der katholischen Jugendvereine (Sitz Düsseldorf) mit der Zeit bekommen hat, will man sich offenbar ernstlich bemühen, den Katholiken möglichst entgegenzukommen. Auch suchen viele katholische Mitglieder dem kirchlichen Standpunkt Geltung zu verschaffen. Man darf es als einen wirklichen Fortschritt buchen, daß der interkonfessionelle, weitreichende Westdeutsche Spielverband im Juni 1927 auf seiner Tagung in Köln u. a. beschlossen hat: „Der WSV stellt den Kampf gegen Schund und Schmutz in sein Pensum ein. Er verbietet jedes Spiel während des Gottesdienstes. Er verlangt in der Sportkleidung größte Rücksicht und Anpassung an das Volksempfinden. Ein Sonntag im Monat soll spielfrei sein . . .“

In einer Entschliebung der *Jugendwarte der Deutschen Turnerschaft* vom 8. Mai 1927 heißt es: „Wir treten ein . . . für Heiligung des Sonntags und Freihaltung der hohen Feiertage von Wettkämpfen, für die Einschränkung des Rauschgiftgenusses, für den Kampf gegen den Schund und Schmutz in Wort und Bild.“ — Die *Deutsche Sportbehörde für Leichtathletik* fordert neuerdings für öffentliches Auftreten ihrer Mitglieder, „daß die Kleidung den berechtigten Anforderungen von Anstand und Sitte standhält. Eine übertriebene Kürze der Hose wirkt überall anstoßerregend. In vielen Teilen Deutschlands werden ärmellose Trikots beanstandet, so daß es sich gerade für auswärtige Aktive empfiehlt, sich den örtlichen Verhältnissen anzupassen. Den berechtigten Wünschen von Kirche und Lehrerschaft soll . . . weitest entgegengekommen werden. Insbesondere sind unsere Frauen und Mädchen immer darauf hinzuweisen, daß sie ihre sportliche Kleidung in den Grenzen des Anstandes halten und sich in der Sportkleidung keinesfalls auf der Straße, auf öffentlichen Plätzen u. s. w. zeigen . . .“

Vorstehende Kundgebungen großer neutraler deutscher Sportverbände lassen deutlich erkennen, daß die bisherigen Bemühungen von unserer Seite durchaus nicht

ohne Eindruck und Wirkung geblieben sind. Dazu kommt eine Reihe von Aufsätzen in den größten Sportblättern wie in andern Zeitungen, in denen sich angesehene Sportschriftsteller in ähnlicher Weise äußern.<sup>1)</sup> Speziell scheint man neuerdings gegen die *Auswüchse* des Frauensports energisch Front machen zu wollen. Und da sollten wir Katholiken unsern Standpunkt aufgeben, wie es uns die Schriften von Monitor und Berg in allen möglichen Wendungen nahelegen? Mögen dem einen oder andern Priester in der pastoralen Stellungnahme zur heutigen Körperkultur einmal Einseitigkeiten unterlaufen sein, unsere grundsätzliche Einstellung zu all den einschlägigen Fragen brauchen wir nie und nimmer zu revidieren. Von uns her muß vielmehr die Rettung kommen.

---

## Zur praktischen Durchführung der Frühkommunion.

Von Karl Sudbrack S. J., Leutesdorf a. Rh.

Die *praktischen Schwierigkeiten*, welche der Durchführung der Frühkommunion in den Ländern deutscher Zunge gegenüberstehen, sind sehr groß. *Sind sie unübersteigbar? Das ist die entscheidende Frage.*

In einem Rezeß über die Frühkommunion<sup>2)</sup> schrieb Bischof Robert Bürkler von St. Gallen: „Die Einführung und Förderung der Frühkommunion fordert von den hochwürdigen Seelsorgern neue Arbeit und von manchen das Opfer der eigenen Meinung. Sie wird sich nicht in allen Pfarreien gleich rasch und allgemein einleben. Aber ein Schritt nach diesem Ziel muß doch getan werden, das schulden wir der heiligen Kirche. Unter dem Segen Gottes wird es sicher leichter gehen, als mancher glaubt, und mehr Trost bereiten, als mancher ahnt.“

Wie läßt sich unter den obwaltenden Schwierigkeiten die Frühkommunion wohl einführen?

### 1. Das Ziel.

Was wird erstrebt?

Erstrebt wird die *eucharistische Früherziehung*. Also: die gut vorbereitete, die gut ausgenützte, die öftere und

---

<sup>1)</sup> Vgl. den Aufsatz: *Neuer Kurs in der heutigen Sportbewegung* im Korrespondenz-Blatt für kath. Jugendpräsidien (Düsseldorf 1927, H. 7/8). Dem Aufsatz sind die vorstehenden Kundgebungen der sportlichen Verbände entnommen.

<sup>2)</sup> 19. November, 1925.

lägliche frühe Kommunion, und zwar unter ständiger Anleitung, wie die Kirche wünscht und will.

Es handelt sich also nicht darum, *die äußere Kommunionfeier*, den „Weißen Sonntag“ in das siebente Lebensjahr hinunter zu verlegen. Erstrebt wird auch nicht, daß das siebenjährige Kind nach der Erstkommunion *selbstständig weiterkommuniziert*. Das normale, gut vorbereitete Kommunionkind bleibt unselbständig und unerfahren; es ermüdet schnell im Eifer, wenn ihm keine Förderung zuteil wird. „Vom Kinde verlangen, was den Kräften Erwachsener entspricht, oder so viel ihm einpflanzen wollen, daß es später keine Nachhilfe mehr braucht, dazu bietet das Recht keinen Anlaß.“<sup>1)</sup> Das Ziel wird *nicht auf einmal* erreicht; Schritt für Schritt muß vorgegangen werden. Es verriete darum eine falsche Einstellung, wenn der Seelsorger mit der drängenden Frage an dieses Problem herantreten wollte: Wie führt man in einer Pfarrei oder gar in einer Diözese gleichsam mit einem Schlag die Frühkommunion durch? Vielleicht empfängt zuerst nur ein einziges Kind in einer Gemeinde frühzeitig die heilige Kommunion; vielleicht geht anfänglich nur eine einzige Mutter auf das Verlangen der Kirche ein; vielleicht führt zuerst nur ein Seelsorger in weiter Umgegend die neue Praxis durch. Das ist ein gangbarer Weg. Frühkommunion-inseln haben wir heute wohl in allen deutschen Diözesen. Die Diözese Mainz zählte 1926, wie zwei statistische Erhebungen des Ordinariates ergaben, 259 Frühkommunikanten in den drei untersten Schuljahrgängen; 1927 stieg diese Zahl auf 679.<sup>2)</sup> Das ist ein großer Fortschritt im Vergleich zum Vorjahr. „Die Frühkommunionbewegung in deutschen Landen steht, wenn nicht alle Zeichen trügen, vor einer neuen, wichtigen Etappe, sogar vor der Durchführung in weiten Gegenden.“<sup>3)</sup> Die Frühkommunion soll ruhig, überlegt, organisch eingeführt werden.

Die weiteren Ausführungen hierüber schließen wir an die in Frage kommenden Personen an.

## 2. Das Erstkommunionkind.

Wir handeln von der *regelrechten Frühkommunion*, nicht von der im Todesfalle. Die Kleinen sind für den

<sup>1)</sup> Dr Josef Hafen, Die Kinderkommunion im neuen Rechtsbuch und in der seelsorglichen Praxis, Limburg a. d. Lahn 1920, S. 4.

<sup>2)</sup> Kirchliches Amtsblatt für die Diözese Mainz. Mitteilung über die ersten Frühkommunionen vom 4. November 1927.

<sup>3)</sup> Pfarrer Heiser, Die Frühkommunion in deutschen Landen. Frankfurter Anzeiger für die kath. Geistlichkeit, Nr. 5 und 6.

Empfang des heiligen Altarsakramentes leicht zu begeistern; das bedarf keines Beweises. Aber ebenso notwendig und schwer ist es, sie ständig in der rechten Verfassung zu erhalten, mit anderen Worten: sie eucharistisch zu erziehen.

*Das kanonische Recht und die Gewissenspflicht der Kinder.*

Die Aufgabe ist schwierig. Müssen wir sie unbedingt lösen? Ist das normale, etwa siebenjährige Kind unbedingt im Gewissen verpflichtet, zu kommunizieren?

Can. 859, § 1 des kirchlichen Gesetzbuches bestimmt: „*Alle Gläubigen beiderlei Geschlechtes müssen (debet), nachdem sie zu den Jahren der Unterscheidung, d. h. zum Vernunftgebrauch gelangt sind, einmal im Jahre, wenigstens in der Osterzeit, das Sakrament der Eucharistie empfangen.*“ Welches sind diese Jahre? Darauf antwortet can. 88, § 3: „Nach Vollendung des siebenten Lebensjahres wird der Vernunftgebrauch vorausgesetzt.“ Mit anderen Worten, das normale Kind ist spätestens mit dem vollendeten siebenten Lebensjahr zum Empfang der Osterkommunion im Gewissen verpflichtet. Damit stimmt das Frühkommuniondekret<sup>1)</sup> überein. Seine erste praktische Bestimmung lautet: „Das Unterscheidungsalter sowohl für die Beichte als auch für die heilige Kommunion ist jenes, in dem das Kind zu denken beginnt, d. h. ungefähr das siebente Jahr, sei es darüber hinaus oder auch darunter. Von dieser Zeit an beginnt die Verpflichtung, den beiden Geboten der Beichte und Kommunion Genüge zu tun.“

Tatsächlich ist auch im genannten Alter der verlangte *Vernunftgebrauch* da, Ausnahmen selbstverständlich abgerechnet. Wir sehen nämlich jeden Tag, wie das Kind dieses Alters sehr wohl zwischen Gut und Böse unterscheidet. Mit dem sechsten Jahr wird es schulpflichtig, nach Vollendung des siebenten Jahres spricht ihm das Bürgerliche Gesetzbuch eine beschränkte Geschäftsfähigkeit zu. „Ein Minderjähriger, der das siebente Lebensjahr vollendet hat, ist nach Maßgabe der §§ 107—113 in der Geschäftsfähigkeit beschränkt.“<sup>2)</sup> Vom vollendeten siebenten Lebensjahr an ist es den allgemeinen Kirchengesetzen der Abstinenz, der Sonntags- und Festtagsheiligung, der Osterbeichte<sup>3)</sup> unterworfen. Warum sollte darum ein normales Kind dieses Alters nicht auch kommunionfähig und kommunionpflichtig sein? Dem heiligen Opfer

<sup>1)</sup> *Quam singulari*, 8. August 1910.

<sup>2)</sup> § 106.

<sup>3)</sup> Can. 1252, § 1; can. 1248; can. 906.



muß es beiwohnen: Warum sollte es von der Teilnahme am Opfermahl, der Vollendung des Opfers, ausgeschlossen werden?

Gilt dieses Alter aber auch für *die deutschredenden Länder*? Die oft vorgebrachte Unterscheidung, daß „zwischen den Kindern des nördlichen oder mittleren Italiens und den Kindern des Rheinlandes (bezw. des deutschen Sprachgebietes) ein erheblicher Unterschied sei, hat keine Stütze weder im Kodex noch im Frühkommuniondekret. Das Dekret hat an die Kinder von Rouen und Straßburg ebenso gedacht wie an die Kinder von Venedig und Rom.“<sup>1)</sup> Klipp und klar sagt *Kardinal Bertram* von Breslau: „Die Kinder unserer Gemeinden stehen an Verständnis und Bildung nicht zurück hinter den Kindern in Italien und Holland.“<sup>2)</sup> In ähnlicher Weise schreibt *Kardinal Schulte* von Köln: „Das kirchliche Gebot des Kommunionempfanges beginnt den Christen zu verpflichten beim Eintritt des *usus rationis*, der auch nach meiner Überzeugung von den deutschen Kindern durchschnittlich zwischen 7 und 8 Jahren erreicht sein wird.“<sup>3)</sup> Ausführlich spricht sich *Bischof Josef Damian Schmitt* von Fulda also aus:<sup>4)</sup> „Nach Bekanntgabe des Dekretes Pius' X. wurden anfangs von Geistlichen und Laien ernste Bedenken geäußert. Man meinte, die Kinder in unseren Gegenden könnten in so frühen Jahren nicht leicht und allgemein zum hinreichenden Verständnis und andächtigen Empfang der heiligen Kommunion geführt werden. Darum habe ich im Jahre 1911 in Übereinkommen mit den übrigen deutschen Bischöfen die feierliche und gemeinsame Erstkommunion zunächst nur für die Kinder im elften Lebensjahre vorgeschrieben. Aber schon im folgenden Jahre 1912 überzeugte man sich, daß unsere Kinder schon mit dem zehnten Jahre, ja noch früher, die von der Kirche zum Empfang der heiligen Kommunion geforderte Geistes- und Herzensverfassung besitzen oder doch leicht erlangen können. So wurde denn bestimmt, daß im allgemeinen die zehnjährigen Kinder zur feierlichen heiligen Kommunion zu führen seien. Diese Verordnung aus dem Jahre 1912 wurde jedoch ausdrücklich als eine vorläufige bezeichnet, und es wurde zugleich bemerkt, daß einzelne Kinder schon in zarterem Alter

<sup>1)</sup> *Hafen*, Kinderkommunion, S. 10.

<sup>2)</sup> Fastenhirtenbrief 1925.

<sup>3)</sup> Kölner Seelsorgsblätter, Die Kölner Diözesansynode und die Kritik an ihrem Dekret über die Erstkommunion, Jahrgang 1923, S. 115.

<sup>4)</sup> Hirtenbrief über die Erstkommunion der Kinder, 30. Okt. 1927.

zur Kommunion zuzulassen seien, wenn die von der Kirche verlangten Bedingungen erfüllt seien. Mittlerweile sind 15 Jahre dahingegangen: Zeit genug, um die nötigen Erfahrungen zu sammeln. Mit Freude und Trost konnten wir feststellen, daß im allgemeinen die Kinder des zweiten oder doch des dritten Schuljahres die von der Kirche zum Empfang der heiligen Kommunion verlangten Bedingungen ohne besondere Schwierigkeiten erfüllen können . . . Deshalb fühle ich mich als Bischof, den vielleicht bald vor dem Richterstuhle des göttlichen Kinderfreundes strenge Rechenschaft erwartet, verpflichtet, auf die volle Erfüllung des so wichtigen göttlichen und kirchlichen Gebotes zu dringen (vgl. can. 336, § 1) und das Alter für die Erstkommunion weiter herabzusetzen.“ Das normale Kind ist demgemäß auch im deutschen Sprachgebiet spätestens mit dem vollendeten siebenten Lebensjahr nach dem allgemeinen Kirchengesetz osterpflichtig.

Da entsteht nun die Frage: Decken sich vielleicht *Osterpflicht und vollendetes siebentes Lebensjahr* so, daß vor dem genannten Termin kein Kind zum Empfang der Osterkommunion im Gewissen verpflichtet ist? Durchaus nicht. Frühreife Kinder können, bezw. müssen schon vor dem vollendeten siebenten Jahr wenigstens der Osterpflicht Genüge leisten. So nach einer Entscheidung der *Interpretationskommission des kirchlichen Gesetzbuches*. Man hatte angefragt: „Sind diejenigen Kinder, welche das siebente Lebensjahr noch nicht vollendet, bereits aber zu den Jahren der Unterscheidung oder des Vernunftgebrauches gelangt und auf Grund dessen zur Erstkommunion schon zugelassen sind, dem Doppelgebot unterworfen, wenigstens einmal im Jahre zu beichten und einmal im Jahre wenigstens in der Osterzeit zu kommunizieren?“ Der Kommissionsvorsitzende Eminenz Kardinal P. Gasparri bejahte die Frage. Der Grund liegt auch offen da: Denn can. 12 stellt zwar fest: „Den reinkirchlichen Geboten sind nicht unterworfen . . . ,diejenigen, welche den Vernunftgebrauch zwar erreicht, das siebente Lebensjahr aber noch nicht vollendet haben‘, fügt aber hinzu: ,es müßte denn im Recht ausdrücklich (expresse) etwas anderes vorgeschrieben sein‘. Nun sieht aber can. 859, § 1 (Pflicht der Osterkommunion) und 906 (Pflicht der jährlichen Beicht) ausdrücklich (expresse) vor: „Alle Gläubigen beiderlei Geschlechtes müssen, nachdem sie zu den Jahren der Unterscheidung, d. h. des Vernunftgebrauches gelangt sind (postquam ad annos discretionis, id est ad rationis usum pervenerit), einmal im Jahre, wenigstens

in der Osterzeit, das Sakrament der Eucharistie empfangen . . .<sup>1)</sup> Hierzu bemerkt *Kardinal Schulte*: „Nach dieser Entscheidung kann die Ansicht nicht mehr vertreten werden, daß die Beicht- und Osterkommunionspflicht überhaupt nicht zutrifft, solange das Kind noch nicht sieben Jahre alt ist.“<sup>2)</sup> Dieselbe Ansicht verteidigte schon *Kardinal Gennari*, ein gewiß zuständiger Erklärer des Frühkommuniondekretes, der das Dekret im Auftrag Papst Pius X. ausgearbeitet hat,<sup>3)</sup> wenn auch auf wesentlich andere Gründe gestützt: „Es besteht ein Gebot, und zwar ein streng verpflichtendes Gebot, die Kinder sogleich nach erlangtem Vernunftgebrauch kommunizieren zu lassen.“<sup>4)</sup>

*Rom drängt auf die Durchführung des Gesetzes.*

Könnte man aber nicht denken, das Gesetz ist zwar da, allein Rom schweigt, Rom besteht also nicht auf der Durchführung.

Das Gegenteil ist der Fall. Das *Frühkommuniondekret* mußte jährlich zur österlichen Zeit dem Volk in der Landessprache vorgelesen werden. „Den einzelnen Bischöfen“, so sagt das Dekret, „hat er (der Papst) den Auftrag gegeben (mandavit), dieses Gesetz nicht nur den Pfarrern und dem Klerus, sondern auch dem Volk zur Kenntnis zu bringen, dem es jährlich in der Landessprache vorzulesen ist.“ Auch die *Neuausgabe des Rituale Romanum* (1925)<sup>5)</sup> schärft die Verkündigung der kanonischen Osterpflicht ein, die mit den Jahren der Unterscheidung beginnt: „Der Pfarrer möge Sorge tragen, daß er oder andere Prediger in der Fastenzeit in zweckmäßiger Weise dem Volke die Kanones 906 und 859, § 1 des kirchlichen Gesetzbuches erklären, nämlich: „Alle Gläubigen beiderlei Geschlechtes sind gehalten, nachdem sie zu den Jahren der Unterscheidung, d. h. zum Vernunftgebrauch gelangt sind, alle ihre Sünden wenigstens einmal im Jahre aufrichtig zu beichten; sie müssen einmal im Jahre wenigstens in der Osterzeit das Sakrament der Eucharistie empfangen . . .“

<sup>1)</sup> Wortlaut der Entscheidung vom 3. Jänner 1918.

<sup>2)</sup> Kölner Seelsorgsblätter, Oktober 1923, S. 113. Dasselbst findet sich auch der lateinische Text der angeführten Entscheidung.

<sup>3)</sup> Über das Alter der Erstkommunikanten, Kommentar zum Dekret Quam singulari von Kasimir Kardinal Gennari. Autorisierte Übersetzung von Dekan Georg Rabl, Konstanz 1925, S. 3.

<sup>4)</sup> Dasselbst S. 24.

<sup>5)</sup> Titulus IV, Caput III.

Noch mehr, die Bischöfe müssen (debeant) „alle fünf Jahre in ihrem Bericht über die Angelegenheit ihrer Diözesen dem Heiligen Stuhl über die Beobachtung dieses Dekretes Mitteilung machen“. <sup>1)</sup> Nr. 71 des *Römischen Diözesan-Fragebogens* (Formula servanda) fragt ausdrücklich: „Ist gemäß can. 854 die nötige Freiheit der Eltern und Beichtväter gewährt, denen das Urteil über die hinreichende Vorbereitung der Kinder für die Erstkommunion zusteht; vernachlässigen die Eltern auch ihre Pflicht nicht (die Kinder zur Frühkommunion zu führen); haben sich andere Mißbräuche eingeschlichen?“ <sup>2)</sup> Rom besteht also auf der Durchführung der frühen Kinderkommunion.

### *Die Oftkommunion der Kinder.*

Allein wir müssen noch einen Schritt weiter gehen. Nach den römischen Bestimmungen soll sich unmittelbar an die Erstkommunion die häufige und tägliche Kinderkommunion anschließen, selbstverständlich unter Wahrung der Freiheit der kleinen Kommunikanten.

Ganz klar sagt can. 863: „Die Gläubigen sollen ermuntert werden, daß sie häufig, auch täglich das eucharistische Brot genießen, entsprechend den Normen der Dekrete, die der Apostolische Stuhl gegeben hat. Wer der heiligen Messe beiwohnt, soll nicht nur geistiger-, sondern auch sakramentalerweise die heilige Eucharistie empfangen, wenn er recht vorbereitet ist.“ Zu den Gläubigen gehören nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Kleinen. Ausdrücklich wird auch im Frühkommuniondekret bemerkt: „Diejenigen, denen die Sorge für die Kinder obliegt, müssen mit allem Eifer darauf bedacht sein, daß die Kleinen nach der Erstkommunion entsprechend dem Wunsche Jesu Christi und unserer Mutter der Kirche öfters und womöglich täglich zum heiligen Tische hinzutreten, und daß sie dies mit der ihrem Alter zukommenden Andacht tun.“

Die Kirche will und wünscht also, daß der eucharistische Heiland in das Leben des Kindes eintritt, sobald das Kind zu denken beginnt, daß er von da an oft, ja womöglich täglich bis zur Todesstunde mit dem Menschenkind durchs Leben geht.

<sup>1)</sup> Frühkommuniondekret.

<sup>2)</sup> A. A. S. 1918, p. 487.



### *Die offizielle Stellung des deutschen Episkopates.*

Bei der klaren und entschiedenen Stellung Roms kann die offizielle Stellungnahme des deutschen Episkopates nicht zweifelhaft sein.

Schon der gemeinsame *Hirtenbrief der Fuldaer Bischofskonferenz vom 13. Dezember 1910* brachte das päpstliche Frühkommuniondekret in deutscher Übersetzung und bemerkte im voraus: „Der oberste Hirt der Kirche . . . . befiehlt, auch die jungen Christen so bald als möglich durch das eucharistische Mahl in die innigste Lebensgemeinschaft mit Jesus Christus einzuführen. Er hält es nicht für richtig, damit zu warten, bis die erwachenden Leidenschaften und ungeordneten Gewohnheiten zwischen Jesus Christus und die Kindesseele sich drängen.“ Allein die praktischen Schwierigkeiten waren zu groß, um den päpstlichen Erlaß schon 1910 in seiner vollen Tragweite zu verwirklichen. Darum haben „in den Ländern deutscher Zunge die Bischöfe mit Rücksicht auf Laienkreise, bei welchen das Erstkommuniondekret Pius X. eine gewisse Aufregung hervorgerufen hatte, den Termin nur um ein oder zwei Jahre heruntergesetzt, so daß jetzt die Kinder mit elf, zehn oder neun Jahren das Brot der Engel empfangen. Durch diese Verordnungen wollten aber die Bischöfe erstens eine bindende Norm geben nur für die öffentliche und gemeinsame, nicht aber für die private Erstkommunion; zweitens eine Interimsmaßregel treffen, die so lange dauern soll, bis durch entsprechende Volksaufklärung der Weg zur vollen Durchführung des kirchlichen Gesetzes geebnet wäre.“<sup>1)</sup>

In der Tat, kommt der bloß überleitende Charakter der späten feierlichen Erstkommunion in den offiziellen bischöflichen Erklärungen wiederholt zur Sprache. Die *Fuldaer Bischofskonferenz vom Jahre 1923*<sup>2)</sup> unterscheidet scharf zwischen der „feierlichen Erstkommunion“, die im vierten oder fünften Schuljahr stattfindet, und der „privaten Erstkommunion“, die sich nach den Bestimmungen des allgemeinen Kirchenrechtes zu richten habe. „Die Pfarrer sollen erneut und des öftern eindringlich und warmherzig darauf hinweisen, daß alle Kinder, die nach dem Urteil des Beichtvaters die in den päpstlichen Dekreten geforderte Reife besitzen, schon früher (d. h. vor dem Ende des vierten Schuljahres) auf Wunsch der Eltern zum privaten Empfang der heiligen Kommunion geführt

<sup>1)</sup> P. Michael Gatterer S. J., *Kinderseelsorge*, Innsbruck 1924, S. 58.

<sup>2)</sup> Limburger Amtsblatt 28. Januar 1924.

werden.“ Die *Fuldaer Bischofskonferenz vom Jahre 1927* hat folgenden Beschluß gefaßt: „Die Bischöfe der Fuldaer Bischofskonferenz empfehlen allen Pfarrern die Durchführung der päpstlichen Bestimmung über die private Frühkommunion der Kinder.“<sup>1)</sup>

Ähnlich spricht sich die *bayerische Bischofskonferenz vom Jahre 1926* aus. „Auf der Konferenz der bayerischen Bischöfe in Freising wurde bestimmt, daß als Endziel des vierten Jahres der Volksschule (Grundschule) zu setzen ist die „gründliche Vorbereitung auf den würdigen Empfang der heiligen Kommunion“. Unbeschadet der päpstlichen Bestimmungen über Frühkommunion verordnen wir deshalb, daß nur die Kommunion der Kinder am Abschluß des vierten Schuljahres als gemeinsame feierliche Kinderkommunion in der Form der bisherigen Erstkommunionfeier gehalten werden darf. In früheren oder späteren Schulklassen ist eine solche äußere Schulfeyer nicht zulässig.“<sup>2)</sup> Die interimistische Verlegung der „feierlichen Kinderkommunion“ oder sogenannten „feierlichen Erstkommunion“ in ein späteres Alter geschah übrigens mit ausdrücklicher Billigung Roms.<sup>3)</sup>

Die *Praxis der privaten Frühkommunion* ist in den einzelnen Diözesen verschieden. Teils wird die äußere Feier verboten, teils gestattet, teils verlangt, teils können die Dechanten auf Bitten Erlaubnis geben. Selbstverständlich müssen Katholiken und Priester sich an die Weisungen ihres Diözesanbischofs halten.

Deutlich tritt auch der Unterschied zwischen der „feierlichen Kinderkommunion“ und der „vom kanonischen Recht geforderten Frühkommunion“ auf Diözesansynoden und in bischöflichen Erlässen hervor. Wir greifen einige Verordnungen heraus. *Bischof Rudolf Bornewasser* von Trier bestimmte wie folgt:<sup>4)</sup> „Ich verordne, daß in Zukunft zur feierlichen ersten heiligen Kommunion die Kinder angenommen werden, die bis zum 1. Oktober (. . . bis zum 1. November) des betreffenden Jahres das zehnte Jahr vollendet haben, was bei normalem Verlauf des Schulbesuches mit dem Ende der Grundschule oder des vierten Schuljahres zusammenfällt . . . Ich brauche nicht hinzuzufügen, daß mein Schreiben sich auf die feierliche Erstkommunion nach vorausgegangenem ein-

<sup>1)</sup> *Unio Apostolica*, 1927, S. 54.

<sup>2)</sup> Würzburger Diözesan-Blatt, 17. November 1926.

<sup>3)</sup> Kardinal *Bertram*, Fastenhirtenbrief 1925; Kardinal *Schulte*, Die Kölner Diözesansynode und die Kritik, S. 114—115.

<sup>4)</sup> Kirchlicher Amtsanzeiger für die Diözese Trier, 17. Nov. 1925.

gehenden, gemeinsamen Kommunionunterricht bezieht, und daß dabei die Bestimmungen der heiligen Kirche über die Einzel- oder Privatkommunion bestehen bleiben. Es darf den Eltern, die es wünschen, nicht verwehrt werden, ihre Kinder schon vor der Zulassung zur feierlichen gemeinsamen heiligen Kommunion einzeln und privat zum Tische des Herrn zu führen, wenn die von dem päpstlichen Dekret geforderten Bedingungen erfüllt sind.“ *Bischof Josef Damian Schmitt* von Fulda schreibt:<sup>1)</sup> „Ich verordne, daß künftig bis auf weiteres die feierliche Erstkommunion am Ende des dritten (nicht des vierten) Schuljahres, also etwa im neunten Lebensjahr empfangen werden soll. Auch diese Bestimmung kann nur eine vorläufige sein. Dabei bleibt die Verpflichtung bestehen, diejenigen Kinder, die schon in früherem Alter das nötige Verständnis besitzen, um mit einer ihrem Alter entsprechenden Andacht den Leib des Herrn zu empfangen, privatim zur heiligen Kommunion zu führen.“ Ebenso deutlich spricht auch *Kardinal Bertram*:<sup>2)</sup> „Ich unterschätze nicht die Hindernisse und Vorurteile, die der Ausführung des Kirchengesetzes über die frühe Erstkommunion entgegenstanden. Auch kennt ihr die Gründe, die eure Bischöfe hatten, um langsam und bedächtig zu handeln beim Übergang von einer althergebrachten und eingewurzelten Praxis zur besseren Übung. Doch ist es Pflicht, die Eltern von neuem zu mahnen, immer von neuem und immer eindringlicher zu erinnern: Erfüllt besser eure Pflicht gegen eure Kinder. Es ist kraft Jesu Einsetzung Gebot der Kirche, daß die Kinder von den Eltern zur heiligen Kommunion geführt werden sollen, sobald der Gebrauch der Vernunft erwacht ist . . . . Ist dieser Zeitpunkt da, dann hat das Kind ein Recht, auf die heilige Kommunion. Kein Vater und keine Mutter; überhaupt niemand kann dieses Recht beschränken. Das Kind darf und soll seinen Heiland ins Herz aufnehmen im frühen kindlichen, unschuldigen Alter, um dann von da an immer mehr durch regelmäßige, häufige Kommunion immer verständnisvoller zum Tische des Herrn zu gehen. Welches Alter als Regel anzusehen ist, hat die Verwalterin der Sakramente zu bestimmen, das ist die Kirche. Um der Willkür der Einzelnen vorzubeugen, nennt die Kirche das Alter von sieben Jahren oder etwas später durchweg genügend. Danach soll die Praxis gewissenhafter Eltern sich richten. Das kann erfüllt werden in der so-

<sup>1)</sup> Hirtenbrief vom 30. Oktober 1927.

<sup>2)</sup> Fastenhirtenbrief vom Jahre 1925.

genannten privaten Kommunion, mag auch aus anderen Gründen die Übung der feierlichen gemeinsamen Kommunion im Einvernehmen mit dem Heiligen Vater durchweg erst im Alter von neun Jahren stattfinden. Es ist unvernünftig, länger zu warten, denn die Kinder unserer Gemeinden stehen an Verständnis und Bildung nicht zurück hinter den Kindern in Italien und Holland. Wenn nur die Eltern treuer mithelfen und ihre alten Vorurteile endlich aufgeben wollten. Wieviel geht verloren an Kindes-tugend und Kindesglück, wenn die Sünde ins Herz früher einzieht als der Heiland.“

Einen entscheidenden Schritt in der Durchführung der Frühkommunion hat in letzter Zeit der gesamte *Schweizer Episkopat* getan. Wir heben einige charakteristische Sätze der Anordnung hervor:<sup>1)</sup> „Hält der Katechet die Kinder, seien es alle oder einzeln, in dem vom Kirchenrecht verlangten und als ausreichend erklärten Maße für Beicht und Kommunion als genügend vorbereitet, so ermögliche er ihnen, da sie mittlerweile wenigstens das siebente Altersjahr erreicht haben und als zum Gebrauch der Vernunft gelangt präsumiert werden können, den Empfang der Sakramente, sei es am Schluß der ersten oder nach Beginn der zweiten Klasse... Von dieser Vorbereitung gebe der Seelsorger den Eltern der betreffenden Kinder Kenntnis und stelle es ihnen anheim, dieselben mit sich privatim zur ersten heiligen Kommunion zu führen, sei es einzeln an beliebigen Tagen oder einigermaßen gemeinsam an einem von ihm empfohlenen Tage, und zwar die Mädchen nicht in weißen Kleidern. ... Die Eltern, namentlich die Mütter mögen ermahnt werden, die Kinder von zartester Jugend an religiös zu belehren und zu erziehen, damit das von der Kirche vorgezeichnete Ziel möglichst vollkommen erreicht und die Arbeit der Katecheten erleichtert werde. Für solche Ermahnungen und Belehrungen dürften Vorträge in Müttervereinen besonders geeignet sein. Glauben Eltern, es träfen bei einem Kinde die nötigen Bedingungen ausnahmsweise schon beim Eintritt in die erste Klasse zu, namentlich, wenn es schon beinahe sieben Jahre alt ist, so kann es dem Pfarrer vorgeführt und je nach seinem Befunde schon zur privaten heiligen Kommunion zugelassen oder noch zurückgestellt werden. Solche Fälle werden und sollen aber begründete Ausnahmen bleiben.“

<sup>1)</sup> Rezeß Bischofs Bürkler vom 19. November 1925. — Thomas Jüngst O. S. B., Bereitet den Weg des Herrn, Missionshaus Bethlehem, Immensee, S. 7.



Die Frühkommunion ist somit im deutschen Sprachgebiet im Anmarsch.

*Durchführung des Frühkommuniondekretes in der katholischen Welt.*

In den meisten Ländern ist die Frühkommunion durchgeführt. So in Holland, Italien, Spanien, vielfach in Frankreich, England, Jugoslawien, Polen, Brasilien, in den Vereinigten Staaten Nordamerikas.<sup>1)</sup> Auf der Schweizer Bischofskonferenz (1925) erklärten einige Oberhirten, „die Frühkommunion der Kinder sei in ihren Diözesen ohne nennenswerte Schwierigkeiten in Übung gekommen, z. B. die private Kommunion am Ende der ersten und die gemeinsame öffentliche Kommunion am Ende der zweiten Klasse.“<sup>2)</sup>

*Ergebnis.*

Wie Papst Pius X. im Frühkommuniondekret bemerkt, geht das Gebot der Kinder-Osterkommunion bis auf eine Anordnung des vierten allgemeinen Laterankonzils (1215) zurück. „Kraft des angeführten und auch jetzt noch geltenden lateranensischen Dekretes sind die Gläubigen verpflichtet, wenigstens einmal im Jahre zu beichten und zu kommunizieren, sobald sie die Unterscheidungsjahre erreicht haben.“ *Kinder und Eltern sind also berechtigt, in der rechten Weise um die Frühkommunion zu bitten. Es wäre ein Unrecht, sie abzuweisen.*

**3. Die Eltern.**

Die berufenen eucharistischen Erzieher des Kindes in der Familie sind die Eltern. Wir reden im folgenden hauptsächlich von der Mutter, da die Mutter die Haupterzieherin des Kindes ist. Doch gilt das zu Sagende in entsprechender Form auch vom Vater.

*Die kirchenrechtliche Stellung der Eltern.*

Die Eltern sind für den frühen Kommunionempfang ihrer Kinder verantwortlich.

Can. 854, § 4 erklärt: „Das Urteil über die genügende Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion soll dem Beichtvater und den Eltern oder den Stellvertretern der

<sup>1)</sup> Gatterer, Kinderseelsorge, S. 58 ff.; Heinrich Heiser, Die Frühkommunion der Kinder, 3. Auflage, 1927; J. Blouet, La Sanctification des Enfants, Tourcoing 1925, S. 92.

<sup>2)</sup> Bischof Bürkler, Rezeß vom 19. November 1925.

*Eltern zustehen.*“ Das setzt voraus, daß die Eltern sich ihrer Erzieherpflichten bewußt sind, ja, das Frühkommuniondekret bemerkt mit Berufung auf den Römischen Katechismus:<sup>1)</sup> „*In welchem Alter den Kindern die heiligen Geheimnisse zu reichen sind, kann niemand besser feststellen, als der Vater und der Beichtvater.* Ihre Aufgabe ist es nämlich, die Kleinen zu beobachten und so festzustellen, ob sie einigermaßen Verständnis und Geschmack für dieses wunderbare Sakrament besitzen.“ Eltern und Beichtvater zusammen steht also das entscheidende Urteil zu. Die ausschlaggebende Stellung wird aber dem Beichtvater zukommen müssen, weil er „der Verwalter der Sakramente ist und daher zu sorgen hat, daß diese nur richtig Disponierten gespendet werden.“<sup>2)</sup>

Der *Pfarrer* ist dabei in keiner Weise ausgeschaltet. Im Gegenteil er hat von Amts wegen zu sorgen, daß nur recht Vorbereitete die heilige Kommunion empfangen. Erregen einige Kleine seinen Verdacht, daß es ihnen an dem nötigen Wissen oder der Herzensvorbereitung gebricht, so kann er sich durch eine Prüfung in kluger Weise Gewißheit verschaffen.<sup>3)</sup> Allein er dürfte nicht sich auf can. 854 stützen, um die Erstkommunion der Kleinen allgemein einer Prüfung zu unterwerfen,<sup>4)</sup> so daß tatsächlich alle Eltern gezwungen wären, dem Pfarrer ihre Kinder vor dem Empfang der Erstkommunion vorzuführen. „Die Eltern dürfen, streng genommen, das Kind zu irgend einer Kommuniongelegenheit führen und irgend einen Spender des Sakramentes (auch außerhalb der Pfarrkirche) in Anspruch nehmen.“<sup>5)</sup> Darum ermahnte Kardinal Fischer von Köln<sup>6)</sup> die Eltern seiner Erzdiözese: „Ihr habt euch dabei — ich habe es euch schon früher gesagt und wiederhole es nochmals — nur mit dem Beichtvater des Kindes zu benehmen. Stimmt er zu, so habt ihr weiteres nicht nötig, niemand kann es euch wehren. Führt euer Kind in aller Stille ohne Aufheben, wie man es nennt, in privater Weise zur heiligen Kommunion und feuert es im Verein mit dem Beichtvater an, nunmehr häufig zu gehen.“

Das über die Verpflichtung der Eltern im allgemeinen.

<sup>1)</sup> P. II. De Sacr. n. 49.

<sup>2)</sup> Gatterer, Kinderseelsorge, S. 52.

<sup>3)</sup> Can. 854, § 5.

<sup>4)</sup> Artur Vermeersch S. J., Theologiae Moralis Principia — Responsa — Consilia, Tomus III, p. 331.

<sup>5)</sup> Hafen, Die Kinderkommunion, S. 11.

<sup>6)</sup> Fastenhirtenbrief 1912.

Vor allem aber sind die Eltern im Gewissen verpflichtet, ihre Kleinen, wenigstens zur Osterzeit, zum Empfange der Engelsspeise anzuhalten, sobald die Kinder zu den Jahren der Unterscheidung gelangt sind. Klar und deutlich spricht can. 860 diese Gewissenspflicht aus. „*Die gesetzliche Verpflichtung (obligatio praecepti), die Kommunion (einmal im Jahre, wenigstens in der Osterzeit) zu empfangen, welche auf den Kleinen lastet, fällt auch, und zwar hauptsächlich auf diejenigen zurück, die für sie Sorge tragen müssen, d. h. auf die Eltern, Vormünder . . .*“ Die Neuausgabe des *Rituale Romanum*<sup>1)</sup> wiederholt wörtlich auch diese Bestimmung, die übrigens schon das Frühkommuniondekret mit fast denselben Worten (vierte praktische Bestimmung) aussprach. Ja, die Mitwirkung der Eltern erscheint so wichtig, daß Nr. 71 des offiziellen römischen Fragebogens über den Stand der Diözesen die Bischöfe fragt: „*. . . Vernachlässigen die Eltern auch ihre Pflicht nicht . . . ?*“ Rom drängt also auch darauf, daß sich die Eltern ihrer Gewissenspflicht der Frühkommunion ihrer Kinder gegenüber bewußt werden.

Sollen wir hier noch eigens bemerken, daß auch, was die Eltern angeht, der Erstkommuniontag des Kindes der Anfang der kindlichen Oftkommunion sein soll? Das ist das Ideal. Wie schon bemerkt, sagt das Frühkommuniondekret ausdrücklich: „*Diejenigen, denen die Sorge für die Kinder obliegt, müssen mit allem Eifer darauf bedacht sein, daß die Kleinen nach der Erstkommunion öfters und womöglich täglich zum heiligen Tisch hinzutreten.*“

Dabei darf sich die eucharistische Erziehung wahrhaftig nicht mit dem *kleinen Maß der religiösen Erkenntnisse* begnügen, die das Erstkommunionkind hat. Im Gegenteil, „*diejenigen, denen die Sorge für die Kinder obliegt, sollen ihrer höchst ernstesten Pflicht eingedenk sein zu achten, daß die Kinder dem öffentlichen Religionsunterricht beiwohnen; anderenfalls sollen sie auf andere Weise den religiösen Unterricht ersetzen.*“ So das Frühkommuniondekret.

### *Die Leichtigkeit der religiösen Früherziehung.*

\*Sind die Eltern aber auch befähigt, die eucharistische Früherziehung ihrer Kinder zu leiten? Verschieden sind die Kinder an Talent und Begabung, verschieden ist die Umgebung, in der sie aufwachsen, verschieden sind endlich die religiösen Interessen der Eltern. *Jedenfalls ist die*

<sup>1)</sup> Titulus IV, Caput III: De communione pascale.

*praktische eucharistische Erziehung eine Aufgabe, die an sich in keiner Weise die Befähigung einer wahrhaft christlichen Mutter übersteigt; im Gegenteil, sie wird das ersehnte Ideal vieler christlicher Mütter werden! Freilich stehen dieser Erkenntnis und diesem Ideal einstweilen noch Berge von Vorurteilen gegenüber.*

Machen wir uns darum klar, was muß die eucharistische Mutter ihrem Kinde beibringen, was nicht. Ein systematischer Kommunionunterricht, insbesondere alten Stils, kann den Frauen aus dem Volk, die keine Fachausbildung als Religionslehrerin genossen haben, nicht zugemutet werden. Das wird auch nicht verlangt. Denn can. 854, § 3 bestimmt: *Die Kinder müssen „wenigstens die heilsnotwendigen Geheimnisse entsprechend ihrer Fassungskraft verstehen und entsprechend ihrem zarten Alter fromm zur heiligen Eucharistie hinzutreten“.* Für den Todesfall wird noch weniger verlangt. Da genügt es, daß das Kind „den Leib Christi von der gewöhnlichen Speise zu unterscheiden und ihn fromm zu verehren“<sup>1)</sup> weiß.

Was wird also an religiösen Kenntnissen im normalen Fall von einem Kommunionkind verlangt? Kardinal Gennari sagt: „Die hauptsächlichsten (heilsnotwendigen) Geheimnisse des Glaubens sind, wie alle wissen, die Geheimnisse von dem einen Gott, von der heiligen Dreifaltigkeit, von der Menschwerdung, vom Leiden und Tode Jesu Christi, und daß Gott als gerechter Richter die Guten ewig im Himmel belohnt und die Bösen ewig in der Hölle bestraft. Diese Geheimnisse muß also ein Kind kennen — so gut als möglich —, nicht nach Art der Theologen, sondern ihrem Hauptinhalt nach. . . . Dabei ist zweierlei zu beachten: 1. Daß man dies dem Verständnis des Kindes nahebringen soll, so gut es geht. Man verlange aber nicht, daß es Antworten auswendig lernt, und man unterziehe es nicht einem strengen Examen . . . 2. Das andere ist dieses . . . , daß der Unterrichtende sich nicht mit auswendig gelernten Formeln begnügen darf . . . Doch kehren wir zu den Erstkommunikanten zurück. Diese müssen außer den Hauptgeheimnissen des Glaubens auch über die Eucharistie unterrichtet werden. Aber in dieser Hinsicht genügt es, daß sie wissen, in der Eucharistie sei der wahre Leib Jesu Christi, samt seiner Seele und seiner Gottheit, wie er in der himmlischen Glorie thront, gegenwärtig. Es genügt also, das Kind zu belehren, daß Jesus Christus . . . im heiligsten Sakrament in unserer Mitte

<sup>1)</sup> Can. 854, § 2.



bleiben und sich unserer Seele als Speise schenken wollte. Wenn deshalb der Priester in der heiligen Messe die Hostie konsekriert, dann hört diese auf, Brot zu sein, und wird in den lebendigen Leib Jesu Christi verwandelt.<sup>1)</sup> In ähnlicher Weise erklärt P. Gatterer den eben angeführten Kanon.<sup>2)</sup> Er kommt zu dem Ergebnis: „Die unbedingt notwendigen Kenntnisse sind so gering, daß sie auch von schwachbegabten Kindern, wenn sie nur nicht schwachsinnig sind, als Nebenwirkung bei einjähriger Schulkatechese mit Sicherheit erworben werden.“ Selbstverständlich lassen die verlangten Kenntnisse ein Mehr oder Minder zu. Jedoch darf der Unterricht keine derartige Ausdehnung erfahren, daß das Kind unmöglich zu der vom Kirchenrecht geforderten Zeit die Erstkommunion empfangen kann.

Wer konkret wissen will, wie die Mutter ihrem Liebling die einzelnen verlangten Kenntnisse beibringen kann, nehme das praktische Büchlein des Pfarrers Heiser: „Die Frühkommunion der Kinder“ (Verlag: Hermann Rauch in Wiesbaden) zur Hand. Hier findet er eigene ausgeführte Kommunionkatechesen für den Gebrauch der Mutter.

Kommen wir zur *unmittelbaren Anleitung beim Kommunionempfang* selber. Sie ist für eine Mutter, die selber oft und gerne kommuniziert, nicht schwer, sondern kinderleicht und dazu eine Quelle der süßesten Freuden. Die Mutter nimmt ihr Kind einfach in die Kirche mit, sie läßt es an ihrer Seite in der Bank Platz nehmen, hier bereitet es sich vor, mit der Mutter geht es gemeinschaftlich an die Kommunionbank, von dort kehrt es an ihrer Seite auf seinen Platz zurück, um auch unter ihren Augen und mit ihrer Hilfe die Danksagung zu verrichten. Ist das nicht die einfachste und zugleich die individuellste eucharistische Erziehung, bei der die Mutter dem Kinde das Beste gibt, was sie hat, ihre Liebe zu Jesus im Sakrament, ihre Frömmigkeit, ihren Opfermut, ihr Gebetsleben? Wie fruchtbar läßt sich diese Erziehung ausgestalten! Wie leicht kann da die Mutter ihrem Kinde sagen: Siehst du, das Naschen u. s. w. ist dein Hauptfehler. Möchtest du darum nicht dem lieben Heiland versprechen, in den nächsten acht Tagen bis zum Empfang der heiligen Beichte diesen Fehler abzulegen? Könntest du das ihm nicht auch jeden Tag versprechen, wenn er zu dir in dein Herz kommt? O, wie gern erhört er dich! In ähnlicher Weise

<sup>1)</sup> Über das Alter der Erstkommunikanten, S. 25—28.

<sup>2)</sup> Kinderseelsorge, S. 50—52; 69—72.

könnte manche christliche Tugend eingepflanzt und im Wachstum gefördert werden.

„Meine besondere Mahnung und herzliche Bitte“, so wendet sich Bischof Josef Damian Schmitt von Fulda<sup>1)</sup> an seine Diözesanen, „gilt euch, liebe katholische Eltern. Nach eurem Wort und an eurem Beispiel werden die zarten Seelen eurer Kinder sich bilden. Darum pfleget selbst den häufigen und andächtigen Empfang der heiligen Kommunion, . . . sprecht gerne zu euren Kindern vom lieben Heiland, erzählt ihnen von dem Glück eurer eigenen Erstkommunion, von dem Trost, den euch so manche andächtige Kommunion in den Wechselfällen des Lebens gebracht hat. Ihr besonders, christliche Mütter, wartet nicht, bis euer Kind zur Schule kommt, sondern lehrt es früh, sobald es die ersten Worte spricht, den Namen Jesu aussprechen, den Heiland zu lieben. Nehmt es oft mit in die Kirche zu stiller Besuchung des Allerheiligsten, zeigt ihm den Tabernakel, wo der göttliche Kinderfreund wohnt. Führt es auch so bald als möglich in die heilige Messe und zeigt ihm da, mit welcher Andacht und Freude die Erwachsenen und die größeren Kinder den lieben Heiland in der heiligen Kommunion empfangen. Auf diese Weise wird auch in eurem Kind das Verlangen nach der Vereinigung mit dem Heiland geweckt werden. Habe ich doch selbst feststellen können, wie mehrere Kinder von erst sieben Jahren, durch fromme Mütter gut vorbereitet, mit erbaulicher Andacht die heilige Kommunion empfangen haben.“

Die eucharistische Familienerziehung ist wirklich ein *Kommunionideal*.

(Fortsetzung folgt.)

## Psychoanalyse, Erziehung und Seelsorge.

Von P. Johann Steinhilber S. J.

Unter den Medizinern, die auf katholischer Seite die Gedanken der Psychoanalyse lebhaft aufgegriffen haben und auf den verschiedensten Gebieten praktisch zu verwerten trachten, steht der durch seine Schriften und Vorträge bestbekannte Dr. Rhaban Liertz in Bad Homburg vor der Höhe wohl in den ersten Reihen. Daß er sich in seinem Forschen so eng als nur möglich an S. Freud anschließt, also an die neue, und zwar weit radikalere Richtung der Psychoanalyse, mag besonders auffallend scheinen.

<sup>1)</sup> Hirtenbrief vom 13. Oktober 1927.

Die praktische Anwendung neuer Forschungsergebnisse und Ansichten ist stets ein mißliches Ding, solange die Ergebnisse nicht einwandfrei feststehen. Vorsicht und Zurückhaltung sind da wohl sehr am Platz, erst gar, wenn es sich um die Anwendung auf allerwichtigsten Gebieten wie Erziehung und Seelsorge handelt. Gewiß wird man dem kundigen Arzte dankbar sein, daß er aus dem Bereich seines Wissens heraus den Seelsorger und Erzieher unterstützt.

Friedliche Zusammenarbeit ist dabei nur von Nutzen. Man darf aber nicht übersehen, daß die Erzieher und Seelsorger, auch wenn sie nicht von der Psychoanalyse kommen, ein wichtiges Wort mitzureden haben und es schwer verstehen können, wie das alte Rüstzeug der Pädagogik, Moral und Pastoral gar so weit auf die Seite geschoben werden soll. Ist denn der heutige Mensch wirklich so verwickelt, daß wir selbst den Gesunden nur von der Krankenforschung aus verstehen können und auch für ihn das alte Rüstzeug absolut unzureichend ist, jenes Rüstzeug der Kirche, das 19 Jahrhunderte gut genug war? Wäre nicht auch in dieser Frage ein zuwartender Konservatismus das Klügere? Es seien uns einige kritische Bemerkungen zu den Ansichten des genannten Arztes gestattet, und zwar im Anschluß an dessen jüngsten Veröffentlichungen: „*Seelenaufschließung. Ein Weg zur Erforschung des Seelenlebens*“, Paderborn 1926, Verlag Schöningh, und: „*Erziehung und Seelsorge. Ihr Gewinn aus seelenaufschließender Forschung*“, München 1927, Verlag Kösel & Pustet.

„Wenn einem oder dem anderen Leser der Arbeit eine Welt dabei zusammenbricht, dann war seine Welt, die nicht wirkliche Welt war, wert, daß sie verging.“ Dieser Satz aus der Einleitung zum erstgenannten Werk ließe vermuten, daß wir tatsächlich vor einer fertigen neuen Welt auf den Trümmern einer wertlosen alten stehen. Wie lauten die Tatsachen? Daß die Psychoanalyse nach System Freud Neues zutage gefördert und Bekanntes vertieft hat, weiß man längst. Trotzdem nimmt der überwiegende Großteil der besonnenen Ärzte, vor allem aus der Nervenlinik, gegen die Grundlagen oder wenigstens gegen die Anwendung der Psychoanalyse über das medizinische Gebiet hinaus auch heute noch eine ablehnende Haltung ein. Sowohl philosophisch wie experimentalpsychologisch betrachtet bieten sich Angriffspunkte in reicher Zahl, auf die wir nicht näher eingehen können. Schon aus dem Kräfteverhältnis der beiden Parteien muß

man ersehen, wie verfrüht es ist, die Psychoanalyse für Seelsorge und Erziehung in jenem Maße auszubeuten, wie es Liertz tut. Gewisse von ihm als Grundlagen der Ausbeute hingestellte Sätze werden von ebenso namhaften Forschern stark in Zweifel gezogen, wenn nicht direkt geleugnet. Somit dürfte die Vorsicht konservativer Erzieher und Seelsorger ganz berechtigt sein. Auf schwankender Grundlage ein neues Gebäude der Seelenbehandlung errichten, hieße jene Kurpfuscherei auf dem Gebiete der Seelenleiden betreiben, die Liertz so sehr verpönt wissen möchte. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß die Sondertagung des „Verbandes der Vereine katholischer Akademiker“ in Kevelaer vom März 1925 durchaus nicht eine zustimmende Haltung zu den Ansichten des genannten Autors einnahm, obwohl die Referate auf Männer von ganz hervorragender Fachbildung in den einschlägigen Gebieten verteilt waren.<sup>1)</sup>

Zur Kritik der seelenaufschließenden Methode, die Liertz von Freud übernommen und in manchem selbstständig ausgebaut hat, sei auf die lichtvolle, äußerst scharfsinnige Darstellung des Wiener Nervenarztes Dr Emil Raimann in seiner Schrift „Zur Psychoanalyse“ (Wien 1925, Urban & Schwarzenberg) verwiesen. Was dort gesagt ist, läßt sich fast restlos auf die Arbeit von Liertz anwenden. Mit der in wichtigen Punkten nicht einwandfreien Methode des seelenaufschließenden Erforschens werden die Resultate und die Krankheitsbilder selbst unsicher. Nicht genug betonen kann man die Möglichkeit des suggestiven Einflusses von Seite des fragenden Arztes und sogar der Autosuggestion, die beide um so näher liegen, je länger die Behandlung dauert. Auch Liertz gibt zu, daß der Kranke eine Zeit hindurch das Verfahren mit Hilfe des Arztes anwenden mußte. Trotz aller Vorsichtsmaßregeln scheint uns das Milieu der Behandlung suggestiven Einflüssen viel zu offen zu stehen, auch den autosuggestiven bei der „Selbstbesinnung“ im Wachzustand. Bestehen bleibt auch der bekannte Einwand, daß aus dem zutage geförderten Material der Arzt das auswählt, was ihm ins System paßt, und anderes als unwichtig beiseite schiebt. Vergessen sei endlich auch nicht, daß, wie Dr Allers (Wien) einmal treffend bemerkte, fünfzig Prozent aller Neurosen durch jede Behandlung geheilt werden. Nicht die Art gibt den Ausschlag, sondern, daß überhaupt behandelt wird. Schon deshalb ist die Psychoanalyse durch-

<sup>1)</sup> Vgl. die Vorträge, gesammelt in „Religion und Seelenleiden“ von W. Bergmann, Düsseldorf 1926 L. Schwann.



aus keine Gipfelleistung, und wo sie echte und dauernde Heilerfolge erzielt, brauchen sie durchaus nicht immer aus der Art der Behandlung zu fließen.

Noch weit vorsichtiger wird man sein müssen mit dem Übertragen der Erfahrungen beim Nervenkranken auf den Gesunden. Und schon gar, wenn man geschichtliche Personen analysiert, die man nicht mehr in monate- oder jahrelanger Behandlung beobachten und deren Traumleben man nicht mehr zergliedern kann, sind alle Tore zu reiner Phantasiearbeit geöffnet. Wenn man die Pietà von Michelangelo daraus entstehen läßt, daß der 22jährige Künstler aus dem Gefühl des Zurückgesetztseins wegen seiner unscheinbaren Gestalt und des häßlichen Gesichtes zum Gedanken kommt: „Was mag meine Mutter gelitten haben, als sie mich auf ihrem Schoß gehalten hat?“ und so die Seelennot aus seinem häßlichen Leib im Schaffen einer Pietà überwindet (Erziehung und Seelsorge“ S. 89 f.), so fragt man sich doch, ob dies der kürzeste und natürlichste Weg zum Verständnis eines Künstlers und Kunstwerkes sei.

Es müssen noch ein paar Fragen aus dem an zweiter Stelle genannten Büchlein des Verfassers berührt werden. Vorausgeschickt sei folgendes: Erziehung und Seelsorge sind für das Wohl des Menschengeschlechtes und besonders der Kirche zwei so ungeheuer wichtige Dinge, daß man mit Fug und Recht annehmen darf, Gott habe die christliche Pädagogik und Pastoral nicht 19 Jahrhunderte lang warten lassen auf die richtigen Grundlagen und wichtigsten Praktiken dieser Künste. Und wir möchten das auch in bezug auf so manche Einzelheit festhalten, solange das Gegenteil nicht besser bewiesen ist, als es durch die Freunde der Freudschen Psychoanalyse geschieht. Auch wäre es durch weise Zurückhaltung vermieden worden, daß uralte christliche Grundsätze und Behandlungsweisen auf einmal als gänzlich neue Weisheit hingestellt werden. Fast beklagen möchten wir ferner, daß Bücher, wie die von Dr Liertz (oder z. B. auch „Die Tiefen der Seele“ von Klug) jedermann zugänglich sind und erfahrungsgemäß am meisten von solchen gelesen werden, die nicht den nötigen Bildungsgrad dafür besitzen oder an vermeintlichen und wirklichen Seelenleiden kranken, deren Heilung der Patient nicht aus Büchern suchen sollte, sondern beim Seelenarzt. Dr Liertz dürfte kaum imstande sein, die Schwierigkeiten zu ermessen, die dem Seelsorger aus unverdauter und mißverstandener Lektüre seiner Seelsorgskinder erwachsen. Es gibt in Pädagogik wie Pastoral

Dinge, die nicht Fachgebiet des Mediziners sind, sondern vor allem des Priesters. Übergriffe rächen sich stets früher oder später, ob sie in mündlicher Behandlung geschehen oder in Druckschriften. — Doch zur Sache.

Es wirkt mißverständlich, wenn in „Erziehung und Seelsorge“ S. 13, gesagt wird, die seelenaufschließenden Forschungen „geben den naturhaften Regungen im Menschen die gleiche Daseinsberechtigung wie den geistigen Kräften der Seele, da auch sie Werk des Schöpfers sind“. Der Pädagog wie der Seelsorger wird vor Augen halten müssen, daß gerade im Triebleben die Folgen der Erbsünde am klarsten zutage treten, somit die Art seines Auftretens durchaus nicht immer daseinsberechtigt zu sein braucht. Jedenfalls darf diese Berechtigung nicht schrankenlos bejaht werden, sonst kommen wir dazu, alles, was die (durch die Erbschuld in der Harmonie gestörte) Natur wünscht, als indifferent, ja sittlich gut hinzustellen.

S. 29 wird dem Geschlechtlichen als Traumursache und Traumstoff ein so weites Feld eingeräumt, daß recht wenig Abstand bleibt vom Pansexualismus eines Freud. Wenn der Autor behauptet, daß die meisten Menschen geschlechtliche Regungen und Vorstellungen nicht vernünftig zu überwinden oder zu leiten lernen, so ist das eine Übertreibung, um nicht zu sagen Pauschalverdächtigung, die hinter allem und jedem Geschlechtlichen wittert und die meisten Menschen zu Kandidaten der Neurose stempelt. Denn Neurosen entstehen nach dieser Lehre ja notwendig aus der unvernünftigen Stellung zum Geschlechtlichen.

Ebenso unbewiesen und unberechtigt ist die S. 35 stehende Behauptung, daß die Anfänge jeden Seelenleidens in die früheste Kindheit der Kranken reichen und im Elternhaus, meist in den Eltern selbst ihre ungewollten Ursachen haben. Es gibt doch Erschütterungen, denen auch der gesunde Mensch nicht gewachsen ist, wenn sie unvermutet und plötzlich auftreten und lang anhalten. Sollen z. B. all die verschiedenen Kriegsneurosen und die aus der Hungerzeit des Krieges stammenden Seelenstörungen auch in den Eltern die Ursache haben? Solche Verallgemeinerungen beweisen nur eines: daß die Psychoanalytiker gar zu leicht das schon voraussetzen, was sie erst durch die Untersuchungen beweisen sollten. Und weil ihr System schon fertig vorliegt, fallen die oft suggestiv wirkenden Fragen selbstverständlich darnach aus. Es wäre höchste Zeit, daß man den Pansexualismus eines

Freud endlich einmal nicht als Ergebnis psychoanalytischer Forschung ansehen möchte, sondern als willkommene Bestätigung einer vorgefaßten Ansicht. Sieht man denn wirklich nicht, daß die modernen Bestrebungen zu sittlicher Ungebundenheit, z. B. die der Nacktkultur, eine entsprechende Philosophie und Biologie brauchen? In der Psychoanalyse einer extremen Richtung ist sie gegeben!

Ein Parodiestück psychoanalytischer Forschung ist die angebliche Tatsache, daß der Knabe seine erste Zuneigung der Mutter schenkt und dabei den Vater als Nebenbuhler sieht, das Mädchen den Vater. Im Knaben kämpfen Haß gegen den Vater und Liebe zum Vater und dieser „Elternkampf“ soll für das Kind eine fast unlösbare Aufgabe bilden (S. 47). Unwillkürlich denkt man sich bei solchen Sätzen selber in die schöne Jugendzeit zurück, denn so tiefgreifende Kämpfe und fast unlösbare Aufgaben müssen doch ein Erinnerungsbild zurückgelassen haben. Sehr viele werden keines entdecken. Wohl jedes Kind wird die erste Liebe jenem Menschen schenken, der sich um das kleine Ding am meisten kümmert, und der ist beim Knaben wie beim Mädchen eben die Mutter. Wenn später Umkehrungen der Liebesrichtung auftreten, sind sie wohl weniger im Trieb als in äußeren Umständen zu suchen. Naturgemäß ist die Liebe des Kindes zum einen Elternteil anders gefärbt als die zum andern. Doch die Intensität kann von dieser Färbung vollständig unabhängig sein. Meine Schwestern waren ausgesprochene Mutterkinder und doch kann ich an ihnen keine Spur von Neurose entdecken. Fast täglich sehe ich gegenwärtig zwei Schulmädchen, die gegen den Vater eingefleischten Haß im Herzen tragen, nicht etwa als Ausfluß des inneren Kampfes um das Elternbild, sondern weil der Vater ein Trinker und roher Mann ist. Muß man denn wirklich hinter den harmlosen Tatsachen der Kinderstube gleich ein großartig zusammengeballtes Elternbild sehen, von dem das beginnende Seelenleiden beherrscht ist? Mag sein, daß gewissen Krankheitsfällen etwas Ähnliches zugrunde liegt; aber der gesunde Kinderhimmel ist nicht bloß aus Zufall, sondern seiner Natur nach frei von solchen Trübungen. Man möge somit auch keine Wolken hineinkonstruieren!

Liertz will, daß man in der Erziehung die Sollform meide und stellt den Zuchtmeistergeboten des Alten Testaments das „Selig sind“ des Heilandes gegenüber (S. 50). Damit nähert er sich einer gewissen modernen

süßlichen Pädagogik, die glaubt, stets mit liebevollem Zureden auszukommen, gar oft aber willensschwache Menschen erzieht. Daß man im Verhängen von Strafen sparsam sein soll, ist uralte Weisheit, sofern es sich um körperliche Züchtigung handelt. Ebenso, daß die Strafe in voller Selbstbeherrschung gegeben werde. Wie weit man jedoch ohne Strafe auskommt, ist eine rein praktische Frage, nach den Umständen ganz verschieden zu lösen. Christus hat die Sollform nicht aufgehoben, sondern betont und im Gegensatz zu den Schriftgelehrten über das Tun hinaus auf das Denken und Wollen angewendet. Man lese nur einmal die Bergpredigt. Das Leben kennt eben sehr viele „Soll“, für die der junge Mensch geschult werden muß, und wohl jedem unter dem Himmel kommen Augenblicke, in welchen ihn nur ein klares „Du sollst“ vor dem Ruin rettet. Es ist nicht am Platze, die neutestamentlichen Lebensregeln als die einzig christlichen im Gegensatz zum Alten Testament hinzustellen. Bei Mt 5, 17—20 spricht der Heiland ganz anders. Nicht eine Methode allein hat Berechtigung, sondern es kommt darauf an, zu rechter Zeit die rechte Methode zu finden. Wohl dem Kinde, dem der große Gott über den Sternen als liebevoller Vater genügt zum steten sittlichen Handeln. Aber Menschen sind die Menschenkinder aller Zeiten, aller Zonen, und wie bisher werden sie auch in Zukunft oft genug den Richtergott brauchen und seine Schreckmittel. Das 24. und 25. Kapitel bei Matthäus spricht kaum sanfter als die zahlreichen „Soll“-Stellen des Alten Testaments.

Wenigstens kurz soll noch auf die Winke für die Seelsorge eingegangen werden, die Liertz im zweitgenannten Buche gibt. Er spricht S. 76 von der Gewissenspeinlichkeit, die sich im Gefolge der Selbstbefriedigung meist unmittelbar oder nach einiger Zeit einstellt. Da wird die Skrupulosität als Angstleiden auf religiösem Gebiet bezeichnet. Die Angst nun sei der häufige Ersatz für unbefriedigte geschlechtliche Lust. Man könnte aus diesen Prämissen einen für Skrupulanten recht beschämenden Schluß ziehen, und eine Seite später wird es auch getan. Der Autor sagt da, die Selbstbefriedigung sei „die Quelle der meisten seelischen Leiden“ — unseres Erachtens eine geradezu horrende Verallgemeinerung; die dem Pansexualisten Freud alle Ehre machen könnte. Die Auffassung der Skrupulosität als Angstneurose ist ein dankenswerter Fund der neueren Psychologie. Aber die meisten Neurosen auf Selbstbefriedigung zurückzuführen, ist unbillig, als wenn man die meisten Mißernten der Feld-



mäuseplage zuschreiben wollte. Das Beispiel eines unverheirateten jungen Mannes, das Liertz S. 77 anführt, bedarf gar keiner seelenaufschließenden Erklärung. Es genügt die bekannte Erfahrung, daß der Mensch die Freude braucht. Nimmt man ihm die erlaubte, so sucht er sich die unerlaubte, und in seinem verbitterten Seelenzustande, im dunklen Wirrwar der Stimmungen, bietet sich ihm oft die sexuelle zuerst dar — eine normale Folge der Erbsünde, die man nicht weiter zu analysieren braucht.

Auch die knappen Ausführungen über den blinden Gehorsam der Skrupulanten dem Beichtvater gegenüber sind nicht frei von Einseitigkeit. Von den Lehrern des geistlichen Lebens, die in der Kirche Gottes einen Ruf besaßen, wurde dieser Gehorsam wohl niemals als Allheilmittel betrachtet, wenn auch, und dies mit Recht, als ausgezeichnetes und oft einzig wirksames Mittel. Dadurch, daß der Beichtvater dem Patienten die Verantwortung abnimmt, nimmt er ihm die Angst, was ja bei einer Angstneurose das Wichtigste ist. Andere Wege sind meist umständlicher und können vielfach erst dann beschritten werden, wenn die Angst zum Teil oder ganz geschwunden ist. Daß zur Behandlung von Skrupulanten ein erfahrener, kluger Seelsorger notwendig ist, bedarf keines Beweises und ist von niemand geleugnet worden. Deshalb besagen die Beispiele der heiligen Elisabeth und der heiligen Franziska von Chantal nichts über die Zweischneidigkeit dieses Schwertes. In der Hand des Unkundigen wird das harmloseste Mittel zum Unglück. Man wird sich auch füglich fragen, ob jene Psychoanalytiker, die blind darauf los analysieren und im Patienten kaum mehr als ein Versuchskaninchen sehen, nicht weit mehr Verheerungen anrichten als manche Priester, die zwar die besten Absichten haben, aber zur Behandlung seelisch Kranker zu wenig aus der Erfahrung lernen konnten. Wenn wir endlich die Skrupulosität nicht bloß als Angstneurose auffassen, sondern im Lichte des Glaubens als Prüfung Gottes, dann werden wir es begreiflich finden, daß Gott auch das Wirken des weniger erfahrenen Priesters mit Erfolg krönt, falls der Seelenarzt mit gutem Willen und heiliger Absicht ans Werk geht. Der Patient mag sich ihm ruhig unterwerfen. Was dem Führer mangelt, wird Gottes Gnade ersetzen, die niemals fehlt, wo der Mensch in demütigem Gehorsam sich unterwirft.

Vergessen wir zwei Dinge nicht. Erstens ist es für den heutigen Seelsorger ein Ding der Unmöglichkeit, alle Wissensgebiete, die ihm von Nutzen sein könnten, aus-

führlich zu studieren und zu beherrschen. Das gilt auch von der Psychoanalyse. Er besitzt aber als gottgewählter Verwalter der Erlösungsgnaden kraft des Weihesakramentes jene Hilfen von Seite Gottes, die ihn befähigen, unter der Leitung des Geistes von Oben Wunder der Seelenbehandlung zu wirken, die der medizinischen Wissenschaft an sich unerklärt bleiben müssen. Ein Pfarrer von Ars heilt die Seelenleiden gründlicher als die moderne Neurosenlehre. Der Priester wird gern die Hilfe des Arztes in Anspruch nehmen. Aber beide müssen sich bewußt bleiben, daß es in der Pastoral nicht nur gemischte Angelegenheiten gibt, und werden klug die Schranken ihrer Kompetenz nicht überschreiten. Beide werden sich auch bewußt bleiben, daß neben den natürlichen Mitteln und auf sie aufbauend der übernatürliche Faktor sich betätige und Gottes Hilfe auch in den Seelenleiden am nächsten ist, wenn die Not aufs höchste steigt. Wissen ist Macht, aber Gottes Allmacht vermag noch mehr.

Das Zweite sei die ernste Mahnung an uns Priester wie an die Laien, ja nicht zu vorschnell Tagesmeinungen als bare Münze einzuschätzen und praktisch in der Seelenbehandlung zu verwerten, bevor sie zum gesicherten Schatz des Wissens gehören. Die Menschenseele ist zu kostbar, als daß wir in Pädagogik und Pastoral nach Herzenslust experimentieren dürften mit der einzigen Absicht zu sehen, wie das neue Mittel wirkt. „Prüfet alles und das Gute behaltet“, wird auch unsere Devise sein müssen. Und wenn uns gar die große Lehrmeisterin der Völker und einzigartige Menschenkennerin, die heilige Kirche, zeigt, wo in der Seelenbehandlung Wege zur Höhe steigen und Abwege zur Tiefe, werden wir ihren Wink dankbar verstehen; denn ihr hat Gott die Gewalt gegeben, den Gebundenen die Fesseln zu lösen und die Eingeengten frei aufatmen zu lassen.

## **Christenprozeß und Christenrecht zur Wende des zweiten Jahrhunderts.**

Von Dr Max Haidenthaller, Stadtkoop., Salzburg.

Wer das Gerichtsverfahren gegen die Christen und die Rechtslage derselben kennen lernen will, findet nach dem Gutachten von Theodor Mommsen (Hist. Zeitschrift 1890, 393, A. 2) den besten Aufschluß bei *Tertullian*,

dem Lehrer der Katechumenen zu Karthago. Er gibt uns in seinem Apologeticum die vollständige Liste der heidnischen Gravamina bekannt und zerpflückt sie mit solchem Scharfsinn, daß ihn schon Eusebius (H. e. II, 2, 4) einen gründlichen Kenner der römischen Gesetze genannt hat.

In kurzen, markigen Strichen zeichnet uns Tertullian, in dem wir auf Grund seiner vielen forensischen Ausdrücke einen ehemaligen Advokaten (*causidicus*) vermuten, das Zustandekommen und den Verlauf des Christenprozesses. Er sagt in einer Polemik gegen die Valentinianer: „*Et odium nominis hic erit et persecutio hic erumpit et traditio hic producit et interrogatio hic compellit et carnificina hic desaevit; at totum hunc ordinem . . . confessio vel negatio expungit*“ (Scorpiace 10: Reifferscheid-Wissowa 169/6). Dieser Wegleitung des Apologeten wollen wir uns anschließen.

## A. Das Zustandekommen des Christenprozesses.

### 1. *Odium nominis.*

Den Christen war die öffentliche Meinung nicht gleichgültig. Paulus schon hatte Sorge getragen, daß die Kirchenvorsteher bei der Außenwelt sich eines guten Rufes erfreuten (I Tim 3, 7; Tit 2, 8). Und Petrus wendet sich an die Schar der Gläubigen selbst, wenn er davor warnt, sich in einen gewöhnlichen Kriminalfall zu stürzen; wäre aber ein Gläubiger in einen Christenprozeß verwickelt, so schäme er sich dessen nicht, sondern verherrliche Gott in diesem Bekenntnis (I Petr 4, 15 f.). Es fehlten jedoch von Anfang solche nicht, die den Christennamen in Veruruf brachten. Auch zur Wende des zweiten Jahrhunderts gab es manche (Apol. 46, 17), welche den Christennamen zu Unrecht trugen (Ad Scapulam 4: *qui sectam mentiuntur*). Heiden, welche mißgünstig gestimmt waren, erhoben die Pauschalanklage, die Christen seien „Leute schlimmster Sorte, schandvoll in ihrer Habgier, Ausgelassenheit und Ruchlosigkeit“ (Ad nationes I, 5; R. W. 65/12). Man fand es unbegreiflich, wie ein angeblich guter Verein solche Mitglieder besitzen könne. Tertullian hat solche Äußerungen den Heiden abgelauscht und erwidert darauf: „Es reicht auch dies zu einem Leumundszeugnis für unser Bekenntnis hin, wenn nur nicht alle, wenn nicht die meisten so sind. Es ist unvermeidlich an einem Körper — und mag er noch so gesund und rein sein —, daß ein Muttermal

aufbricht oder ein Wärzchen sich erhebt oder entstellende Sommersprossen entstehen. Selbst den Himmel fegt kein noch so klares, heiteres Wetter derart rein, daß nicht sein Azurblau durch das Flöckchen einer Wolke beeinträchtigt würde. Da ist ein geringfügiger Fleck an der Stirn oder an einem Hauptteil zu sehen; nach ihm beurteilt man die ganze Stelle für rein. *Der gute Großteil bedient sich eines kleinen Defektes, um seine Güte zu erweisen.* — Schließlich, wie viele heißen Philosophen und erfüllen doch nicht die Vorschrift der Philosophie? Alle tragen den Namen nach ihren Berufsfächern, aber es führen den Namen ohne berufliche Leistung die, welche mit der Oberdecke des Namens die Wahrheit schänden. — Indes versammeln sich derartige Leute nicht mit uns, haben auch keine Verbindung mit uns, da sie durch ihr Vergehen abermals Leute eures Schlages geworden sind; wir verkehren ja nicht einmal mit jenen, die eure Gewalttätigkeit und Grausamkeit zum Leugnen gebracht hat. Würden ja durchaus eher unfreiwillige Überläufer unserer Lehre als freiwillige bei uns geduldet. Übrigens nennt ihr ohne Berechtigung Christen die, welche die Christen selbst verleugnen, sie, welche sich zu verleugnen nicht verstehen“ (Ad nat. I, 5).

Gewiß, die überwiegende Mehrheit der Christen führte einen sittenstrengen Wandel. Wegen eines gemeinrechtlichen Deliktes wurde äußerst selten ein Christ vor ein staatliches Tribunal geladen. Tertullian kann mit Berufung auf die Gerichtsakten fragen: „So viele Übeltäter werden von euch mit verschiedenen Schuldtiteln aufnotiert; wer wird hiebei als Meuchelmörder, wer als (Geld-) Beutelschneider, wer als Tempelräuber, Verführer oder Bestehler der Badenden verurteilt und trägt zugleich das Vermerk der Christenqualität?“ (Apol. 44, 2; Ad Scap. 4; Öhler I, 549). Im Bewußtsein ihrer Rechtschaffenheit sprechen die Christen durch ihren kraftvollen Anwalt: „Wir sind hiemit die einzigen schuldlosen Menschen. Was läßt sich Sonderbares daran finden, wenn es so sein muß? Fürwahr, es kann nicht anders sein“ (Ap. 45, 1). Die Christen besitzen ja die gründlichsten Normen und kräftigsten Motive zum sittenreinen Wandel. Sie sind sich der Gegenwart Gottes bewußt (ebd. 39, 4), gedenken der ewigen Strafe und des ewigen Lohnes (ebd. 49, 2). Das strenge kirchliche Sittengericht, magno cum pondere ausgeübt, sowie die Meinung vom Herannahen des Weltgerichtes drängte zum Lebensernst (De cultu feminar. II, 9. Oe. I, 728). Viele Christen nahmen ihre Lebensbesserung



so ernst, daß sich gerade dadurch ihre Bekehrung kundgab. *Die Christen können behaupten, an nichts anderem erkennbar zu sein als an der Ablegung ihrer Fehler* (Ad Scap. 2, Oe. I, 542). Aber gerade daran nahm die Welt, die im Argen lag, großen Anstoß. Denn die Annahme des Christentums führte zu einem radikalen Bruch mit der heidnischen Umgebung. Die treue Beobachtung des natürlichen Sittengesetzes, namentlich die Ablehnung der Idololatrie (Ad nat. I, 4; R. W. 64/5), und erst recht die positive christliche Disziplin nötigte zur Absonderung von den Heiden: religiös, politisch und sozial konnten es die Christen nicht mit der großen Masse halten.

„Selig, wer sich an mir nicht ärgert“, hatte der göttliche Stifter gesprochen (Mt 11, 6; Lk 7, 23). Bei seiner Kirche traf es nicht anders zu.

Die Heiden wurden in ihren Urteilen den bekehrten Christen nicht gerecht. Im besten Falle hielten sie das Christentum für eine Art Philosophie (Ap. 46, 2). Meist fielen aber die Urteile über die zahlreichen Bekehrten ungünstiger aus. Beim Übertritt eines gesetzten, klugen Mannes schüttelte man das Haupt; sein Schritt wurde als Defekt, nicht als Auswirkung seiner sonstigen Rechtsschaffenheit, geschweige denn als Ursache seiner Tugend aufgefaßt (Ad nat. I, 4; Ap. 3, 1). Hatte jemand früher ein Lotterleben geführt und sich nunmehr in den Reihen der Christen gebessert, so wurde ihm diese Sinnesänderung übel vermerkt und er mit dem Schimpfnamen „Chrestianus“ gebrandmarkt (Ap. 3, 5; Ad nat. I, 3). Der Christ mußte sich auf Ehescheidung, Enterbung oder — als Sklave — auf Verweisung zur familia rustica gefaßt machen (Ap. 3, 4; Ad nat. I, 4). Ja, wie uns Justin (Ap. II, 1, 2) berichtet, suchten verkommene Heiden aus Haß die Christen, von denen sie öfters ermahnt und verwarnt wurden, durch gerichtliche Anzeigen in den Tod zu jagen. Der Widerwille gegen das Gute richtete sich auch gegen die Hauptvertreter des Guten und ruhte nicht, bis er sie mundtot gemacht hatte (Acta s. Apollonii 38—40).

Als Christ erkannt werden, hieß verkannt werden: da wurde das notari stets zum abträglichen denotari (Ap. 1, 6). Die Erkennungszeichen der Christen waren nun freilich ganz danach veranlagt, den Haß eingefleischter Heiden wachzurufen. Die Christen fühlten sich als die geistige und leibliche Beschneidung aller (De cultu fem. II, 9; Ö. I, 728); die Grundsätze des Christentums waren dem Weltgeist diametral entgegengesetzt und die energische, mitunter rigorose Ausübung derselben im prak-

tischen Leben hat den diesseitsfrohen Heiden das Christentum arg verleidet.

a) *Negative Erkennungszeichen.* Freilich gab es auch unter den Christen Theaterfreunde, die Tertullian sogar in einer eigenen Schrift umzustimmen versuchte (De corona 6, De spectac. 20). Doch galt als sicherster Index des Christenstandes, im allgemeinen wenigstens, die Fernhaltung von den bei der Welt so beliebten Schauspielen (De spectac. 24; R. W. 24/20). Das Theater speziell galt ja den Christen als Domäne des Teufels (ebd. 26; R. W. 25/25). Die Vermeidung der Schauspiele wurde von Tertullian als Bestätigung des Taufgelöbnisses ausgegeben (ebd. 24). Ebensovienig wurden Zirkus, Arena und Athletenschule von den Christen besucht (Ap. 38, 4). *Dies brachte aber die Heiden in Galle und Ärger, daß von den Christen das verworfen wurde, was ihnen gefiel* (ebd. 38, 5). Wegen dieser Zurückhaltung von den öffentlichen, vielfach sündhaften Lustbarkeiten wurden die Christen „des Hasses gegen das Menschengeschlecht“ (Tacitus, Annales XV, 44) beschuldigt. Wie wenig berechtigt dieser Vorwurf war, erhellt schon daraus, daß die Christen bei den mehr familiären heidnischen Festen, z. B. bei den Saturnalien, mitzuhalten pflegten (De idololatria 14). Auch der gleichfalls von Tertullian verlangte Abschluß von patriotischen Feiern wurde nicht allgemein geübt (ebd. 15). Die Rigoristen freilich witterten bei dieser Türbekränzung und Illumination, wie sie an den Kaisertagen in Brauch war, idololatrischen Dienst, erwiesen der Cardea, dem Forculus, Limentinus und Janus (De idol. 15). Diese Rigoristen haben Aufsehen erregt: *ihr Benehmen trug den Christen das Schmähwort „publici hostes“ und „hostes principum Romanorum“ ein* (Ap. 35, 1) und mußte die Christen in den Verdacht der Illoyalität setzen, weil gerade damals mehrere Siege des Afrikaners Septimius Severus gemeldet und öftere Geldspenden der Stadt Karthago bewilligt wurden.<sup>1)</sup> Die Weigerung, Staatsämter und Militärdienst zu übernehmen (De idol. c. 17 bis 19), führte damals noch zu keinen Konflikten mit der Staatsgewalt; auch später hielten die meisten Christen den Militärdienst für vereinbar mit den Vorschriften der christlichen Religion (Martyr.

<sup>1)</sup> 193 Sieg des Sept. Severus bei Cycicus und Nicaea; 194 entscheidender Erfolg gegen den in Syrien aufgestellten Thronprätendenten Pescennius Niger bei Issus; 196 Fall von Byzanz (vgl. Ad Scap. 3); 19. Febr. 197 Niederlage seines Rivalen Clodius Albinus vor Lyon (Ap. 35, 11; Ad nat. 1, 17). Geldspenden, „liberalitates“, in den Jahren 203, 204, 208 und 211.

s. Maximiliani II, Knopf 77/7 ff.). Übel vermerkt aber wurde diese Zurückhaltung vom öffentlichen Leben schon durch Kelsus.<sup>1)</sup>

b) *Positive Erkennungszeichen.* Die positive Christendisziplin ließ sich am wenigsten im Eheleben und häuslichen Verkehr verheimlichen. Das Fasten und das Stationsfasten, das Entweichen zu nächtlichen Versammlungen, vollends das Ausbleiben in der ganzen Osternacht mußte auffallen, die Teilnahme am Sonntagsgottesdienst war als Christenbrauch bekannt (Ad nat. I, 7; R. W. 69/16; Ap. 16, 11). Einen christlichen Mitbruder, der auf Besuch kam, geschwisterlich zu begrüßen, zu bewirten und zu beherbergen: das alles waren nur zu verräterische Kennzeichen der christlichen Konfession (Ad uxor. II, 4; Ö. I, 688 f.). Die Heiden gerieten über dieses Brüder- und Schwesternwesen der Christen in Raserei und haben die schlimmsten Verleumdungen gegen die Christen ausgestreut (Ap. 39, 7 f.; Ap. 7).

Noch schwerer als mit diesen mehr periodischen, gelegentlichen Christenpflichten und Christensitten war mit den täglichen Übungen des christlichen Lebens hintanzuhalten. Das oftmalige Kreuzzeichen (De corona militis 3; Ö. I, 423), das exorzistische Weghauchen der Opferdüfte, der Genuß der Eucharistie zu Hause vor jeder anderen Speise konnten unschwer beobachtet werden. Und dann? Dann war wie bei jenen nächtlichen Ausgängen der wildeste Argwohn, der gemeinste Verdacht entfesselt: an Unzucht, Magie und Giftmischerei konnte der abergläubische heidnische Ehemann denken. „Und wenn (der Mann) das Brot erkennt, wird er nicht glauben, daß es das Brot sei, von dem man sich allerlei erzählt?“ (Ad uxor. II, 5; Ö. I, 690). Gerade die Heimlichtuerei der Frau mußte ihn in seinem Verdachte bestärken. Mit Unwillen und Seufzern trugen die Gelasseneren den Christenstand der Frau, andere aber erklärten, lieber eine Dirne als eine Christin haben zu wollen (Ad nat. I, 4, 64/29). Eheliche Konflikte führten, wenn nicht zur Apostasie der Frau, so zur Ehescheidung und Verlust der Mitgift (Ad uxor. II, 5; Ö. I, 691).

Aus dieser unverständenen und mißdeuteten Christendisziplin schuf der Christenhaß eine Fabelwelt infamster Verleumdungen: 1. Trotz der Arkandisziplin (Ap. 7, 6) sickerten Berichte über das eucharistische Mahl durch und riefen die grotesken Vorstellungen vom rituellen

<sup>1)</sup> Bigelmair, A. Die Beteiligung der Christen am öffentlichen Leben in vorkonstantinischer Zeit, München 1902, S. 128; Orig. c. Cels. VIII, 73—75.

Kindermord hervor. Tertullian trägt uns im Apologeticum eine Fassung dieses Gerüchtes vor, wonach dieses infanticidium nicht regelmäßig bei den Zusammenkünften, sondern nur bei der Aufnahme (initiatio) von neuen Mitgliedern stattfand. Dem Aufnahmskandidaten wird, in einer Teigmasse versteckt, ein Kind vorgehalten, das er mit Messerstichen morden muß; das Blut wird von den Anwesenden geschlürft oder auf das Brot gestrichen, der Leichnam wird verschmaust (Θυέσταις δείπνν). (Ap. 8, 2; Ad nat. I, 7. 15; Ap. 2, 5; Minucius Felix, Octavius, 9, 5. 2.). 2. Brudernamen und Kuß brachten in Verbindung mit den nächtlichen Konventikeln die Christen in den Verdacht der Unzucht, die „intercessione sacri nominis“ im Grund eigentlich Blutschande sei (Minucius Felix, Octavius 9, 2). Ja, es lief das ungeheuerliche Gerücht, die Christen brächten zu ihren Versammlungen Mutter und Schwester mit; nach dem üppigen Gelage, wenn alles erhitzt und die Leidenschaft erwacht sei, würden Hunde an die Leuchter gebunden, diesen ein Bissen vorgeworfen, und wenn durch das Vorspringen der Hunde der Leuchter umgestürzt und das Licht erloschen sei, dann feierten Unzucht und Blutschande die wüstesten Orgien (Οιδιπόδειν μίξεις). (Ad nat. I, 7; Ap. 7, 1; Min. Fel., Oct. 9, 6). — Dieser Lügenfeldzug wurde von den Juden eröffnet, durch Sklavenaussagen fortgesetzt und fand in der eigenen sittlichen Entartung der Heiden den stärksten Bundesgenossen.<sup>1)</sup> Furchtbar waren die Auswirkungen dieses Hasses. Als im Jahre 177 den Christen von Lyon und Vienne auf Grund von Aussagen heidnischer Sklaven gegen ihre Herren thyeistische Mahlzeiten und ödipodeischer Geschlechtsverkehr nachgesagt wurden, „da hausten alle bestialisch wider sie, so daß auch solche, die sich früher wegen ihre Verwandtschaft allenfalls mäßigten, dann gewaltig ergrimten und wider

<sup>1)</sup> 1. In Justins Dialog mit Tryphon werden die Juden als Erfinder und Verbreiter der Fabeln von den Christenfreveln genannt (cc. 17, 108 und 117). — 2. Auch erfolgte Sklavenaussagen sind zu den trüben Quellen dieser Verdächtigungen zu rechnen (Justin, Apol. II, 12, § 4). — 3. In grelles Licht rückt Tertullian die Perversität der Heiden. Kinderschlagung und Blutrinken im Saturnus-, bzw. Bellonadienst, Fruchtabtreibung und wahlloser Geschlechtsverkehr kennzeichnen den sittlichen Verfall des römischen Volkes (Ap. 9). Die Familientragödie, die sich zu Rom unter dem Stadtpräfekten Fuscianus abspielte, ist kein sensationeller Einzelfall, sondern ein Schulbeispiel dafür, welche grauenhafte Verirrungen in römischen Familien möglich waren (Ad nat. I, 16; R. W. 87/22 ff. Pusio honeste natus . . . ultra januam progressus iter praetereuntibus tractus domo excidit. — Trans mare inde mutatus in Asiam aetate florente Romam in venâlicio refertur. Emit pater imprudens et utitur „Graeco“ e. qu. s.)



sie vor Wut knirschten“ (Euseb., H. e. V, I, 15; Knopf, Ausgewählte Märtyrerakten, 1913, 21/27 ff.).

Vor diesem Haß schreckten viele Christen zurück (plerique in ventum et si placuerit christiani, Scorp. 1). Sie suchten nach Tunlichkeit ihren Glauben zu verbergen. Beschworen bei den Heidengöttern, erhoben sie keine Einnrede: „et tu ne intellegaris, quiescis“, fährt Tertullian jene an, die sich nicht zu erkennen gaben (De idolol. 21, 54/25). Wohltätige Christen ließen sich auch bei den Göttern segnen: niemand brauche sich zu verraten, sprachen ihrer viele (ebd. 22, 56/3). Auch solle man die Heiden nicht unnötig provozieren und zu Lästerreden veranlassen (ebd. 14, 45/12). Meist lagen Fälle von Verheimlichung, selten solche von Verleugnung des christlichen Bekenntnisses vor. Herstellung von Idolen ließ sich freilich durch nichts beschönigen (ebd. 7, 36/19).<sup>1)</sup>

Häufiger jedoch waren solche Vorkommnisse nicht. Wenn anerkannt göttliche Gesetze, nicht lediglich rigoristische Auffassungen das Bekenntnis des Christentums forderten, so trat der Christ allem Haß zum Trotz mutig auf. Beredt weiß uns Tertullian (Ap. 1, 11 f.) den Gegensatz zwischen dem bekenntnisfrohen Christen und dem scheuen Missetäter zu schildern; „Malefici gestiunt latere, devitant adparere — Christianus vero quid simile? Neminem pudet, neminem poenitet, nisi plane retro non fuisse; si denotatur, gloriatur e. q. s.“ Als sich eine ganze Christengemeinde vor dem Tribunal des Arrius Antoninus, des Prokonsuls in Asia (184/5), stellte, war dies ein Triumph christlichen Bekennermutes (Ad Scap. 5: Ö. I, 549 f.). So waren denn viele Christen als solche bekannt. Auffallend ist, was Tertullian von solchen notorischen Christen vornehmen Standes berichtet: „Clarissimas feminas et clarissimos viros Severus sciens huius sectae esse non modo non laesit, verum et testimonio exornavit“ (Ad Scap. 4: Ö. I, 548).

*Dieser christliche Bekennermut hielt den Heiden in entschiedener Sprache vor, was sie mit ihrem Hasse für ein Unrecht begingen. — Gleichgültig, ob die Christen gut oder schlecht sind, euer Haß ist jedenfalls ungerecht; denn ihr haßt, was ihr nicht kennt. Nicht nach dem Schlußergebnis der Untersuchung hat sich der Haß zu rechtfertigen,*

<sup>1)</sup> Die faulen Ausreden solcher Wichte s. De idol. 5 (34/15); 6 (36/1): non habeo aliud quo vivam; facio, sed non colo. Ob c. 23 (56/10 ff.) in der Ausstellung von Pfandbriefen Idololatrie vorgefunden werden muß oder nur Verletzung des vom Herrn gegebenen Rates nicht zu schwören, sei dahingestellt. Wahrscheinlich waren die Eidesformeln selbst heidnisch.

sondern nach dem vorläufigen Wissen um die Sache. Oder soll das Christentum a priori nicht anders als hassenswert sein können? — Haben euch denn die zahlreichen Konversionen nicht das Auge geöffnet? Wie erklärt ihr euch die ungeheure Anziehungskraft des Christentums? Solltet ihr nicht eine verborgene Güte darin vermuten? — Nur hier erschläft die menschliche Neugierde. Andere freuen sich der erlangten Kenntnis, euch ist so wohl bei eurer Unkenntnis. Eure Unwissenheit ist geflissentlich, ist vorsätzlicher böser Wille. Es sieht her, als wäret ihr euch sicher bewußt, nicht mehr hassen zu können, wenn ihr um die Sache wüßtet. Und wenn euch der Hinweis auf den Zuwachs unserer Sekte nicht beweiskräftig zu sein dünkt — auch das Schlechte wisse Anhang zu erwerben —, so beachtet, daß unser Auftreten vor Gericht nichts mit dem Verhalten von Bösewichtern oder armen Sündern gemein hat.<sup>1)</sup> Es bleibt festgestellt, daß ihr Stifter und Sekte nicht kennt und uns nicht wegen erwiesener Frevel, sondern *einzig um des Namens willen* haßt (Ap. 1, §§ 4, 5, 7, 8; Ad nat. I, 1; Ap. 3, 5 bis 8; vgl. Mt 24, 9: *et eritis odio omnibus gentibus propter nomen meum*). — Speziell an den gräßlichen Verleumdungen, von denen der öffentliche Haß zehrt, ist keine Spur Wahrheit. Überzeugt, daß ihr euch blamieren müßtet, wagt ihr keinen Versuch des Beweises; wurde ja doch trotz so häufiger Überumpelung bei Zusammenkünften kein Frevel entdeckt, kein corpus delicti vorgefunden. Also gehen all diese gehässigen Vorwürfe auf die *Fama* zurück, die nur vom Irrtum lebt und an die kein vernünftiger Mensch glaubt. „Hanc indicem adversus nos profertis, quae quod aliquando jactavit tantoque tempore in opinionem corroboravit, usque adhuc probare non valuit“ (Ap. 7).

Wollte der Aufnahmskandidat *bewußt* solche Frevel verüben, so müßte er andere Zahnreihen, andere Nerven haben, kurzum kein Mensch sein. *Ahnungslos* aber kann er diese *Flagitien* nicht verüben; denn jedermann weiß, daß solches den Christen nachgesagt wird, er würde sich daher in acht nehmen und vorsehen. Der „*pater sacrorum*“ müßte ihm die Bedarfsartikel mitteilen, die er zur Initiation mitzubringen hätte. Wer würde es wagen, einem

<sup>1)</sup> In der Passio ss. Perpetuae et Felicitatis, die möglicherweise von Tertullian selbst redigiert ist (O. Bardenhewer, Gesch. d. altkirchl. Literatur, 1903, II, 629), findet sich hiefür eine schöne Illustration: „Processerunt de carcere in amphitheatrum, quasi in caelum, hilares vultu decori; si forte gaudio paventes non timore. Sequebatur Perpetua lucido incessu, ut matrona Christi, ut Dei delicata: vigore oculorum deliciens omnium conspectum“ (c. 18. Knopf 51/30).

Neuling zu sagen: Du brauchst zur Aufnahme ein zartes Kind, ein Messer, ein Brot, es ins Blut des Kindes zu tunken; ferner Leuchter, Hunde und Brocken, vor allem aber darfst du ohne Mutter und Schwester nicht erscheinen!? Doch nehmen wir an, er habe sich dessen nicht versehen und sei von dem pater sacrorum ohne Aufklärung gelassen worden! Dann kommt er später dahinter und wird, wenn schon nicht die Frevel offenbaren, so doch die Sekte verlassen (Ap. 8).

Einen Mord scheuen wir so sehr, daß wir auch nie einen Abortus herbeiführen. Wir genießen nicht einmal Tierblut, wie eure Henkersknechte, die uns mit Blutwürsten quälen, gar wohl wissen. Vor Blutschande sind wir ebenso sicher wie vor Unzucht oder Ehebruch, manche von uns ergrauen im ehelosen Stande. In all diesen Stücken leistet ihr Heiden den Rekord, da ließe sich eine ganze Musterkollektion von Untaten vorlegen („Retorsion“, Zurückschleuderung der Vorwürfe auf die Ankläger selbst; Apol. 9).<sup>1)</sup>

## II. *Persecutio erumpit.*

Als ursprünglichen Ausgangspunkt der Verfolgung nennt uns Tertullian die *Synagogen der Juden* (Scorp. 10; R. W. 168/12); doch gilt dies nur für Palästina. Anderwärts verdienten eher die *Landtage*, provinziale Kollegien, die für den Kult der Roma und des Augustus und überhaupt für das Religionswesen zu sorgen hatten, die Bezeichnung „*fontes persecutionum*“ (Harnack, Das Edikt des Antoninus Pius, 1895, Texte und Untersuchungen XIII, 4, S. 60 f.). Das Priestertum, die Fabrikanten von Idolen, die Händler von Opfervieh, die um die Volksgunst buhlenden kynischen Philosophen wird man zu den grimmigsten Christenfeinden rechnen müssen. Die großen Demonstrationen gegen die Christen aber wurden von den breiten *Volksmassen* aufgeführt. Schon Hadrian hatte den Statthalter Minucius Fundanus von Kleinasien (124/5) warnen müssen, solch *tumultuarischen* Anklagen nachzugeben (Preuschen, *Analecta* 1913, S. 15; zum Sinn dieser Stelle siehe Ghd. Rauschen, *Justini apologiae duae* 1911, p. 113, n. 4) und das Gleiche hat Antoninus Pius in seinem Erlasse an die Athener, Larissäer, Thessalonicher und Panhellenen mit den Worten eingeschärft: μηδὲν νεωτερίζειν (= nicht tumultuieren: siehe Harnack, a. a. O. 52). Zum

<sup>1)</sup> Vgl. Attalus von Lyon, der auf dem Rost geschmort, den Peinigern vorhielt: „Schau, das heißt man Menschen schmausen, was ihr tut“ (Knopf 28/25 ff.).

Martyrium des heiligen Polykarp von Smyrna gab das Volk den Anstoß: „Ilinweg mit den ‚Gottlosen‘, man suche den Polykarp!“ Vor dem Volk im Theater ward denn auch Polykarp verurteilt (Knopf, Märtyrerakten, 2/19). Nicht anders in Lyon (177), wo sich der Pöbel Beschimpfung, Mißhandlung und Plünderung der Christen erlaubte und die verschiedensten Quälereien durch Akklamationen im Amphitheater forderte (ebd. 20/9 aus Euseb., H. e. V, 1, 7). Auch in Karthago war gerade der gemeine Haufe feindselig gegen die Christen (Ap. 35, 8). Im Zirkus schrien sie; „Usquequo *genus tertium*?“ (Scorp. 10, 168-15; De idol. 14, 45/20).<sup>1)</sup> Im Theater verlangten sie stürmisch: „Christianos ad leonem!“ (De spect. 27, 26/7). Bei jedem nationalen Unglück hieß es im Volk: „Christianos esse in causa“ (Ap. 40, 1). Von dem Statthalter Hilarianus forderten sie, den Christen sollten die Gottesäcker genommen werden: „Areae non sint!“ (Ad Scap. 3; Ö. I, 543). Dem Wüten des Volkes kann nur ein Septimius Severus entgegentreten; die Statthalter müssen mit der Stimmung des Volkes rechnen und auf den Volkshaß Rücksicht nehmen (ebd. 4; Ö. I, 548 und 546; Ap. 50, 12).

Nicht genug damit, Verfolgungen in Gang zu setzen, übt der Pöbel gelegentlich eine Lynchjustiz aus; er bewirft die Christen mit Steinen, legt Brände und zum Bacchanalienscherz werden tote Christen aus den Grabstätten herausgerissen (Apol. 37, 2; 48, 1). Gar manches Mal trugen natürlich *die Statthalter selbst* große Schuld an den Christenhetzen. In ihre Hand war es ja gelegt, die Prozeßformalitäten streng zu verlangen oder zu vernachlässigen, beim Wortlaut ihrer Instruktionen zu bleiben oder darüber hinauszugehen. Aus Christenhaß und Sucht nach Popularität veranstalteten sie gelegentlich förmlich theatralische Gerichtssitzungen und Hinrichtungen (Eus., H. e. V, 1, 47; Knopf 27/26). Wenn von einem Statthalter bekannt war, daß er den Christen abhold sei, erhoben sich alsbald die Feinde der Christen (Ad Scap. 5; Ö. I, 550: „Parce provinciae, quae visâ intentione tua obnoxia facta est concussionibus et militum et inimicorum suorum cuiusque“).

Außerdem nennt uns Tertullian noch folgende Feinde seiner Konfession: „Tot hostes eius, quot extranei, et quidem proprie ex aemulatione *Judaei*, ex concussionem *milites*, ex natura ipsi etiam *domestici nostri*“ (Ap. 7, 3).

<sup>1)</sup> „*Genus tertium*“ heißen die Christen im Gegensatz zu den Juden und Römern.



„Miles me vel delator vel inimicus conculit“ (De fuga in pers. 12; Ö. I, 487).<sup>1)</sup>

Daß die *Juden* rührig bei Christenverfolgungen mit-schürten, ist dem Redakteur des Martyrium s. Polycarpi ganz selbstverständlich (13, 1). Ebensowenig ist Tertul-lian über die Feindschaft der Juden erstaunt. An den Bericht über den Onokoëtes, eine Karikatur des Christen-gottes, die ein von seiner Religion abgefallener Jude ge-zeichnet hatte, schließt Tertullian die Bemerkung: „Et credidit vulgus infami Judæo. Quid enim? Aliud genus seminari infamiae nostrae“ (Ad nat. I, 14; R. W. 84/17). Was soll man sich, will Tertullian sagen, von dem Juden-geschlecht, dieser Pflanzstätte monströser Christenfabeln, anderes erwarten? Die *Soldaten* (beneficiarii et curiosi) wußten sich durch Drohung mit Verhaftung und Anzeige Geld zu erpressen. Mit der „statio militaris“ (Ap. 2, 8), welche unter anderem zur Aufspürung von Räufern be-ordert war, sind diese Soldaten nicht zu verwechseln, doch müssen sie eine kriminalpolizeiliche Rolle gespielt haben (Richard Heinze, Tertullians Apologetikum 1910, S. 302, Anm. 1). Daß die Angehörigen meist schweren Unwillen über die Konversion der Ihrigen zeigten, wurde schon oben gesagt. Feindliche Nachbarn mochten aus Rachsucht an der Verfolgung sich beteiligt haben, *De-latoren* waren auf die zu konfiszierenden Güter der Christen begierig. Digesta 48, XX (de bonis damnatorum), L. 1 u. 2; siehe Klette, Der Prozeß und die Acta s. Apollonii in TU, XV, 2, S. 88, Anm. 4; Acta s. Apoll., Rezension A, 28: Wir wollen uns aber auch nicht grämen über die Einziehung unseres Vermögens; Melito bei Euseb., H. e. IV, 26, 5 (Preuschen, Analecta 1909, S. 29).

Gemäß dem Wort des Herrn: „Wenn sie euch in dieser Stadt verfolgen, so fliehst in eine andere“ (Mt 10, 23) entzogen sich viele Christen der Gefahr durch die Flucht (Martyr. s. Polycarpi 4; Knopf 2/26 bis 30). Als Katholik hat Tertullian diesen Ausweg für erlaubt an-gesehen (De patientia 13; Ö. I, 610; Ad uxor. I, 3; Ö. I, 672); als Montanist aber engte er Mt 10, 23 auf die erste apostolische Zeit ein (De fuga 6; Ö. I, 472 und 474) und erklärte die Bestechung der Soldaten für ebenso unerlaubt wie die Flucht selbst: „Sicut fuga redemptio gratuita est, ita redemptio nummaria fuga est“ (ebd. 12; Ö. I, 482).

<sup>1)</sup> „Concussio“ bestimmt Oehler in seiner Ausgabe I, 484 s.: Juris-consulti concussio dicitur crimen, quo quis alterum illicite terret inten-tanda accusatione gravioris criminis vel simulando jussa aut minas magisträ-tum, ut ab eo pecuniam extorqueat periculi vitandi causa.

### III. *Traditio producta*.<sup>1)</sup>

„Die Frage, wie es in den einzelnen Fällen zum Christenprozeß gekommen ist, ist leider die dunkelste in diesem Gebiete“ (A. Harnack, Artikel „Christenverfolgung“ in der Realenzyklopädie für prot. Theologie und Kirche, III, 823 ff.). Ein ungefähres Bild der Lage läßt sich aber trotzdem geben. Meist, scheint es, hielt man sich an Trajans Weisung: „Conquirendi non sunt“ (Plinius, ep. 1. X, 97). Verboten aber war damit das amtliche Fahnden nach Christen durchaus nicht. Trajan wollte dem wegen der Christenmasse beunruhigten Plinius nur bedeuten: Aufgesucht werden sollen sie ohnehin nicht. Jedoch nahm die Kriminalpolizei (*beneficarii et curiosi*) nicht nur Anzeigen entgegen, sondern spürte zu unruhigen Zeiten den Christen nach. Es war ja ihre Aufgabe, „ut crimina iudicibus nuntianda meminerint“ (*lex prima C. de Curiosis*, zit. bei Ö. I, 489, 1).

*Verrat und Auslieferung an die Kriminalpolizei erfolgte meist durch Sklaven und Verwandte*, denen diese Rolle durch die Prophetie des Herrn bei Mt 10, 32 zugewiesen ist.<sup>2)</sup> Gelegentlich mag sich auch ein Christ, dem von Amts wegen eine wirklich oder vermeintlich idololatrische Handlung abgefordert wurde, selbst verraten und in den Prozeß gestürzt haben (*De corona militis* 1). Geständnis der Zugehörigkeit zum Christentum vor der Behörde galt als Selbstanzeige. So kam es trotz Mangels an einem Ankläger zum Verfahren gegen Lukius (Justin, II, 2, §§ 10 u. 18), gegen Vettius Apagathus und den Arzt Alexander (Euseb., H. e. V, 1, 9 und 50). Ganz aus eigenem Entschluß, getragen von der Woge des religiösen Enthusiasmus, holten sich Agathonike zu Pergamum, Satorus zu Karthago und noch viele andere die Krone des Martyriums (*Acta ss. Carpi, Papyli et Agathonices*,

<sup>1)</sup> Ein Dreifaches ist hier auseinander zu halten: a) die magistratische Initiative wie in Lyon, wo der Statthalter das Aufspüren aller Christen anbefahl (Eus., H. e. V, 1, 14); b) die Offizialdenunziation durch provinciale Subalterne, die außerhalb des Gliedes verwendet wurden (Tert., *De fuga* 13, s. unten), sowie durch die municipale Lokalmiliz der Diogniten (Mart. s. Polyc. 7): nach dem Vorverhör wurden die Ergriffenen mit dem Verhörprotokoll (*notoria oder elogium*) durch die Bedeckungsmannschaft der *prosecutores* (*Passio s. Perp.* 3) an das statthalterliche Tribunal eingeliefert; c) die Privatanzeige, deren Erledigung meist nicht im Akkusationsverfahren, sondern im Wege der magistratischen Kognition, des amtlichen Ermittlungsverfahrens, erfolgte.

<sup>2)</sup> Durch Sklaven: „*Omnes a nullis magis prodimur*“ (*Ad nat.* I, 7; Martyr. s. Polyc. 6, 1). Durch Verwandte: „*Tradimur a proximis, quomodo et scriptum est*“ (*Scorp.* 11).

42 ff.; Passio ss. Perpet. et Fel. IV: Satorius —, qui postea se propter nos ultro tradiderat. Lucianus, De morte Peregrini 13, bei Preuschen S. 21/8: ἐκόντες αὐτοὺς ἐπιδιδόασιν οἱ πολλοί). Es kündigt sich das Wehen des montanistischen Geistes an, wenn Tertullian das Martyrium zu empfehlen unternimmt: „Spiritus vero si consulas, quid magis sermone illo spiritus probat? Namque omnes paene ad martyrium exhortatur, non ad fugam“ (De fuga 9; Ö. I, 478).

Wer Soldaten kein Schweigegeld zahlen konnte oder wollte, wenn er als Christ ergriffen würde, kam ins Gefängnis und hatte die Vorführung zum Tribunal des Präsidenden zu gewärtigen. Aufschlußreich ist, was uns Tertullian, der Rigorist und Anhänger des Montanus, über die Großkirche zu berichten weiß: „En bloc haben sich ganze Kirchen eine Kopfsteuer aufgeladen. Ich weiß nicht, soll man trauern oder erröten, wenn in den Listen der beneficiarii und curiosi unter Schankwirten, Badedieben, Falschspielern und Kupplern auch Christen als zinspflichtig enthalten sind“ (De fuga 13; Ö. I, 489).

Dieses *Inquisitionsverfahren* abzustellen, bemüht sich Tertullian mit Nachdruck (Ap. 2). Er will nun mit Berufung auf Trajans Reskript den Richtern nahelegen, daß die Kriminalpolizei die Christen unbehelligt zu lassen habe. So kommt es, daß Tertullian aus der kaiserlichen Verordnung ein striktes Verbot des Aufspürens der Christen herausliest. „Invenimus inquisitionem quoque in nos prohibitam.“ „Solum christianum inquire non licet“ (Ap. 2, 6 und 10).<sup>1)</sup>

Irrt Tertullian auch hierin, so läßt sich doch nicht verkennen, daß er mit Recht die Halbheit und Inkonsequenz des Trajanreskriptes einer einschneidenden Kritik unterzieht. Nachdem er uns kurz über den Inhalt der Anfrage des Plinius unterrichtet hat, sticht er aus dem Reskript des Kaisers die eine Stelle heraus: „Tunc Trajanus rescripsit, hoc genus inquirendos quidem non esse, oblatos vero puniri oportere“ (Ap. 2, 7). Temperamentvoll zerzaust nun unser Anwalt diese innerlich widerspruchsvolle Verfügung heidnischer Staatsraison: „O Spruch, in Verlegenheit zusammengebraut! Er läßt sie nicht aufspüren wie Unschuldige und läßt sie strafen wie Schuldige. Er schont und wütet, er vertuscht und schreitet ein. Was umstrickst du dich selbst, o Zensur? Wer ‚non inquirendi‘ sagt, muß auch sagen ‚absolvendi‘. Wer aber auf ‚dam-

<sup>1)</sup> „Inquirere“ heißt hier nachsuchen, nicht untersuchen.

nandi' besteht, muß auch auf ,inquirendi' drängen. Beides gehört ja zusammen. Sonderbar auch, daß die Soldaten nach Räubern fahnden müssen, daß Majestätsverbrecher und Aufrührer anzuzeigen allgemeine Bürgerpflicht ist, während einzig der Christ nicht aufgesucht werden darf. Vermutlich lautet der gerichtliche Befund bei ihm nicht auf einen Verbrecher, sondern auf einen, der sich nicht erwischen lassen darf!" (Apol. 2, 8—11).

Es konnte natürlich auch mit Umgehung der Kriminalpolizei zur Anzeige geschritten werden. Damit aber die Statthalter nicht durch zu häufige Verhandlungen belästigt würden und damit vor allem nicht die Ruhe durch das Treiben egoistischer Delatoren leide, wurde die Anklage erschwert. Wurde die Klage nicht vorschriftsmäßig eingebracht, so konnte der Prozeß eingestellt werden.

1. Die Klage mußte *persönlich* vorgetragen werden. Trajan hatte, hierin das Vorgehen des Plinius mißbilligend, einen Kläger gefordert und *anonyme Delation* (sine auctore propositi libelli) verworfen. Tertullian erzählt uns nun in der Tat von einem Fall, in welchem der Richter gerade mit Berufung auf das Reskript Trajans eine anonyme Christenklage zurückweist. „Pudens etiam missum ad se christianum — dimisit, scisso elogio, sine accusatore negans se auditurum hominem secundum mandatum“ (Ad Scap. 4; Ö. I, 547). Formlose Anklagen, wie es die Akklamationen im Theater waren, hat dann in der Folge neuerdings Hadrian für unstatthaft erklärt: „Itaque si evidenter provinciales huic petitioni suae adesse valent adversum christianos, ut *pro tribunali* eos in aliquo arguant, hoc eis exsequi non prohibeo. Precibus autem in hoc solis et acclamationibus uti eis non permitto“ (Reskript an Minucius Fundanus, siehe Preuschen, Analecta 14 f.).

2. Die *Sklaven*, von denen die Christen oft der Kriminalpolizei kundgegeben wurden, durften vor Gericht keine Anklage gegen ihren Herrn anstrengen (Dio Cassius 68, 1; Digestorum lib. 48, tit. X, lex 7). Wenn im Prozeß des Apollonius, wo ein Sklave die Anklage gegen seinen Herrn einbrachte, keine abolitio ex lege erfolgte, so ist die Fortsetzung des Verfahrens darauf zurückzuführen, daß das Bekenntnis der christlichen Konfession seitens des Apollonius (§ 2) einer Selbstanzeige gleichkam. „Confessus pro judicato est, qui quodammodo sua sententia damnatur“ (Digest. 42, II, 1).

3. Die unbegründete Anklage (*calumnia*) wurde durch das soeben angezogene Reskript Hadrians mit strenger Strafe bedroht. „Illud mehercule magnopere curabis, ut



si quis *calumniae gratia* quemquam horum postulaverit reum, in hunc proposui nequitia suppliciiis severioribus vindices.“ Das muß viele stutzig gemacht haben; nur wer ganz gewiß war, daß der anzuklagende Christ sich bestimmt nicht verleugnen werde, konnte einen Prozeß anhängig machen. Wehe dem Kläger, der einen halben Christen belangte! Während der Apostat frei ausging, verfiel er selbst den supplicia severiora.

Die Anklage galt als begründet, wenn der Ankläger den Nachweis erbrachte „adversus leges quidquam agere memoratos homines“. Weil jedoch das Christsein selbst gegen die Gesetze verstieß (siehe unten), so gab Hadrian den Christenglauben damit nicht frei, wie Mommsen (Sybels Histor. Zeitschrift, 64. Bd., N. F. 28. Bd., S. 420) dies Dokument interpretierte.

4. Nach Tertullian wäre auch die Anklage von Christen als solcher der gesetzlichen Ahndung unterlegen. *Danach hätte das Christsein zum Kreis der unzulässigen Delation gehört.* Tiberius wie Mark Aurel hätten Christenanklagen verboten.

a) Tiberius, erzählte man sich in den Christenkreisen, habe von Pilatus Nachricht über die Gottheit Christi erhalten, die durch seinen wunderbaren Tod zu Tage getreten sei; der Kaiser habe hierauf diese Beweise für die Gottheit Christi dem Senat vorgelegt und als erster für die Konsekration Christi seine Stimme abgegeben; nach Ablehnung seines Antrages habe er den Anklägern der Christen Unheil angedroht („comminatus periculum accusatoribus christianorum“: Ap. 5, 2; vgl. 21, §§ 19, 21, 24).

b) Von Mark Aurel erwähnt unser Apologet: „Wie er nicht offen von solchen Leuten die Strafe beseitigt hat, so hat er sie doch auf andere Art offenkundig unschädlich gemacht, indem er auch für die Angeber eine Strafe beifügte, und zwar eine ärgere“ (Ap. 5, 6).

Was ist der Wahrheitsgehalt dieser Notizen?

Ad a) Die Christenanklage als solche finden wir tatsächlich einmal verboten. Nerva hat nämlich die Denunziation von Atheismus, Illoyalität und „jüdischer Lebensweise“ untersagt: *Καὶ ὁ Νερῶνας τοὺς τε κρινομένους ἐπ' ἀσεβείᾳ ᾤρηκε καὶ τοὺς φεύγοντας κατήγαγε, τοὺς τε δούλους καὶ τοὺς ἐξελευθέρους τοὺς τοῖς δεσπόταις σφῶν ἐπιβουλευσάντας πάντας ἀπέκτεινε· καὶ τοῖς μὲν τοιούτοις οὐδ' ἄλλο τι ἐγκλημὴν ἐπιφέρειν ἐπὶ τοὺς δεσπότης ἐφῆκε, τοῖς δὲ ἤ ἄλλως οὔτ' ἀσεβείας οὔτε Ἰουδαϊκοῦ βίου κατὰκτισθῆναι τινος συνεχώρησε.* D. h.: Die schwebenden Religionsprozesse werden eingestellt, die

Verurteilten rehabilitiert, *Herrenanklagen werden den Sklaven und Freigelassenen, Religionsanklagen werden allgemein verboten* (Dio Cassius 68, 1).<sup>1)</sup> Sollte das Reskript des Antoninus Pius an das Κοινὸν τῆς Ἀσίας, das in der Redaktion des Eusebius (H. e. IV, 13) jedenfalls überarbeitet ist, einen echten Grundstock aufweisen, so wäre auch unter Antoninus Pius die Anklage von Christen als solcher, d. h. als Atheisten, zeitweilig verboten und der Christenankläger mit Strafe bedroht gewesen (A. Harnack, Das Edikt des Ant. Pius, 35 f.; Preuschen, Analecta, 17 ff.).

Ad b) Mark Aurel ist gegen die bewußt falsche Denunziation eingeschritten (Capitolinus, Vita Anton. Philos. 11, 1). Tertullian hat diese Verordnung christenfreundlich ausgelegt, wie denn vom Standpunkt der Christen aus die Anklage betreffs der Christenqualität stets unbegründet war. Mit dieser Beziehung eines gemeinrechtlich gültigen Delatorengesetzes auf das christliche Sonderrecht steht Tertullian nicht allein da. Es muß überhaupt weitverbreitete Anschauung unter den Christen gewesen sein, daß den Christenankläger Strafe getroffen habe. „Ἀλλ' ὁ μὲν δειλιχίος παρὰ καιρὸν τὴν δίκην εἰσελθὼν, ὅτι μὴ ζῆν ἐξόν ἦν κατὰ βασιλικὸν ὅρον τοὺς τῶν τοιῶνδε μηνυτάς, αὐτίκα κατεδάγνυται τὰ σκέλη.“ So schildert uns Euseb., H. e. V, 21, 3 das Schicksal des Anklägers des Apollonius; er wurde, weil nach kaiserlichem Erlasse „die Ankläger von solchen“ ihr Leben verwirkt hatten, zum crurifragium verurteilt. Der Leser denkt unwillkürlich bei „οἱ τοιῶνδε μηνυταί“ an Christenankläger, doch ist aller Grund zur Annahme vorhanden, daß dieser Delator ein Sklave des Apollonius war und nicht als Christenankläger, sondern als Herrenangeber bestraft wurde. Das crurifragium war ja die für ärgere Sklavenvergehen übliche Strafe (Klette, Der Prozeß und die Acta s. Apollonii, 60, Anm. 2 bis 5; 63 ff.).

Die Anklage richtig zu formulieren war nicht gerade schwierig. Die elastische Forderung Hadrians, es müsse der Nachweis erbracht werden, „adversum leges quidquam agere memoratos homines“, stieß wenigstens bei christenfeindlichen Richtern auf keine Schwierigkeiten. Der Christ brauchte nur als „Christ“ belangt zu werden. Dies sagt uns betreffs der Anklageform Tertullian: „Quod praesidi offeratur, id reum agnosco. Itaque de nominis

<sup>1)</sup> Ἀθεότης („sacrilegium“), ἀπέβεια (crimen laesae majestatis) und Ἰουδαϊκὸς βίος sind bei Dio Cassius, der nur ein einziges Mal (72, 4) die Christen bei ihrem Namen zu nennen sich entschließt, gleichbedeutend mit Christentum (Dio Cassius, 67, 14 bei Preuschen 11/6 ff.).

merito, si qui reatus est vocabulorum“ (Ad nat. I, 3; R. W. 62/23). Auf dem Klagelied stand also außer der Namensfertigung des Klägers nur Name und Christenstand des Angeklagten. Die gleiche Anklageform ist bezeugt bei Plinius, epistular. lib. X, 97: „Qui christiani ad te delati fuerant“; ferner bei Justin, Apol. I, 4, 5; ebd. II, 2, 7: „Gegen die Geschiedene reicht er (ihr Mann) die Anklage ein, indem er angibt, sie sei Christin“; weiters noch bei Euseb., Hist. eccl. V, 1, 33 (Knopf 25/12): „Diese zwar, die bekannten, was sie auch waren, wurden eingekerkert als Christen, wobei keine andere Beschuldigung gegen sie erhoben wurde.“ (Schluß folgt.)

## Widersprechen die Klagelieder dem Geiste des Jeremias?

Von H. Wiesmann S. J., Bonn am Rhein.

Die Abfassung der Klagelieder wird heute dem Propheten Jeremias vielfach abgesprochen. Ein Grund, der dabei öfters vorgebracht wird, ist der, daß sie mit seiner Art, seinem ganzen Geiste nicht in Einklang stünden. Und zwar soll sich dieses Mißverhältnis sowohl im Gedankengehalt als auch in der Darstellungsweise als auch in der äußeren Form kundgeben. Diese Aufstellungen auf ihre Wahrheit zu untersuchen, ist der Zweck der folgenden Zeilen.

### I.

Nach einigen Schriftauslegern ist zunächst der *Inhalt* der Klagegesänge dem Gedankenkreis des Propheten nicht entsprechend.

1. H. Gunkel meint, die in ihnen herrschende religiöse Anschauung sei eines Jeremias unwürdig.

Er schreibt: „Jeremia, dem schon die Überschrift der LXX und der Talmud diese Lieder zuschreiben, ist der Verfasser nicht. Vielmehr sprechen diese Gedichte die Stimmung volkstümlicher Kreise aus, die in ihrer früheren Hoffnung aufs grausamste enttäuscht, durch die Katastrophe völlig zerschlagen waren. Ganz anders der gewaltige Prophet, dessen wunderbarer Glaubensmut sich jetzt gerade zur höchsten Höhe erhoben hat. Man erniedrigt also Jeremia, wenn man ihm solche, tief unter ihm stehende Gedichte zuschreibt.“<sup>1)</sup>

Gewiß bringen unsere Lieder vielfach die Stimmung volkstümlicher Kreise zum Ausdruck, so z. B. in den erregten Einwüfen, die 3, 34—38 erhoben werden, in den beweglichen Klagen, die 3, 43—47 zum Ausdruck kom-

<sup>1)</sup> Fr. M. Schiele und L. Zscharnack, Die Religion in Geschichte und Gegenwart, Tübingen 1909—1913, III, 1503 f.

men, in dem Wir-Stück 4, 17—20 und in dem ganzen fünften Kapitel, in dem die Gesamtheit dem Herrn ihre Not klagt. Ebenso können die Äußerungen der Tochter Sion 1, 9 c. 11 c—22; 2, 11 f. 20—22; 3, 48—51 und 4, 3—10 durchgehends als Widerspiegelungen der Volkstimmung betrachtet werden. Selbst die mehr berichtenden und schildernden Abschnitte 1, 1—9 b. 10—11 b; 2, 1—10. 13—19; 4, 1 f. und 11 f. dürften wohl im großen und ganzen die allgemeinen Empfindungen wiedergeben. Allein all diese von den verschiedenen Personen und Gruppen ausgesprochenen Anschauungen und Stimmungen brauchen sich mit denen des Verfassers nicht völlig zu decken. Ja die 3, 34—38 gemachten Einwände und die 3, 43—47 erhobenen schweren Anklagen gegen den Herrn stehen in schroffem Gegensatz zu den Ansichten des Jeremias, die in 3, 22—33 und 39—41 niedergelegt sind. Den schwer Heimgesuchten will er eben Gelegenheit bieten, sich ihre Not vom Herzen zu reden, um so Erleichterung zu erhalten. Dabei aber beabsichtigt er zugleich, ihre irrigen Auffassungen (3, 34—38) zu berichtigen (3, 39—41) und die Ansätze zum Guten (3, 48—51) zu fördern (3, 52—58). — So niedergeschlagen ferner das Volk auch im allgemeinen ist, gänzlich verzweifelt erscheint es doch nicht. Denn das Flehen der Tochter Sion zu Jahve 1, 9 c. 11 c. 20—22; 2, 20—22 und 3, 59—66, die Anerkennung ihrer eigenen Schuld (1, 14 a. 18 a. 20 b; 22 b; 4, 6) und der Gerechtigkeit des Herrn (1, 18 a; 2, 17 a) und die Erwartung göttlicher Hilfe (2, 19 f.; 3, 50. 64—66) zeigen, daß sie noch Hoffnung auf eine bessere Zukunft hegt. Das Volk ist allerdings in seinen anspruchsvollen Erwartungen (4, 12. 17 f. 20) arg getäuscht und durch das Strafgericht schwer getroffen (1, 4 b c; 2, 10; 3, 43—47; 5, 1. 15—18); aber einerseits bekennt es offen seine Sündhaftigkeit (3, 42; 5, 16), anderseits trauert und klagt es nicht bloß über das eigene harte Los (3, 45—47; 4, 18; 5, 1—6), sondern auch und zwar vornehmlich über den Zorn Gottes (3, 43 f.; 5, 22) und die unwürdigen Verhältnisse der heiligen Kultstätte (5, 17 f.). Bei dieser doch immerhin anerkennenswerten Seelenhaltung ist also ein Eingreifen des Bundesgottes zu erwarten. Dieser Gedanke findet denn auch einen klaren Ausdruck in der Erwägung, daß der Herr sein Volk nicht auf ewig vergessen und auf immer verlassen könne (5, 20), und in der inständigen Bitte: „Nimm uns, o Jahve, zu dir zurück, daß wir heimkehren, erneuere uns die Tage der Vorzeit“ (5, 21)! Die so schwer Geprüften sind also nicht völlig gebrochen,



erheben sich vielmehr aus der anfänglichen Mutlosigkeit und Erbitterung zu einer erfreulichen Zuversicht und Ergebung empor und klammern sich mit einer gewissen Entschiedenheit an die Hoffnung auf ihren Schutzherrn. Diese Geistesverfassung bei der furchtbaren Heimsuchung ist aber auch eines Jeremias nicht unwürdig.

Aber der 3, 1 ff. im Ich Sprechende, der gemeiniglich als Jeremias gedeutet wird, verliert doch unter dem Druck der hereingebrochenen Katastrophe gänzlich die Fassung und vermag sich nur mühsam der Verzweiflung zu erwehren! — Wenn man 3, 1—33 genauer betrachtet, so wird man erkennen, daß es sich hier nicht um die seelischen Erschütterungen beim Zusammenbruch des Reiches handelt, sondern um die aus der prophetischen Sendung hervorgehenden Leiden. Denn der hier Redende stellt sich als einen vom Herrn besonders schwer Heimgesuchten, einen von der Rute des Gotteszornes allzeit vor anderen Gezüchtigten hin (3, 1—3). Gott selbst wird als der unmittelbare Urheber der schweren Prüfungen bezeichnet (3, 4—16). Die gehäuften, meist sprunghaft aneinander gereihten, uns vielfach befremdenden Bilder (3, 4—16) aber sollen die Mannigfaltigkeit und Furchtbarkeit der erlittenen Seelenqualen veranschaulichen. Im Leben des Jeremias erscheint Jahve bei der Ausübung der prophetischen Tätigkeit (Jer 1, 7. 17; 15, 19; 20, 9), aber nicht nach dem Eintritt des Strafgerichtes als der unerbittliche, Folgsamkeit heischende Herr. In seiner Berufstätigkeit wurde er wegen der Ankündigung des drohenden Unterganges „zum Gelächter, zum Spottlied des ganzen Volkes“ (3, 14), aber nicht nach dem Falle der Stadt, wo er doch vor aller Welt gerechtfertigt dastand. Diese Auffassung aber wird durch den Lebenslauf des Propheten bestätigt. In jungen Jahren (Jer 1, 5 f.) zum Prophetentum berufen, eine innerliche und schüchterne Natur, erschreckend vor den übermenschlichen Lasten seiner Lebensaufgabe, kam er nur zu oft in Widerstreit zu seinem Gott, der von ihm unbedingte Ausführung seines Auftrages forderte (ebd. 1, 7. 17; 20, 9), widrigenfalls mit völliger Verstoßung drohte (ebd. 15, 19). In diesem Zwiespalt kam der empfindliche Mann, der einsam, ohne Weib und Kind (ebd. 16, 2), fast ohne Freunde dahinglebte, so weit, daß er sich den Tod wünschte und den Tag seiner Geburt verfluchte (ebd. 20, 14—18). Seine Stellung war um so schwieriger, als er durch seine Berufstätigkeit auch in Gegensatz zum ganzen Volke geriet, das für ihn nur Verspottung und Verachtung hatte (ebd. 15,

15 f.; 17, 15; 20, 7 f.), ja sich zu Verfolgungen und Mißhandlungen (ebd. 11, 21; 17, 17 f.; 18, 18. 23; 20, 2. 10; 26, 8 f.; 37, 15 f. 21; 38, 6—13) hinreißen ließ. Wenn also der Prophet in unserem Büchlein (3, 1—18) in tiefster Niedergeschlagenheit erscheint, so entspricht diese (Selbst-) Zeichnung gewiß den geschichtlichen Tatsachen, kann daher seiner nicht unwürdig sein, um so weniger, als er sich selbst durch ruhiges Überlegen wieder zu einem gefestigten Seelenfrieden emporarbeitet (3, 19—33).

Was ferner 3, 52—58 berichtet wird, ist gewiß auch ein Ereignis, das er unter den Verfolgungen seiner persönlichen Feinde erlebt hat, mag sich nun 3, 53 auf Jer 38, 6 beziehen oder nicht, und liegt vor dem Fall des Reiches. Daß er unter dem Haß seiner grimmigen Widersacher wiederholt in wirkliche Lebensgefahr geriet, meldet das Weissagungsbuch an verschiedenen Stellen (vgl. 11, 21; 18, 20. 23; 26, 8 f.; 37, 15 f. 20; 38, 6). Dichterische Darstellung und orientalische Einbildungskraft bieten den Vorgang vielleicht in einer etwas zugespitzten Fassung, er zeigt aber doch wieder die äußerst empfindliche, leicht zu starken Gegensätzen neigende Natur des Propheten, wie sie uns auch in seinen anderen Schriften entgegentritt, entstellt also sein geschichtliches Bild nicht.

Jeremias' Glaubensmut soll sich gerade nach der großen Katastrophe zur höchsten Höhe erhoben haben. Woher weiß H. Gunkel das denn? Gewiß war der Prophet nach den biblischen Berichten den Königen und Beamten, den Priestern und der ganzen Bevölkerung gegenüber eine eiserne Säule; eine eiserne Mauer, eine unbezwingliche Burg (vgl. Jer 1, 18; 15, 20); ohne Zweifel stand er auch nach dem Zusammenbruch furchtlos und unerschüttert da, aber daß er sich gerade damals zu einer besonderen Höhe erschwungen habe, davon meldet die Geschichte nichts, wenigstens nicht die Kapitel 39—45 des Weissagungsbuches, die doch allein in Frage kommen. Was hat denn Jeremias da Besonderes geleistet? Als er mit Ketten gefesselt unter den Gefangenen stand, die nach Babylon geführt werden sollten, wurde er auf Anordnung des Oberbefehlshabers des feindlichen Heeres befreit und erhielt die Wahl, mit in die Verbannung zu ziehen oder in der Heimat zu verbleiben. Er wählte das letztere und stellte sich unter den Schutz des neuen Statthalters Godolias. Als dieser ermordet war, gab er den vom Eroberer Zurückgelassenen auf die Frage, ob sie im Lande verbleiben oder auswandern sollten, auf Jahves Geheiß die Weisung, die Heimat nicht zu verlassen. Die Flüchtlinge

folgten ihm jedoch nicht, sondern zogen nach Ägypten und zwangen ihn, sich ihnen anzuschließen. In Taphnis (Tachpanches) verkündete er noch einen Spruch über die Unterwerfung Ägyptens, eine Strafanandrohung gegen die abgöttischen Landsleute und ein Trostwort für seinen Begleiter Baruch. Damit verschwindet er aus der Geschichte. Gewiß war er auch nach dem Untergang des Reiches auf der Höhe seiner Aufgabe, aber für die Annahme, daß er sich da erst in seiner ganzen Größe gezeigt habe, haben wir demnach nicht den geringsten Anhaltspunkt. Die Aufstellungen H. Gunkels entbehren also jeder zuverlässigen Grundlage. Damit fällt denn auch sein Beweis gegen die überlieferte Urheberschaft der Klagelieder zusammen.

Wir können aber die Behauptung umkehren und sagen: Gerade wenn Jeremias der Verfasser des Büchleins ist, dann erscheint er auf einer seine Zeitgenossen überragenden Geisteshöhe. Denn dieses Fünfgedicht ist nicht so sehr ein Klagelied, als vielmehr ein Trost- und Ermutigungsgesang. Wohl findet das Leid über den Sturz des Reiches und der Hauptstadt hier einen ergreifenden Ausdruck; indes steht das alles im Dienste einer höheren Sache. Denn der Verfasser erscheint da nicht bloß als Dichter, sondern auch und zwar vor allem als geistiger Leiter seines Volkes: er will auf seine Leser und Hörer wirken. Er will zunächst die von dem schweren Schlage Niedergebeugten aufrichten, die von lähmendem Schrecken Befallenen wieder zur Besinnung bringen, den vom Leid Erdrückten Linderung schaffen; daher gibt er ihnen Gelegenheit, ihre furchtbare Not zu klagen und so das gepreßte Herz zu erleichtern. Sodann aber beabsichtigt er, ihnen auch die rechte Haltung in dem schweren Unglück zu geben; darum führt er ihnen seine eigene, über alle menschliche Erfahrung hinausgehende Leidensgeschichte (3, 1—18) und die daraus gewonnenen Lehren vor, nämlich die Vernünftigkeit und Notwendigkeit, hereinbrechende Prüfungen mit Geduld und Starkmut (3, 26 bis 30), mit stiller Ergebung (3, 25. 39) und unerschütterlichem Gottvertrauen (3, 22 f. 31—33) zu ertragen. Damit jedoch nicht zufrieden, will er sie auch zur Sinnesänderung, zur Bußgesinnung bewegen; deshalb setzt er das große Unglück in Beziehung zu seinen sittlichen Ursachen: er weist immer wieder hin auf Judas frevelhafte Sünde (1, 5. 8. 14. 18. 22; 2, 14; 3, 39. 42; 4, 6. 13; 5, 7. 16), und auf Jahves berechtigten Zorn (1, 18; 2, 1—8. 17; 3, 39; 4, 11; 5, 22). Damit führt er sie zur Erkenntnis

und zum Bekenntnis ihrer Schuld (1, 14. 18; 3, 42; 4, 6; 5, 16) und zur Anerkennung der göttlichen Gerechtigkeit (1, 18; 4, 6). Er will aber die Unglücklichen nicht in Verzweiflung stoßen, sondern ihnen Mut und Vertrauen einflößen; so zeigt er denn auf Jahve hin als den einzigen Helfer in der Not (3, 52—58) und den Rächer der seinem Volke zugefügten Unbilden (4, 22); er fordert sie mit ausdrücklichen Worten (2, 18 f., 3, 41) und durch den Hinweis auf die eigenen Heilserfahrungen (3, 52—58) auf, zum Bundsgott ihre Zuflucht zu nehmen; er tröstet sie mit der sicheren Aussicht auf das Ende der Heimsuchung und die kommende Vergeltung (4, 21 f.; 3, 64—66). Endlich will er sie wieder für den Anschluß an ihren Gott gewinnen; sie kommen denn auch zum Gebete: zur Anrufung Gottes (1, 9 e. 11 c. 20 f.; 2, 20—22; 5, 1—18), zur flehentlichen Bitte um Vergeltung (1, 22; 3, 64—66), um Hilfe (3, 48—51. 59) in dem großen Elend und um Wiederherstellung des früheren Gnadenverhältnisses (5, 21). So führt er denn die Schwergeprüften aus der düsteren, traurigen Gegenwart einer lichtereren, froheren Zukunft entgegen und bringt die Verirrten ihrem Gott wieder nahe. Wahrlich, ein Dichter, der zur Zeit allgemeiner Niedergeschlagenheit, um nicht zu sagen Verzweiflung, seinen Volksgenossen in dieser Weise Tröster, Erheber, Mahner und Führer zu Gott wird, der muß auf einer das gewöhnliche Maß weit überragenden Geisteshöhe stehen. Wenn man daher von Jeremias eine solche Seelenhaltung verlangt, darf man ihn ruhig als Verfasser unserer Lieder ansprechen. Man erniedrigt ihn nicht, wenn man sie ihm zuschreibt, sondern wird ihm nur gerecht.

2. Andere vermissen in unserem Büchlein den prophetischen Geist des Jeremias.

„Nicht kleinliche Wortvergleiche und nicht ästhetische Abwägung des Stils veranlaßt mich“, schreibt H. Steinthal<sup>1)</sup>, „unsere Lieder dem Jeremia abzusprechen, sondern der Gedankengehalt: *der ganze Geist derselben ist nicht prophetisch*. Was in denselben gesagt ist, kann weder von Jeremia, noch von irgend einem anderen Propheten, noch auch von irgend einem Prophetenschüler ausgesprochen sein; und was kein Prophet auszusprechen hätte unterlassen können, die Verheißung der Zukunft, sie fehlt hier gänzlich . . .“ Sämtliche „heilige Schriften der dritten Abteilung unserer Bibel sind ja nicht prophetischen Ursprungs . . . sie stammen von Männern, die vielleicht noch nicht einmal Freunde der Propheten waren, die jedenfalls dem Kreise der letzteren durchaus fernstanden“. — Th. Nöldeke gibt zwar zu, daß sich hier manche Anklänge an die Redeweise des Jeremias zeigen, „aber seine eigentlich prophetische Auffassung finden wir in den Klageliedern doch nicht“.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> Zu Bibel und Religionsphilosophie, Berlin 1890, S. 20.

<sup>2)</sup> Die altfl. Literatur, Leipzig 1868, S. 147.



Ein Dichter braucht nicht immer, wenn er zur Feder greift, Gedichte zu schreiben, sondern kann sich auch in Prosa versuchen; so ist auch ein Prophet, wenn er sich schriftstellerisch betätigt, nicht gehalten, stets prophetische Werke zu verfassen, er kann auch Erzeugnisse anderer Art schaffen. Somit könnten unsere Gesänge, auch wenn ihnen der prophetische Geist fehlen sollte, recht wohl von einem Propheten, bezw. Jeremias herrühren. Wenn ferner die übrigen hagiographischen Bücher auch keinen Propheten zum Urheber hätten, so würde das für das unsrige an und für sich noch nichts beweisen. Übrigens steht unter ihnen doch auch das Buch Daniel. Warum könnten nicht auch Psalmen von Propheten herrühren? In der Übersetzung der LXX ist unser Büchlein überdies mit den prophetischen Schriften verbunden, vielleicht mit Recht. — Was nun die Behauptung, daß der prophetische Geist fehle, angeht, so haben Steinthal und Nöldeke es für gut gehalten, sich den Nachweis zu ersparen. Sie können sie doch nicht als aus sich einleuchtend ansehen, zumal da andere das gerade Gegenteil aufstellen. So sagt *Ed. Reuß*, den Wert des Werkchens darlegend: „Anderseits dürfen wir auch nicht vergessen, daß der Verfasser nicht bloß Dichter ist. Seine Blätter atmen alle in sehr bestimmter Weise den Geist des Prophetentums; sie reden nicht bloß zur Einbildungskraft, wie dies die bloß beschreibende Dichtung tun würde; sie ergehen sich nicht bloß in unfruchtbaren Klagen über das Unglück des Vaterlandes: sie bringen es auch in Beziehung zu dessen moralischen Ursachen und beurteilen Ursache und Wirkung aus eben dem Gesichtspunkte, wie wir dies bei den geistigen Leitern Israels überall sehen können.“<sup>1)</sup> Auch H. Ewald erklärt, aus allem gehe hervor, daß der Dichter „ein Mann prophetischer Ader war“.<sup>2)</sup>

Was war denn ein Prophet? Ein Herold und Anwalt Jahves sowie ein Lehrer, Mahner, Warner und Tröster des Volkes. Das ist aber der Dichter unserer Lieder. Er verkündet, wohl auf früheren Weissagungen fußend, das Ende der Strafe und die über die Feinde kommende Vergeltung (4, 21 f.; 3, 64 ff.) und weist hin auf Gottes ewig währende Gnade (3, 22—25. 31—33) und Hilfsbereitschaft (3, 52—58); er tritt für dessen Gerechtigkeit (1, 18 a) und Wahrheit (2, 17) ein. Dann belehrt er das Volk über die Ursachen des Strafgerichtes — es kommt von Jahve

<sup>1)</sup> Das Alte Testament. Braunschweig 1892—1894. V, S. 294 f.

<sup>2)</sup> Die Dichter des Alten Bundes, Göttingen 1866, I<sup>2</sup>, S. 326.

(1, 5 b. 12 c—15. 17 b. 21 b. 22 b; 2, 1—8; 3, 51; 4, 11) und ist eine Folge der Sünde (1, 5 b. 8 a. 14 a. 18 a. 22 b; 4, 13—16; 5, 7. 16), der schwersten Schuld (4, 6), des Vertrauens auf falsche Propheten (2, 14) und auf irdische Hilfe (4, 17 f.) — und über das rechte Verhalten im Leiden (3, 26—30). Er ermahnt ferner zum Vertrauen (3, 22—25. 52—58; 5, 19 f.), zur Geduld und Ergebung (3, 26—33), zur Bekehrung (3, 40 f.) und zum Gebet (2, 18 f.; 3, 41. 55—57) und warnt vor Murren (3, 39), Trotz (1, 18) und Verzweiflung (3, 17—25). All das aber tut er in der den Propheten eigentümlichen Art; unter den bei ihnen gewohnten Rücksichten, wenn auch, den gegebenen Umständen und der literarischen Art entsprechend, weniger leidenschaftlich, in gedämpfteren Tönen. Denn der Verfasser erscheint hier vornehmlich als ein religiös-sittliche Zwecke verfolgender *Dichter* und nicht als ein vom Herrn mit besonderem Auftrage betrauter Prophet. Aber der prophetische Geist fehlt durchaus nicht. Somit kann das Schriftchen recht wohl von einem Propheten wie Jeremias stammen.

Aber die Verheißung der Zukunft, die kein Prophet auszusprechen hätte unterlassen können, fehlt hier doch gänzlich! — Der Verfasser will seine Volksgenossen aus ihrer Niedergeschlagenheit emporreißen, sie zur inneren Umkehr und zum Gottvertrauen führen und dadurch wieder zum Anschluß an Jahve bringen (vgl. S. 332). Das ist sein Hauptziel. Wenn er das zu erreichen glaubt — und er erreicht es — ohne eine glückliche Zukunft zu versprechen, so konnte das auch ein Prophet, wenn er der Urheber war. — Indes fehlt der tröstliche Ausblick durchaus nicht. In 4, 21 f. wird das Ende der Heimsuchung und die Bestrafung der jetzt frohlockenden Feinde verheißen.<sup>1)</sup> Ferner weisen 3, 22—25. 31—33 auf Jahves nie versiegende Gnade und 3, 52—58 auf seine Bereitwilligkeit zu helfen hin. Sodann wird in 2, 18 f. zu inständigem Gebet um Rettung, das selbstverständlich Erhörung erwartet, aufgefordert. Endlich stellt 5, 19 f. Jahves ewige Herrschaft im Himmel als ein Unterpfand für das Bestehen seines irdischen Reiches auf. Als Schlußergebnis folgt dann 5, 21 die vertrauensvolle Bitte um Erneuerung des ehemaligen Bundesverhältnisses. Diese einzelnen Punkte sowie die ganze Entwicklung von

<sup>1)</sup> Von dem Dichter dieses Kapitels behauptet H. Steinthal, „daß kein Strahl prophetischen Geistes in sein Gemüt gedrungen ist, um es zu erleuchten und in ihm Hoffnung zu pflanzen; es war verschlossen jeder göttlichen Verheißung“ (a. a. O. S. 25)!

dumpfer Betäubung zu fester Zuversicht zeigen, daß die Verheißung einer besseren Zukunft nicht fehlt.

Allein *II. Merkel* findet diese für einen Propheten, zumal für Jeremias, viel zu matt.

„Jeremia bewährt sich als echter Prophet darin, daß er bei all seinem Schelten und Drohen für die Gegenwart dennoch auf der anderen Seite mit besonderem Nachdruck auf die dereinstige Reichsherrlichkeit Israels verweist und mit den glänzendsten Farben die Zeit der Vollendung schildert. Und merkwürdig: gerade da, wo es dem Propheten unerschütterlich gewiß geworden, daß das Gottesgericht der Zerstörung Jerusalems und des Exiles seinem Volke unabwendbar naht, im 10. Jahre Zedekias: gerade da weist er mit besonderer Energie durch Tat und Wort auf das Heil in der Zukunft hin (32, 1—33, 13). . . . So daß für Jeremia der Kanon zu gelten scheint: je dunkler die Gegenwart um ihn her wird, desto heller strahlt vor seinem geistigen Auge das Bild der Zukunft. Bewährt sich aber etwa dieser Kanon auch, wenn wir ihn an diese Klagelieder anlegen, wo das Gericht über Israel hereingebrochen ist und das Unglück seinen Gipfelpunkt erreicht hat? Man müßte doch erwarten, daß gerade hier der prophetische Ausblick nicht schweigt, sondern am deutlichsten hervortritt. Statt dessen aber finden wir in dem Buche auch nicht einen positiven Hinweis verheißender Art auf die Herrlichkeit der Zukunft. Nur eine matte Andeutung, daß es später einmal anders sein solle, enthält die Stelle 4, 22, . . . matt darum, weil sie nur besagt, was künftig nicht mehr sein und nicht mehr geschehen solle. Was man sonst noch angeführt hat in dieser Beziehung (5, 20 ff.), trägt gar nicht das Gepräge von Verheißungen an sich . . . Kurz: das Fehlen des echt prophetischen Ausblickes auf die künftige Reichsherrlichkeit Israels ist uns ein schwerwiegendes Argument dafür, daß hier kein Prophet, am allerwenigsten Jeremia redet.“<sup>1)</sup> — Ähnlich findet *B. Stade* die Herkunft von Jeremias „schon um deswillen höchst unwahrscheinlich, weil jede Erwähnung der messianischen Hoffnung, welche Jeremias doch gerade beim Untergang des Staates am stärksten betont, in den Klageliedern völlig vermißt wird.“<sup>2)</sup>

Jeremias weist, wie die Propheten gewöhnlich tun, wiederholt auf die künftige Heilszeit hin. Die versprengte Herde wird heimgeführt und dem wahren Hirten unterstellt werden (Jer 23, 3—8), Träger des Heils sollen die bereits seit dem Jahre 597 in Babylon weilenden Brüder sein (24, 4—7; 29, 10—13. 32), die übrigen aber vertilgt werden (24, 8—10). Heil wird über Israel und Juda kommen (30, 1—31, 40); Stadt und Land werden wieder aufblühen (32, 1—33, 13), Königtum und Priestertum im messianischen Reiche ewig bestehen (33, 14—26). Doch nur für die Weissagung 32, 1—33, 13 steht die genauere Entstehungszeit fest: das 10. Jahr des Sedekias, die Zeit der Belagerung der Stadt, da ihr Schicksal wohl schon besiegelt war. Da ist es denn doch überaus kühn, wenn *II. Merkel* auf Grund dieser *einen* Tatsache den oben erwähnten Kanon aufstellt, und ganz willkürlich, wenn er diesen in einer ganz anders gearteten Schrift wiederfinden

<sup>1)</sup> Über das alttl. Buch der Klagelieder, Halle a. S. 1889, S. 41 f.

<sup>2)</sup> Geschichte des Volkes Israel, Berlin 1887, I, 701.

zu müssen fordert. Denn unsere Tränenlieder erklingen zwar aus tiefster Not, aber sie sind keine Weissagungen. Wenigstens deutet nichts darauf hin, daß hier *besondere* Offenbarungen niedergelegt sind; denn was da an Verheißungen (4, 21 f.) geboten wird, das konnte ohne Mühe früheren Weissagungen (z. B. Jer 49, 7—22) entnommen werden. Nichts berechtigt also zu der Forderung, daß Jeremias das, was er einmal als eigentlicher Prophet, d. h. als Kündler der Ratschlüsse Gottes mitteilt, auch als Dichter in ähnlicher Weise wiederholen müsse. — Dann beachte man noch einen Unterschied. Die glänzende Zukunftsverheißung (Jer 32, 1 ff.) ergeht an ein noch nicht aufgelöstes Volk und soll ihm dereinst in der langen Nacht der Prüfung als wegweisender Stern voranleuchten. Dagegen wenden sich unsere Klagegesänge an ein gebrochenes Geschlecht und wollen es aus seiner augenblicklichen Not emporheben und das rechte Verständnis zum Bundesgott wieder gewinnen lassen. Da wird psychologisch richtig zunächst einmal das Wichtigste: das Aufhören des göttlichen Zornes, das Ende des furchtbaren Jammers erfleht (1, 20 f.; 2, 18 ff.; 3, 49 f.; 5, 1 ff.) und verheißen (4, 22), dann in alttestamentlicher Art die Bestrafung der Urheber des Unglückes gefordert (1, 9 c. 11 c. 22; 3, 59 ff.) und in Aussicht gestellt (3, 64 ff.; 4, 21 f.), endlich Jahves Erbarmen (3, 32) und sich stets erneuernde Gnade (3, 22 f.), ewige Herrschaft (5, 19) und unwandelbare Treue (3, 23; 5, 22), Macht und Hilfsbereitschaft (3, 52—58) hervorgehoben. Damit wird der Mut der Schwergeprüften gehoben, die Forderung eines gerechten Ausgleiches befriedigt und in der Hoffnung auf die Rückkehr des ehemaligen Verhältnisses (5, 21) der vertrauensvolle Anschluß an den Herrn herbeigeführt. Dieses Verfahren war der vorliegenden Notlage und der Seelenverfassung des Volksteiles, auf den der Dichter einwirken will, doch wohl entsprechender als die Vertröstung auf ein in weiter Ferne winkendes Glück. Bessere Zeiten werden ja auch hier erwartet und versprochen, wenn auch nicht in den glänzenden Farben der Weissagung. Die Verheißung einer herrlichen Zukunft blieb doch auch für das Volk bestehen; aber zu fordern, daß sie an unserer Stelle wiederholt werde, ist völlig unberechtigt. Unser Büchlein ist eben keine eigentlich prophetische Schrift, sondern eine religiös-sittliche Ziele verfolgende Dichtung, die den augenblicklichen Bedürfnissen des Volkes entgegenkommen will.

(Fortsetzung folgt.)



## Pastoral-Fälle.

I. (Ordnung einer Mischehe.) Frau Schulze hat sich nach dem Erscheinen des Kodex protestantisch trauen lassen mit protestantischer Kindererziehung. Aus dieser Ehe sind aber keine Kinder entsprossen und es sind auch ganz gewiß keine mehr zu erwarten, weil die Frau einige Zeit nach Eingehung der Ehe sich einer entsprechenden Operation unterziehen mußte. Der Mann läßt seiner Frau in religiösen Dingen völlige Freiheit. Als daher Mission in dem betreffenden Orte war, beteiligte sich Frau Schulze sehr rege an derselben. Ihr größtes Leid war es, daß sie nicht zu den Sakramenten gehen konnte, und inständig bat sie den Pfarrer, ihre Sache doch in Ordnung zu bringen. Der Pfarrer ließ daher den protestantischen Mann kommen, um mit ihm die Eheangelegenheit zu besprechen. Derselbe war wohl bereit, seiner Frau zuliebe sich unauffällig katholisch trauen zu lassen. Von einer Leistung der Kautionen aber wollte er nichts wissen. Sein Verhalten begründete er mit dem Hinweis, daß er sich dadurch bei seinen protestantischen Mitbürgern schädigen würde, von denen er geschäftlich abhängig sei. Übrigens hätte er ja schon durch die Tat bewiesen, daß er seiner Frau in religiösen Dingen völlige Freiheit lasse, Kinder aber würden sie doch keine mehr bekommen, *Kautionen seien also völlig überflüssig.*

Nach dieser Aussprache beriet sich der Pfarrer mit den Missionären, was zu tun sei. Weil man die Eheangelegenheit noch unbedingt vor Schluß der Mission in Ordnung bringen wollte, kam man nach längerer Überlegung zur Überzeugung, daß der Pfarrer kraft can. 1045, § 3 dispensieren könnte, wenn die Kautionen geleistet würden. Bald machte aber einer der Anwesenden darauf aufmerksam, daß in diesem besonderen Falle dispensiert werden könne, auch wenn die Kautionen nicht geleistet würden. Die Kautionen seien ja in diesem Falle völlig überflüssig und müßten deshalb nicht geleistet werden nach dem Grundsatz: *cessante fine legis cessat ipsa lex*. Dieser Anschauung stimmten alle bei. Da der Pfarrer und die Missionäre für die Zeit der Mission vom Bischof auch die Vollmacht hatten, von allen dem Ordinarius reservierten Zensuren zu absolvieren, so konnte die Frau auch leicht von den durch can. 2319 verhängten Zensuren absolviert werden. Nachdem also die Frau von den Zensuren absolviert worden war und gebeichtet hatte, schloß sie ihre Ehe vor dem Pfarrer und zwei Zeugen und wurde nachher auch öffentlich zu den Sakramenten zugelassen. — Kürzlich nun wollte ein anderes Mädchen der Pfarrei heiraten. Der protestantische Bräutigam weigerte sich ebenfalls, die Kautionen zu leisten. Auf die Bemerkung des Pfarrers, daß sie

dann nicht getraut werden könnten, erklärte ihm das katholische Mädchen, daß sie sich dann eben protestantisch trauen lasse; bei Frau Schulze habe man ja gesehen, daß sie nach einiger Zeit doch wieder zu den Sakramenten zugelassen werden könne, ohne daß die Kautionen geleistet würden. Bei dieser Antwort bekommt der Pfarrer Bedenken über seine ehemalige Handlungsweise und fragt an, ob sie richtig gewesen sei und wie er die Sache hätte in Ordnung bringen sollen.

Die Missionäre und der Pfarrer *irrten* zunächst dadurch, daß sie meinten, kraft can. 1045, § 3 hätte der Pfarrer die Vollmacht, die Frau vom Hindernis der Bekenntnisverschiedenheit zu dispensieren. In can. 1045 wird nämlich zunächst dem Bischof die Vollmacht gegeben, von allen Hindernissen wie in Todesgefahr zu dispensieren, und zwar in § 2 auch dann, wenn es sich um die Konvalidation einer Ehe handelt, vorausgesetzt, daß die Gefahr eines großen Übels im Anzuge ist, die Zeit aber nicht ausreicht, um an den Apostolischen Stuhl zu rekurrieren. Das große Übel kann ein zeitliches oder ein geistliches Übel sein. Eine derartige Gefahr ist auch vorhanden, wenn es äußerst schwierig ist, daß die beiden längere Zeit wie Bruder und Schwester zusammenleben und sich auch nicht trennen können ohne Gefahr des Ärgernisses oder der Infamie.<sup>1)</sup> Dieselben Vollmachten nun, welche der Bischof hier bekommt, werden in § 3 unter denselben Verhältnissen auch ausgedehnt auf den Pfarrer, den sacerdos assistens des can. 1098, § 2 und den Beichtvater, aber nur für *geheime Fälle*, in denen man sich nicht einmal mehr an den Ordinarius wenden kann oder nur mit Verletzung des Geheimnisses (*secreti*). Bei der Ehe, um die es sich aber hier handelt, ist es jedoch allgemein bekannt, daß der Mann protestantisch ist. Deshalb liegt hier auch sicher kein „geheimer“ Fall vor; der Pfarrer konnte also schon aus diesem Grunde nicht dispensieren. Ob ferner die beiden während der paar Tage, die für den Rekurs an den Ordinarius notwendig waren, nicht hätten zusammenleben können „*sine probabili gravis mali periculo*“, mag hier nicht entschieden werden. Selbst wenn es sich um einen „geheimen“ Fall gehandelt hätte, wäre der Pfarrer aber zur Dispens nicht berechtigt gewesen *einzig und allein* auf den Grund hin, daß alle Beteiligten die Angelegenheit noch gerne während der Mission in Ordnung gebracht hätten. — *Richtig* ist die Anschauung, der Pfarrer könne nicht dispensieren, wenn die Kautionen nicht geleistet werden. — *Falsch* dagegen ist die Auffassung, die Kautionen müßten nicht geleistet werden, weil der Frau keine Gefahr drohe und keine Kinder mehr zu erwarten seien. Der Grundsatz nämlich „*cesante fine legis cessat ipsa lex*“ gilt ohne jede Ausnahme nur

<sup>1)</sup> Wernz-Vidal, Jus Matrimoniale, p. 498.

für den Fall, in welchem der Zweck des Gesetzes *adäquat für das ganze Gemeinwesen* aufhört.<sup>1)</sup> Sicherlich aber gilt der Grundsatz *nicht*, wenn der Gesetzeszweck nur in einem *Einzelfalle* zessiert, und es sich dabei um ein Gesetz handelt, das zur *Beseitigung einer allgemeinen Gefahr* erlassen wurde. Klar ergibt sich dies aus can. 21, der sagt: „*Leges latae ad praecavendum periculum generale, urgent, etiamsi in casu peculiari periculum non adsit.*“ So wenig also jemand ein verbotenes Buch lesen darf, weil für ihn keine Gefahr besteht, so wenig darf man bei einer Mischehe von den Kautionen absehen, weil sie in dem Einzelfall völlig überflüssig sind. Trotzdem aber der Pfarrer nicht dispensieren durfte, ist die nachher geschlossene *Ehe* doch *gültig*, weil es sich ja nur um ein aufschiebendes Ehehindernis handelte.

Aus diesen Erörterungen ergibt sich, daß der Pfarrer allein die Ehe unmöglich in Ordnung bringen konnte; er mußte sich unbedingt an den Ortsordinarius wenden. Allerdings kann selbst der Ortsordinarius *nicht dispensieren*, wenn von dem protestantischen Teile die Kautionen nicht geleistet werden; aber kraft der Quinquennalfakultäten kann er die *sanatio in radice* erteilen.<sup>2)</sup> Weil dabei — wie auch unser Fall zeigt — auf das allgemeine Wohl Rücksicht genommen werden muß, so wird wahrscheinlich, den örtlichen Verhältnissen entsprechend, in verschiedenen Diözesen eine verschiedene Praxis beobachtet werden. Für ähnliche Fälle haben die Bischöfe Deutschlands am 1. Jänner 1923 bezüglich der Zulassung zur Beicht die allgemeine Regel aufgestellt: „Vor tatsächlicher Restitution der Kinder an die Kirche wird man nicht absolvieren, ausgenommen bei erwiesener tiefer Reue und langjährigem redlichsten Bemühen; zur Vermeidung von Ärgernis kann der auswärtige Empfang der Sakramente auferlegt werden.“<sup>3)</sup> Im vorliegenden Falle handelt es sich allerdings um keine Restitution von Kindern. Weil der Mann aber keine Kautionen leisten will und die Frau durch Eingehung einer solchen ungültigen Ehe schwer gefehlt und öffentliches Ärgernis verursacht hat, so wird auch unter diesen Umständen, besonders auch im Interesse des Allgemeinwohls, der Ordinarius gewöhnlich verlangen, daß die Frau ihre tiefe Reue auch dadurch beweise, daß sie längere Zeit hindurch sich redlich bemühe, den Mann zur Leistung der Kautionen zu bewegen. Selbst wenn dann die *sanatio in radice* erteilt wird, kann der Ordinarius den auswärtigen Empfang der Sakramente vorschreiben, wenn dies zur Vermeidung von öffentlichem Ärgernis notwendig ist.

Münster (Westf.).

P. Dr. Heribert Jone O. M. Cap.

<sup>1)</sup> Noldin, De Principiis<sup>14</sup>, n. 199.

<sup>2)</sup> A. f. k. K. R. 1924, S. 287 ff.

<sup>3)</sup> Kleyboldt, Sammlung kirchlicher Erlässe, S. 492.

II. (Beichten in weiblichen Ordensgenossenschaften.) Die Redaktion übersandte mir nachstehende Fälle zur Beurteilung:

1. Eine Generaloberin äußert bei einer Visitation zwei Schwestern gegenüber ihren Unwillen, daß sie nicht beim bestimmten ordentlichen Beichtvater beichten. Eine der beiden Schwestern, Anxia, beichtet nur hie und da bei einem andern als dem ordentlichen Beichtvater, die andere dagegen, Konstantia, geht nie zum ordentlichen, sondern ständig zu einem andern, wohl immer demselben; außerdem hat sie die Erlaubnis dazu eingeholt; dieser Beichtvater kann sie nämlich richtig behandeln, der ordentliche dagegen nicht.

2. Ein Beichtvater in einem Schwesternhause geht nach Abnahme der Beichten zur Oberin und sagt: „Die Schwester N. war heute nicht bei mir beichten.“ Ein anderer sagt im allgemeinen: „Ein paar Schwestern waren heute nicht bei mir.“ Die betreffende Oberin hat zwar weiter nichts gesagt, aber geredet ist doch worden, und später kontrollierten sogar manche Mitschwestern, ob bestimmte Schwestern beichten, wo sie beichten, und zeigten den Obern an, daß sie nicht beim ordentlichen Beichtvater gebeichtet haben, so daß sich die betreffenden Schwestern fast genötigt glauben, den Bischof anzufragen. Hat der Beichtvater ein Recht zu solchen Äußerungen? Wie ist das Handeln der Mitschwestern zu beurteilen?

3. Ein Priester hat von dem Bischof seiner Heimatdiözese die Erlaubnis erhalten, Klosterfrauen auch im eigenen Hause beichthören zu dürfen. Er besitzt auch Jurisdiktion in einer anderen Diözese, in welcher er sich gegenwärtig aufhält, und zwar besitzt er die Jurisdiktion, „so wie er sie in der Heimatdiözese besitzt“ (so der Wortlaut der Urkunde). Besitzt er nun auch in dieser fremden Diözese die Vollmacht zu Klosterfrauenbeichten oder muß er eigens wieder ansuchen?

4. Eine Schwesternkongregation hat einen Superior zur inneren und äußeren Leitung. Dieser hört regelmäßig die Kandidatinnen und Novizinnen Beicht; ebenso alle Schwestern, die zu ihm kommen. Die Amtsdauer des Superiors ist für gewöhnlich lebenslänglich. Kann ein Priester in gleicher Person und im gleichen Schwesternhause Superior und Beichtvater zugleich sein?

Ad 1. Für jedes einzelne Schwesternhaus, wenigstens wenn es ein eigenes Oratorium mit eigenem Beichtstuhl hat, müssen gemäß can. 520, § 1 ein oder bei größerer Schwesternzahl oder aus einem andern gerechten Grunde zwei oder mehrere Beichtväter bestellt werden. Bei den für sie bestellten Beichtvätern haben in der Regel alle Schwestern zu beichten. Das neuere und neueste Recht gestattet aber den einzelnen Schwestern „ad animi sui quietem et ad maiorem in via Dei progressum“



den Bischof um Aufstellung eines besonderen Beichtvaters (*confessarius specialis*) zu bitten, damit sie diesem dauernd als ihrem ordentlichen Beichtvater beichten können (can. 520, § 2). Jeder der Schwestern steht es aber fernerhin noch frei, die vom Bischof für besondere Fälle aufgestellten Beichtväter (sogenannte *confessarii supplementarii*) anzugehen und außerdem noch „*ad suae conscientiae tranquillitatem*“ bei jedem beliebigen vom Bischof für Frauen approbierten Beichtvater zu beichten (can. 521, § 2, und can. 522).

Jede Freiheit kann aber mißbraucht werden und daher schädlich wirken. Deshalb ist bisweilen die Einsetzung einer kontrollierenden Instanz ratsam. Gibt es auch für die Ablegung der Beicht eine kontrollierende Instanz, wie weit reichen ihre Vollmachten? So viel ist sicher, bei Beichten gemäß den can. 521, § 2 und 522 scheint eine kontrollierende Instanz weniger erforderlich zu sein, da diese Kanones die Beicht nur ausnahmsweise („*in casibus particularibus*“ und „*ad suae conscientiae tranquillitatem*“) beim *confessarius supplementarius* und *confessarius occasionarius* gestatten. Wichtiger dagegen ist, daß im Interesse der einheitlichen Seelenführung aller Schwestern verhütet wird, daß Schwestern ohne Erlaubnis der kompetenten Obrigkeit dauernd bei einem andern als dem für die ganze Kommunität bestellten ordentlichen Beichtvater beichten.

Sicher ist jedoch, daß durch can. 521, § 3, und in can. 522 durch die Worte „*neque Antistita id prohibere potest aut de ea re inquirere, ne indirecte quidem; et religiosae nihil Antistitae referre tenentur*“ jede Kontrolle durch die Oberinnen positiv ausgeschlossen ist.

Can. 520, § 2, durch den den Schwestern die Vergünstigung des *confessarius specialis* eingeräumt wird, regelt auch zugleich die kontrollierende Instanz, indem er bestimmt, daß nur der Bischof, bzw. Generalvikar den *confessarius specialis* gewähren könne, zugleich beifügend, „*qui (Ordinarius) tamen invigilet ne ex hac concessione abusus irrepant, quod si irrepserint, eos caute et prudenter eliminet, salva conscientiae libertate*“. Der Kodex legt also hier das Aufsichtsrecht ausdrücklich in die Hand des Bischofs, die Oberin völlig übergehend. Das Dekret der S. C. Religiosorum vom 3. Februar 1913 (*Acta Apostolicae Sedis* V, 1913, p. 62 ss.), das dem can. 520, § 2 als Quelle diente, weist in n. 5 beinahe genau denselben Wortlaut auf wie der Kodex, fügt aber noch in n. 13 hinzu: „*Confessarii speciales, ad monasterium, seu domum religiosam vocati, si intelligant Religiosas nulla iusta causa vel necessitatis vel utilitatis spiritalis ad ipsos accedere, eas prudenter dimittant. Monentur praeterea omnes Religiosae, ut facultate sibi concessa specialem*

petendi Confessarium sic utantur, ut, rationibus humanis sepositis, tantummodo spirituale bonum et maiorem in religiosis virtutibus progressum intendant.“ Dieser Abschnitt ging zwar nicht in den Kodex über, aber in praxi wird sicherlich auch der Beichtvater darauf sehen müssen, daß nicht durch die eingeräumte Freiheit Mißbräuche entstehen; von seinem Urteil wird viel davon abhängen, ob für eine Schwester noch genügend Gründe für Beibehaltung des confessarius specialis vorliegen.

Ein Recht der Oberinnen, die Beichten ihrer untergebenen Schwestern zu beaufsichtigen, könnte vielleicht noch aus zwei andern gesetzlichen Bestimmungen abgeleitet werden:

a) Nach can. 595, § 1, n. 3 sollen die Obern dafür Sorge tragen („curent“), daß die Schwestern wöchentlich wenigstens einmal das Sakrament der Buße empfangen. P. Heribert Jone O. M. Cap. hat in dieser Zeitschrift, Jahrgang LXXIX (1926), S. 122 ff. die Bedeutung des Wortes „curent“ eingehend behandelt. Leider hat er unterlassen, auf die Interpretation des Wortes „curent“ hinzuweisen, die die zur Interpretation des Kodex bestellte päpstliche Kommission am 12. November 1922 ad VI (Acta Apostolicae Sedis XIV, 1922, p. 663) zu can. 1451, § 1 gegeben hat; sie lautet auf can. 595, § 1, n. 3 angewandt, also: „Superiores omnibus religiosis suadeant, ut ad poenitentiae sacramentum semel saltem in hebdomada accedant, et hinc religiosos optime se gerere, si hisce suasionibus obsequantur.“ Diese Interpretation von curare stimmt im Wesentlichen mit der von P. Jone gegebenen überein. Das Recht der Obern wird also näherhin nur als ein „suadere“ bezeichnet. Aus ihm ein Recht der Obern, die Beichten der Untergebenen zu kontrollieren, abzuleiten, geht nicht an,

Diese Bestimmungen des gemeinen Rechtes werden bisweilen noch durch das Partikularrecht ergänzt. Ein mir vorliegendes, im Jahre 1910 vom Heiligen Stuhl approbiertes Exemplar einer interdiözesanen Genossenschaft verfügt: „Der Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altares regelt sich für die einzelnen nach den Bestimmungen des Beichtvaters. Es ist den Obern nicht erlaubt, hierin Anordnungen zu treffen.“

b) Nach der Instruktion der S. Congregatio Religiosorum vom 25. März 1922, n. 69 (Acta Apostolicae Sedis XIV, 1922, p. 282) sind die Ordensobern der Kongregationen päpstlichen Rechtes gehalten, alle fünf Jahre an den Heiligen Stuhl zu berichten „num adsint confessarii ad iuris normam designati; num et qui abusus irrepserint, sive ex parte Superiorum libertatem a lege concessam coarctantium, sive ex parte subditorum permissa libertate abutentium“. Aus der Aufforderung und Vorschrift, über etwaige Mißbräuche an den Heiligen Stuhl zu

berichten, wird man wohl schwerlich ein Recht der Obern ableiten können, über die Beichten der einzelnen Schwestern eine Kontrolle auszuüben und eventuell strafend vorzugehen.

Nach diesen Grundsätzen dürfte es klar sein, daß die Generaloberin kein Recht hatte, den beiden Schwestern gegenüber ihren Unwillen zu äußern, sie hat sich vielmehr in Dinge gemischt, die ihre Kompetenz überschreiten. Schwester Anxia hat entweder beim *confessarius supplementarius* oder *occasionalis* (can. 521, § 2, und can. 522) gebeichtet, und zwar nur hie und da; Schwester Constantia hat sich gemäß den kirchlichen Bestimmungen unter Darlegung ihrer Gründe um Aufstellung eines *confessarius specialis* für sie selbst an den Bischof gewandt, der ihre Gründe für berechtigt gefunden und ihrer Bitte entsprochen hat. Beide Schwestern haben somit ganz *secundum legem* gehandelt und nur von dem ihnen zukommenden Rechte Gebrauch gemacht. Glaubte aber die Generaloberin, daß doch in beiden Fällen tatsächliche Mißbräuche vorliegen, so hätte sie sich entweder an den Bischof wenden müssen, dessen Sache es gewesen wäre, die Angelegenheit zu prüfen und dann nach eigenem Ermessen zu entscheiden, oder aber den Heiligen Stuhl in ihrem Statusbericht, der zugleich von allen ihren Ratsmitgliedern und zudem noch von jenem Bischof, in dessen Diözese das Mutterhaus liegt, unterschrieben werden muß, über die vermeintlichen Mißbräuche in Kenntnis setzen müssen.

Das verfehlte Vorgehen der Generaloberin gegenüber der Schwester Anxia berechtigt den Bischof, der Generaloberin eine Monition zu erteilen und sie im Wiederholungsfalle abzusetzen (can. 2414); auch ihr Benehmen gegenüber der Schwester Constantia ist strafbar, da nach can. 2404 jeder Mißbrauch, d. h. jeder ungesetzliche Gebrauch kirchlicher Amtsgewalt (*potestas ecclesiastica* schließt hier wohl sicher auch die *potestas dominativa* der Ordensobern ein) je nach der Schwere der Schuld mit Strafen zu ahnden ist.

Ad 2. Wie eben ausgeführt, hat jede Schwester das Recht, in bestimmten Fällen bei einem andern als dem ordentlichen Beichtvater zu beichten. Da die Schwestern gemeinrechtlich keine Pflicht haben, alle acht Tage beim ordentlichen Beichtvater zu beichten, so besteht kein Hindernis, daß sie in jenen Wochen, in denen sie gemäß can. 521, § 2, 522 oder can. 523 beichten, die übliche Beicht beim ordentlichen Beichtvater unterlassen; eine solche Forderung könnte gar zu leicht Gefahren für den würdigen Empfang des Bußsakramentes mit sich führen. Im Interesse der Gewissensfreiheit kommt die Kirche sogar so weit entgegen, daß die Schwestern im Gebrauche des Rechtes, in bestimmten Fällen einem andern als dem ordentlichen Beichtvater zu beichten, von den Obern völlig unab-

hängig sind (can. 521, § 1 und § 2, 522, 523). Die Gewissensfreiheit der Schwestern in dem Umfange, wie sie das gemeine Recht einräumt zu schützen, ist jedermann verpflichtet. Wie der Beichtvater gehalten ist, auch die Tatsache, daß jemand bei ihm gebeichtet hat, zu verschweigen, wenn aus ihr irgendwelche Schlüsse auf den Inhalt der Beicht gezogen werden können (Hollweck, Die kirchlichen Strafgesetze, Mainz 1899, § 277, A. 2), so muß auch vom Beichtvater die Unterlassung einer Beicht verschwiegen werden, wenn aus der Unterlassung der Beicht bei einem bestimmten Beichtvater irgendwelche Schlüsse gezogen werden oder Vermutungen auftauchen können, die den Seelenzustand dessen, der die Beicht beim gewöhnlichen Beichtvater unterlassen hat, offenbaren.

Nach kirchlicher Lehre ist nicht bloß der Beichtvater an das Beichtgeheimnis gebunden, sondern „obligatione servandi sacramentale sigillum tenentur quoque interpretes alii que omnes ad quos notitia confessionis quoquo modo pervenerit“ (can. 889, § 2, und can. 2369, § 2); die Konstitutionen mancher Frauengenossenschaften fügen mit Recht noch ergänzend hinzu, daß es den Schwestern strengstens verboten ist, über das längere oder kürzere Verweilen einer Schwester im Beichtstuhl zu reden. Einer Verfehlung gegen das Beichtgeheimnis machen sich aber auch sicher alle jene Gläubigen schuldig, die die Tatsache einer geheimen Beicht, d. h. einer Beicht im Verborgenen, nicht vor der Öffentlichkeit, andern mitteilen, weil durch das Bekanntwerden einer geheimen Beicht leicht ein Verdacht gegen den betreffenden Pönitenten entstehen kann. Wenn daher in einem Ordenshause Mitschwestern durch irgendwelche Umstände von einer solchen geheimen Beicht einer Schwester Kenntnis erhalten oder beim Beichten beobachten, daß die eine oder andere Schwester fehlt, so dürfen sie die gewonnene Erkenntnis nicht andern Mitschwestern oder gar der Oberin mitteilen. Jeder Mensch hat ein Recht darauf, daß sein Innenleben nicht in die Sphäre des öffentlichen Gesprächs gezogen werde; dieser Grundsatz gilt in erhöhtem Maße für die klösterlichen Familien, weil bei dem engen Zusammenleben der Klosterinsassen und der genauen Kenntnis derselben untereinander doppelt leicht sich ein Verdacht einschleicht. Aus diesen Grundsätzen heraus sind die beiden Äußerungen des Beichtvaters wie auch das Zischeln der Mitschwestern verboten.

Ad 3. Ausgenommen den Fall der Todesgefahr bedarf jeder Priester zur gültigen Entgegennahme der Beicht der Jurisdiktion von Seite des kompetenten Bischofs; diese muß ausdrücklich, d. h. schriftlich oder mündlich erteilt sein (can. 879, § 1), nicht genügt *iurisdictio tacita* oder *praesumpta de futuro*, wohl aber *praesumpta de praesenti*, d. h. die moralische Sicherheit, daß



der Bischof die erbetene Jurisdiktion verliehen hat. Diese Jurisdiktion wird in der Regel erteilt zum Beicht hören „*omnium fidelium utriusque sexus, solis exceptis mulieribus religiosis*“. Zur erlaubten und gültigen Entgegennahme der Beichten von Klosterfrauen ist, die Fälle der *can. 522* und *523* ausgenommen, eine „*peculiaris iurisdictio*“ von Seite des Ordinarius loci erforderlich (*can. 876*). Da es sich bei Delegation der Beichtjurisdiktion in der Regel um eine *delegatio ad universitatem negotiorum* handelt, so ist das Jurisdiktionsinstrument gemäß *can. 200, § 1*, „late“ zu interpretieren.

Da der genannte Priester von seinem Bischof das Recht erhält, Klosterfrauen im eigenen Hause (offenbar im Hause des Priesters) beicht hören zu dürfen, so scheint er vom Bischof zum *confessarius supplementarius* für alle Klosterfrauen der Diözese bestellt zu sein. Um gemäß den *can. 522* und *523* beicht hören zu können, ist keine *peculiaris iurisdictio* nötig; die ordentlichen und außerordentlichen Beichtväter (*can. 520, 521, § 1*) hören doch in der Regel im Oratorium der Schwestern Beicht, die *confessarii supplementarii* zwar in der Regel auch, aber der Fall, daß sie gebeten werden, im eigenen Hause die Beicht entgegenzunehmen, ist doch leichter denkbar. Die Verleihung des Rechtes „auch im eigenen Hause“ beicht hören zu können, ist zwar auf den ersten Augenblick auffallend, denn nach *can. 909* und *910* sind die Beichten von Frauen in der Regel im Beichtstuhl in der Kirche entgegenzunehmen, doch läßt das Recht Ausnahmen zu „*ex causa infirmitatis aliave verae necessitatis*“. Eine solche „*vera necessitas*“ kann in unserem Falle leicht vorliegen; der Bischof wollte offenbar den Schwestern seiner Diözese noch mehr Entgegenkommen bieten, als *can. 522* ihnen einräumt; örtliche Verhältnisse können die Anwendung des *can. 522* erschweren oder fast unmöglich machen; diesen Schwierigkeiten wollte der Bischof offenkundig entgegen treten.

Der genannte Priester ist also in seiner Heimatdiözese *confessarius supplementarius* für alle Schwestern der Diözese. Ist er es auch in der Diözese seines Aufenthaltsortes? Der Wortlaut der Urkunde, durch die ihm hier Jurisdiktion verliehen wird, weicht von dem sonst üblichen offenkundig ab. Daraus darf man mit Recht schließen, daß der Bischof des Aufenthaltsortes ihm eine besondere Gunst erweisen wollte. Nach *can. 200, § 1* ist zudem noch jede *delegatio ad universitatem causarum* „late“ zu interpretieren. Wir tragen deshalb kein Bedenken, die Ansicht zu vertreten, daß der Priester auch in der Diözese seines Aufenthaltsortes *confessarius supplementarius* der hier befindlichen Schwestern geworden ist. Ob der Bischof des Aufenthaltsortes eine solch weite Ausdehnung der zu verleihenden

Vollmachten beabsichtigte, erscheint uns freilich fraglich; allein im gegebenen Falle ist nur der Wortlaut des Reskriptes maßgebend, das „*secundum propriam verborum significationem et communem loquendi usum*“, und im Zweifelsfalle „late“ zu interpretieren ist (can. 49 und 50), nicht aber kommt es auf die *mens legislatoris* oder *delegantis* an.

Ad 4. Das neuere Recht hat die Scheidung zwischen *forum externum* und *forum internum* ziemlich streng durchgeführt; es stellt daher als Grundsatz auf, daß Obere mit *iurisdictio in foro externo* in der Regel nicht zugleich Beichtväter der ihnen Untergebenen sein sollen, denn die Verbindung beider Ämter in ein und derselben Person erschwert vor allem das Amt mit *Jurisdictio in foro externo*. Der Bischof darf das Amt des Generalvikars nicht dem *Canonicus poenitentiarius* übertragen (can. 367, § 3), aber auch der *Canonicus poenitentiarius* darf kein Amt übernehmen oder ausüben, mit dem *iurisdictio in foro externo* verbunden ist (can. 399, § 3), der Superior eines Seminars oder Kollegs soll die Beichten seiner Alumnen nicht hören, es sei denn, daß diese „*ex gravi et urgenti causa in casibus particularibus sponte id petant*“ (can. 891); aus demselben Grunde sind auch die Beichtväter der Seminarien ausgeschlossen von den zur Leitung der Seminarien zu bestellenden Kommissionen (can. 1359, § 2); ihr Votum darf auch bei Zulassung zu den Weihen und bei Entlassung eines Alumnus aus dem Seminar nicht eingefordert werden (can. 1361, § 3).

Auch das Ordensrecht stellt dieselben Grundsätze auf: can. 518, § 2 gestattet den priesterlichen Ordensobern die Beichten ihrer Untergebenen nur zu hören, wenn diese freiwillig und kraft eigenen Antriebs dies erbitten und ohne schwerwiegenden Grund sollen die Obern diese Beichten nicht dauernd hören; für die Novizenmeister und ihre Gehilfen gelten dieselben Vorschriften wie für den Superior eines Seminars (can. 891). Auch für die weiblichen Genossenschaften enthält der Kodex einige Kanones, die denselben Grundsatz enthalten: zu ordentlichen und außerordentlichen Beichtvätern sollen nur bestellt werden „*nullam potestatem in easdem religiosas in foro externo habentes*“ (can. 524, § 1); außerdem enthält der Kodex für diese Beichtväter die Weisung: „*interno vel externo communitatis regimini nullo modo sese immisceant*“ (can. 524, § 3). Beachtenswert im weiblichen Ordensrecht ist noch can. 506, § 3, der verfügt, daß der den Wahlen der Oberinnen präsidierende Prälat die ordentlichen Beichtväter der Schwestern nicht zu Skrutatoren der Wahlen nehmen solle.

Welche Stellung hat ein Superior in einer Schwesternkongregation? In manchen Schwesternkongregationen steht an der Spitze derselben neben der Generaloberin ein Superior oder

Direktor, der den Verkehr zwischen Bischof und den Behörden einerseits und der Kongregation anderseits vermittelt; in wichtigen Angelegenheiten der Kongregation hat er mitzureden, die Amtsführung der Generaloberin, die Beobachtung der Konstitutionen und der Disziplin, die berufliche Ausbildung der Novizinnen und die beruflichen Leistungen der Schwestern zu überwachen. Die Konstitutionen einzelner Genossenschaften gestatten den Schwestern geschlossenen beruflichen Verkehr mit ihm und nennen ihn geradezu „Stellvertreter des Bischofs“. Wenn in unserem Falle gesagt ist, daß der Superior zur inneren und äußeren Leitung der Kongregation bevollmächtigt ist, so scheint unter innerer Leitung nicht die *directio spiritualis* zu verstehen zu sein, die dem Beichtvater zukommt, sondern im Gegensatz zur Leitung der Kongregation nach außen auch die Leitung nach innen, d. h. die Aufsicht über die Tagesordnung, die Verteilung der Ämter, die Verwaltung des Vermögens (Biederlack-Führich, *De Religiosis*, Oeniponte 1919, n. 49, 5).

Als Stellvertreter des Bischofs in foro externo fällt der Superior sicher unter jene, die gemäß can. 524, § 1 nicht zugleich ordentliche und außerordentliche Beichtväter der untergebenen Schwestern sein sollen. So auch ausdrücklich manche Konstitutionen und die Lehre der Kanonisten: Bastien-Elfner, *Kirchenrechtliches Handbuch für die religiösen Genossenschaften mit einfachen Gelübden*, Freiburg i. Br. 1911, n. 381; M. Leitner, *Handbuch des katholischen Kirchenrechtes*, 3. Lieferung, Das Ordensrecht, Regensburg und Rom 1919, S. 339.

Wenden wir die obigen Ausführungen auf unsern Fall an, so ergibt sich, daß der Superior nicht der ordentliche oder außerordentliche Beichtvater der ihm untergebenen Schwestern und Novizinnen sein darf; auch nicht der Novizinnen, denn für diese gelten genau dieselben Grundsätze wie für die Beichtväter der Schwestern: „Circa sacerdotem a confessionibus in mulierum novitiatibus servantur praescripta can. 520—527“ (can. 566, § 1), somit auch can. 524, § 1. Was die Postulantinnen anlangt, so enthält der Kodex, wenigstens nach dem Buchstaben der Gesetze, kein striktes Verbot, daß der Superior sie nicht ständig beichthören kann; der eben genannte can. 566, § 1 spricht nämlich nur von „*confessiones in mulierum novitiatibus*“. Tatsächlich setzen auch manche von Bischöfen approbierte Konstitutionen den Superior als ordentlichen Beichtvater für die Postulantinnen ein, bestimmen dann aber zugleich, entsprechend can. 890 und can. 1361, § 3, daß von ihm kein Gutachten über Postulantinnen wegen Verbleiben in der Kongregation abgegeben werden dürfe. Berücksichtigt man dagegen den Geist und Zweck der Gesetze, so kann kein Zweifel sein, daß der Superior auch nicht ständiger Beichtvater der Postulantinnen

sein kann; diese leben ja genau wie die Novizinnen und ihr Verhältnis zum Superior ist genau dasselbe wie das der Novizinnen. Es gelten hier unseres Erachtens das Axiom: „ubi eadem est ratio, ibi debet esse idem ius“ (Gl. zu c. 3 X 1. 2) und die Rechtsregel 88 in VI<sup>o</sup>: „Certum est, quod is committit in legem, qui, legis verba complectens, contra legis nititur voluntatem.“

Da die confessarii occasionarii (can. 522) und die confessarii gemäß can. 523 (bei schwerer Krankheit) nicht zu den ordentlichen und außerordentlichen Beichtvätern einer Kommunität gehören, so besteht kein Hindernis rechtlicher Natur, daß ein Superior die Beichten der untergebenen Schwestern, Novizinnen und Postulantinnen entgegennimmt, wenn diese sich „ad conscientiae tranquillitatem“ an ihn wenden oder ihn bei schwerer Krankheit rufen lassen. Selbstverständlich darf er dann das in der Beicht Erfahrene nicht „ad exteriorem gubernationem“, z. B. zu Versetzungen, verwerten (can. 890, § 2).

Abtei Neresheim (Württemberg).

*P. Philipp Hofmeister O. S. B.*

**III. (Die Rekursfrist bei reservierten Zensuren.)** Kaplan Johannes sitzt am 30. Juni, dem Vorabend des Festes vom Kostbaren Blute, an welchem Anbetungstag ist, im Beichtstuhl. Eine Pönitentin klagt sich an über procuratio abortus effectu secuto. Gemäß can. 2350 hat sie die dem Bischof reservierte Zensur inkurriert. Die Pönitentin äußert den Wunsch, am Anbetungstag zur heiligen Kommunion gehen zu dürfen, da sie ohne Bloßstellung nicht fernbleiben könne; sie sei mit der Nachbarin, neben der sie auch ihren Platz in der Kirche habe, zur Beicht gekommen. Es liegt also casus urgentior vor (can. 2254, § 1). Kaplan Johannes absolviert, *injuncto onere recurrendi saltem infra mensem*.

Der ganze Monat Juli verstreicht. Am 1. August stellt sich die Pönitentin wieder ein. Dem Beichtvater liegt die Sache schon fern; darum erfragt er nochmals, wann die erste Beicht abgelegt worden sei. „Am 30. Juni, am Vorabend des Anbetungstages“, lautet der Bescheid. Kaplan Johannes gerät in Nöten. Die Bestimmung lautet: „saltem infra mensem.“ Nun liegt aber der ganze Monat Juli mit seinen 31 Tagen dazwischen. Soll er die Pönitentin abweisen, nochmals casus urgentior konstruieren, oder darf er einfach absolvieren?

Wie ist die Bestimmung „infra mensem“ zu verstehen? Wäre bloß der Monat Februar oder wenigstens ein Monat mit nur 30 Tagen dazwischen gewesen, so hätte ihm wohl die Annahme, es sei damit auch ein Zeitraum von 31 Tagen gemeint, genügt. Aber es sind volle 31 Tage verstrichen.



Dann kommen dem Beichtvater Bedenken: Ist die Zeitbestimmung getroffen hinsichtlich des Pönitenten oder des Beichtvaters? Soll dem Pönitenten damit gesagt sein, er müsse in relativ kurzer Zeit sich dem Beichtvater stellen? Dann könnte man wohl late interpretieren. Oder aber ist die Zeitbestimmung gesetzt, um dem Beichtvater einen Zeitraum zu bestimmen, innerhalb dessen er die Vollmacht hat zu absolvieren? Dann wäre sie wohl strikte zu nehmen. Die Bestimmung „sub poena reincidentiae“ hat auch wohl ihre Bedeutung und scheint für strikte Interpretierung zu sprechen.

Kaplan Johannes kommt gar sehr in Verlegenheit. Doch da findet er einen Ausweg. Die erste Beicht wurde abgelegt am Vorabend des Festes vom Kostbaren Blut nachmittags. Die erste Vesper war schon gebetet, also war es virtuell schon der 1. Juli. Daraufhin rechnet er: Bis heute, 1. August, ist also genau ein Monat, und er absolviert.

Hat Kaplan Johannes recht gehandelt? Bedurfte es so vielen Suchens?

Wir haben mit Absicht die Fragen stehen lassen, wie sie vom Einsender vorgelegt sind. Die Voraussetzungen des Falles nehmen wir, wie sie oben dargelegt sind, ohne uns hier mit der Frage zu befassen, ob die Zensur tatsächlich inkurriert worden ist, ob und inwieweit etwa Unwissenheit davon entschuldigt hat u. s. w. Diese Voraussetzungen festzustellen, ist in jedem einzelnen Falle Sache des Beichtvaters. Dabei wird der Beichtvater um so sorgfältiger zu Werke gehen, als er in vielen, um nicht zu sagen den meisten Fällen durch die bloße gewissenhafte Prüfung der Voraussetzungen die Überzeugung gewinnen wird, daß er ohne „casus urgentior“ und ohne „onus recurrendi“ absolvieren kann, weil die eine oder andere notwendige Voraussetzung der Zensur gemangelt hat, bezw. dieser oder jener Entschuldigungsgrund vorhanden gewesen ist. Hier indessen gehen wir von der Annahme aus, daß die Zensur nach can. 2350 tatsächlich inkurriert worden ist. Auch sind zweifellos die Voraussetzungen eines casus urgentior gegeben, wie er in can. 2254 umschrieben ist: „si nempe censura latae sententiae exterius servari nequeat sine periculo gravis scandali vel infamiae“. Die Pönitentin ist mit ihrer Nachbarin, neben der sie auch ihren Platz in der Kirche hat, zur Beicht gekommen. Wird sie nicht absolviert, so kann sie nicht zur heiligen Kommunion gehen; dann ist es unausbleiblich, daß sie ins Gerede kommt: eine ernste Gefahr für ihren guten Ruf. Also gut, dann absolvieren! Aber: „injuncto onere recurrendi sub poena reincidentiae, infra mensem.“ Hierin liegt die ganze Schwierigkeit. Wie ist diese Stelle des can. 2254 aufzufassen?

Um von vornherein gewissen Unklarheiten in der vorhin wiedergegebenen Fragestellung zu begegnen, sei kurz der Sinn des erwähnten Kanon dargelegt. In dringenden Fällen, wie sie im can. 2254 umschrieben werden, hat jeder Beichtvater vom Rechte aus die Vollmacht, im Zusammenhang mit dem Bußsakrament von allen Zensuren (*latae sententiae*), wem und wie immer sie reserviert sind, zu absolvieren. Diese Absolution ist eine direkte und vollgültige, so daß der Pönitent die derart nachgelassene, mit Zensur belegte Sünde niemals und niemandem je wieder zu beichten gehalten ist. Aber, damit die Verhängung der reservierten Zensuren nicht praktisch illusorisch erscheine, hat die Kirche eine Bedingung an eine derartige Absolution von reservierten Zensuren durch sonst nicht kompetente Beichtväter geknüpft: der Pönitent, der auf so leichte Weise Befreiung von der Zensur erlangt hat, ist verpflichtet, innerhalb eines Monats sich an die zuständige kirchliche Behörde zu wenden, von welcher er eigentlich die Lösung der Zensur hätte erbitten und erhalten sollen (falls er es nicht vorzieht, nachträglich die Absolution noch einmal von einem besonders bevollmächtigten Beichtvater zu erbitten, wozu er nach § 2 desselben can. 2254 berechtigt ist, selbst dann noch, wenn der Rekurs im Anschluß an die in *casu urgentiori* erhaltene Absolution bereits ergriffen worden ist); nicht zwar damit er noch einmal von der Sünde, bezw. der damit verbundenen Zensur absolviert werde — ein solcher Zweck wäre hinfällig, da der Pönitent bereits direkt und vollgültig von Zensur und Sünde absolviert ist —, sondern damit auch in dieser (praktisch bei weitem überwiegenden) Fällen der Zweck der kirchlichen Gesetzgebung über Reservate gewahrt werde. Dieser Zweck aber ist, daß gewisse ernstere und wichtigere Fälle vor den höheren kirchlichen Obern gebracht und seiner Rechtsprechung unterworfen werden. Der Fall des zwar schon direkt und vollgültig, aber nur im Notfall durch einen sonst nicht kompetenten Priester absolvierten Pönitentem soll nachträglich der zuständigen kirchlichen Stelle unterbreitet werden, damit diese wenigstens nachträglich die Möglichkeit erhalte, zu tun, was in solchen Fällen von Rechts wegen ihres Amtes ist: dem Sünder mit entsprechender Ermahnung eine dem Falle angemessene Buße aufzuerlegen.

Der Rekurs hat innerhalb eines Monats zu geschehen, wie in § 1 des can. 2254 festgesetzt ist („*intra mensem*“). Dieser Fristbestimmung gegenüber finden wir im oben vorgelegten Fall verschiedene Deutungsversuche mit anderweitig geläufigen Erklärungsmöglichkeiten. Es wird da operiert mit dem Begriff des Kalendermonats von 31 Tagen, mit dem liturgischen Tagesbeginn von der ersten Vesper ab, mit der Unterscheidung

zwischen strenger und milder Interpretation. Alle derartigen Versuche müssen scheitern an den klaren Bestimmungen des Kodex. Im can. 32, § 1 heißt es mit aller Deutlichkeit: „In iure nomine mensis venit spatium 30 . . . dierum, nisi mensis et annus dicantur sumendi prout sunt in calendario.“ Von dieser letzteren Beifügung ist bei der Rekurspflicht keine Rede. Mithin ist der Begriff „Monat“ hier im Sinne von 30 Tagen zu nehmen. Die Pönitentin ist am 30. Juni absolviert worden; die Rekursfrist ist nach 30 Tagen, das ist am 30. Juli, abgelaufen. Daran ändern alle Deutungsversuche nichts. — Der Kodex gibt noch genauere Normen für solche Fristberechnungen. Für unsern Fall kommt in Frage can. 34, § 3, n. 3: Wo der Ausgangstermin nicht mit dem Tagesanfang zusammenfällt (z. B. 10 Tage Appellationsfrist), wird der erste Tag nicht mitgezählt und die Frist gilt als abgelaufen mit dem Ende des letzten Tages der festgesetzten Zeit. Auf unsern Fall angewendet: Am 30. Juni ist die Pönitentin absolviert worden; dieser Tag wird nicht mitgezählt; folglich läuft die Frist mit dem Ende des 30. Juli ab. Wie man sieht, ist es in solchen Fällen gleichgültig, ob der Februar dazwischen kommt mit seinen 28 Tagen oder ein Monat mit 31 Tagen; immer sind volle 30 Tage zu zählen. Somit ist die Rechnung des Kaplans Johannes falsch. Wenn die Pönitentin am 30. Juni gebeichtet hat und am 1. August wiederkommt, ist sie auf keinen Fall „intra mensem“ zurückgekehrt, auch wenn bei der vorigen Beicht „virtuell“ bereits der 1. Juli gewesen wäre. Übrigens, mit diesem „virtuellen“ Beginn des Tages von der ersten Vesper ab ist es auch nichts. Darin haben wir lediglich eine liturgische Zeitberechnung zu sehen, die nur dort in Betracht kommen kann, wo liturgische Bestimmungen in Frage stehen; keinesfalls in rechtlichen Materien. Für diese hat § 1 des can. 32 als Norm zu gelten: „Dies constat 24 horis continuo supputandis a media nocte.“

Es bleibt dabei: die Pönitentin hat die vorgeschriebene Frist nicht eingehalten. „Injuncto onere recurrendi sub poena reincidentiae intra mensem.“ Hier ist weiter keine Frage, ob streng oder mild interpretieren. Das Gesetz ist klar; die Frist genau bestimmt. Also ist die Pönitentin der gleichen Zensur, der dem Bischof reservierten Exkommunikation, von neuem verfallen? — Das ist eine andere Frage! Um darüber zu einem Entscheid zu kommen, haben wir noch den Sinn und Inhalt der Rekurspflicht zu untersuchen. Dem Pönitenten, der von einem nicht besonders bevollmächtigten Beichtvater in einem dringenden Falle von einer reservierten Zensur absolviert worden ist, obliegt die Pflicht, innerhalb eines Monats zu rekurrieren, unter Strafe des Rückfalls in die gleiche Zensur; „saltem per epistolam et per confessarium, si id fieri possit sine gravi incom-

modo, reticito nomine, ad S. Poenitentiarium vel ad Episcopum aliumve Superiorem praeditum facultate et standi ejus mandatis.“ In den meisten Fällen oder, wo es sich um Pönitenten aus dem Laienstande handelt, wohl in fast allen Fällen wird es dem Pönitenten unmöglich sein, diese Rekurspflicht persönlich zu erfüllen; es sei denn, daß ihm der Beichtvater Wort für Wort in die Feder diktiert. Deshalb wird es im allgemeinen Sache des Beichtvaters sein, an Stelle des Pönitenten den Rekurs zu übernehmen. Die Autoren sprechen diesbezüglich von einer Liebespflicht, der sich der Beichtvater nicht entziehen soll, wenn nicht ein entsprechender Grund entschuldigt; darum heißt es auch im Kodex: „saltem per epistolam et per confessarium.“ — Das also ist es, was die Kirche unter Androhung des Rückfalls in die Zensur vom Pönitenten verlangt: daß er entweder persönlich innerhalb eines Monats rekuriert oder, wo er das nicht selber kann, doch dafür sorgt (nötigenfalls durch Bitten), daß der Beichtvater für ihn den Rekurs übernimmt. Keineswegs aber ist an und für sich die Rückkehr zum Beichtvater innerhalb der angegebenen Frist unter Strafe des Rückfalls in die Zensur gefordert. Ist der Pönitent in der Lage und auch bereit, persönlich den Rekurs zu machen, dann ist eine Rückkehr zum Beichtvater überhaupt nicht nötig, die Forderung einer Rückkehr mithin auch nicht am Platze. Wo dagegen der Beichtvater an Stelle des Pönitenten den Rekurs übernimmt, dort obliegt dem Pönitenten die Pflicht, in angemessener Zeit zum Beichtvater zurückzukehren, um die Antwort des kirchlichen Obern entgegenzunehmen. Gewöhnlich wird der Beichtvater eine Zeit für die Rückkehr festsetzen. Muß der Pönitent diese Frist einhalten bei sonstigem Rückfall in die Zensur? Etwa dann wenigstens, wenn der Beichtvater ausdrücklich unter Androhung des Rückfalls dem Pönitenten auferlegt, zu der und der Zeit zurückzukehren? — Diese Frage wird man verneinen müssen. Der Beichtvater kann keine Zensuren verhängen, auch keinen Rückfall in eine Zensur androhen, wo nicht die Zensur, bzw. die Strafe der Reincidenz von der kirchlichen Behörde aufgestellt ist. In unserm Falle aber hat die Kirche die Strafe des Rückfalls nur angedroht für den Pönitenten, der der Rekurspflicht innerhalb der festgesetzten Frist nicht nachkommt, weder persönlich noch durch den Beichtvater; nicht aber für den Pönitenten, der nicht zur festgesetzten Zeit zum Beichtvater zurückkehrt.

Nichtsdestoweniger wird der Pönitent unter Umständen auch dann in die Zensur zurückfallen, wenn er nicht zum Beichtvater zurückkehrt. Das wird ohne Schwierigkeit ersichtlich, wenn man den Text des oben erwähnten Kanons aufmerksam liest und den Inhalt der Rekurspflicht näher ins Auge faßt.



Zu einem derartigen Rekurs gehört keineswegs bloß, daß der Pönitent an die zuständige kirchliche Behörde schreibt oder durch den Beichtvater schreiben läßt; sondern, was offenkundig der Natur der Sache wie dem Text des Gesetzes nach einzig der Zweck des Schreibens ist: der auf so bequeme Weise von der reservierten Zensur befreite Pönitent soll nachträglich von Seite der zuständigen Stelle die Entscheidung, das ist eine entsprechende Ermahnung und Buße, für seine Sünde entgegennehmen. Wir sagen: er muß jene Entscheidung entgegennehmen. Das ist doch ohne Frage das Geringste, was mit dem Ausdruck des mehrfach zitierten Kanons gemeint sein kann: „et standi ejus mandatis“ (nämlich der Pönitentie oder des Bischofs oder eines andern zuständigen kirchlichen Obern, an den der Rekurs geleitet worden ist). Daß dieses „stare mandatis ecclesiae“ im eben erläuterten Sinne auch unter Strafe des Rückfalls in die Zensur gefordert wird, geht aus dem Zusammenhang des Kanons unzweifelhaft hervor. — Etwas anderes ist es um die Frage, ob der Pönitent unter der gleichen Sanktion gehalten ist, die von dem betreffenden Obern auferlegten Werke tatsächlich zu verrichten; mit anderen Worten, ob er in die Zensur zurückfällt, wenn er die vom Obern auferlegten Werke nicht verrichtet. So groß auch die Wahrscheinlichkeit für die bejahende Antwort sein mag — besonders in Hinsicht auf § 3 des can. 2254, wo die Strafe der Reinzidenz auch schon für den Pönitent festgesetzt wird, der, im Falle der Unmöglichkeit des Rekurses, nicht innerhalb der vom Beichtvater festgesetzten Zeit die von diesem auferlegte Buße oder sonstigen Werke verrichtet —, so lassen wir diese Frage doch dahingestellt, da nicht unmittelbar zu unserm Fall gehörend. Hier genügt es, nochmals festzustellen, daß der Pönitent, für den der Beichtvater den Rekurs übernommen hat, unter Strafe des Rückfalls in die Zensur gehalten ist, innerhalb einer angemessenen Zeit zum Beichtvater zurückzukehren, um die Entscheidung des zuständigen Obern entgegenzunehmen, soweit nicht der Beichtvater etwa eine andere Art der Mitteilung mit ihm vereinbart hat. Daß der Beichtvater dem Pönitent eine bestimmte Frist zur Rückkehr unter Androhung des Rückfalls in die Zensur vorschreiben könne, dürfte, wie bereits oben erwähnt, abzulehnen sein. Wohl kann und soll er den Pönitent aufmerksam machen, daß der von der Kirche angedrohte Rückfall in die Zensur eintritt, wenn er schuldbarerweise nicht innerhalb angemessener Zeit zurückkehrt.

Um noch kurz auf den eingangs vorgelegten Fall zurückzukommen, so ist die Verlegenheit des Kaplans Johannes wohl begreiflich, wenn man die irrigen Auffassungen bemerkt, die seinen Zweifeln zugrunde liegen. Die Verlegenheit wäre indessen

überflüssig. Entweder hat der Kaplan, als er seinerzeit die Frau absolvierte, ihr aufgetragen, daß sie persönlich an den kirchlichen Obern rekurre — was wohl sehr unwahrscheinlich ist —, dann war es völlig unberechtigt, der Pönitentin eine Rückkehr zu diesem Beichtvater vorzuschreiben. Oder aber der Kaplan hat es selber übernommen, an Stelle der Pönitentin den Rekurs auszuführen. Davon ist allerdings im obigen Fall auch keine Andeutung zu finden. Vielmehr erhält man den Eindruck; daß der Beichtvater das unterlassen habe; sonst könnte ihm die Sache kaum „schon ferne liegen“, zumal die Antwort des kirchlichen Obern dann doch an seine Adresse gekommen wäre. Angenommen aber, Kaplan Johannes habe, wie es sonst zu geschehen pflegt, an Stelle der Pönitentin rekuriert, dann ist von einem Rückfall der Pönitentin in die Zensur keine Rede, auch wenn der Beichtvater ihr aufgetragen hätte, nach einem Monat zurückzukehren. Eine kurze Überschreitung dieser vom Beichtvater gesetzten Frist wird, den guten Willen des Pönitenten vorausgesetzt, niemals den Rückfall in die Zensur zur Folge haben. Anders, wenn der Pönitent schuldbarerweise diese Frist verstreichen läßt mit der Absicht, nicht mehr zurückzukehren; dann verfällt er, wie oben ausgeführt, von neuem der Zensur. Ein böser Wille aber, eine contumacia, wie sie Voraussetzung für den Rückfall in die Zensur ist, kann bei unserer Pönitentin nach dem ganzen Zusammenhang wohl nicht angenommen werden.

St. Gabriel b. Wien.

*F. Böhm.*

**IV. (Die heilige Hostie im Munde eines Verstorbenen.)** Aus Amerika wurde der Redaktion unserer Zeitschrift ein Fall vorgelegt, der nach Mitteilung des Einsenders in der betreffenden Diözese lebhaft besprochen wird. Der Fall hat sich gewiß in der Alten und Neuen Welt schon öfter zugetragen, ohne theoretische Erörterungen auszulösen. Man wird ihn wohl meist mit dem „Hausverstand“ praktisch gelöst haben. Er schließt aber theologische Probleme ein, die immerhin eine Erörterung verdienen.

„Einem Sterbenden“ — so der Einsender — „wird das heilige Viaticum gereicht. Unmittelbar hierauf stirbt er mit der species sacra noch im Munde. Hat er das heiligste Sakrament als Wegzehrung empfangen? Et quid faciendum? Soll man die heilige Hostie heraussuchen oder im Munde lassen? Ist diesbezüglich ein Dekret von Rom erlassen worden? Wo ist ein solches zu finden?“

#### I.

*Hat dieser Sterbende das heiligste Sakrament der Eucharistie empfangen?*

Aus dem Wesen des heiligsten Sakramentes der Eucharistie und den ausdrücklichen Worten Christi bei Jo 6, 53—59 ergibt sich mit dogmatischer Sicherheit, daß die Wirkungen dieses Sakramentes nur demjenigen zukommen, der es als Speise (und Trank) empfängt: *qui manducat hunc panem — qui bibit meum sanguinem*. Es ist eben unter den Gestalten von *Brot* und *Wein* eingesetzt. Der Genuß der sakramentalen Speise ist zwar *nicht Wesensstück* des Sakramentes selbst, aber bildet den *usus sacramenti* und ist daher für die Wirkungen des Sakramentes im Empfänger *conditio sine qua non* (vgl. die eingehende scholastische Untersuchung darüber bei Lugo, *De Eucharistia*, Disp. I. sect. 7.).

Der landläufige Sinn von „Essen“ und „Trinken“ ist nun zwar jedermann klar; aber seine Anwendung auf den Sakramentsempfang führt zu dunklen Fragen, mit denen sich seit Cajetanus († 1534) die großen Theologen des 16. und 17. Jahrhunderts lang und breit auseinandergesetzt haben. Dazu gehört vor allem die Frage, in welchem Momente des Verlaufes der *manducatio sacramenti* die Sakramentswirkung eintritt. Beim „Essen“ und „Trinken“ liegt eben ein komplizierter, in zeitlicher Abfolge verlaufender Prozeß vor: Speise und Trank werden in den Mund eingeführt, eine Weile im Munde behalten und zubereitet, verschluckt, passieren die Speiseröhre, gelangen in den Magen und werden dort verdaut, indem die Nährstoffe ausgelöst und ins Blut aufgenommen werden. Alles das gehört zum „Essen“ und „Trinken“ im Natursinn des Wortes. Derselbe Prozeß vollzieht sich mit den sakramentalen Spezies beim Empfang der Eucharistie. In welchem Abschnitt oder Moment dieses Prozesses verwirklicht sich nun die übernatürliche Kausalität des Sakramentes? Auf diese Frage gibt uns weder die göttliche Offenbarung noch das kirchliche Lehramt eine direkte Antwort. Begreiflich, denn diese Frage hat keine praktische Bedeutung für den gewöhnlichen, normalen Sakramentsempfang: genug, daß wir wissen, wir werden der Sakramentsgnaden teilhaftig, während wir die heilige Speise der Eucharistie geziemend genießen. Aber eine müßige Tüftelei ist diese Frage gleichwohl nicht. Denn sie taucht auf, sobald sich durch besondere Umstände eine Störung oder Unterbrechung im Prozeß des „Essens“ und „Trinkens“ des Leibes und Blutes des Herrn ergibt. Unser Kasus ist ein Schulbeispiel dafür, andere Fälle können ebenso leicht wirklich werden: e. g. wenn ein Kommunikant die kleine Hostie so lange im Munde behält, bis die Gestalt zerstört ist; wenn jemand, nachdem er kommuniziert hat, die heilige Hostie wieder aus dem Munde nimmt oder ausspeit; wenn wegen eines organischen Defektes oder krankhaften Zustandes die heilige Hostie überhaupt nicht durch die Speiseröhre hinabgebracht,

sondern irgendwo in der Rachenhöhle oder im Schlund verhalten wird, bis die Gestalt zerstört ist (vgl. den Kasus im letzten Heft dieser Zeitschrift 1928, S. 117 ff.); wenn die heilige Hostie, während sie die Speiseröhre passiert, oder nachdem sie bereits in den Magen gelangt ist, durch Brechreiz wieder ausgestoßen wird; wenn sie auf dem Wege der künstlichen Ernährung eingeführt wird u. s. w.

In allen diesen Fällen drängt sich der Zweifel auf: ist hier eine wahre manducatio gegeben? Dann, und nur dann liegt der usus sacramenti vor und sind die Wirkungen des Sakramentes im Empfänger gegeben. Darüber haben sich nun die Anschauungen der Theologen im Laufe der Jahrhunderte allmählich geklärt und so ziemlich geeinigt.

Es hat Theologen bedeutenden Namens gegeben, welche lehrten, die heiligste Eucharistie bringe ihre Gnadenwirkung als Sakrament in dem Augenblicke hervor, da die heilige Spezies als Speise in den Mund eingeführt wird. So der belgische Jesuit Martinus Becanus († 1624), der auf die Frage, ob die Sakramentsgnade der Eucharistie gegeben wird „in principio manducationis an in fine“, folgendermaßen antwortet:<sup>1)</sup> „Nihil certi definiri potest. Aliqui putant dari, cum Hostia ex ore ad stomachum transmissa est, et non citius. Probabilius est dari cum Hostia sumpta est, etiamsi non sit transmissa, alioqui aegroti, qui Hostiam prae infirmitate non possunt transmittere, non acciperent gratiam; quod videtur absurdum.“ Dieser Kraftspruch „videtur absurdum“ ist nun nicht gerade überzeugend und kann den Mangel einer theologischen Begründung nicht ersetzen. Der große spanische Theologe Gabriel Vasquez S. J. († 1604) neigt zu derselben Ansicht, drückt sich aber sehr zurückhaltend aus. Nachdem er die verschiedenen Meinungen, welche seit Cajetanus über den Zeitpunkt des Eintrittes der Sakramentswirkung beim Empfang der heiligen Eucharistie vorgebracht wurden, kritisch geprüft hat, schließt er mit folgenden Sätzen:<sup>2)</sup> „Inutile tamen iudico, in his difficultatibus examinandis immorari. Et quamvis negari non possit, species vere manducari, cum sunt in ore, et intra dentes conteruntur juxta significationem verbi *Manduco*, tamen certo decerni non potest, utrum Eucharistia, dum existit in ore, an vero solum dum traicitur, vel solum in stomacho gratiam operetur, cum hoc solum pendeat ex voluntate Dei: quare eius etiam iudicio reservari debet, utrum ille, qui digne sumpsit Eucharistiam, eamque habens in ore moritur, antequam illam traiciat in stomachum, fructum illius recipiat, an non.“ Dieser große

<sup>1)</sup> Theolog. scholast. P. III. tract. II. De Sacramentis (Mainz 1628) c. 22. q. 6.

<sup>2)</sup> Disputat. in III. p. S. Thomae, Disp. CCIII. cap. 2. n. 17.



Theologe hält also unseren Kasus überhaupt für unlösbar. Seine Bescheidenheit in Ehren; aber sollte es wirklich der Theologie nicht möglich sein, die Bedingung für den gültigen Empfang der Eucharistie begrifflich klarzustellen?

Tatsächlich haben die Theologen vor und nach Vasquez die Frage immer wieder erörtert und sind übereinstimmend wenigstens zu der *negativen* Feststellung gelangt: *Wenn die eucharistische Speise nur in den Mund gebracht, aber nicht geschluckt wird, tritt keine Sakramentswirkung ein.* Nach den klaren Worten Christi empfängt der die Gnade des heiligsten Sakramentes, qui manducat, qui bibit. Das ist nach den allgemein menschlichen Begriffen zu verstehen. Es darf nicht die Etymologie des Wortes manducare (von mandere, kauen, mit den Zähnen zerbeißen) gedrängt werden, schon darum nicht, weil das manducare der Vulgata nur das griechische ἐσθίειν (cf. Mk 14, 18. 22. — 1 Kor 11, 26. 29.) und ἔφαγον (cf. Mk 14, 12. — Lk 22, 15. 16. — Jo 6, 50. 51. 52. 53. 58. u. s. w.) wiedergibt, Worte, die einfach den animalischen Akt der Nahrungsaufnahme ausdrücken. Wohl kommt Jo 6, 54. 56. 58. abwechselnd damit auch τρώγειν vor, das ursprünglich „mit den Zähnen zermahlen“ bedeutet, aber im Zusammenhang zweifellos nur in der allgemeinen Bedeutung „essen“ zu verstehen ist. Wer aber Speise nur in den Mund nimmt, ohne sie zu schlucken, hat nicht „gegessen“, Speise genossen. Das ist so wahr und sicher, daß, wer Speise oder Trank nur in den Mund nimmt und, ohne etwas zu schlucken, restlos wieder ausspuckt, sogar nach der strengsten Auffassung des jejunium naturale noch „nüchtern“ ist, d. h. absolut nichts genossen hat; und daß vom Heiland ausdrücklich gesagt wird, als man ihm den Myrrhen-trank reicht: „Et cum gustasset, noluit bibere“ (Mt 27, 34).

Allerdings muß der Unterschied zwischen der gewöhnlichen natürlichen Speise und dem eucharistischen Mahle immer beachtet werden: erstere hat ihre natürliche Wirksamkeit nur, wenn sie (durch die Verdauung) in die Substanz des lebendigen Leibes übergeht, letzteres wirkt in der übernatürlichen Ordnung eine geheimnisvolle Umwandlung und „Einverleibung“ in Christus; und daher ist die Auflösung und Zerstörung der Spezies im Magen nicht Voraussetzung, daß die eucharistische Speise übernatürlich wirksam wird; es genügt, daß die sakramentale Speise nach Art der Speise aufgenommen wurde und so die Bedeutung des Sakramentszeichens gegeben ist, dann wirkt das Sakrament die Gnaden, die es als Sakrament zeichenhaft bedeutet.

Schon Suarez (Disp. 63 sect. 4), namentlich aber Kardinal *De Lugo* hat diese Gedankengänge mit so überzeugender Klarheit und Gründlichkeit in seinem großen Werke „De Eucharistia“

(Disp. XII. sectio 2) dargelegt, daß nach ihm die Theologen die gegenteilige Ansicht älterer Autoren nur mehr ehrenhalber erwähnen, aber als abgetan betrachten. Statt vieler Namen sei nur auf S. Alfons (Th. M. Lib. VI. n. 226) und die von ihm zitierten Autoren verwiesen. Der römische Theologe der Gregorianischen Universität, Cappello, urteilt abschließend in seinem neuesten Werke *De Sacramentis*, vol. I. n. 419, die gegenteilige Ansicht entbehre heute jeder soliden Probabilität.

Es kann also mit hinlänglicher theologischer Sicherheit behauptet werden: ein Sterbender, der die heilige Wegzehrung zwar noch mit dem Munde aufnimmt, aber dann stirbt, ehe er von der Spezies auch nur den kleinsten Teil zu schlucken vermochte, hat *nicht* wirklich kommuniziert. Er *wollte* kommunizieren, und kann der Früchte der geistlichen Kommunion teilhaftig werden, aber die Sakramentswirkungen der Eucharistie treten nicht ein.

Interessant ist vielleicht, was die 11. Synode von Toledo im Jahre 675 für eine ähnliche Schwierigkeit vorgesehen hat. Der can. 11 dieser Synode bestimmt:<sup>1)</sup> „Es ist erlaubt, Kranken, die wegen Trockenheit des Mundes das heilige Brot nicht genießen können, nur den Kelch zu reichen.“ Offenbar hielt auch diese alte Synode dafür, daß es zur Kommunion nicht genügt, die Spezies des Brotes in den Mund aufzunehmen, wenn sie nicht geschluckt werden kann.

## II.

*Was soll mit der heiligen Hostie im Munde des Toten geschehen?*

Die Frage wäre praktisch gelöst, wenn, wie der Einsender zu vermuten scheint, positive kirchliche Normen für diesen Fall gegeben wären. Mir sind solche nicht bekannt. Ich habe auch keinen Autor gefunden, der sich darüber äußert.

Man möchte vielleicht zunächst an alte Synodaldekrete denken, die gegen den mancherorts bestehenden Mißbrauch erlassen wurden, Toten die Eucharistie ins Grab mitzugeben. Spuren solcher Mißbräuche finden sich da und dort in den Schriftdenkmälern des christlichen Altertums, und ältere Theologen berühren diese Frage noch in ihren Traktaten de Eucharistia; z. B. Honoratus Tournély († 1729) in seinen Praelectiones Theologicae tom. V. tract. de Eucharistia, Pars I. cap. 1. Obj. 1. und Daniel Concina († 1756) in seiner Theologia christiana tom. VIII. l. 3. diss. 1. c. 8. qu. 4. — Der heilige Papst Gregor d. G. erzählt in seinen Dialogen (l. 2. c. 24) als „erbaulichen Zug“ aus dem Leben des heiligen Benedikt die Geschichte von dem jungen Mönchlein, das aus Heimweh nach den Ange-

<sup>1)</sup> Hefele, Konziliengeschichte. 3. B., S. 106.

hörigen ohne Wissen des Abtes aus dem Kloster fortging, aber daheim angekommen, plötzlich starb; und als man den Leichnam begrub, behielt ihn die Erde nicht, man fand ihn am Morgen immer wieder an der Oberfläche des Grabes. Da gingen die Angehörigen zum Heiligen Vater Benedikt und baten um Gnade. St. Benedikt gab ihnen die heilige Eucharistie und sagte: „Ite, atque hoc Dominicum corpus super pectus eius cum magna reverentia ponite, et sic sepulturae eum tradite.“ So geschah es, und jetzt fand der Tote die Grabesruhe. Die Mauriner bemerken in ihrer Ausgabe der Werke des heiligen Gregor (Paris 1705, vol. 2, p. 256) zu dieser Stelle, es sei im Altertum eine weit verbreitete Sitte gewesen, Verstorbenen, besonders Bischöfen, die heilige Eucharistie ins Grab mitzugeben. Manche ältere Erklärer meinen übrigens, die Eucharistie sei dem Toten nur auf die Brust gelegt und vor der Beisetzung wieder weggenommen worden. Wie dem auch sei, die ganze Erzählung des heiligen Gregor hat ausgesprochen legendären Charakter. Aber geschichtlich<sup>1)</sup> ist, daß die große afrikanische Synode zu Hippo im Jahre 393 diesbezüglich eine Verordnung erließ, die auf dem 3. Konzil von Karthago im Jahre 397 erneuert wurde. Can. VI. dieses Konzils lautet:<sup>2)</sup> „Item placuit, ut corporibus defunctorum eucharistia non detur; dictum est enim a domino: Accipite et edite. Cadavera autem nec accipere possunt nec edere.“ Ähnlich verordnete die Synode von Auxeres im Jahre 578 im can. 12:<sup>3)</sup> „Den Toten darf man weder die Eucharistie noch den Kuß geben.“ Diese Bestimmung ist auch aufgenommen in die sogenannten Synodalstatuten des heiligen Bonifatius.<sup>4)</sup> Ja, der oben angeführte Text des dritten Konzils von Karthago fand in wörtlicher Übersetzung Aufnahme in die Dekrete der Trullanischen Synode im Jahre 692,<sup>5)</sup> womit dieser Kanon wenigstens für die griechische Kirche das Ansehen eines allgemeinen Kirchengesetzes erlangte.

Aber mögen diese kirchlichen Dekrete auch materiell unsern Fall einzuschließen scheinen, ideell finden sie auf ihn evident keine Anwendung. Es ist etwas anderes, Toten die Eucharistie aus übel angebrachter Frömmigkeit ins Grab mitzugeben, und einem Toten, der als Sterbender die Eucharistie empfangen wollte, sie aber nicht mehr schlucken konnte, die heilige Hostie im Munde zu lassen und ihn damit zu begraben.

Auch aus den verschiedenen Dekreten und Instruktionen alter Synoden, welche die Kommunionsspendung an die „Armen-

<sup>1)</sup> Vgl. *Hefele*, Konziliengeschichte, 2. B., S. 50 ff.

<sup>2)</sup> *Lauchert*, Die Kanones der altkirchl. Konzilien, S. 163.

<sup>3)</sup> *Hefele*, 3. B., S. 41.

<sup>4)</sup> *Hefele*, 3. B., S. 547.

<sup>5)</sup> *Lauchert*, a. a. O., S. 132 f.

sünder“ (zum Tode Verurteilten) am Hinrichtungstage verboten,<sup>1)</sup> wird für unsere Frage nicht viel zu holen sein. Ein Grund für das durch lange Zeit vielerorts mehr minder streng gehandhabte Verbot, zum Tode Verurteilten die heilige Kommunion am Hinrichtungstage oder auch in den letzten drei Tagen vor der Hinrichtung zu spenden, war auch die Furcht, daß die Gestalten der Eucharistie im Körper des Empfängers noch fort dauern und so das Allerheiligste verunehrt werden könnte. Dieser Besorgnis lag aber einerseits die irrige Annahme zugrunde, daß sich die eucharistischen Gestalten lange Zeit nach dem Genusse erhielten, anderseits war sie in der grausamen und schmachvollen Art der mittelalterlichen Hinrichtungsformen (Rädern, Vierteilen u. dgl.) begründet. Beide Rücksichten sind in unserm Falle belanglos.

Die Rubriken des römischen Meßbuches „De defectibus in celebratione Missarum occurrentibus“ geben für unsern Fall auch keinen Aufschluß. Man müßte höchstens die allgemeine Norm im Titel VII. n. 3 heranziehen, was mit einer konsekrierten Hostie zu geschehen hat, die sich nach Vollendung des heiligen Opfers wo immer vorfindet; oder eine Analogie zu dem in Titel X. n. 14 berührten Fall herausfinden, daß der Priester (oder Kommunikant) die heilige Hostie nach dem Empfang gleich wieder erbricht, so daß die unzerstörten heiligen Gestalten aufscheinen. Aber weder die eine noch die andere Rubrik gibt, wie jeder aufmerksame Leser herausfühlen wird, eine klare oder gar verbindliche Norm, wie in unserem Falle vorzugehen ist.

Es bleibt also *dem klugen Ermessen des Priesters* überlassen, wie er in unserem Falle, unter Bedacht auf alle konkreten Umstände, die Ehrfurcht gegen das heiligste Sakrament am besten zu wahren glaubt. Mir will scheinen: wenn der Sterbende die Partikel schon im Munde hat, und beim Eintritt des Todes der Mund geschlossen ist oder so geschlossen werden kann, daß nicht zu besorgen ist, die heilige Hostie werde bei Besorgung des Leichnams herausfallen, so lasse man die heilige Hostie nach dem Tode des Empfängers ruhig in dessen Munde und bestatte ihn so. Die heilige Spezies wird im Munde des Toten nicht verunehrt und wird für gewöhnlich in kurzer Zeit durch den rasch einsetzenden Verwesungsprozeß ohnehin zerstört.

Nur dann, wenn die heilige Hostie nach dem sicheren Eintritt des Todes noch unversehrt und offen greifbar im geöffneten Munde vorliegen würde, würde ich sie, ohne viel Aufsehen zu machen, wieder herausnehmen und mit ihr verfahren, wie die Rubrik n. 14 des Titels X. De defectibus angibt: „species con-

<sup>1)</sup> Vgl. hierüber die interessante Studie von Haring, Die Armen-sünderkommunion. Ein Beitrag zur Geschichte der Kommunionpraxis. „Styria“. Graz 1912, S. 49 ff.



secretae caute separentur, et in aliquo loco sacro reponantur, donec corrumpantur, et postea in sacrarium projiciantur.“

Linz. *Dr W. Grosam.*

**V. (Kann bei der kirchlichen Einsegnung Verstorbenen die Verwendung von roten Bahrtüchern geduldet werden?)** Unter sozialistisch-freidenkerischem Einfluß versuchen es sogenannte farblose Sterbevereine auf ihren Generalversammlungen immer wieder, von Vereins wegen ihren gläubigen Mitgliedern die Verwendung von roten Bahrtüchern aufzudrängen, Deshalb ist die hier gestellte Frage sehr aktuell.

Das Bahrtuch ist sicher kein liturgisches Gerät im eigentlichen Sinne, da es in keiner Weise zur Verrichtung liturgischer Funktionen dient; doch ist es selbstverständlich, daß es dem Sinn der liturgischen Funktion, bei der es verwendet wird, und der kirchlichen Gewohnheit nicht widersprechen darf. Es ist aber eine gleichsam schon zum Gesetz gewordene kirchliche Gewohnheit, nur schwarze Bahrtücher zu verwenden, und deshalb hat Rom in autoritativer Weise selbst gegen die Wahl der weißen Farbe, die man lokal bei Leichen Unverehelichter in signum virginitalis verwendete, Stellung genommen (cf. S. C. S. R. 31. August 1872). Es geht also an und für sich nicht an, nach Belieben etwas an der Farbe des Bahrtuches zu ändern. Noch weniger geht dies an, wenn es in einer Weise geschieht, die nicht bloß mit dem Sinn der kirchlichen Funktion, sondern mit den kirchlichen Anschauungen selbst in Widerspruch steht.

Dies ist aber bei den erwähnten roten Bahrtüchern der Fall. Die rote Farbe widerspricht dem Sinn der liturgischen Funktion. Denn bei der Einsegnung ihrer Toten denkt die Kirche in banger Sorge an das Heil der dahingeschiedenen Seele und betet deshalb für diese und will, daß auch die Gläubigen dafür beten. Dazu stimmt wohl die schwarze Farbe, würde wohl auch die violette noch stimmen, die beim Papst zur Verwendung kommt, nicht aber die rote. War auch die rote Farbe im Alten Bunde ein Sinnbild der Sünde und Sühne, so ist sie doch im Neuen Bunde Sinnbild des Sieges und Triumphes geworden, den Christus durch seine Liebe und sein Herzblut über Tod und Sünde errungen. An die Erreichung des vollen Sieges wagt aber die Kirche beim Tod ihrer Gläubigen noch nicht zu denken. Selbst in dieser Bedeutung kann also die Kirche die Verwendung roter Bahrtücher nicht gestatten.

Noch weniger kann sie es tun, wenn man der roten Farbe des Bahrtuches eine Bedeutung gibt, die in direkten Widerspruch tritt mit den kirchlichen Überzeugungen; und dies ist bei den erwähnten Versuchen der Fall. Den Anregern der neuen Einführung ist ja die rote Farbe das Sinnbild des Klassen-

kampfes, den sie auf ihre Fahnen geschrieben, der Ausdruck einer ganz bestimmten Parteirichtung, die mit ihren Grundsätzen in Widerspruch mit den Grundsätzen der katholischen Kirche steht. Denn wie immer es auch mit der religiösen Gesinnung der breiten Massen dieser Partei stehen mag, bei Beurteilung dieses Symbols kommt es nicht auf das Urteil dieser Einzelnen an, sondern auf den Charakter der gesamten Parteirichtung und jener Grundsätze, auf die sie sich stützt. Diese Grundsätze aber sind von der Kirche ex officio ständig gebrandmarkt worden als solche, die mit unserer Religion in Widerspruch stehen. So von Pius IX. Enc. „Nostis et Nobiscum“, 8. Dezember 1849; Leo XIII. „Apostolici muneris“, 8. Dezember 1878; „Rerum Novarum“, 15. Mai 1891; Pius X. „Motu proprio“, 18. Dezember 1903; Benedikt XV. Enc. „Ad beatissimi“, 1. November 1914.

Gegen die Verwendung solcher Abzeichen bei kirchlichen Funktionen und im Gotteshause hat sich die Kirche mit Recht stets gewehrt, wie z. B. gegen das Niederlegen von Freimaurerabzeichen auf dem Sarge ehemaliger reuiger Mitglieder des verbotenen kirchenfeindlichen Ordens (cf. S. C. S. O. 2. Dezember 1840; Port. Aloisii, 1. August 1855; instr. ad epp. Brasil, 2. Juli 1878).

Diese ständige Stellungnahme der Kirche gegen die Verwendung von feindlichen Abzeichen bei Leichenbegängnissen hat im § 2 des can. 1233 scharfen Ausdruck gefunden: „Numquam admittantur societates vel insignia religioni catholicae manifeste hostilia.“

Trifft dieser can. auch die roten Abzeichen der Sozialdemokratie, Fahne und Bahrtuch? Gewiß! Tragen sie auch keine derartigen insignia an sich, so sind sie selbst schon durch die rote Farbe solche insignia. Sie sind ja durch ihre Farbe gekennzeichnet als Abzeichen einer von der Kirche verurteilten Richtung; und solche Abzeichen können von der Richtung, die sie vertreten, nicht getrennt werden; denn sie empfangen von dieser Richtung ihren ganzen Sinn, ihre ganze Bedeutung; und der einzige Grund, warum sie verwendet werden, liegt in der Parteigesinnung, die sie zum Ausdruck bringen. Deshalb läßt auch Dr Grosam (L. Qu. 1923, S. 507) die rote Fahne unter das Verbot des can. 1233 fallen; und was von der roten Fahne gilt, muß auch vom roten Bahrtuch behauptet werden. Freilich hat das Bahrtuch als solches nicht wie die Fahne die natürliche Bestimmung, die Gesinnung derjenigen auszudrücken, die es verwenden, aber tatsächlich gibt man dem roten Bahrtuch diese Bestimmung durch die Wahl der ungebräuchlichen Farbe; und wenn auch die Kirche kein solches Gewicht auf das Bahrtuch legt, und es den Leidtragenden erlaubt, ein solches

beizustellen, so macht sie dadurch dasselbe noch nicht zu einer reinen Privatsache, um die sie sich nicht kümmert, sondern verlangt, daß es dem Ernst und den Absichten der kirchlichen Funktion entspreche; geradeso wie sie es den Leuten freistellt, mit oder ohne Fahne in die Kirche zu kommen, aber dennoch verlangt, daß sie nur religiöse oder geweihte Fahnen mitbringen (S. C. S. R. 14. Juli-1877). In anderer Hinsicht aber muß die Kirche auf das Bahrtuch ein noch strengeres Augenmerk haben als auf die Fahnen, weil das Bahrtuch der kirchlichen Funktion näher steht als die im Nachtrab befindlichen Fahnen. Fahnen können vom Priester leichter unbeachtet gelassen werden als das Bahrtuch, das er bei der Einsegnung unmittelbar vor Augen hat. In dieser Hinsicht bedeutet das rote Bahrtuch eine noch gröbere Herausforderung der Kirche. Daran kann also nicht gezweifelt werden, daß auch das rote Bahrtuch wie die rote Fahne vom can. 1233 getroffen wird und deshalb vom Seelsorger niemals gestattet werden kann. Im Gegenteil muß derselbe alle Mittel anwenden, die ihm zu Gebote stehen, um die Verwendung von roten Bahrtüchern zu verhindern.

Was aber dann, wenn alle diese Mittel versagen, wenn die Partei auf dem roten Bahrtuch besteht? Soll dann der Seelsorger die kirchliche Einsegnung des daran schuldlosen Toten verweigern oder kann er trotzdem dieselbe vornehmen? Oder mit einem Wort: Kann im äußersten Fall die Verwendung roter Bahrtücher bei der kirchlichen Einsegnung geduldet werden? Als Grund für diese Duldung könnte die Pflicht geltend gemacht werden, die die Kirche in dieser Beziehung den Seelsorgern auferlegt. So can. 1239, § 2: „Omnes baptizati sepultura ecclesiastica donandi sunt, nisi eadem a jure expresse priventur“ (cf. ferner can. 1204 und 1215). Es steht also Pflicht gegen Pflicht: die Pflicht, die in der Natur der Sache begründete Vorschrift des Kanons zu wahren, und die Pflicht gegen den Verstorbenen. Es heißt nun sorgfältig erwägen, welche Pflicht das Übergewicht über die andere hat.

Es handelt sich in der Vorschrift des Kanons um Verhinderung einer Übeltat. Die Größe dieser Pflicht richtet sich sowohl nach der Schwere der Übeltat und der Größe des Schadens, der daraus folgen würde, wie auch nach der Strenge der Verpflichtung, die jemand hat, Übeltat und Schaden zu verhüten. Die Größe der Übeltat: Nicht Herrschsucht hat die Kirche bewogen, ihr strenges Verbot zu erlassen, sondern die Sorge um die der heiligen Stätte und den heiligen Handlungen gebührende Ehrfurcht. Die Verletzung des Gebotes ist also *violatio sacri*, ist *sacrilegium*; es handelt sich bei Verwendung kirchenfeindlicher Abzeichen sicher um eine *irreverentia gravis*; es handelt sich um die Verletzung eines *grave praeceptum*,

das die Kirche ex motivo reverentiae erlassen hat. Freilich sind nicht alle sacrilegia von gleicher Schwere. Ceteris paribus sind die sacrilegia localia schwerer als die realia und deshalb ist sicher ein Unterschied zwischen der Verwendung unheiliger Abzeichen bei heiligen Handlungen *in* oder *außerhalb* der Kirche. Das ist die objektive Schwere der Übeltat, die freilich von den Anstiftern derselben nicht immer im gleichen Maße auch subjektiv erfaßt wird.

Zweitens die Größe des Schadens, der aus der Übeltat folgt: Bei Wiederholung der Übeltat muß die Ehrfurcht vor Gott und allem Heiligen und das Ansehen der Kirche schwer darunter leiden. Dies sind aber sittliche Güter, die von allgemeiner, grundlegender Bedeutung sind, Güter von öffentlichem Interesse. Sie bilden den gewichtigsten Halt für die Religion und Sittlichkeit des Volkes und sind eine wichtige Voraussetzung für das erfolgreiche Wirken der Kirche unter demselben.

Daß die kirchlichen Organe die strengste Pflicht haben, derartige Übeltaten mit ihren schlimmen Folgen zu verhüten, kann keinem Zweifel unterliegen. Haben die Seelsorger schon an sich von Amts- und Berufswegen die Pflichten, Sünden und geistlichen Schaden zu verhindern, so sind sie als Hüter des Heiligen doppelt verpflichtet, Sünden zu verhindern, die sich direkt gegen das Heilige richten; und diese Pflicht wird noch verschärft, wenn sie in Ausübung heiliger Dienste stehen oder gar diesen Dienst an heiliger Stätte verrichten. Gibt die Kirche da zu viel nach, so müßte sich der erwähnte geistliche Schaden noch vergrößern, so müßte es den Anschein erwecken, als sei die Kirche nur eine Magd, mit der man nach Belieben schalten könnte, als könne man sie zu allem mißbrauchen und zwingen, wenn man nur mit der entsprechenden Rücksichtslosigkeit auftrete. Vergleichen wir diese Pflicht der Kirche, solche Übeltat und solchen Schaden des höheren Volkswohles zu verhindern, mit der positiven Pflicht der Kirche gegenüber den Toten, so begreifen wir, daß es Umstände geben kann, unter denen das Anrecht des Toten vor der höheren Pflicht der Kirche für das allgemeine Wohl weichen muß; um so mehr als die Kirche den Toten für seinen Verlust an kirchlicher Ehre durch ihr Gebet und Opfer reichlich entschädigen kann.

Untersuchen wir nun diese Umstände näher und beachten wir dabei die vorhin erwähnte Unterscheidung zwischen den heiligen Funktionen *in* und *außer* der Kirche. Ist schon an sich das sacrilegium locale schwerer als das reale, so finden wir auch, daß die Duldung glaubens- und kirchenfeindlicher Abzeichen in der Kirche der Religion und der Kirche sicher noch mehr Abbruch tut, als außer der Kirche. In der Kirche



ist der Seelsorger Herr, hier hat er zu schaffen, hier steht ihm sein volles Recht zur Seite; es darf nur geschehen, was er gestattet; er kann die Bedingungen vorschreiben, unter denen der Tote in die Kirche gebracht werden kann, und verlangen, daß wenigstens für diese Zeit das rote Bahrtuch beseitigt werde. Was könnte unter diesen Umständen dem Ansehen der Kirche mehr schaden, als zu dulden, daß glaubens- und kirchenfeindliche Gesinnungen in ihren Abzeichen gewissermaßen zum Trotz und zum Spott der kirchlichen Ohnmacht selbst in die heiligen Hallen eindringen und sich dort breit machen und um Anhang werben? Wer ist mehr als der Seelsorger berufen, solchen Frevel und Schaden zu verhüten? Kann er dies nicht anders als durch Verweigerung der Einsegnung, so sieht jeder, daß nicht er den Toten der kirchlichen Ehre beraubt, sondern diejenigen, die der Kirche in einer so wichtigen Sache den Gehörsam verweigern.

Milder könnte an und für sich die Sache außerhalb der Kirche beurteilt werden. Hier handelt es sich um eine geringere Sünde (*sacrilegium reale*) und um eine geringere Pflicht, die Sünde zu verhindern, da ihm nicht dasselbe Recht über den Ort zur Verfügung steht wie in der Kirche. Dies gilt vor allem vom Mittragen roter Fahnen. Hier ist auch der Zusammenhang der roten Fahne mit dem kirchlichen Trauerzug und der kirchlichen Funktion kein so enger und unlösbarer. Heutzutage gehen, besonders in Städten und größeren Orten, so viele Leute mit dem Leichenzuge mit, die gar nicht die Absicht haben, sich dadurch einem kirchlichen Zuge einzuordnen, die auch nicht beten, die sich bei anderer Gelegenheit direkt weigern würden, sich einem solchen Zuge anzuschließen. Sie wollen mit ihrem Gange dem Toten gar keine kirchliche, sondern nur eine bürgerliche Ehre erweisen. Sie benehmen sich auch ganz darnach. Deshalb kann man heute den kirchlichen Leichenzug nicht ohneweiters mit dem ganzen Zuge identifizieren; der wirklich kirchliche Leichenzug reicht heute vielfach nur mehr vom Kreuz bis zur Totenbahre oder höchstens noch zu den Verwandten mit ein paar betenden Gläubigen zurück. Alles Übrige ist rein bürgerliche, weltliche Begleitung, die niemand verwehrt werden kann. So scheint auch eine rote Fahne mit ihrer Begleitung im Leichenzug nicht mehr in so innigem Zusammenhang mit der kirchlichen Feierlichkeit zu stehen. Die rote Fahne erscheint nicht so sehr als ein Teil des kirchlichen Zuges als vielmehr neben und hinter demselben; es ist keine „Mitgliedschaft“, sondern freilich eine sehr ärgerliche und ärgerniserregende „Nachbarschaft“. Ihre Duldung ist nicht so sehr eine Duldung *im*, sondern *neben* und hinter dem kirchlichen Zuge; und deshalb besteht auch keine solche Nötigung, nach gebührender, erfolgloser Bemühung, dies zu verhindern,

und nach entsprechender Aufklärung des Volkes, wegen ihrer Gegenwart außer der Kirche die kirchlichen Funktionen einzustellen, wenngleich der roten Fahne der Eintritt in die Kirche unbedingt zu verweigern ist. Zum selben Ergebnis kommt auch Dr Grosam (l. c.), der sich zur Bestätigung auf eine Entscheidung der S. Poen. 4. April 1884 beruft, die sich das S. Off. 3. Oktober 1887 und 24. Oktober 1897 zu eigen macht.

So ähnlich nun auch in vieler Beziehung rote Fahne und Bahrtuch sind, kann man doch nicht sofort von einem aufs andere schließen. Es wurde schon früher darauf hingewiesen, daß in gewisser Hinsicht der Verstoß gegen die Kirche beim Bahrtuch noch gröber ist, wie bei der Fahne. Man kann den eigentlich kirchlichen Leichenzug auf ein Minimum beschränken, vom Kreuz bis zum Toten zurück: das Bahrtuch fällt trotzdem immer in diesen Zug hinein. Es ist also das Ärgernis nicht hinter, sondern *im* kirchlichen Leichenzug selber und der Seelsorger hat es bei der Einsegnung direkt vor Augen. Deshalb ist es auch *außerhalb* der Kirche kaum möglich, ohne großes Ärgernis eine Leiche mit rotem Bahrtuch einzusegnen und einem solchen Zuge das Geleite zu geben. Das rote Bahrtuch steht durch das, was es versinnbildet, in zu feindlichem Gegensatz mit den heiligen Handlungen, bei denen es unmittelbar gebraucht wird, und verletzt zu sehr deren Heiligkeit. Dazu kommt noch, daß es dem Volk merkwürdig erscheinen müßte, wenn die Leiche mit rotem Bahrtuch wohl außer der Kirche eingesegnet und begleitet würde, während man ihr den gleichen Dienst in der Kirche verweigert.

So kann bei der kirchlichen Einsegnung der Leichen ein rotes Bahrtuch in keiner Weise geduldet werden und es wäre, nach Erschöpfung aller Mittel dagegen, die kirchliche Amtshandlung zu verweigern. Auch die Rücksicht auf etwa vorliegende bona fides Einzelner, die übrigens schwer feststellbar ist, könnte daran nichts ändern, da es sich hier um bona publica handelt, die der Seelsorger ex officio zu wahren berufen ist.

St. Pölten.

Dr Alois Schrattenholzer.

VI. (Almdienst und Sonntagsmesse.) Anna war 23 Jahre alt und schon mehrere Jahre als Sennerin auf der elterlichen Alm beschäftigt. Sie war eine sehr verlässliche Verwalterin der „pecunia“ des Bauern und war darob allgemein bekannt; ebenso bekannt war, daß sie alle Annäherungen von männlicher Seite sich fernzuhalten wußte und keine Liebschaft je gehabt hatte. Ihre Eltern, besonders ihre Mutter, waren in dieser Hinsicht sehr streng. Während ihres Almaufenthaltes gab es in der Nachbarschaft eine Mission, und um an derselben in etwas teilnehmen zu können, bat sie ihren Bruder um eine zweitägige Vertretung.

In frühester Frühe machte sie sich mit ihrer Mutter auf, um zur Beicht zu gehen. Lange warteten sie, endlich kamen sie daran. Die Mutter schob die Tochter vor, sie mußte zuerst hinein. Wenn die Mütter auch nicht fragen, vielleicht auch nicht lauschen, so wollen sie doch aus der Zeitberechnung ihre Schlüsse ziehen. Und Anna war diesmal sehr lange drinnen; und als sie herauskam, war sie glühend rot und wagte kaum, an den Leuten vorüberzugehen. Einige sahen ihr lächelnd nach. Andere tauschten eine Bemerkung.

Solange Mutter und Tochter auf dem Wege waren, wurde über die Sache nicht gesprochen. Aber zu Hause angekommen, da ging es los. „Anna, was hast du für einen Liebhaber?“ — „Wieso, Mutter?“ — „Stell' dich nicht so an! Glaubst du, ich weiß nicht, worum es sich handelt, wenn man eine Viertelstunde nicht aus dem Beichtstuhl herauskommt?“ — „Aber Mutter, es handelte sich wirklich nicht um das. Es war ganz etwas anderes und ich will es dir gern erzählen.“ — „Ich will es gar nicht anhören, denn die Kinder lügen einen ja doch an, wenn sie einmal so weit sind.“ — Mit vielen Tränen und Bitten erreichte endlich Anna, daß sie der Mutter den Fall erzählen durfte, mit der Wirkung, daß ihr absolut nicht geglaubt wurde. Erst lange Zeit hernach versicherte sich die Mutter, daß ihr Kind doch die Wahrheit gesagt hatte. Und die Wahrheit war folgende:

Sie war an einen Pater geraten, der die Sachlage des Alml Lebens nicht zu beurteilen verstand. Nicht, daß er die Verhältnisse in keiner Weise kannte; das wäre nicht so schlimm gewesen. Viel schlimmer war, daß er sie ganz zu kennen glaubte. Missionäre kommen viel herum und es mag ja anderswo anders sein. Wie es an jenem Orte war, wußte er offenbar nicht. Die Sennerinnen bringen es trotz Belehrung nicht über sich, die Anklage wegen Vernachlässigung der Sonntagspflicht zu unterlassen, wenngleich sie gut wissen, daß sie entschuldigt sind. Das ist eben weibliche Inkonsequenz. Der Pater bohrte nach, was für eine causa sie denn so viele Male entschuldigt habe, und schließlich kam es heraus, daß sie Sennerin sei. Dieser Beruf brachte den guten Pater außer Fassung, denn er dachte wohl an das Lied: „Auf der Alm, da gibt's kein' Sünd'.“ Jedoch seine Inquisition war vergeblich, es blieb nur die Sonntagsmesse. Um nun die gefährdete Seele zu retten — anders läßt sich sein Vorgehen schwer erklären —, redete er der Sennerin zu, von nun an jeden Sonntag zur Kirche zu kommen. Anderthalb Stunden seien keine übergroße Entfernung, viele Bauernhöfe lägen beträchtlich weiter von der Kirche, und die Leute kämen doch fleißig zur heiligen Messe. Die Sennerin verteidigte ihre Position, aber der Pater ließ sich nicht überzeugen. Er

drohte mit Verweigerung der Absolution, wenn sie nicht ausdrücklich verspreche, von nun an jeden Sonntag zur Messe zu kommen. Die Unterhandlungen endeten damit, daß die Sennerin versprach, zu tun, was ihr möglich sei, und sie erhielt die Absolution. Sie erwies sich als geschickte Diplomatin, denn daß es ihr unmöglich sei, auch nur einen Sonntag zur Messe zu kommen, wußte sie genau.

Nach dem ungemütlichen Meinungsaustausch mit der Mutter erlebte Anna jedoch ein fröhliches Nachspiel. Als sie wieder auf ihrer einsamen Sennhütte hauste, sah sie einen Tag nach dem Missionsschluß eine Gestalt mühsam den Weg sich heraufbewegen, und als diese vor der Hütte auftauchte, erkannte sie in ihr den strengen Pater. Dieser wollte sich einmal eine Alm in der Gegend ansehen und war vom Pfarrer unterrichtet worden, daß er natürlich überall die freundlichste Aufnahme und beste Bewirtung finden werde. Er grüßte demnach sehr freundlich und war ein wenig betreten, als sein Gruß recht kühl erwidert wurde. Vielleicht war ihm gerade diese Alm mit der bekannt braven Sennerin empfohlen worden. Er fragte nun recht höflich, ob er nicht ein Glas Milch zu kaufen bekomme und vernahm zu seinem Erstaunen, daß keine da wäre. Auf der Alm! Die Sennerin erklärte, sie habe jeden verfügbaren Tropfen Milch täglich in die Almschweizerei zu tragen, und bis zur nächsten Melkzeit vergingen noch Stunden. Auch Bütter sei keine da. Nicht einmal zur Rast wurde er eingeladen. Nachdem die Sennerin den ermüdeten Pater geraume Zeit hatte zappeln lassen, brachte sie es doch nicht übers Herz, ihn ohne Erquickung von dannen ziehen zu lassen, und gab ihm Tee mit Schwarzbrot, aber das kühle Benehmen erhielt sie aufrecht. Es lag ihr wiederholt auf der Zunge, ihm sein Vorgehen vorzuhalten und ihm die Verhältnisse auf der Alm zu demonstrieren, jedoch sie wagte es doch nicht, dieses Thema anzugreifen. So blieb dem Pater der kühle Empfang unaufgeklärt.

Als mir diese Geschichte von Anna selbst lange hernach erzählt wurde, wollte ich einmal genau wissen, ob es denn bei näher gelegenen Almen nicht doch möglich wäre, am Sonntag den Gottesdienst manchmal zu besuchen, und so fragte ich einen Senner, der dem Dritten Orden angehört und ein sehr religiöses Leben führt. Der nahm die Sache recht ernst und versprach, es einmal zu probieren, obwohl er von vornherein meinte, es ginge nicht. Und es erwies sich tatsächlich als undurchführbar. Diesem Senner mußte ich Glauben schenken. Von den vielen schweren Unzukömmlichkeiten sei nur diese angeführt, daß das wertvolle Kapital des Bauern, das Vieh, im gefahrenreichen Gelände stundenlang ohne Aufsicht bliebe. Auch die Frage einer öfteren Vertretung ist mangels eines geeigneten



Vertreters meist unlösbar. Die ganze Arbeitseinteilung im Sommer spricht dagegen. Der Almdienst erfordert zudem unbedingt verlässliche und ausgesuchte Leute.

Walchsee (Tirol).

Pfarrer *Joachim Mayr*.

## Mitteilungen.

An dieser Stelle werden u. a. *Anfragen an die Redaktion* erledigt, [die allgemeines Interesse beanspruchen können; sie sind durch ein Sternchen (\*) gekennzeichnet.

I. (Dem Andenken des † P. Lukas Etlin O. S. B.) Der Name dieses bescheidenen Ordensmannes ist seit jenem tragischen Autounfall am 16. Dezember 1927, der ihn so jäh mitten aus seiner weltumspannenden Liebestätigkeit herausriß, durch die katholische Presse Amerikas und Europas gegangen. Die weite Öffentlichkeit hörte staunend zum erstenmal von einem Apostolat der Nächstenliebe und des Seeleneifers, das wohl im 20. Jahrhundert nicht seinesgleichen gehabt hat. Tausende freilich haben für diesen heiligmäßigen Priester seit Jahren mit inniger Dankbarkeit gebetet und waren in tiefster Seele erschüttert, als sich um Weihnachten 1927 die Nachricht von seinem plötzlichen Hinscheiden verbreitete. Es scheint mir eine Ehrenpflicht und Dankeschuld, ihm auch in dieser Priesterzeitschrift ein Wort des Andenkens zu widmen.

P. Lukas Etlin wurde am 28. Februar 1864 in Sarnen, Kanton Unterwalden in der Schweiz, geboren. Er studierte in der Abtei Engelberg im gleichen Kanton. Im Jahre 1886 verließ er Engelberg, um in das Tochterkloster, die Abtei Neu-Engelberg, Conception, Missouri, einzutreten. Hier vollendete er seine Studien und wurde 1891 zum Priester geweiht. Bald nachher wurde er Spiritual des Klosters der Benediktinerinnen von der Ewigen Anbetung in Clyde, Missouri, und blieb in dieser Stellung bis zu seinem Tode. Was er als heiligmäßiger Spiritual dieses Klosters geleistet hat, was er als liebevollender Verehrer des heiligsten Sakramentes und der Gottesmutter in weiten Kreisen Amerikas zur Hebung des religiösen Lebens beigetragen hat durch die Zeitschrift „Tabernakel und Fegfeuer“, die er durch 23 Jahre herausgab, sei hier übergangen. Seine providentielle Weltmission begann in der Nachkriegszeit, als über weite Länder Europas die bitterste Not hereingebrochen war. Bischof Dr Christian Schreiber von Sachsen, der auf einer Sammelreise durch Amerika eben in der Nähe von Clyde war, als P. Lukas verunglückte, und der ihm die Exequien gehalten hat, schreibt darüber in „Tabernakel und Fegfeuer“, Februar 1928: „Das Herz des verstorbenen P. Lukas war zu weit, als

daß es seine Liebe nur auf die Schwestern in Clyde hätte beschränken können. Ein ganzes Buch kann gefüllt werden mit der Schilderung der Liebestätigkeit, die er für die notleidenden Katholiken in Europa nach dem Kriege und für die Heidenmission in unermüdlicher, wirksamster Weise entfaltet hat. Sämtliche Bischöfe in Deutschland und Österreich und viele in den angrenzenden Ländern können davon erzählen. Viele Priesterseminarien, Waisenhäuser und sonstige karitative Anstalten hätten geschlossen werden müssen, wenn P. Lukas ihnen nicht immer wieder geholfen hätte; sehr viele Priesterkandidaten sind seit dem Kriegsschluß bis auf den heutigen Tag nur durch seine Unterstützung zum Priestertum gelangt; zahlreiche Ordensgemeinschaften wurden nur durch ihn vor Not und Hunger geschützt.

Wie P. Lukas die finanziellen Mittel zu diesen fortgesetzten Unterstützungen aufgebracht hat, das ist das Geheimnis seiner Liebe. Gewiß, auch andere haben in Amerika für die oben geschilderten Zwecke gesammelt. Aber keiner hat es besser verstanden als P. Lukas, in Aufrufen und durch seine Monatschrift 'Tabernakel und Fegfeuer' so wirksam zu den Herzen der Katholiken Amerikas zu sprechen wie er es getan hat. Wenn er für seine Schutzbefohlenen die Hilfe der amerikanischen Katholiken anrief, dann sprach eben *seine alles bezwingende, alle überzeugende und alle fortreisende Liebe*. Mit Hilfe seiner Schwestern in Clyde, von denen mehrere die ganzen Jahre hindurch seit dem Kriegsschluß ausschließlich für sein Liebeswerk beschäftigt waren, unterhielt er einen regen Briefwechsel mit den Gebern und Geberinnen, ihnen für die Spenden dankend und zu neuen Gaben ermunternd. Mit einer Findigkeit, die nur der erfinderischen Liebe eigen ist, verstand er, neue Hilfsquellen für sein Werk aufzuschließen. Wie mit seinen Gebern und Geberinnen, so stand er, mit Hilfe derselben Schwestern, auch mit seinen Schutzbefohlenen, Kardinälen, Bischöfen, Priestern, Vorstehern von Priesterseminarien, Ordensschwestern u. s. w., in fortwährendem brieflichen Verkehr. Jede Gabe begleitete er mit einigen lebenswürdigen, in der Regel von ihm selbst geschriebenen Zeilen, und nie vergaß er, einige Bildchen als Andenken beizufügen.

Seine Liebe war wirklich weltumspannend und dabei jeden Einzelnen erfassend, hochgestimmt und bescheiden zugleich. Es ist unglaublich, welche gewaltige Geldsummen dieser schlichte Ordensmann aus seiner stillen Zelle in Clyde durch seine wunderbare Liebe zu den Hilfsbedürftigen in Europa gesammelt und gespendet hat. Er gab, was er nur geben konnte, aber er gab mit überlegender Klugheit, gewinnender Bescheidenheit, geregelter Ordnung und opferfreudiger Bereitwilligkeit. Seine

Liebestätigkeit trug ganz den Stempel seines herrlichen Charakters, in dem sich Klugheit, Willenskraft, Gemütsiefe mit unversiegbarer Gottes- und Nächstenliebe zu einem harmonischen Bilde vereinigte. Es war die Liebestätigkeit eines wahrhaft heiligmäßigen Mannes.“

Das höchste Lob aus höchstem Munde ist wohl das Wort, das Papst Pius XI. über diesen edlen Priester in einer Audienz zu einem prominenten Bürger von Neuyork sagte: „*Vater Lukas ist der wohlthätigste Mann der Welt*“ („Tabernakel und Fegfeuer“, Jännerheft 1928, S. 265). R. I. P.

Linz.

Dr W. Grosam.

\*II. (Meßapplikation.) Nachstehende Fragen wurden vorgelegt: Für welche Personen darf die heilige Messe aufgeopfert werden? Speziell: ist es erlaubt, für ein ungetauftes Kind zu applizieren? für einen Häretiker, Schismatiker, Türken, Juden, für einen verstorbenen Akatholiken, Apostaten? für einen lebenden, bezw. verstorbenen namentlich Exkommunizierten? für einen Verstorbenen, dem das kirchliche Begräbnis verweigert wurde?

Die allgemeinen Grundsätze gibt can. 809 und can. 2262 Cod. jur. can. Can. 809: „*Integrum est*“ Missam applicare pro quibusvis tum vivis, tum etiam defunctis purgatorio igne admissa expiantibus, salvo praescripto can. 2262, § 2, n. 2.“ Letzterer Kanon besagt (§ 1): „*Excommunicatus non fit particeps suffragiorum*“; (§ 2): „*Non prohibentur tamen sacerdotes missam privatim ac remoto scandalo pro eo applicare, sed si sit vitandus, pro eius conversione tantum*.“ Darnach hat man zu unterscheiden: I. die applicatio pro vivis, II. die applicatio pro defunctis.

I. Für *Lebende* kann im allgemeinen die heilige Messe aufgeopfert werden, jedoch gibt es gewisse Beschränkungen. Für einen gewöhnlichen Exkommunizierten darf die heilige Messe nicht öffentlich dargebracht werden; für einen Vitandus überhaupt nur für seine Bekehrung. Da Schismatiker und Häretiker wenigstens pro foro externo als exkommuniziert anzusehen sind, gilt für dieselben das Gleiche. Die Gottesdienste an Staatsfesten in Staaten mit akatholischen Fürsten gelten als Gottesdienste pro felice regimine. Privatim darf der Priester für einen Exkommunizierten remoto scandalo die heilige Messe aufopfern; für einen Vitandus allerdings nur pro conversione. Was heißt aber privatim applicare? Der Kodex erklärt den Begriff nicht näher. Eine Entscheidung der Cong. Inqu. vom 7. April 1875 (Gasparri, Fontes jur. can., IV, 357) befaßte sich mit der Frage. Anfrage und Antwort lautet: I. „*An liceat missam offerre pro illis qui in manifesta haeresi moriuntur, praesertim quando huiusmodi applicatio nota esset*? II. *An liceat etiam in casu,*

quo huiusmodi applicatio tantum sacerdoti et illi qui dat eleemosynam, nota esset. — Ad I et II negative.“

Aus dieser Entscheidung scheint zu folgen, daß nur dann die Applikation in unserem Falle gestattet ist, also eine privata applicatio vorliegt, wenn der Priester aus eigenem Antrieb, ohne von jemandem ersucht worden zu sein, für den vermeintlich bloß materiellen Häretiker eine heilige Messe aufopfert.

Die Frage ist nun, ob diese Entscheidung nach der Publikation des Kodex noch aufrecht zu erhalten ist. Ich habe mich in meinen „Grundzügen des Kirchenrechtes“, S. 571 zwar für die Fortdauer dieser Kongregationsentscheidung ausgesprochen. Doch so weit ich sehe, sind die Autoren milderer Anschauung und verstehen unter publice applicare nur die öffentlich kundgemachte Applikation. Kardinal *Gasparri* nahm das erwähnte Dekret der C. Inquis. wohl in seine Quellensammlung auf, zitierte dasselbe aber weder zu can. 809 noch zu can. 2262. Tatsächlich hat ferner der Kodex die Wirkungen der Exkommunikation eingeschränkt. Derart entbehrt die mildere Anschauung nicht der Probabilität. — Für lebende Ungetaufte das heilige Meßopfer darzubringen, besteht merkwürdigerweise kein besonderes Verbot. Jedoch muß nach allgemeinen Grundsätzen wohl auch hier jedes Ärgernis vermieden werden. Vgl. auch die Entscheidung der C. Inquis. vom 12. Juli 1865 (*Gasparri*, *Fontes* IV, 260): „Utrum liceat sacerdotibus missam celebrare pro turcarum aliorumque infidelium intentione, et ab iis eleemosynam pro missae applicatione accipere. R. Affirmative, dummodo non adsit scandalum ac nihil in missa specialiter addatur et quoad intentionem constet nihil mali aut erroris aut superstitionis in infidelibus eleemosynam offerentibus subesse.“ Wie auch sonst, werden also auch hier die Häretiker u. s. w. strenger behandelt als die Ungetauften.

II. Für *Verstorbene* kann die heilige Messe aufgeopfert werden, wenn denselben das kirchliche Begräbnis nicht verweigert werden mußte, denn die heilige Messe für den Verstorbenen bildet ja einen Bestandteil des Begräbnisses (can. 1204, 1239, 1241). Es darf also für verstorbene Ungetaufte, Apostaten, Häretiker, Schismatiker, überhaupt für jene, denen nach can. 1239 und 1240 das kirchliche Begräbnis verweigert wurde, die heilige Messe öffentlich nicht dargebracht werden (Kanon 1241). Auch verstorbene Landesherren machen keine Ausnahme. Vgl. Breve Gregor XVI., 13. Februar und 9. Juli 1842 (Archiv f. k. K. R., 9, 1863, 4. Lief., 10, 387 f.). Da can. 1241 von publica officia spricht, scheint eine applicatio privata im oben angegebenen Sinne für den verstorbenen Akatholiken nicht unerlaubt zu sein. Für Kinder, welche ohne Taufe gestorben sind, hat die Applikation keinen Sinn, da sie nicht in das Füge-



feuer kommen und ihr Zustand keine Veränderung mehr erfahren kann (Albert *Blat*, Comment. Cod. j. c. III, 1924, 120). Catechumeni, d. h. solche, welche in Vorbereitung auf die Taufe sich befinden, aber tatsächlich vor Empfang der Taufe sterben, können (wohl wegen der Begierdtaufe) den Getauften gleichgestellt werden (can. 1239, § 2).

Graz.

Prof. Dr. J. Haring.

**\*III. (Bination.)** Ein Pfarrer hat die Erlaubnis und Pflicht, jeden Sonn- und Feiertag zu binieren. Es sind nur stille heilige Messen. Nach dem Evangelium predigt er jedesmal. Während er nun einmal bei der Predigt der zweiten heiligen Messe ist, tritt ein durchreisender fremder Priester in die Kirche mit der Bitte, zu zelebrieren. Der Pfarrer sagt sich, jetzt dürfe er nicht weiter binieren, geht von der Kanzel in die Sakristei, holt den Kelch vom Altar und läßt den fremden Priester die heilige Messe lesen. Hat er richtig gehandelt?

Der can. 806, § 2 regelt die Bination: „Hanc tamen facultatem impertiri nequit Ordinarius, nisi cum prudenti ipsius iudicio propter penuriam sacerdotum die festo de praecepto notabilis fidelium pars missae adstare non possit.“ Wäre der fremde Priester schon, bevor der Pfarrer die zweite Messe begonnen hat, in die Sakristei gekommen und hätte er um die Erlaubnis zur Zelebration gebeten, so bestünde kein Zweifel, daß der Pfarrer nicht hätte binieren dürfen. In diesem Falle würde die Bedingung des Kanon, die penuria sacerdotum, nicht zutreffen. Nun ist aber die Binationsmesse schon begonnen und bis zum Evangelium einschließlich gelesen. Eine begonnene Messe soll ohne wichtigen Grund nicht abgebrochen werden. Theoretisch läßt sich das Vorgehen des Pfarrers vielleicht verteidigen, da er ja die eigentliche Opferhandlung noch nicht begonnen, sondern erst die Vormesse gelesen hat. Ich würde es aber nicht nur für erlaubt, sondern für richtiger halten, daß der Pfarrer seine Messe trotz der Anwesenheit des fremden Priesters fortsetzt, zumal wenn zu besorgen ist, daß das Abbrechen der Messe beim Volke Aufsehen und Gerede verursachen könnte.

Graz.

J. Köck.

**\*IV. (Austeilung der heiligen Kommunion nach einem Exequienamte.)** Pfarrer Petrus hält ein Requiem. Nach dem Seelenamt begibt er sich an die Tumba zum Libera hinter der Kommunionbank. Nach beendetem Libera will jemand kommunizieren. Pfarrer Petrus legt nur den Rauchmantel ab, behält die schwarze Stola bei und teilt die Kommunion aus. Als Grund, die Stola nicht zu wechseln, gibt er an, daß das Libera zum Seelengottesdienst gehöre. Hat er recht gehandelt?

Pfarrer Petrus hat übersehen, daß der Priester unmittelbar nach einem Amte (also noch bekleidet mit der Kasel) die Kommunion überhaupt nicht austeilern darf. Die S. Rit. Congr. hat am 19. Jänner 1906 auf die Frage: „An sacerdos sacris vestibus sacrificii indutus possit administrare sacram communionem, data rationabili causa, ante vel post missam solemnem aut cantatam aut etiam conventualem, sicuti permittitur ante vel post missam privatam“ geantwortet: Negative (Nr. 4177 ad III). Der Cod. jur. can. bestimmt im Einklang mit dieser Entscheidung im can. 846, § 1: „Quilibet sacerdos intra missam, et si privatim celebret, etiam proxime ante et statim post, sacram communionem ministrare potest . . .“ Irrig — für den Fall allerdings belanglos — ist die Ansicht des Petrus, daß das *Libera* zum Seelengottesdienste in dem Sinne gehöre, daß es gleichsam einen Teil des Requiemamtes bilde. Das *Libera* schließt sich allerdings äußerlich an das Exequienamt an, ist aber eine liturgische Funktion für sich. Der Vollständigkeit wegen sei, was die Austeilung der Kommunion anlässlich einer Requiemmesse angeht, auf das decretum generale der S. Rit. Congr. vom 27. Juni 1868, Nr. 3177 verwiesen: „ . . . posse in missis defunctorum cum paramentis nigris sacram communionem fidelibus ministrari, etiam ex particulis praeconsecratis extrahendo pyxidem a tabernaculo. Posse item in paramentis nigris ministrari communionem immediate post missam defunctorum; data autem rationabili causa immediate quoque ante eandem missam.“

Graz. J. Köck.

**\*V. (Beicht als Ablassbedingung.)** Wiederholte Anfragen über diesen Gegenstand beweisen, daß die durchgreifenden Änderungen, welche der neue Kodex diesbezüglich gebracht hat, noch lange nicht allgemein in das Bewußtsein der Priester aufgenommen wurden. Vielleicht wirken ältere, vor 1918 erschienene Andachtsbücher und Ablassverzeichnisse noch immer verwirrend nach. Wenn zur Gewinnung eines Ablasses die Beicht als Ablassbedingung gefordert ist, so muß allerdings, wer des Ablasses teilhaft werden will, auch dann beichten, wenn er sich keiner schweren Sünde bewußt ist. Aber der can. 931 gibt jetzt weitgehende Erleichterungen für die Erfüllung dieser Bedingung. Sie lassen sich mit Beringer-Steinen, Die Ablässe I<sup>15</sup>, kurz dahin zusammenfassen:

Zur Gewinnung aller Ablässe — mit Ausnahme der eines Jubiläums oder nach Art eines Jubiläums —

1. genügt die Beicht innerhalb acht Tagen vor dem Ablass-tage und innerhalb der Oktav nachher;

2. genügt es, zweimal im Monat zu beichten, wenn man dies gewohnheitsmäßig tut, auch wenn man es das eine oder andere Mal aus einem gerechten Grund unterläßt;

3. ist für jene, die täglich gut zu kommunizieren pflegen — auch wenn sie dies ein- oder zweimal in der Woche unterlassen —, überhaupt keine bestimmte Zeit für die Beichte festgesetzt;

4. bei Triduen, geistlichen Übungen u. dgl. kann die Ablassbeichte noch in der ganzen Oktav stattfinden, die dem Ende dieser Übungen folgt, und außerdem schon acht Tage vor dem Ablassstage.

Damit sind alle Privilegien, welche früher einzelnen Diözesen, Bruderschaften u. dgl. gewährt wurden, um die „Ablassbeichte“ zu erleichtern, überholt. Die Seelsorger und Beichtväter sollten darüber klaren Bescheid wissen und die Gläubigen auch entsprechend belehren. Dann würde auch der Beichtkonkurs an Ablasstagen wesentlich entlastet.

Linz.

Dr W. Grosam.

**\*VI. (Das Eucharistische Priesterbündnis und sein großes Ablassprivilegium.)** Zur Förderung der häufigen und täglichen Kommunion wurde 1906 von Papst Pius X. ein Priesterbündnis gegründet, das in der St.-Claudius-Kirche zu Rom den Sitz der „associatio primaria“ hat mit dem Rechte, gleichnamige Vereine sich anzugliedern und der Ablässe und Privilegien teilhaft zu machen, die diesem frommen Werke verliehen wurden. Die Mitglieder dieses Bündnisses können u. a., wenn sie Beichtväter sind, ihren Beichtkindern, die täglich oder fast täglich zu kommunizieren pflegen, für jede Woche einmal einen vollkommenen Ablass bewilligen. Es genügt, dem Beichtkinde ohne weitere Formel davon Mitteilung zu machen, und es kann dies auch einmal für mehrere Wochen geschehen. Ablassbedingung zur Gewinnung des vollkommenen Ablasses ist dann für diese Beichtkinder einzig die heilige Kommunion und nichts weiter. Die Mitgliedschaft vermittelt der *Konvent der Väter vom Allerheiligsten Altarsakrament in Bozen* (Bolzano, Italia), oder der *Verlag des „Emmanuel“*, Rottweil (Württemberg) oder Buchs (St. Gallen, Schweiz).

Linz.

Dr W. Grosam.

**VII. (Trauungssubdelegation.)** Die päpstliche Kommission zur Auslegung des Kodex hat am 28. Dezember 1927 (Acta Ap. Sedis, XX, 61, ad IV) nachstehende Fragen beantwortet: „I. An vicarius cooperator, qui ad normam canonis 1096, § 1 a parochio vel loci ordinario generalem obtinuit delegationem assistendi matrimonii, alium determinatum sacerdotem subdelegare possit ad assistendum matrimonio determinato. —

II. An parochus vel loci ordinarius, qui ad normam canonis 1096, § 1, sacerdotem determinatum delegaverit ad assistendum matrimonio, determinato, possit ei etiam licentiam dare subdelegandi alium sacerdotem determinatum ad assistendum eidem matrimonio. — R. Affirmative ad utrumque.“

Wer also eine allgemeine Trauungsdelegation besitzt, kann für einzelne Fälle subdelegieren; der für den einzelnen Fall Delegierte kann eine Subdelegation verfügen, wenn ihm dies ausdrücklich gestattet ist.

Praktiker werden Anfrage und Entscheidung vielleicht für überflüssig halten, denn es wurden diese Grundsätze unbedenklich gehandhabt. Einige Theoretiker hatten in neuerer Zeit Zweifel angeregt. Man sagte: Nach der Lehre von der Delegation kann allerdings der ad universitatem causarum Delegierte in einzelnen Fällen subdelegieren; der für einen Einzelfall Delegierte kann dies tun, wenn ihm dies ausdrücklich gestattet ist (can. 199, § 3, 4). Aber, sagte man, die Trauungsdelegation ist keine wahre Delegation, da ja keine Jurisdiktion übertragen wird. Daher finden auch die Grundsätze der Delegation auf die Trauungsdelegation keine Anwendung, sondern es gelten nur die Bestimmungen des can. 1094, der als Trauungsberechtigte nur Pfarrer, Ordinarius und den von einem der beiden delegierten Priester aufführt. Ein Subdelegierter wird nicht erwähnt. Dies der Einwand. Besonders H. Bremer S. J. hatte in einem längeren Artikel in der (Tübinger) Theologischen Quartalschrift, 1925, 296 ff. gegen die Zulässigkeit der Subdelegation bei Trauungen Stellung genommen. Er war seiner Sache so sicher, daß er bereits Vorschläge machte zur Sanierung dieser vermeintlich ungültig abgeschlossenen Ehen. Ich habe zu gleicher Zeit in der Theolog.-prakt. Quartalschrift, 1925, 598 f. darauf hingewiesen, daß die von römischen Kanonisten revidierte Anweisung für die geistlichen Gerichte, § 48 ausdrücklich diese Subdelegation zuläßt, daß auch vor dem Kodex schon Kanonisten betonten, daß die Trauungsdelegation keine Delegation im strengen Sinne des Wortes ist, daß ferner durch „Ne temere“ und den Kodex die Assistenzeigenschaft des Pfarrers nicht geändert wurde, und daß deshalb, solange keine gegenteilige Entscheidung erfließt, die alte Praxis beibehalten werden könne. Nun liegt eine die alte Übung bestätigende Entscheidung vor. Es lehrt dieselbe, daß der Kodex so viel als möglich das alte Recht beibehalten will und daß man bei Auslegung des Kodex nicht einzelne Kanones pressen darf.

Graz. Prof. Dr. J. Haring.

VIII. (Klageberechtigung bei erzwungener Ehe.) Anton schloß mit der Juliana eine kirchliche Ehe. Dem Bräutigam war es allerdings aufgefallen, daß die Braut ein ziemlich kühles



Wesen zur Schau trug. Indes sah er darin nur eine ernste Charakterveranlagung. Bald nach Eheabschluß gestand Juliané ihrem Mann, daß sie von der Mutter unter schweren Drohungen zur Eingehung der Ehe gezwungen worden sei, und verließ das Haus des Ehemannes. Sie weigert sich zurückzukehren, ist aber auch nicht dazu zu bewegen, die Ungültigkeitserklärung der Ehe anzustreben. — Frage: Kann der Mann die Klage einbringen?

Can. 1971, § 1 erklärt: „Habiles ad accusandum (matrimonium) sunt conjuges . . . nisi ipsi fuerint impedimenti causa.“ Klageberechtigt sind also allgemein die Ehegatten, sofern sie nur selbst nicht die Ursache des Ungültigkeitsgrundes sind. Da in unserem Beispiele der Gatte am Zwange unbeteiligt ist, kommt ihm das Klagerecht zu. Freilich wird seine Situation dadurch sehr erschwert, da er nicht so leicht wie seine Frau Beweise für den Zwang vorbringen können.

Graz. *Prof. Dr J. Haring.*

**IX. (Verpflegung der Hilfspriester im Pfarrhof.)** In der Diözese Seckau (Steiermark) besteht die allgemeine Vorschrift, daß die Hilfspriester im Pfarrhause die Verpflegung zu nehmen haben. Hinsichtlich der hiefür zu gewährenden Leistungen wird die Höhe des Betrages, der für die Verpflegung einschließlich der Bedienung von den Hilfspriestern zu bezahlen ist, mit 80—100 S für den Monat, je nach den Teuerungsverhältnissen des Ortes festgesetzt. Unter Verpflegung ist Frühstück, Mittagessen und Abendmahl zu verstehen. Getränke bei Tisch, ferner Jause sind nicht inbegriffen, sollen aber auf Wunsch nach Tunlichkeit gegen entsprechende Vergütung verabfolgt werden. Zur Bedienung gehört das Aufräumen des Zimmers, Kleider- und Schuhputzen, Einheizen, sowie kleine Botengänge. — Licht, Beheizung, Wäsche, eventuell Wasserzins, Kanalgebühr sollen abgedondert berechnet werden. Bei längerer Abwesenheit des Hilfspriesters vom Pfarrhofe (Urlaub) kommen die Verpflegskosten in Wegfall (Seckauer Kirchl. V. Bl. 1927, S. 59 f.).

Graz. *Prof. Dr J. Haring.*

**X. (Kanzleipraxis als Vorbedingung für die Zulassung zur Pfarrkonkursprüfung.)** In der Diözese Seckau (Steiermark) werden in Hinkunft nur jene Priester zur Pfarrkonkursprüfung zugelassen, welche beim Ansuchen eine Bestätigung ihres Pfarrers beibringen, daß sie in der Erledigung der Kanzleigeschäfte hinreichend bewandert sind (Seckauer Kirchl. V. Bl. 1927, S. 60).

Graz. *Prof. Dr J. Haring.*

**XI. (Das Interkalarjahr in Österreich.)** Aus wirtschaftlichen Gründen wurde bisher bei erledigten Benefizien das Interkalar-

jahr nicht nach dem Kalenderjahr, sondern z. B. vom 1. Mai bis 30. April des nächsten Jahres berechnet. Der Staat ist in dieser Frage interessiert, da das Erträgnis des Interkalare weltgeistlicher Benefizien in Österreich in den staatlich verwalteten Religionsfonds fließt. Nunmehr hat das österreichische Bundesministerium für Unterricht (Kultusamt) mit Erlaß vom 13. Oktober 1927, Z. 15.750, folgendes angeordnet: Nach gepflogenen Einvernehmen mit den bischöflichen Ordinariaten wird die Verfügung getroffen, daß an Stelle des bisher üblichen Interkalarges für die Zugrundelegung der Interkalarrechnungen das Kalenderjahr, also beginnend mit 1. Jänner, zu gelten hat. Weiters ist das Jahr mit 360 Tagen und jeder volle Kalendermonat zu 30 Tagen zu berechnen. In die Interkalarrechnung ist der tatsächliche Ertrag einzusetzen. Die Einstellung des Vielfachen des Katastralreinerträgnisses an Stelle des tatsächlichen Erträgnisses ist nur mit Erlaubnis des Kultusamtes gestattet.

Graz.

Prof. Dr. J. Haring.

XII. (Krankenkommunion.) Im Sinne der päpstlichen Kommuniondekrete ist auch can. 858, 2 des kirchlichen Rechtsbuches gelegen: „*Infirmi tamen, qui iam a mense decumbunt sine certa spe, ut cito convalescant, de prudenti confessarii consilio sanctissimam Eucharistiam sumere possunt semel aut bis in hebdomada, etsi aliquam medicinam vel aliquid per modum potus antea sumpserint.*“ In geistlichen Kreisen wird der Kanon bekannt, besonders bei Schwestern; ins Volk ist er sicher nicht gekommen. Warum? Man hört des öfteren predigen über die häufige Kommunion, führt Standeskommunionen durch, besucht auch die Kranken fleißig, aber von der Krankenkommunion spricht man nur zur Osterzeit. Die Kirche wünscht nicht bloß die allgemeine häufige Kommunion (can. 863: „*Excitantur fideles, ut frequenter, etiam quotidie pane Eucharistico reficiantur*“), sie will auch die öftere Krankenkommunion und hat ganz eindeutige Bedingungen aufgestellt: einmonatliche Bettlägerigkeit — ob im Krankenhaus oder daheim, ob dauernd oder mit der einen oder anderen Stunde außerhalb des Bettes ist belanglos — ohne sichere Hoffnung auf schnelle Genesung — ein vier- bis fünfwöchiges Krankenlager fordert mindestens drei- bis vierwöchige Rekonvaleszenz, Zimmerhüten u. s. w., ist also keine schnelle Genesung, zweimalige Kommunion wöchentlich — auch drei- und viermal, wenn der Kranke die dritte und vierte Nacht nüchtern bleiben kann oder der Tatbestand des can. 864, 3 eintritt, das liegt im Sinne der ganzen eucharistischen Gesetzgebung —, irgend eine Medizin — ob Trank oder Pillen oder Pulver tut nichts zur Sache —, per modum potus — es braucht also nicht Wasser sein, es kann

Schokolade, kurz alles sein, was noch den Charakter des Flüssigen, wenn auch Dickflüssigen hat. Also die Grenzen sind sehr weitherzig gezogen; sie können aber auch ohne Sünde nicht überschritten werden. Zu mehrmaliger Kommunion ohne Nüchternheit bedarf es päpstlicher Dispense. — In § 864, 3, d. h. beim Vorhandensein von Todesgefahr ist die Weitherzigkeit noch größer: „*Perdurante mortis periculo sanctum Viaticum secundum prudens confessarii consilium pluries, distinctis diebus, administrari et licet et decet.*“ Aus dem prägnant gestellten *decet* ist man fast versucht, ein „*debet*“ herauszulesen. Mehrmals in der Woche, ohne jede zahlenmäßige Beschränkung, kann also in der Todesgefahr die heilige Wegzehrung gereicht werden. Ja can. 864, 2: geht vom *pluries* in *hebdomada* zum *his eadem* die: „*Etiam si eadem die sacra communione fuerint refecti, valde tamen suadendum, ut in vitae discrimen adducti denuo communicent.*“ Wüßte man nicht, daß die heilige Kirche unsere Mutter ist, hier am Kranken- und Sterbebett lernte man es. — Die öftere heilige Kommunion stößt auf ein in den Augen der Leute großes Hindernis: „es macht Aufsehen.“ Can. 849, 1 räumt die heilige Kirche auch damit auf: „*Communione privatim ad infirmos quilibet sacerdos deferre potest, de venia saltem praesumpta sacerdotis, cui custodia sanctissimi Sacramenti commissa est.*“ Die öffentliche Krankenkommunion kann nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des rector ecclesiae gebracht werden, für die private genügt schon dessen präsumierte Erlaubnis. Jetzt hat aber der Pfarrer ein Bedenken: „Wenn man einmal privat geht, dann muß man es immer.“ — „Nicht daß ich wüßte.“ Man macht das einfach so: Im Anschluß an das ausgezeichnete Büchlein von P. Emil Kofler C. PP. S. „Sei ein Engel am Krankenbett“ (Verlag Missionshaus Klinholz bei Kufstein, Tirol, S 1.—) predigt man einmal darüber, wie man Kranken helfen kann. Da ergibt sich dann die Überleitung: Am besten hat die heilige Kirche für die Kranken gesorgt, und nun legt man das eben Gesagte aus und schließt: Bei uns wird also künftig solchen Kranken privat (schwarz) die heilige Kommunion gebracht. Wenn ich also keine Kopfbedeckung aufhabe, mit niemand spreche, niemandem für den Gruß danke, dann wißt ihr, daß der Herr einen, den er lieb hat, heimsucht. Die heilige Osterkommunion und die eigentliche Wegzehrung wird öffentlich gehalten, damit die Kranken des Gebetes der Pfarrkinder nicht verlustig gehen und damit die Gesunden wieder eine heilsame Erinnerung daran bekommen, was uns allen bevorsteht. — Bei der Gelegenheit könnte man auch den meist abhanden gekommenen alten Brauch wieder beleben, daß die Pfarrkinder — wenigstens auf dem Lande — das Allerheiligste mit oder ohne Licht, still oder

laut betend zum Kranken begleiten. Für diese Begleitung sind sieben Jahre und sieben Quadragenen mit Licht und fünf Jahre und fünf Quadragenen ohne Licht als Ablass verliehen. Dazu kommen noch Bruderschaftsablässe.

Warum denn diese Sorge für die Kranken? — Erstlich: „Gott will es.“ Seine Seelen sind es zunächst, dann erst die „Deinen“. Er ist für sie gestorben und dir soll diese halbe Stunde zu viel sein? Zweitens hat die heilige Kirche so klar und deutlich gesprochen, daß kein „Wenn“ und „Aber“ mehr möglich ist. Wir nennen uns aber Diener der Kirche, also werden wir wohl ihren Willen ausführen müssen. Oder *lucus a non lucendo*? Drittens fordert es das Wohl deiner Pfarrei. Der heilige Benedikt schreibt für seine Klöster in Kapitel 36: „Die Sorge für die Kranken komme an erster Stelle und gehe allem vor. Man soll ihnen so dienen wie Christus, dem man in Wirklichkeit dabei dient; denn er wird sagen: Ich war krank und ihr habt mich besucht (Mt 25, 36) und: Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan (Mt 25, 40).“ Der verstorbene Abt Dr. Benedikt Sauter, der selbst viele Jahre blind war, schrieb einmal in einem seiner Werke: Wenn in einem Kloster keine Kranken wären, dann müßte man Gott um solche bitten; solch ein Segen ströme von ihnen über die ganze Gemeinde aus. Und ein andermal meint er fein psychologisch: Der Abt dürfe kein ganz gesunder Mann sein, damit er ein liebevolleres Verständnis für die Kranken habe. Viertens erfordert die Rücksicht auf den Kranken Entgegenkommen. Wer kann ihn mehr und besser trösten als der Herr? Was vermehrt die Verdienstlichkeit seiner Leiden mehr als die Vereinigung mit Gott! Am Gerichtstage werden wir es inne werden, daß ein Tag gut gelitten Jahre gut gestritten aufwiegt. Im Leiden geschieht wirklich Gottes Wille; im Wirken, bei unseren „guten“ Werken nimmt offen oder versteckt das „liebe Ich“ den ersten Platz ein. Fünftens fordert das wohlerwogene Interesse des Seelsorgers diese „Krankenpflege“. Ä. a. O. schreibt der heilige Benedikt: „Dem Abte liege es sehr am Herzen, daß die Kranken . . . nicht vernachlässigt werden. Denn es fällt ihm zur Last, was sich die Jünger zu schulden kommen lassen.“ Auch nach der Seite sei der Geistliche *forma gregis* und ein *homo Dei*, des guten Hirten und barmherzigen Samaritans. Dem Abte hält St. Benedikt in Kapitel 2 vor: „daß es dem Hirten angerechnet wird, wenn der Hausvater an den Schafen zu wenig (nicht bloß keinen) Nutzen entdeckt.“ Endlich ist eine eifrige Krankenseelsorge die beste Empfehlung des Geistlichen und hält ihn besser in Fühlung mit der Gemeinde als regelmäßiger Wirtshausbesuch. Neben den unschuldigen Kindern sind die sühnenden Kranken seine besten Kooperatoren. Schließlich



läßt sich auch nicht gut denken, daß der barmherzige und gerechte Gott einen Priester, der den Kranken stets ein Engel gewesen, mit einem unvorbereiteten Tod oder gar einem unglücklichen Jenseits heimsuchen sollte.

Kloster St. Ottilien (Oberbayern).

P. Beda Danzer O. S. B.

### XIII. (Zur Frage der hypothetischen Sündenbereitschaft.)

Der Wert der folgenden Zeilen scheint mir darin zu liegen, daß hier ethische und psychologische Kriterien schärfer auseinandergehalten werden, als dies manchmal zu geschehen pflegt.

Unter hypothetischer Sündenbereitschaft verstehe ich die Bereitschaft, etwas jetzt für mich Sündhaftes (nicht jetzt, aber) dann zu wollen, wenn gewisse, vielleicht nie eintreffende Bedingungen eingetroffen sind.

#### I. Ethische Prinzipien.

1. Jede *tatsächliche* (jetzige) Sündenbereitschaft, sei sie ein Wollen oder ein bloßes Mögen, ist sündhaft.

2. Die hypothetische Sündenbereitschaft ist erlaubt, wenn dreierlei zutrifft: a) die beigefügte Bedingung muß die Sündhaftigkeit des betreffenden Willensobjektes wirklich beseitigen; b) die Erklärung der hypothetischen Sündenbereitschaft darf psychologisch nicht der tatsächlichen Sündenbereitschaft, sondern muß einem edlen Motiv entspringen; c) es darf nicht die Gefahr bestehen, daß man von der hypothetischen zur tatsächlichen Sündenbereitschaft übergeht.

Das Zutreffen der beiden letztgenannten Punkte muß von der empirischen Psychologie untersucht werden; der erstgenannte Punkt, also die Frage, welche Bedingungen die Sündhaftigkeit einer Handlung beseitigen, gibt Anlaß zu weiteren ethischen Prinzipien.

3. Bei positiven Gesetzen beseitigt die beigefügte Bedingung: „Wenn Gottes Wille nicht wäre“ die Sündhaftigkeit der Handlung (z. B. Sakramentenempfang, Sonntagsmesse).

4. Bei natürlichen Sittengesetzen im strengen Sinne (Keuschheit, Gerechtigkeit, Liebe) beseitigt die beigefügte Bedingung „Wenn Gottes Wille nicht wäre“ die Verpflichtung zu *positiven* Leistungen im *Einzelfall*. Gott könnte mich im Einzelfall davon entbinden, meinem Gläubiger die Schuld zurückzuzahlen. Die hypothetische „Sünden“bereitschaft ist also in diesem Falle erlaubt, falls ein edles Motiv (siehe oben 2 b) vorliegt, z. B., um mit dem Gelde ein Almosen spenden zu können. Grundsätzlich von allen positiven Pflichten des Naturgesetzes entbinden kann Gott nicht, auch wenn er wollte.

5. Bei natürlichen Sittengesetzen beseitigt die beigefügte Bedingung „Wenn Gottes Wille nicht wäre“ in *keinem* Fall die

Pflicht zur *Unterlassung* gesetzwidriger Handlungen. Sagt also jemand: „Wenn Gott es erlaubte, würde ich Unkeusches tun“, so hat er die *wirkliche* Bedingung der Sündhaftigkeit der Unkeuschheit *gar nicht berührt*. Die Sündhaftigkeit würde also fortbestehen, selbst *wenn* die von ihm *gesetzte* Bedingung, die Erlaubnis Gottes, wirklich einträfe. Die Sündhaftigkeit hängt nämlich hier gar nicht von Gottes *Willen* (der nur aus Güte auf dem Sinai das sechste Gebot nochmals ausgesprochen hat), sondern von Gottes *Wesenheit* ab.

6. Bei natürlichen Sittengesetzen beseitigt die beigelegte Bedingung „Wenn es keinen Gott gäbe“ sämtliche positiven und negativen Verpflichtungen. Denn bei Fiktion der Nichtexistenz Gottes bricht, wie schon die Scholastik lehrte, das Idealreich der Möglichkeiten und Werte, der Unterschied von Wahr und Falsch, Gut und Böse, zusammen, und alles ist dann (im untersittlichen Sinne) *erlaubt*. Sagt daher jemand: Wenn es keinen Gott gäbe, so würde ich Unkeusches tun oder meinen Feind töten, so hat er die Bedingung der Sündhaftigkeit jenes Tuns wirklich beseitigt. Er ist also von Schuld freizusprechen, wofern die beiden anderen unter 2. genannten Bedingungen eintreffen, was von der empirischen Psychologie zu entscheiden ist. Die Ethik kann hier nur sagen, daß eine *tatsächliche* Sündenbereitschaft immer vorliegt, wenn insgeheim der Wunsch mitschwingt, jene Bedingung (die Nichtexistenz Gottes) möge eintreffen, oder wenn der Wille in anderer Weise durch irgend eine Unterströmung *bedingungslos* auf das Böse gerichtet ist.

## II. Psychologische Gesetze.

1. Erklärt jemand seine hypothetische Sündenbereitschaft *im Augenblick der Leidenschaft*, so ist seine Erklärung entweder ein Ausfluß dieser Leidenschaft, also der tatsächlichen Sündenbereitschaft (siehe 2. b), oder rückt deren Gefahr doch in bedenkliche Nähe (siehe 2. c). Dabei dürfte es gleichgültig sein, ob die von ihm gesetzte Bedingung der Forderung 2. a) entspricht oder nicht. So, wenn z. B. jemand *im Zorne* sagt: Wäre mein persönlicher Feind mein Gegner im Kriege, so würde ich ihn niederschießen, oder wenn ein Priester *in der Versuchung* zur Unkeuschheit spräche: Wenn ich nicht Priester wäre, würde ich mich verheiraten.

2. Erklärt jemand seine hypothetische Sündenbereitschaft in einem Augenblick, wo *keine Leidenschaft* ihn zu dem betreffenden sündhaften Willensobjekt hindrängt, so ist eine tatsächliche Willensbereitschaft zur Sünde hinter einer solchen Erklärung *nicht* anzunehmen noch deren Gefahr zu befürchten. Es kann sich sogar um einen guten Willensakt handeln. Das ist leicht einzusehen, wenn es sich um positive Pflichtleistungen handelt; so wenn jemand sagt: Wenn ich dieses Geld nicht

meinem Gläubiger geben müßte, würde ich es meinem notleidenden Freunde schenken. Aber auch bei negativen Naturgesetzen kann, wenn die Forderung 2. a) zutrifft, die tatsächliche Sündenbereitschaft ausgeschlossen sein, so wenn jemand, um die Wichtigkeit des Gottesglaubens darzutun, allen Ernstes erklären würde: Wenn es keinen Gott gäbe, so würde ich mich ohne Bedenken meinen Leidenschaften hingeben.

Handorf i. W.

P. Dr Joh. Brinkmann O. S. C.

XIV. (Ein klassisches Buch für den Konvertitenunterricht) ist das Buch des Konvertiten Kurt Rothe: *Auf dem Heimwege*. Beiträge zur Seelenkunde und Seelenpflege unserer irrenden Zeitgenossen. Paderborn 1926, Druck und Verlag der Bonifazius-Druckerei. — Wer wie der Referent sich Jahrzehnte lang mit dem Konvertitenproblem befaßt hat, vermißte in der gewiß nicht spärlichen Konvertitenliteratur schmerzlich eines: *eine Anleitung zur psychologischen Erfassung und Behandlung des Konvertiten*. Das einzige Büchlein, das ich darüber ausfindig machen konnte, war die Winfriedbroschüre Nr. 7 des Aachener Weihbischofs Dr Sträter.: Die Konvertiten und ihre seelsorgliche Behandlung. Winfriedbund, Paderborn 1922. Alle andern hieher gehörigen Arbeiten behandeln diese wichtige Frage nur nebenbei, so z. B. Franz vom Bach in den seinem herrlichen Büchlein „Konvertitenbilder aus dem Volke“ vorausgeschickten trefflichen Bemerkungen. Die von der geistvollen Konvertitin Gertrude von Zeschwitz in ihrem Büchlein „Persönliches Erlebnis protestantischer und katholischer Frömmigkeit“ S. 28 ff. über den Konvertitenunterricht eingestreuten Bemerkungen sind gewiß sehr zutreffend und geistreich, erschöpfen aber den Gegenstand nicht. Wunderschön ist der Brief, den der Limburger Domkapitular Diehl dem späteren Sektionschef im österreichischen Ministerium des Äußern Max Freiherrn von Gagern (vgl. „Leben Max Freiherrn von Gagern“ von Ludwig Pastor, S. 125) schrieb. Aber es ist halt doch nur ein Brief. Am ausführlichsten behandelten diese Frage: *Lehmkuhl* in zwei Artikeln über die Behandlung von Konversionsfällen in der Linzer Theol.-prakt. Quartalschrift Jahrgang 1896, S. 823 ff. und Jahrgang 1897, S. 21 ff., und ein sich Felix Fidelius nennender Geistlicher in drei Artikeln des „Katholischer Seelsorger“, Jahrgang 1890, S. 12 ff., S. 165 ff. und S. 405 ff. Aber ein de professo diesen Gegenstand behandelndes Buch hat uns erst Rothe geschenkt, und zwar, um das gleich zu bemerken, ein Meisterwerk. Rothe berücksichtigt alle Phasen des Seelenlebens eines Konvertiten, die Schwierigkeiten vor der Konversion, in der Konversion und nach derselben. Auch verfügt er über eine erstaunliche Literaturkenntnis. Referent, der sich Jahrzehnte lang mit diesen Sachen beschäftigt, kennt nur wenige hieher-

gehörige Bücher, die Rothes Spürsinn und Aufmerksamkeit entgangen sind. Ungemein wohlthuend berührt der warme katholische Ton und die innige Liebe zu den Seelen, die aus jedem Worte des Buches spricht. Auch ist es in einem sehr flüssigen, schönen Stile geschrieben. Solchen, die mit Konvertiten zu tun haben, wüßten wir nichts Besseres zu empfehlen. Freilich gilt das nur von Konvertiten, die aus dem Protestantismus kommen. Schismatiker und Juden fordern wieder eine eigene Behandlung.

Lin. a. D. *P. Josef Schrohe S. J.*

**XV. (Flugblätter im Dienste der Seelsorge.)** In Ergänzung der kurzen Mitteilungen über diesen Gegenstand in dieser Zeitschrift 1925, p. 381 sq. sei mitgeteilt, daß in den damals genannten Zentralen (Volksbildungsverein, Wien, XVIII., Semperstraße 45, und Kath. Glaubensapostolat, Graz, Sackstraße 16, Österreich) verschiedene neue, recht gute Flugblätter erschienen sind. Der Johannesbund, Leutesdorf (Rhld.), hat auch eine ganze Reihe von Flugschriften herausgegeben, weniger apologetischen Inhaltes als vielfach apostolische Rufe zu religiösem Leben. In allerletzter Zeit hat sich die Missionsdruckerei Steyl, Post Kaldenkirchen (Rhld.), entschlossen, in großzügiger Weise mit Verzicht auf finanziellen Gewinn „Seelsorge-Broschüren“ herauszugeben. Es ist den rührigen Steyler Missionären gelungen, ausgezeichnete Mitarbeiter zu gewinnen, deren Namen schon für die Gedicgenheit des Gebotenen sprechen; so Prälat Dr. Fr. Meffert, P. Otto Cohausz S. J., Studienrat Dr. Mart. Kreuser, Konviktsdirektor Dr. Fr. Mack, Pfarrer Fr. Bitter, Pfarrer Dr. Jos. Sommer. Die Broschüren sind keine Flugblätter, sondern gefällig ausgestattete, handliche, kurze Broschüren von durchschnittlich 30 Seiten. Sie führen den Namen „Liga-Broschüren“; „Liga vom guten Buch“: eine Liga von Mitarbeitern gibt sie heraus, eine Liga von apostolisch gesinnten Menschen soll sie verbreiten und so wieder abgeirrte, laue Seelen zurückführen zur Liga der heiligen Kirche, zur Liga Christi. Man wählte diesen neutralen Titel, da ein religiöser Name der Verbreitung oft hinderlich sein würde. Für den Broschüren-Verkaufsstand in der Kirche werden sich diese Broschüren bestens eignen. Diese billigen, hübschen, gediegenen Broschüren seien auch besonders den Exerzitienhäusern empfohlen. Überhaupt kann sie der Seelsorger bei den verschiedenen seelsorglichen Gelegenheiten mit bestem Erfolg verbreiten und verbreiten lassen, so z. B. zur Erstkommunionfeier, Schulentlassung, Osterbeicht, Osterkommunion, Papstfeier, Brautexamen, Taufen, Verheirathungen, Standeslehren u. s. w. Es sind bis jetzt schon über dreißig Broschüren erschienen. Einige seien angeführt: die ersten sechs über Christus, z. B. C<sup>1</sup>: Dr. Meffert, Der Kampf um Christus; die nächsten über Ehe und Familie,



z. B. E<sup>3</sup>: Pfarrer Fr. Bitter, Wegweiser zum Glück (Freundesworte zur Schulentlassung); dann über den Glauben und den Inhalt des Glaubens; dann wieder eines, R<sup>1</sup>, von P. Otto Cohausz S. J.: „Katholik, was hast du an den Sekten?“, dann über alle Sakramente von Dr M. Kreuser. Die Preise und Lieferungsbedingungen sind folgende: 1 Stück — 20 M., 10 Stück M. 1.50, 50 Stück M. 7.—, 100 Stück M. 13.—, 500 Stück M. 60.—. Diese Preise gelten auch bei gemischtem Bezug. Weniger als 10 Stück von einer Nummer werden nicht abgegeben; auch bei Bestellungen auf größere Mengen die einzelnen Nummern nur in einer durch 10 teilbaren Zahl. — Wenn sich die Seelsorger dieser zeitgemäßen „Seelsorge-Broschüren“ in ihrer Arbeit ständig bedienen, würden damit sicher gute Erfolge erzielt werden.

Linz.

Dr Fr. Ohnmacht.

## Erlässe des Apostolischen Stuhles.

Zusammengestellt von Dr W. Grosam, Professor der Pastoraltheologie in Linz.

(Authentische Auslegungen zum Cod. jur. can.) Die Kodexkommission hat unter dem 28. Dezember 1927 folgende Entscheidungen gefällt:

### Über die Beichten der Klosterfrauen zu can. 522:

Wenn eine Klosterfrau zur Beruhigung ihres Gewissens zu einem Beichtvater geht (*confessarium adeat*), der keine spezielle Jurisdiktion für das Frauenkloster hat, aber vom Ordinarius loci die Beichtjurisdiktion für Frauenspersonen besitzt, so kann sie ihm jederzeit erlaubt und gültig beichten, wofern die Beicht abgelegt wird *in einer Kirche, in einem öffentlichen oder halböffentlichen Oratorium oder an einem für die Beichten von Frauen rechtmäßig bestimmten Orte*. So lautete die Erklärung der Kodexkommission vom 24. November 1920 (A. A. S. XII, 575). Die Autoren waren nun geteilter Anschauung, ob diese Bestimmung über den *Beichtort* nur die Erlaubtheit oder auch die Gültigkeit der Beicht, bzw. der Absolution berühre (vgl. darüber diese Zeitschrift 1923, S. 115). Nunmehr hat die Kodexkommission diese Kontroverse entschieden: eine solche Beichte, *außerhalb des rechtmäßigen Beichtortes* (z. B. in einem Sprechzimmer, einer Privatwohnung u. dgl.) abgelegt, wäre nicht nur unerlaubt, sondern *ungültig*.

Auch über den Sinn des Begriffes *adire Confessarium* in diesem Kanon herrschten Meinungsverschiedenheiten. Manche Autoren meinten, das „*adire Confessarium*“ könne nur so verstanden werden, daß es den Klosterfrauen zwar gestattet sei,

eine sich ihnen bietende Beichtgelegenheit bei einem nicht eigens approbierten Beichtvater zu benützen; nicht aber dürfe eine Klosterfrau sich einen solchen Beichtvater selber zur Beichte bestellen oder berufen lassen (vgl. diese Zeitschrift 1923, S. 112 f.). Die Kodexkommission entschied jedoch: Das „adeat“ des can. 522 schließt nicht aus, daß sich eine Klosterfrau einen solchen Beichtvater auch an einen Beichtort, der für Beichten von Frauen oder von Klosterfrauen rechtmäßig bestimmt ist, bestelle oder rufen lasse.

**Über die Absolution in Todesgefahr zu can. 882:**

Wer in Todesgefahr ist, kann durch jeden Priester von allen Sünden und Zensuren, mögen sie wie immer reserviert oder notorisch sein, absolviert werden. Eine so erteilte Absolution gilt jedoch nur für das forum internum und *erstreckt sich nicht auf den äußeren Rechtsbereich*.

**Über die Ehedispensen nach can. 1045, § 3:**

Wird ein Ehehindernis erst in letzter Stunde entdeckt, wo schon alles zur Trauung vorbereitet ist, so zwar, daß man die Dispens nicht einmal mehr beim Ordinarius loci einholen kann, ohne schwere Übel oder Gefahr für das Beichtgeheimnis befürchten zu müssen: dann hat, *jedoch nur pro casibus occultis*, der Pfarrer oder der Priester, welcher im Notstand gemäß can. 1098, n. 2 dem Eheabschluß assistiert, und für den Gewissensbereich im Akt der sakramentalen Beichte auch der Beichtvater des Nupturienten, die Vollmacht, von der wesentlichen Form der Eheschließung und von allen Hindernissen des positiven Kirchenrechtes (ausgenommen Priesterweihe und Schwägerschaft der geraden Linie consummato matrimonio) Dispens zu geben; nur muß Ärgernis vermieden und bei disparitas cultus und mixta religio die Kautelenleistung verlangt werden.

Es war nun unklar, was hier unter der Klausel „*sed solum pro casibus occultis*“ zu verstehen sei. In unserer Zeitschrift hat seinerzeit (Jg. 1922, S. 467 ff.) P. Gerard Oesterle O. S. B. die Ansicht vertreten, daß „casus occultus“ hier nicht gleichbedeutend sei mit „impedimentum occultum“ im Sinne des can. 1037, sondern daß diese Dispensvollmacht auch bestehe bezüglich solcher Ehehindernisse, die ihrer Natur nach öffentlich sind (z. B. Blutsverwandtschaft), woferne nur tatsächlich der Bestand des Hindernisses geheim sei. Diese Ansicht ist nun durch die authentische Erklärung der Kodexkommission als richtig erwiesen. Unter den oben umschriebenen Voraussetzungen kann die Dispens auch von solchen Ehehindernissen gegeben werden, welche ihrer Natur nach öffentlich, d. i. in foro externo beweisbar sind, woferne sie nur de facto geheim geblieben sind.

— Ebenso ist also auch die Dispensvollmacht der Pfarrer und Beichtväter auszulegen, welche gemäß can. 1045, § 2 zur Konvalidation von ungültig geschlossenen Ehen gegeben ist, wenn die Konvalidierung ohne Gefahr schweren Schadens nicht so lange verschoben werden kann, bis vom Ordinarius loci Dispens erwirkt ist.

**Über die Subdelegation zur Eheassistentenz zu can. 1096, § 1:**

Die praktisch sehr wichtige Erklärung zur Frage, ob ein vom Pfarrer oder Ordinarius mit einer allgemeinen Vollmacht zur Eheassistentenz ausgestatteter vicarius cooperator einen anderen bestimmten Priester zur Vornahme der Trauung im einzelnen Falle ermächtigen könne, und ob der Pfarrer oder Ordinarius einem Priester auch die Assistenzbefugnis „cum jure subdelegandi“ geben können, hat bereits oben S. 376 ff. Professor Dr Haring besprochen. Es sei darum auf diese Mitteilung verwiesen. (A. A. S. XX, 61 s.)

**(Der Gerichtsstand für Ehesachen von Akatholiken.)** Das S. Officium entschied am 18. Jänner 1928:

1. Akatholiken, mögen sie getauft oder ungetauft sein, können im allgemeinen vor dem kirchlichen Gerichte nicht als *Kläger* (actores) in Ehesachen auftreten (can. 87 Cod. jur. can.). Wenn ganz besondere Gründe dafür vorliegen, Akatholiken als Kläger in Ehesachen beim kirchlichen Gerichtsverfahren zuzulassen, müßte im einzelnen Fall an das S. Officium rekuriert werden.

2. Ehesachen zwischen einem Katholiken und einem Akatholiken, mag letzterer getauft oder nicht getauft sein, gehören, wenn sie wie immer beim Heiligen Stuhl anhängig gemacht werden, vor die ausschließliche Kompetenz des S. Officium (can. 247, § 3), außer es handelt sich um die dem Papste persönlich vorbehaltenen Ehesachen von regierenden Fürsten, deren Kindern oder Thronfolgern nach can. 1557, § 1, 1<sup>o</sup>.

(A. A. S. XX, 75.)

**(Private Überbringung der Krankenkommunion.)** Eine Vollsitzung der S. C. de Sacramentis am 16. Dezember 1927 beschäftigte sich mit der Frage: *Wem steht die Entscheidung zu*, ob die im can. 847 verlangten billigen und vernünftigen Gründe gegeben sind, die heilige Kommunion an Kranke nicht öffentlich und feierlich, sondern *privatim* zu überbringen? — Die Frage war namentlich in Spanien aufgeworfen worden, wo bisher fast nur die feierliche Spendung der heiligen Kommunion in Übung war und manche Bischöfe es bedenklich fanden, daß Theologen und Kanonisten mit Berufung auf can. 849, § 1 es dem freien Ermessen des einzelnen Priesters anheimstellten, ob die Voraussetzung gegeben sei, die Krankenkommunion insgeheim, ohne

äußere Feierlichkeit, zu überbringen. Die S. C. entschied denn auch *im Prinzip*: Es steht nicht dem einzelnen Priester, der die Krankenkommunion überbringt, sondern dem Ordinarius loci zu, zu entscheiden, ob gerechte und vernünftige Gründe gegeben sind, die heilige Kommunion Kranken privatim zu überbringen; fügte aber die *Weisung* bei: „Wenn nach allgemeiner Erfahrung und Ansicht in einer Diözese oder einem einzelnen Orte keine Bedenken gegen die private Überbringung der Krankenkommunion bestehen, so mögen sich die Ordinarien inacht nehmen, daß nicht durch allzu bündige und allgemeine Weisungen, welche die öffentliche Überbringung präzeptiv machen, oder indem sie sich die Erlaubnis zur privaten Überbringung für jeden einzelnen Fall vorbehalten, Kranke des Trostes der oftmaligen und täglichen Kommunion verlustig gehen.“ Diese Entscheidung wurde am 19. Dezember 1927 vom Papste bestätigt und mit Dekret der Sakramentenkongregation vom 5. Jänner 1928 verlautbart. (A. A. S. XX, 81 ss.)

**(Dürfen auf einem Versehgang zu Kranken auch andere Gläubige zur Beicht und Kommunion zugelassen werden?)**

Eine Anfrage aus der Diözese Mondovi in Piemonte gab zu einer interessanten Entscheidung der S. C. de Sacramentis Anlaß, die allgemein formuliert und vom Sekretär der Kongregation mit offiziellen Anmerkungen versehen wurde. Die Gebirgsdörfer dieser Diözese sind oft weit von der Kirche weg, und namentlich alten und kränklichen Leuten ist der Kirchenweg oft sehr beschwerlich, ja unmöglich. Wenn nun ein Priester das heiligste Sakrament zu einem Kranken in solche Einsichten trägt, möchten auch andere Gläubige, Gesunde, besonders aber Alte und Kränkliche, die Gelegenheit benützen, um zu beichten und zu kommunizieren. Kann ihnen dies ermöglicht werden? Die Entscheidung der S. C. weist den Weg, wie dies in Anwendung des geltenden Rechtes möglich gemacht werden kann. Führt der Versehgang den Priester zu einer Kirche oder öffentlichen Kapelle, in welcher zelebriert werden darf, so ist nach can. 869 dort ohneweiters das Austeilen der heiligen Kommunion statthaft; denn dieser Kanon erklärt, daß die heilige Kommunion überall ausgeteilt werden darf, wo die Zelebration statthaft ist (es sei denn, daß der Ordinarius für Privatoratorien diesbezüglich eine Einschränkung zu machen befindet). Aber auch im Hause des Kranken oder sonstwo kann ein dezenter Ort ausgemittelt und geziemend geschmückt werden, an welchem der Ordinarius nach can. 822, § 4 aus einem billigen und vernünftigen Grunde, bei einem außergewöhnlichen Anlaß und nur von Fall zu Fall, die Zelebration gestatten dürfte. Findet der Ordinarius diese Voraussetzungen zur Zelebrationserlaubnis gegeben, so kann er in sinngemäßer



Anwendung des oben zitierten can. 869 das Austeilen der heiligen Kommunion an einem solchen Ort gestatten, auch wenn de facto dort nicht zelebriert wird. Und a fortiori kann der Ordinarius bewilligen, daß dort Beichten der Gläubigen abgenommen werden, nur müssen die Vorschriften der Kanones 909 und 910 über den Beichtstuhl und das Beichtgitter beobachtet werden. In der offiziellen Anmerkung zu dieser Entscheidung fügt der Sekretär der S. C. noch bei: Solche Erlaubnis kann allerdings vom Ordinarius nur von Fall zu Fall und ausnahmsweise aus entsprechenden Gründen gegeben werden; doch könnte der Ordinarius seine mit dem bischöflichen Amte verbundene (ordinaria) Vollmacht, solche Erlaubnis zu geben, sogar gemäß can. 199, § 1 anderen Priestern delegieren, müßte aber dann freilich Vorsorge treffen, daß die so Delegierten die Grenzen der Befugnis genau kennen und einhalten.

Da diese Entscheidung, wie schon hervorgehoben wurde, nicht pro casu, sondern allgemein gegeben ist, kann sie ohne weiteres auch anderwärts zur Anwendung gebracht werden, wo gleiche Voraussetzungen zutreffen. (A. A. S. XX, 79 ss.)

**(Rubrizistische Entscheidungen über die Oration vom heiligsten Sakramente.)** Die Ritenkongregation hat mit Dekret vom 11. Jänner 1928 erklärt:

1. Wenn außerhalb des vierzigstündigen Gebetes das Allerheiligste unmittelbar nach der Messe pro publica causa ausgesetzt wird, ist in der betreffenden Messe die Oration vom heiligsten Sakramente einzuschalten, außer die heilige Messe oder eine Kommemoration in derselben wäre von demselben Geheimnis des Herrn.

2. Und zwar ist in solchen Messen die Oration vom heiligsten Sakramente auch dann, wenn ein höheres Fest der Gesamtkirche begangen wird, sub altera conclusione zu nehmen nach den Orationen, die von den Rubriken vorgeschrieben sind, aber vor den vom Ordinarius vorgeschriebenen Kollekten.

3. Wird das Allerheiligste — abgesehen vom vierzigstündigen Gebete und außerhalb einer anderen heiligen Funktion — pro publica causa durch eine bestimmte Zeit feierlich zur Anbetung ausgesetzt, so ist, während diese Aussetzung dauert, in allen gelesenen und gesungenen Messen die Oration vom heiligsten Sakramente einzuschalten, auch wenn ein höheres Fest der Gesamtkirche begangen wird, außer die Messe oder eine Kommemoration derselben wäre vom selben Geheimnis des Herrn, und außer den Messen am Allerseelentage. Würde jedoch die Oration vom heiligsten Sakramente in diesen Fällen die von den Rubriken verhinderte Motivmesse de Sanctissimo Sacramento vertreten, die aus einem Apostolischen Indult

oder über Anordnung des Ordinarius wegen eines wichtigen und öffentlichen Anliegens zu halten wäre, so ist die Oración vom heiligsten Sakramente dann sub unica conclusione mit der ersten Oration der Messe zu verbinden.

(A. A. S. XX, 90 s.)

(**Bücherverbot.**) Das S. Officium hat nachstehende Schriften, in denen der Widerstand gegen die päpstlichen Dekrete über die Action Française hartnäckig fortgesetzt wird, auf den Index gesetzt:

1. *Léon Daudet, Le Voyage de Shakespeare.*
2. *La Politique du Vatican — Sous la Terreur . . . 20 Septembre — 15 Novembre 1927 — Avec une Préface de Léon Daudet et un Epilogue de Charles Maurras.*
3. *Mermeix, Le Ralliement et l'Action Française.*
4. *M.<sup>is</sup> De Roux, Charles Maurras et le nationalisme de l'Action Française.*
5. *Paul Courcoural, Le „Danger“ de l'Action Française. En réponse à Monsieur Maritain.*

(A. A. S. XIX, 446; XX, 35, 76.)

## Bewilligungen und Entscheidungen in Sachen der Ablässe.

Mitgeteilt von *Pet. Al. Steinen S. J.*, Aachen, Kurbrunnenstraße 42.

1. Rosenkränze, deren jede einzelne Perle die Weihe der „Ablässe des Heiligen Landes“ erhalten haben.<sup>1)</sup>

I. Die Bewilligung und ihre Auslegung seitens des Privilegierten.

1. In den letzten Jahren wird ein Reskript aus dem Staatssekretariat Seiner Heiligkeit vom 23. März 1925 folgenden Inhaltes verbreitet: „Der Heilige Vater hat Ursache zu glauben, daß Euer Hochwürden es gefallen würde die Fakultät zu erhalten, eine gewisse Anzahl Rosenkränze so zu segnen, daß jede einzelne Perle oder jedes einzelne ‚Vater unser‘, ‚Ave Maria‘ und ‚Gloria‘ die ‚Ablässe des Heiligen Landes‘ erhalte“ u. s. w.

2. Der Ausdruck „die Ablässe des Heiligen Landes“ wird vom Verfasser des Zettels folgenderweise erklärt: „... Die Päpste selbst waren äußerst freigebig in der Erteilung und Bewilligung von vollkommenen und unvollkommenen Ablässen für den Besuch des Heiligen Landes. Eine bestimmte Zahl dieser zahlreichen Ablässe läßt sich jedoch nicht feststellen. Der heilige Alfons von Liguori spricht von 535 vollkommenen

<sup>1)</sup> Vgl. auch Jahrg. 1926, S. 149 ff. dieser Zeitschrift.

Ablässen, welche durch den Besuch der sieben Hauptkirchen Roms, Pörtiunkula, Kompostella und Jerusalem gewonnen werden können. Nach dieser Berechnung *dürfte man wohl kaum fehlgehen*, wenn man dem Besuche der heiligen Stätten Jerusalems, Bethlehems und anderer heiligen Orte des Heiligen Landes *von 200 bis 300 vollkommene Ablässe* zuerkennen würde. . . . Wer nun das Glück hat einen Rosenkranz mit den Ablässen des Heiligen Landes zu besitzen, *kann bei jedem Vater unser, Ave Maria und Ehre sei dem Vater, das er an einem solchen Rosenkranz betet, die Ablässe gewinnen, welche beim Besuche des Heiligen Landes erlangt werden können*. Erfordernisse, um überhaupt einen Ablass zu gewinnen, sind: Stand der heiligmachenden Gnade, andächtiges mit den Lippen gesprochenes Gebet, verbunden mit der Meinung, die Ablässe zu gewinnen.“ So weit der Verfasser. *Quid ad casum?*

II. Solange vom Officium de indulgentiis keine neue Auslegung dieser Fakultät gegeben ist, müssen wir sie im Sinne der bis jetzt vorliegenden Erklärungen verstehen.

1. An der *Echtheit der Verleihung* dieses Privilegs, seines *Wortlautes*, der *guten Absicht* des Verfassers der obigen Auslegung darf nicht gezweifelt werden.

2. Die *Auslegung der Vergünstigung* selbst findet in den bisherigen Dekreten u. s. w. *keine Beweisgründe* für ihre Richtigkeit. Um Ausdrücke, wie „*Ablässe des Heiligen Landes*“ klar und wahrheitsgemäß zu erfassen, *empfiehlt es sich nicht*, an ältere Autoren heranzutreten. In Ablasssachen ist sehr viel geändert worden; die märchenhaft klingenden Zahlen von hundertten von vollkommenen Ablässen, die man durch ein kleines Gebetchen gewinnen könne, sind in das Reich der Erfindungen zu verweisen.

3. *Welchen Sinn hat nun wahrscheinlich diese Bewilligung?* Rosenkränze, denen durch Weihe die Ablässe des Heiligen Landes mitgeteilt wurden, sind nichts Neues; auch ist das Phantastische, das einer solchen Weihe unterschoben wurde, etwas durchaus Bekanntes. Noch am 6. September 1898 erklärte im besonderen Auftrage des Heiligen Vaters die heilige Ablasskongregation das Folgende über derartige Rosenkränze: „*Man hatte in Rom und anderwärts verbreitet, es gäbe Koronen (Rosenkränze), an denen man mit ‚jedem Vater unser‘, jedem ‚Gegrüßet seist du‘ viele vollkommene und unvollkommene Ablässe gewinnen könne, eben weil ihnen durch die Weihe ‚die Ablässe des Heiligen Landes‘ mitgeteilt worden seien.*“ Die Kongregation erklärte, solche Koronen hätten *nur jene Ablässe*, die alle Andachtsgegenstände besäßen, die *die heiligen Orte und Reliquien von Palästina* berührt hätten (Act. S. Sedis XXXI, 379 sqq.). Die Raccolta führt diese Ablässe p. 525 sqq. auf.

Es sind mit ganz kleinen Abweichungen dieselben, wie die, die wir gewöhnlich als die „päpstlichen Ablässe“ bezeichnen (Beringer-Steinen, Bd. I, n. 299, 852 ff., 864). Die von Pius XI. bewilligten Ablässe unterscheiden sich von denen seines Vorgängers nur unwesentlich (Act. Ap. Sed. XIV, 143 sq.).

4. Welche Ablässe gewinnt man demnach an einem solchen Rosenkranze durch Beten eines Vater unser u. s. w.? — Keine anderen als die päpstlichen.

5. Hier ist auch die Bestimmung von can. 928, § 1 wohl im Auge zu behalten: „Ein vollkommener Ablass kann nur einmal im Tage gewonnen werden, wenn nicht ausdrücklich etwas anderes festgesetzt ist, wenn dasselbe vorgeschriebene Werk auch öfters verrichtet wird.“

2. Müssen die Ablassgebete kniend verrichtet werden? Beringer-Steinen, Die Ablässe, Bd. I, n. 134 äußert sich zu dieser Frage folgendermaßen: „Kniend die Gebete verrichten, an welche ein Ablass geknüpft ist, gilt als Vorschrift nur für die Gebete, bei denen dies im Verleihungsdokument oder im Gebete selbst vermerkt ist.“ Das Erstere bestimmen klar das Decr. auth. 398 und die Raccolta, p. IX. Das Zweite, daß man kniend das Gebet verrichte, wenn man dieses mit ausdrücklichen Worten im Gebete sagt, bedarf keiner positiven Bestimmung. Selbstverständliches braucht nicht noch eigens angeordnet zu werden.

Hiefür einige Beispiele.

Durch das andächtige, reumütige Beten des „*Sacrosanctae*“ erhält man Nachlaß für alle jene Sündenstrafen — die Schuld muß vorher wenigstens durch die Reue getilgt sein —, die man durch mangelhaftes Beten des Offiziums sich zugezogen hat; doch muß das Gebetchen kniend verrichtet werden. Pius IX. nahm hievon durch Decr. vom 26. Juli 1855 nur jene aus, die durch ihre Krankheit am Knien verhindert sind (Decr. auth. n. 368, Racc. 561, Beringer-Steinen, Bd. I, n. 633, 2.).

Ähnliches gilt vom *Obsecro* nach der heiligen Messe; doch entschuldigt hier vom Knien jedes wirkliche Hindernis; „*nisi impediuntur*“, so sagt die päpstliche Bewilligung (A. A. Sed. IV, 642; Beringer-Steinen, Bd. I, n. 624).

Ein Beispiel für das oben unter 2. Gesagte ist das Gebetchen „*En ego*“. Mit ausdrücklichen Worten bete ich da: „*ante conspectum tuum genibus me provolvo*.“ Eine positive Bestimmung, daß das Gebet nun auch wirklich kniend zu verrichten sei, ist somit vollständig überflüssig, diese Bestimmung ergibt sich klar aus dem, was ich bete, was ich sage.

3. Kreuze mit vollkommenem Ablasse. Es tauchen wiederum bald hier bald dort Kreuze auf, denen man ganz ungewohnte, sehr große Vorteile zuschreibt. Man behauptet, daß jeder, der diese Kreuze andächtig küßt und einen kleinen Stoßseufzer dabei



betet, jedesmal, so oft er das tut, einen vollkommenen Ablass gewinnt. Es werden Personen namhaft gemacht, die eine derartige Weihevollmacht erhalten haben sollen.

Bereits früher wurde dem Heiligen Offizium berichtet, daß gewisse Priester Kruzifixe mit einer derartigen Ablassweihe versähen und behaupteten, daß alle Gläubigen kraft päpstlicher Bewilligung jedesmal einen vollkommenen Ablass gewannen, so oft sie ein so geweihtes Kreuz küßten.

Unter dem 10. Juni 1914 erklärte das Heilige Offizium, diese Behauptung sei unrichtig oder zum wenigsten eine erdichtete Auslegung einer Ablassvollmacht. Pius X. bestätigte am 11. Juni dieses Urteil.

Sehr sollte man sich doch die 6. Regel zur Unterscheidung der unechten und echten Ablässe merken: „Als verdächtig sind die vollkommenen Ablässe anzusehen, die für das Aussprechen einiger weniger Worte bewilligt sein sollen, die Ablässe für die Sterbestunde ausgenommen“ (Beringer-Steinen, Die Ablässe, I, n. 218).

Bevor wir nicht das Dekret gesehen, wodurch eine solche, in der Kirche nicht übliche Weihevollmacht verliehen sein soll, halten wir die Sache als „unrichtig“ oder „die Auslegung einer erhaltenen Vollmacht als falsch verstanden“.

## Bericht über die Erfolge der katholischen Missionen.

Von Peter Kittlitzko, Professor i. R. in Ried (O.-Ö.).

### Missionsbericht.

#### 1. Asien.

**Vorderindien.** Die katholische Hierarchie Vorderindiens ist um zwei einheimische Bischöfe vermehrt worden; der eine, Msgr. Jakob Kalacherry, gehört dem syro-malabarischen, der andere, Msgr. Valerian Josef de Suza, dem lateinischen Ritus an. Msgr. Kalacherry übernimmt die Leitung der Diözese *Changanacherry*, Msgr. de Suza wird Bischof der von Weltpriestern geleiteten Diözese *Mangalore*. Die Trennung wurde schon 1923 beschlossen, jetzt aber erst durchgeführt. („Fides.“)

Im St.-Aloysius-Kolleg von *Mangalore* trat der Brahmane Shiva Rao zur katholischen Kirche über. Die Protestkundgebungen der Hindus waren nicht imstande, den jungen Mann von seinem Entschlusse abzubringen. Shiva Rao ist der erste Brahmanenkonvertit des St.-Aloysius-Kollegs. („Kath. Miss.“ 1928, 27.)

In *Allahabad* übergab das dortige Militärkommando dem Bischof Dr. Poli ein entsprechendes Stück Land zur Erbauung einer neuen Kirche zu Ehren des heiligen Patrick. Das Grundstück liegt in der Nähe der Kaserne und des Bahnhofes; die zu erbauende Kirche wird also den Truppen wie auch den in *Allahabad* angestellten Eisenbahnern den Besuch des Gottesdienstes erleichtern. („Licht und Liebe“ 1928, 15.)

Die drei Kapuzinerbistümer *Lahore*, *Ajmir* und *Allahabad* haben in ihrem Seminar 41 Zöglinge, Kandidaten des Ordens- und Weltpriestertums; 12 indische Kapuzinerkleriker wurden im Vorjahre nach Frankreich geschickt, um dort ihre philosophischen und theologischen Studien zu machen. („Seraph. Weltapostolat“ 1927, 319.)

**Hinterindien.** Die Schwestern des Aussätzigenheims St. Johann in *Mandalay* hatten vor kurzem die Freude, vier eingeborene Mädchen aufnehmen zu können; vier Professanten banden sich zum zweiten Male durch dreijährige Gelübde und eine durch die ewigen. In *Rangoon* soll ein eigenes Institut für die Unheilbaren eröffnet werden. Aus Frankreich sind bereits 9 Schwestern eingetroffen, die in dieser neuen Anstalt die ärmsten Kranken behüten wollen. Hier trägt man sich ferner mit der Absicht, ein chinesisches Kloster zu gründen. Zwei Schwestern haben sich gefunden; sie nehmen augenblicklich chinesischen Unterricht und warten nur auf eine dritte Genossin, um den Konvent zu eröffnen. („Kath. Miss.“ 1928, 59.)

**Philippinen.** Das Arbeitsfeld der Steyler auf den Philippinen hat wieder eine Erweiterung erfahren durch Übernahme einer neu errichteten Pfarrei in *Manila* mit 30.000—35.000 Seelen:

In der Diözese *Manila* sind mehr als 50 Pfarreien verwaist mit durchschnittlich 8000—20.000 Seelen. („Steyler Missionsbote“ 1928, 94.)

**Holländisch-Ostindien.** Der holländische Minister der Kolonien hat eine Verfügung erlassen, der zufolge die Erlaubnis zur Gründung einer Mission in einem Gebiete, wo bereits eine Mission eines anderen Bekenntnisses besteht, nur dann verweigert werden kann, wenn die Störung des religiösen Friedens wahrscheinlich ist. Die Verordnung bedeutet eine Milderung des § 123 des Kolonialreglements.

(„Reichspost“, 4. Febr. 1928.)

**China.** Der Apostolische Delegat *Constantini* hat im Auftrage des Heiligen Vaters die durch die Kriegswirren am schwersten heimgesuchten Missionsdistrikte Chinas besucht. Der Delegat hat viel Trauriges vernommen, zum Teil selbst gesehen, ist aber trotzdem der festen Überzeugung, daß der katholischen Mission Chinas in absehbarer Zeit eine günstigere Entwicklung bevorstehe als bisher. („Kath. Kirchenztg.“ 1928, 58.)

In der Provinz *Tschili* scheint diese Wendung zum Besseren schon eingetreten zu sein, wie folgende „Fides“-Korrespondenz aus Rom besagt: „In der Provinz *Tschili* nimmt trotz aller Wirren die Konversionsbewegung stark zu, und zwar in den Vikariaten *Paotingfu* und *Lihsien*. In letzterem Sprengel ist der Bischof ein Einheimischer. Bei der letzten Firmungsreise des Bischofs von *Paotingfu* erlebte dieser einen wahren Triumphzug, indem ihn Heiden von Stadt zu Stadt geleiteten unter Danksagung für die während der furchtbaren Kämpfe 1927 geleistete Hilfe der Mission. Hunderte meldeten sich als Katechumenen an. P. Vinzenz Lebbe, der „Fides“-Korrespondent in *Lihsien*, schreibt: „Die ältesten Priester des Landes erinnern sich nicht, die heidnischen Bauern so günstig für das Christentum gestimmt gesehen zu haben. Seit der Herbsternste gab es 2000 Konvertiten.“ Der chinesische Bischof *Sun*, bekanntlich einer der im Jahre 1926 vom Papste geweihten Bischöfe, entfaltet eine außerordentlich glückliche und segensreiche Tätigkeit. Er hat soeben eine auserlesene Gruppe von Katechisten in zweimonatigem Kursus für die Aktion des Laienapostolates in China (Katholische Aktion) vorbereitet. Zahlreiche Komitees entstehen, die durch Gebet, Fasten und tätige Mitarbeit die Ziele der Katholischen Aktion fördern.“ („Fides.“)

Das mutige Ausharren der katholischen Missionäre und ihre werktätige Hilfe während der Schreckenstage wird auch in den anderen Provinzen den Chinesen allmählich die Augen öffnen, und sie in Zukunft zwischen Missionären und Geschäftschristen besser unterscheiden lehren.

Das Blut der ermordeten Missionäre und Christen dürfte nicht umsonst geflossen sein!

Die hohe Auffassung des Missionsberufes von Seite der katholischen Missionäre geht auch daraus hervor, daß von ihnen kaum 10 Prozent, und auch da nur in höchster Gefahr und vorübergehend, ihre Posten verlassen haben, während von den 8000 protestantischen Missionskräften fast 80 Prozent gleich der ersten Aufforderung ihrer Regierungen zum Rückzug Folge leisteten und ihre Missionswerke im Stiche ließen, selbst in den wenig gefährdeten Provinzen und im sicheren Norden. Mehr als die Hälfte ist nach Amerika oder Europa zurückgekehrt, die anderen weilen in den gesicherten Küstenstädten oder in Japan, Korea und auf den Philippinen, um schnell zur Rückkehr zur Hand zu sein, wenn die Gefahr vorüber ist. Eine längere Abhandlung über diesen Gegenstand veröffentlicht P. Váth S. J. in den „Kath. Miss.“ 1928, Februarheft.

Daß die Unerschrockenheit der katholischen Missionäre mitunter auch den Kriegführenden imponiert hat, beweist eine Stelle im Rechenschaftsberichte des Apostolischen Vikars Buddenbrock S. V. D., von *Westkansu*, in der es heißt: Ein- und Ausreise stand uns frei. Als unsere Glaubensboten einmal auf einer Einreise mit vielem Gepäck durch die beiden Fronten hindurch mußten, wurden ihre Kisten nicht untersucht, ja die Soldaten räumten die Barrikaden aus dem Wege, um den Missionären ungehinderten Durchzug zu schaffen. Bischof Buddenbrocks Urteil über die Aussichten der katholischen Mission in China ist ähnlich zuversichtlich wie das des Apostolischen Delegaten.

Unter den in den letzten Monaten ermordeten Missionären befindet sich auch der deutsche Franziskaner P. Hermenegild aus Oberkirch (Renchtal) in Baden; unter den zerstörten Stationen die erste Niederlassung der Steyler in Schantung, die einstmalige Residenz Puoli.

Vor kurzem sind drei Benediktiner aus der Abtei St. Andre von Lophen (Belgien) nach China abgereist. Sie sollen einige Monate an der von amerikanischen Benediktinern geleiteten katholischen Universität zu Peking verbringen und dann ein chinesisches Benediktinerkloster in der Provinz *Setschuen* gründen. Gleichzeitig bereitet sich in Europa schon eine andere Gruppe Benediktiner, größtenteils Chinesen, vor, um ihnen zu folgen.

Das neue, zu Chiung-Tiug-Fou, südöstlich von Peking, zu gründende Trappistenkloster wird von Peking aus besiedelt werden. Es wird den Namen Unserer Lieben Frau von der Freude führen.

(„Stern der Heiden“ 1928, 25.)

Das den Steylern vom Mailänder Seminar zur Missionierung überlassene Gebiet in *Südosthonan* (Vikariate Nanyang und Kaifengfu) wurde am 12. Dezember 1927 zur selbständigen Präfektur *Sinyangchow* erhoben. Der neuen Präfektur wurden auch die drei staatlichen Unterpräfekturen Kiocshang, Siping und Suiping angegliedert, die nach hinreichender Durchmissionierung der eingeborenen Geistlichkeit überlassen werden sollen.

(„St. M.-B.“ 1928, 95.)

Der westliche Teil des Scheutvelder Apostolischen Vikariates *Siwantze* (Mittel-Mongolei) ist dem einheimischen Klerus anvertraut worden. Es soll sich im Laufe der Zeit zu einem selbständigen Kirchensprengel entwickeln.

(„Kath. Miss.“ 1926, 26.)

Nachzutragen ist die Meldung des Apostolischen Delegaten Constantini vom 7. November v. J. über den Tod des im Jahre 1926 geweihten Apostolischen Vikars Tschao von *Suanhonfu*. Tschao (Weltpriester) war eben von einer Rundreise bei armen Christen zurückgekehrt, fühlte sich krank und legte sich darum zu Bett. Als man nach einigen Stunden ihn in seinem Zimmer suchte, fand man ihn bereits tot vor. Die Propaganda

hat sofort den chinesischen Priester Tschenn zum Administrator des Vikariates ernannt. („Antonius-Bote“ 1927, 369.)

**Japan.** Nach einem Ausspruche des Erzbischofs Chambon von Tokio steht man dormalen in diplomatischen Kreisen der Errichtung einer japanischen Gesandtschaft beim Heiligen Stuhle günstig gegenüber. Ob die Regierung jetzt schon eine diesbezügliche Vorlage einbringen wird, steht noch nicht fest.

Nach der Versicherung desselben Kirchenfürsten ist das Ansehen und die Autorität der katholischen Kirche in letzter Zeit in Japan außerordentlich gestiegen. Dieser Erfolg ist zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß viele nichtchristliche Japaner in hohen Stellungen ihre Kinder in katholische Schulen schicken und den Kindern keine besonderen Schwierigkeiten machen, wenn sie katholisch werden wollen, was durchschnittlich bei zehn Prozent der Schüler zutrifft.

(„Das Neue Reich“ 1928, 445.)

Über eine neue bedeutsame Bekehrung berichten die Blätter Ende Februar mit folgenden Worten: „Erst vor kurzem ging die Nachricht von der Konversion des Prof. Tanaka von der Kaiserlichen Universität in Tokio durch die Presse. Am Weihnachtstage des letzten Jahres trat ein anderer angesehenener Japaner, Kanji Stephanus Fukai, zur katholischen Kirche über. Er war anglikanischer Geistlicher und wurde von P. Weißenfels S. J. in Hiroshima in die Kirche aufgenommen. Mit 19 Jahren ließ er sich taufen und wurde Mitglied der anglikanischen Kirche. Später wurde er an der theologischen Lehranstalt der amerikanischen Episkopalkirche und der anglikanischen Kirche in Tokio angestellt und wirkte dort sechs Jahre als Professor für neutestamentliche Theologie. Kanji Fukai ist der erste japanische Geistliche der anglikanischen Kirche, der zum Katholizismus übertrat.“

Die Missionsberichte der Franziskaner und Steyler verzeichnen zwar ein stetes Fortschreiten, wissen aber nichts von außerordentlichen Erfolgen. Die Franziskaner-Präfektur *Sapporo* zählt nur 1843, die Steyler Präfektur *Niigata* 529 und die Präfektur *Nagoya* noch weniger Katholiken. *Niigata* hat eine schöne Kirche bekommen, *Nagoya* dagegen einen neuen buddhistischen Tempel in der Stadt Kanazawa.

Unter den 32 für Betätigung der öffentlichen Wohlfahrt Ausgezeichneten waren 22 Christen. Diese öffentliche Anerkennung gewinnt noch an Wert, wenn man bedenkt, daß nur 0.33 Prozent der Bevölkerung Christen sind.

**Korea.** Die Benediktiner von St. Ottilien haben ihre in Seoul befindliche Abtei aufgelassen, bezw. nach Tokwon bei Wonsan verlegt. Die neue Niederlassung ist ziemlich ausgedehnt und gibt Gelegenheit zu größeren Obst- und Weinkulturen sowie zu bescheidener Viehzucht und Getreidebau. Das in der Nähe des Klosters erbaute Priesterseminar des Vikariates Wonsan ist modern eingerichtet — hauptsächlich durch Spenden des holländischen Werkes ~~von~~ heiligen Petrus — und zählt bereits 67 Kandidaten, bei den 14.000 Katholiken des Vikariates eine schöne Zahl. Zwischen Abtei und Seminar liegen die Werkstätten, vorläufig Holzbaracken, die später durch solide Bauten ersetzt werden sollen. Auch an die Errichtung einer Gewerbe- und Landwirtschaftsschule ist gedacht. Takwon wird in absehbarer Zeit für Korea das sein, was Mariannhill für Südafrika ist — ein Kulturwerk ersten Ranges. („Linzer Volksblatt“, 8. Febr. 1928.)

## 2. Afrika.

**Ägypten.** Msgr. Maro Khouzam, Bischof von Theben und Apostolischer Administrator des katholisch-koptischen Patriarchats Kairo, berichtet in einem Schreiben an die Generalleiterin der St.-Petrus-Claver-Sodalität, daß ganze schismatische Dörfer um Priester und Schulen bitten,



da sie sich über die katholische Lehre Aufklärung verschaffen wollen. Zahlreiche Schismatiker nehmen an dem katholischen Gottesdienste teil und lesen mit Vorliebe Broschüren und Zeitschriften, die katholische Dinge behandeln. Die Bekehrungen mehren sich von Tag zu Tag. Sie könnten noch viel zahlreicher sein, wenn der Bischof nur einigermaßen den Bitten entsprechen und die nötigen Kirchen und Schulen errichten könnte. Leider sind die Mittel des Bischofes so gering, daß er kaum das schon Vorhandene bestreiten kann und alle Bitten blutenden Herzens ignorieren muß. Etwaige Spenden für Msgr. Khouzam nimmt die St.-Petrus-Claver-Sodalität entgegen.

**Abessinien.** Durch die „Kipa“ wurde vor kurzem die Nachricht verbreitet, daß König Tafari in nächster Zeit „wahrscheinlich“ zur katholischen Kirche übertreten werde. Ein solcher Schritt wäre für die religiösen Verhältnisse Abessiniens von außerordentlicher Bedeutung. Leider hat die Meldung der „Kipa“ bisher keine Bestätigung gefunden.

**Ostafrika.** Zur Einweihung der in Mogadisch (Somaliland) mit Regierungshilfe erbauten Kathedrale wurde ein eigener Legat, Erzbischof Pisani, ehemals Apostolischer Delegat in Indien, entsandt, da die Weihe in Gegenwart des italienischen Kronprinzen stattfinden soll. Bei diesem Anlasse wird auch dem Oberen der Mission, Msgr. Perlo, die bischöfliche Weihe erteilt werden. („Reichspost“, 19. Febr. 1928.)

Die Consolata-Missionäre von Nyeri (Kenia) haben einen neuen Erfolg auf dem Gebiete des Schulunterrichtes zu verzeichnen. Bei einer öffentlichen Prüfung behufs Erlangung des Lehrerdiploms durch die Kolonialregierung haben alle ihre Kandidaten die Prüfung bestanden, während die protestantischen Missionsgesellschaften nur mit 79, 66, 23 und 16 Prozent abschnitten. („Kath. Miss.“ 1928, 60.)

Die drei Vikariate der Väter vom Heiligen Geist in Ostafrika haben ein gemeinsames Priesterseminar in der Nähe von Kilema an Kilimandscharo errichtet; 1927 zählte das Seminar bereits 23 Kandidaten, von denen 5 aus Sansibar und 18 aus Kilimandscharo waren. Bagamoyo scheint noch keine Priesterberufe zu haben.

(„Echo d. V. v. Hl. Geist“ 1928, 47 ff.)

Die Schulbrüder von Kanada, die seit mehr als einem Jahre die Hochschule von Kisubi in Uganda inne haben, haben nunmehr auch die höheren Schulen von Bikira und Kitovu übernommen.

(„Afrika-Bote“ 1928, 31.)

Uganda verzeichnet für dieses Jahr 30 Weihekandidaten, 5 empfangen die Priesterweihe, 5 werden Diakone, 14 erhalten die niederen Weihen und 6 die Tonsur. Infolge des Zuwachses von 5 Priestern im Vorjahre konnte den Eingeborenen die Mission Naddangira als siebente Pfarrei übergeben werden. („Afrika-Bote“ 1928, 31, 96.)

Um dem Apostolischen Vikar, Bischof Streicher, die Leitung dieser eingeborenen Priester zu erleichtern, wurde einer aus ihnen zum bischöflichen Sekretär für den schwarzen Klerus ernannt.

Missionsgründungen werden aus Uganda, Tanganjika, Urundi und Ruanda gemeldet, ein Beweis, daß es in Ostafrika vorwärts geht. Die Station Villa Maria in Uganda zählt über 24.000 Christen trotz zweimaliger Verkleinerung durch Errichtung neuer Stationen. In Tanganjika ist eine Buchdruckerei eingerichtet worden; dieselbe befindet sich in der Station Kate und ist das Geschenk eines elsässischen Wohltäters an P. Bartsch.

(„Afrika-Bote“ 1928, 63.)

Die Präfektur Lindi wurde zu einer Abtei mit Bischofsrechten erhoben.

(„Missionsblätter“ 1928, 65.)

Die Nyassamission feierte im August 1927 den 25. Jahrestag ihrer Gründung; sie umfaßt jetzt die Vikariate Bangweolo und Nyassa.

Das benachbarte Vikariat *Schire* begeht dieselbe Feier im Laufe des Jahres 1928. *Schire* zählt gegenwärtig 21.652 Getaufte, 17.802 Katechumenen und 42.841 Schüler in 461 Schulen und 216 Bethäusern. Das Eingeborenen-Seminar beherbergt 70 Zöglinge, davon 9 in der Philosophie, die Katechistenschule 80 Kandidaten. Die im Vorjahre approbierte Kongregation eingeborener Schwestern — Dienerinnen Mariens — verzeichnet 8 Novizen und 9 Postulantinnen. („Echo a. A.“ 1928, 21 f.)

**Südafrika.** Das Missionsgebiet der Pallottiner in *Kaffraria* ist vor kurzem endgültig abgegrenzt worden. Der Sitz des Oberen wird sich in Zukunft in Queenstown befinden, da die bisherige Residenz Woodlands außerhalb der neuen Grenzen liegt, als zweite Station wurde dem neuen Missionsgebiete die Mission Keilands von den Mariannahillern überlassen. Zur Unterstützung der Patres Vogel und Rackl sind am 25. Februar i. J. drei Patres und ein Laienbruder nach Südafrika abgereist.

(„Stern der Heiden“ 1928, 85.)

Das Vikariat *Mariannahill* zählte Mitte 1927 54.463 schwarze Katholiken, dazu 461 Mischlinge und 227 Weiße. Die 30.855 Osterbeichten und 33.520 Osterkommunionen zeigen, daß das jugendliche Element stark vertreten ist. Das Missionspersonal ist verhältnismäßig stärker als in anderen Missionen, doch wird auch hier über Überbürdung geklagt. Der Jahresbericht verzeichnet 56 Mariannahiller Paters, 7 Weltpriester, 2 eingeborene Priester, 162 Mariannahiller Brüder, 279 Schwestern vom kostbaren Blut und 15 Schwestern anderer Kongregationen. Die Tiefe des religiösen Lebens kennzeichnen die 247.594 Andachtsbeichten und 678.349 Andachtskommunionen sowie zahlreiche Werke der Caritas.

(„Vergißmeinnicht“ 1928, 25 f.)

*Basutoland* kommt mit seinen 43.875 Getauften und 8928 Katechumenen Mariannahill ziemlich nahe, bleibt aber bezüglich des Sakramentenempfanges zurück. Es zählte im letzten Jahre nur 163.763 Beichten und 261.785 Kommunionen. Der Personalstand ist viel zu gering. Am 1. August 1927 zählte man 29 Oblatenpatres, 4 Oblatenbrüder, 7 Maristenbrüder und 125 Schwestern, darunter 65 eingeborene.

(„Monatsblätter“ 1928, 30.)

Die Farbigenmission in den neu errichteten Sprengeln nimmt einen befriedigenden Verlauf, obgleich die Arbeit wegen des großen Vorsprunges der verschiedenen protestantischen Sekten überaus schwierig ist.

Das Vikariat *Windhuk* konnte im Jahre 1927 drei neue Stationen errichten, eine in Walfischbay, die zweite im Owamboland, die dritte im Gebiete der Königin Kuring-Kuru. Die Katechistenschule in Döbre hat bei der ersten öffentlichen Prüfung gut abgeschnitten. Die sechs Kandidaten sowie der Leiter der Schule wurden vom Schulinspektor öffentlich belobt.

(„Claver-Korresp.“ 1928, Febr.)

**Innerafrika.** Die Präfektur *Coquilhatville* im Kongostaat macht, wie der Obere, Msgr. *Van-Goetheim* schreibt, fortwährend erfreuliche Fortschritte und hat bereits 8 Stationen gegründet. Der Eifer der Bekehrten bereitet den Missionären viel Freude. („E. a. A.“ 1928, 78.)

Aus *Stanleyville* liegt eine ähnliche erfreuliche Meldung vor. Leider wird hier der Fortschritt der apostolischen Arbeiten durch die Knappheit an Personal gehemmt. „Auf jedem unserer Missionäre“, schreibt bezüglich der Apostolische Vikar Grison, „liegt zwei-, dreimal so viel Arbeit, als er zu leisten vermag.“ („Claver-Korresp.“ 1928, Jänn.)

**Westafrika.** Die Christen von Yaunde, der Hauptstation *Kameruns*, dürfen infolge bischöflicher Anordnung nur abwechselnd jeden vierten Sonntag zur Kirche kommen und auch da nur einem Gottesdienste beiwohnen, da die 60 m lange und 20 m breite Kirche unmöglich alle Pfarrkinder gleichzeitig fassen könnte. Eine Ausnahme wird nur an hohen

Festen gemacht, an denen die Gottesdienste im Freien gehalten werden. Ein Bericht schätzt die Zahl der Kirchenbesucher an solchen Tagen mit 50.000—60.000.

Der Personalmangel des Vikariates ist schrecklich. Christengemeinden von mehreren tausend Köpfen sind einfachen Katechisten anvertraut, viele Dörfer bauen aus eigenen Mitteln Kirchen und Pfarrhäuser, können aber keinen Priester bekommen. Im Kleinen Seminar muß ein einziger Professor alle Fächer unterrichten, im Großen ist der Bischof selber Leiter und Lehrer. („Stern der Heiden“ 1928, 75 f.)

Der Apostolische Vikar Shanahan von *Süd-Nigeria* strebt die Gründung einer Normalschule zur Ausbildung junger Leute für das Lehrfach an, da die jetzigen einfachen Katechisten vielfach nicht mehr genügen. Das Vikariat besitzt jetzt schon 1300 Katechistenposten, — in wenigen Jahren dürften es 2000 sein —, „die Katechistenposten werden aber erst dann ein wirkliches Bollwerk der Mission sein, wenn sie mit tüchtigen Lehrern besetzt sind“. Das Unternehmen des seeleneifrigen Bischofs verdient allseitige Unterstützung. („Claver-Korresp.“ 1928, Jänn.)

Die Präfektur *Korogo* hat ihre ersten Missionsschwestern bekommen. Die weibliche Jugend hat sich bisher von der Mission ziemlich zurückgehalten; hoffentlich wird es jetzt besser. Sonst geht es überall vorwärts. Gestiegen ist die Zahl der Stationen, der Katechumenen, der Schulkinder u. s. w., nur die Zahl der Missionäre ist gleich geblieben. *Korogo* teilt das Schicksal der meisten Missionen, namentlich jener an der Westküste Afrikas. („Echo aus Afrika“ 1928, 3.)

**Nordafrika.** Durch Abtrennung der Stationen Toma vom Vikariate Uagadugu und Mandyaku und Sikasso vom Vikariate Bamako wurde eine neue Apostolische Präfektur *Bobo-Diulassa* geschaffen. Zu den drei genannten Stationen sollen noch zwei Neugründungen kommen, die eine im Gebiete der Samos, die andere in Bobo-Diulassa, das auch Sitz des Apostolischen Präfekten wird. („Afrika-Bote“ 1928, 95.)

### 3. Amerika.

**Nordamerika.** Den Bischöfen der *Vereinigten Staaten* ist durch den Präsidenten des Vereines der Glaubensverbreitung, Erzbischof Francesco Marchetti-Selvaggiani, ein Schreiben des Heiligen Vaters zugekommen, in welchem der Papst dem Episkopate für die rege Tätigkeit im Interesse des Missionswerkes, insbesondere für die Mitarbeit an der Ausbreitung des Vereines der Glaubensverbreitung, „nicht mit den gewöhnlichen Gefühlen der Erkenntlichkeit“ seinen herzlichen Dank ausspricht. — Der außerordentliche Aufschwung, den der Missionsgedanke in den meisten Diözesen der Vereinigten Staaten in den letzten Jahren genommen hat, bereitet nicht nur dem Heiligen Vater, sondern jedem Missionsfreunde die größte Freude. („Kath. Miss.“ 1928, 23.)

P. Josef Rose, der im Juni 1927 sein Amt als Präfekt der Pilkomayo-Mission niedergelegt hat, wurde mit der Mexikanerseelsorge in Brownsville in Texas betraut.

Dem greisen Bischof *Grouard* des, nach ihm benannten Vikariates in *Kanada* wurde bei seiner Rückkehr aus Europa von seinen Diözesanen ein Autowagen zum Geschenke gemacht. („Missionsbl.“ 1928, 31.)

**Südamerika.** Die Japanermission in *Brasilien* macht unter der Leitung des P. Guido del Toro S. J. erhebliche Fortschritte. Die größte japanische Zeitung von Sao Paulo steht auf Seite der katholischen Mission und trägt durch ihre begeisterten Artikel viel bei, daß der Bekehrungseifer nunmehr auch unter den auf dem Lande wohnenden Japanern größere Dimensionen annimmt. Augenblicklich wird mit allen Kräften an der Gründung eines japanischen Knabenkollegs in der Stadt Sao Paulo gearbeitet, das

tüchtige Lehrer und Katechisten für die Auswanderer, und vielleicht auch für Japan selbst heranziehen soll. („Kath. Miss.“ 1927, 375 ff.)

Die Steyler Missionsgesellschaft hat Ende des Vorjahres P. Rosenhuber, der die japanische Sprache beherrscht, mit der Seelsorge in der großen Japanerkolonie in Registro (Sao Paulo) — 400 Familien, 2000 Seelen — betraut. P. Rosenhuber ist am 26. November v. J. mit 800 Auswanderern nach seinem neuen Arbeitsfeld abgereist. P. Hellenbrok, ebenfalls ein Steyler, der die Kolonie besucht hat, verspricht sich von dieser Ernennung viel für die katholische Religion. („St. M.-B.“ 1928, 63, 79.)

Zur Heranbildung eines tüchtigen einheimischen Klerus soll in nächster Zeit in Rom ein brasilianisches Kolleg errichtet werden. Wer von dem schrecklichen Priestermangel in Brasilien gehört hat, wird vom ganzen Herzen wünschen, daß dem neuen Kolleg eine glückliche Zukunft beschieden sei.

#### 4. Australien und Ozeanien.

Der Telegraph und die „Fides“-Korrespondenz melden die Aufhebung der antideutschen Sperrgesetze in *Neu-Guinea*. Das Hauptverdienst an der Zurücknahme gebührt dem Apostolischen Delegaten von Australien, Msgr. Bartholomäus Cattaneo, der von Anfang an bemüht war, das Werk der deutschen Missionäre vor dem Untergange zu retten, und der den Mut nicht verlor, bis nach siebenjährigen Verhandlungen die Rettung gelang. Msgr. Cattaneo gebührt der Dank aller Missionsfreunde!

In nächster Zeit soll der erste *Papua-Priester* namens Louis Vangeke geweiht werden. Vangeke erhielt seine Ausbildung in Madagaskar.

Missionäre und Gläubige der Mission von *Fidschi* haben einmütig beschlossen, ihrem selig verstorbenen Apostolischen Vikar Vidal, der sein ganzes Mannesleben der Bekehrung der Heiden geweiht hat, ein würdiges Denkmal zu errichten. Es soll über seinem Grabe eine Kapelle gebaut werden, die dem ersten Märtyrer Ozeaniens, Petrus Aloysius Chanel, geweiht wird.

Die *Maristen-Missionäre* veröffentlichten vor kurzem den Bericht über den Stand ihrer Missionen in der Südsee Ende 1926. Der lehrreichen Zusammenstellung seien folgende Daten entnommen:

	Einwohner- zahl	Katho- liken	Priester weiße	Kate- chingb.	Schwes- teten wß.	Schwes- teten eingb.
1. Samea	50.000	9.210	15	2	184	29 20
2. Nord-Salomonen	60.000	10.656	16	—	130	17 —
3. Süd-Salomonen	72.000	6.442	12	—	118	14 —
4. Fidschi	170.000	13.561	30	1	250	69 60
5. Tonga	30.000	9.000	12	9	33	23 37
6. Neu-Kaledonien	51.000	25.045	45	—	148	85 38
7. Neu-Hebriden	70.000	2.400	24	—	50	18 —

Zusammen: 76.314 Christen, 154 (+ 12) Priester, 913 Katecheten, 255 (+ 155) Schwestern. („Kreuz u. Caritas“ 1928, 40, 78.)

#### 5. Europa.

**Rom.** Über Bitten vieler Missionsbischöfe hat der Heilige Vater die *heilige Theresia vom Kinde Jesu* als Patronin aller katholischen Missionen erklärt und sie somit dem heiligen Franz Xaver, dem Patron der Missionen, an die Seite gestellt.

Der letzte Jahresausweis des *Petruswerkes* (für Schaffung eines einheimischen Klerus in den Missionsländern) weist eine Mehreinnahme von zwei Millionen Lire gegen das Vorjahr, insgesamt eine Einnahme von 8.095.663 Lire auf. Von den 279 Eingeborenen-Seminarien konnten bisher 151 unterstützt werden, von 10.128 Seminaristen erhielten 1891 Freiplätze oder Studienbeihilfen.



Bischof Hensley, der Rektor des englischen Kollegs in Rom, ist von der Kongregation der Propaganda nach Afrika entsandt worden, um die Schulverhältnisse der katholischen Missionen in den einzelnen Missionsprengeln zu überprüfen und der kirchlichen Behörde das nötige Material für die Verhandlungen mit der englischen Regierung behufs Vereinheitlichung des Schulwesens in den Kolonien zu liefern. Als Sekretär des Bischofs fungiert P. Giersbach O. S. B. aus der Abtei St. Ottilien in Bayern.

Zur Heranbildung apostolischer Arbeiter für das russische Reich wurde in Rom in der Nähe der Kirche S. Maria Maggiore der Grundstein zu einem Seminarium Russicum gelegt. („Reichspost“, 19. Febr. 1928.)

**Holland.** Zu den zahlreichen in Holland bestehenden Missionsgenossenschaften werden sich in nächster Zeit die Oblaten des heiligen Franz von Sales gesellen. Ein Pater weilt bereits in Tilburg, um die Gründung eines Missionshauses in die Wege zu leiten.

**Frankreich.** Die junge Genossenschaft der Missionsschwestern vom Heiligen Geist macht gute Fortschritte; sie zählt bereits 128 Mitglieder. Drei Schwestern sind vor kurzem nach Kamerun abgereist, eine nach Madagaskar. Die vielen Meldungen machten die Errichtung eines zweiten Postulatshauses in St. Pol-sur-Vernoise (bei Arras) notwendig.

(„Echo d. V. v. Hl. Geist“ 1928, 85.)

**Deutschland.** Auch die deutschen Missionsschwestern zeigen große Begeisterung für die Missionssache, namentlich für die Heranbildung eines geeigneten Nachwuchses. So z. B. eröffnen die Pallottinerinnen von Limburg a. d. Lahn am 1. September 1928 in ihrem Mutterhaus, Kloster Marienborn, eine neue Missionsschule, deren Hauptaufgabe die Ausbildung tüchtiger Lehrerinnen für die Missionen der Pallottiner sein wird.

(„Stern der Heiden“ 1928, 87.)

Zugunsten des Ausbaues des missionsärztlichen Institutes in Würzburg wird in allernächster Zeit eine Geldlotterie veranstaltet werden. In Anbetracht des edlen Zweckes ist dem Unternehmen ein recht günstiger Erfolg zu wünschen.

(„L.-Fr.-Monatsh.“ 1928, 65.)

**Österreich.** Das erzbischöfliche Ordinariat in Salzburg hat die Einsendung der Schriften und Briefe der seligen Gründerin der St.-Petrus-Claver-Sodalität, Gräfin Ledochowska, angeordnet. Damit ist der erste Schritt zur Seligsprechung der edlen Gräfin getan. Millionen von Alt- und Neuchristen würden sich freuen, wenn er zum Ziele führte.

*Sammelstelle.* Bisher ausgewiesen: 930.58 S. Neu eingelaufen: Bei der Redaktion: Pfarrer Gerhard Tholen, Neuhonrath, für das lat. Patriarchat Jerusalem 16.80 S.

*Gesamtsumme der bisherigen Spenden:* 947.38 S. — Deo gratias!

## Kirchliche Zeitläufe.

Von Dr Josef Massarelle.

1. Um die Wiedervereinigung im Glauben. Die Enzyklika „Mortalium animos“ über die wahre religiöse Einheit. — 2. Das Missions- und Völkerkunde-Museum im römischen Lateranpalast. Zwei neue päpstliche Schöpfungen auf dem Esquilin. — 3. Aus dem Vatikan: Bischofskonsekration des Kardinals Serédy, Fürstprimas von Ungarn, durch den Hl. Vater. Der König von Afghanistan bei Pius XI. Die diplomatischen Beziehungen des Hl. Stuhles. — 4. Der Modus vivendi zwischen dem Hl. Stuhl und der tschechoslowakischen Republik. — 5. Mexiko.

1. Um die Wiedervereinigung im Glauben. Die Enzyklika „Mortalium animos“ über die wahre religiöse Einheit. Seit Jahren wird von vielen Seiten nach einem Zusammenschluß der ge-

trennten christlichen Kirchen gerufen. Vornehmlich auf Betreiben des liberal-evangelischen Erzbischofs von Upsala, Dr N. Söderblom, fand im August 1925 in Stockholm die „Allgemeine Konferenz für praktisches Christentum“ statt. Es war eine Art von protestantischem Weltkonzil, das freilich nicht eigentlich religiöse Ziele hatte, sondern eine Einigung für „Leben und Werkstätigkeit“ unter Zurückstellung der Glaubensfragen anstrebte. Dagegen wollte die Weltkonferenz von Lausanne (3.—21. August 1927) der Einigung „in Glaubens- und Verfassungsdingen“ dienen. Die katholische Kirche hatte dort keine Vertreter. Wollte sie offiziell mit jenen mehr oder weniger christlichen Kirchen am grünen Tisch verhandeln, so käme das einer unzulässigen Anerkennung der Gleichberechtigung fremder Irrtümer mit der sorgsam gehüteten katholischen Wahrheit nahe. Die Mechelner Besprechungen zwischen hochkirchlichen Anglikanern und katholischen Theologen waren rein privater Natur. Wenn Kardinal Mercier und seine Berater davon wertvolle Frucht erhofften, so bewies diese Zuversicht nur ihre Unkenntnis der geistigen Haltung des englischen Protestantismus. Der 90jährige Lord Halifax sah denn auch im Spätherbst 1927 seine Bemühungen in Rom und Mecheln zwecks Wiederaufnahme der erfolglos gebliebenen Konferenzen scheitern. Er wollte „verhandeln“, hatte eine Formel in der Tasche, die bezüglich der geistlichen Jurisdiktion des Papstes über die englische Kirche einen Kompromißtext darstellte. Für die kirchliche Lehre gibt es aber kein Kompromiß, das einer Abschwächung eines genau festgesetzten Dogmas gleichkäme. Dem immer wieder auf Zugeständnisse der Katholiken drängelnden Leibniz antwortete der berühmte Bischof Bossuet in einem Briefe vom 12. August 1701 u. a.: „Die Dinge der Religion lassen sich nicht behandeln wie die weltlichen Angelegenheiten, die man oft durch einen Vergleich beilegt, indem man von der einen wie von der andern Seite nachgibt, weil das Angelegenheiten sind, über welche die Menschen Herren sind. Aber die Angelegenheiten des Glaubens hängen von der Offenbarung ab, über die man sich zwar gegenseitig erklären kann, um einander richtig zu verstehen. Aber das ist unsererseits auch die einzige erspriessliche Methode. Es würde der Sache nichts nützen, wenn ich andere Wege einschläge, und es hieße den Gemäßigten am verkehrten Platze spielen. Die wahre Mäßigung, die man in solchen Dingen beobachten muß, ist die, den Sachverhalt offen darzulegen. Denn jede andere Nachgiebigkeit würde Zeitverlust bedeuten und in der Folge nur noch größere Schwierigkeiten herbeiführen.“

Pius XI. sieht in der Wiedervereinigung der getrennten christlichen Brüder mit der katholischen Mutterkirche ein

Hauptziel seines Pontifikats. Seinen Bestrebungen in dieser Beziehung dienten die Josaphat-Enzyklika von 1923, verschiedene Kundgebungen zum Heiligen Jahre, der Papstbrief an Kardinal Tacci zur 16. Zentenarfeier des Konzils von Nicäa, die Förderung orientalischer Kirchenkunde, z. B. durch Gründung eines eigenen päpstlichen Instituts unter Leitung des Titularbischofs d'Herbigny aus der Gesellschaft Jesu und die vor einigen Monaten an den Abtprimas des Benediktinerordens gerichtete Aufforderung zur Schaffung eigener Unionsklöster. Durch seine außerordentlich gedankenreiche Enzyklika „*Mortalium animos*“ vom Feste Epiphanie, 6. Jänner 1928, hat der Hl. Vater die Atmosphäre gereinigt, der Wahrheit und Klarheit gedient. Was unserer Zeit wirklich nottat, war die scharfe Beleuchtung des katholischen Wahrheits- und des katholischen Einheitsbegriffes, die klare Erfassung der Einigungsziele und -wege. Hier seien die Hauptgedanken der durch innere Folgerichtigkeit ausgezeichneten päpstlichen Darlegung über die wahre religiöse Einheit hervorgehoben. Eingangs wird auf die religiösen Unionsversuche unserer Tage hingewiesen. Manchen sei es vor allem darum zu tun, wenigstens alle, die sich zu Christus bekennen, in Einheit und Liebe, zur Abwehr der Gottlosigkeit einander nahezubringen. Diese „Allchristen“ (*panchristiani*) seien zahlreich und ihre Bünde übten auch auf viele Katholiken Anziehungskraft aus. Dabei lauwere jedoch der Irrtum, der „das Fundament des katholischen Glaubens auseinanderbricht“. Es folgt eine klare Darstellung der katholischen Kirche. Christus hat nur eine einzige Kirche gestiftet; sie ist bestimmt, den Menschen die beste Hilfe zu bieten zur Erfüllung der Pflicht des Glaubens an die Offenbarung und des Gehorsams gegen Gottes Gebote. Diese Kirche ist die sichtbare Gemeinschaft aller Gläubigen in einer Lehre unter einem Lehramt und einer Leitung, und keineswegs ein Bund verschiedener Bekenntnisse mit widerstreitenden Lehren. Von Christus hat die Kirche Auftrag für alle Zeit und Gewähr ihrer Dauer. Sie befindet sich im unerschütterlichen Besitz der Wahrheit. „Könnten Wir wohl — was doch gottlos wäre — dulden, daß die Wahrheit, und zwar die von Gott geoffenbarte Wahrheit zum Gegenstand von Verhandlungen gemacht würde? Gegenwärtig handelt es sich darum, die geoffenbarte Wahrheit zu schützen.“ Dies ist der Kernsatz des Lehrschreibens. Christi Lehrauftrag an die Apostel und sein Glaubensbefehl an die Hörer ihrer Botschaft setzt die Irrtumslosigkeit der Autorität voraus. Die Enzyklika weist auf eine Anzahl wichtiger Differenzialpunkte hin, die einer Einheit der Kirche entgegenstehen, und erklärt: „Angesichts so großer Meinungsverschiedenheiten begreifen wir nicht, wie man da einen Weg schaffen

kann, um die Einheit der Kirche zustande zu bringen, da diese Einheit nur aus der Einheit des Lehramtes und der Einheit der Glaubensregel und der Einheit des Glaubens in der ganzen Christenheit entstehen kann. Sehr wohl aber wissen wir, daß von dieser Verschiedenheit der Weg zur Vernachlässigung der Religion, also zum ‚Indifferentismus‘ und zum sogenannten Modernismus leicht ist.“ Die geoffenbarte Wahrheit darf nicht zum Vertragsobjekt gemacht werden. Daraus ergeben sich die praktischen Folgerungen für die Einigungsarbeit. „Es ist klar, warum der Apostolische Stuhl den Seinigen niemals gestattet hat, an Kongressen der Nichtkatholiken teilzunehmen. Die Vereinigung aller Christen kann eben nicht anders herbeigeführt werden, als dadurch, daß man die Rückkehr der Dissidenten zur einen wahren Kirche fördert, von der sie sich einmal unglücklicherweise getrennt haben.“ Zum Schluß wendet sich das Rundschreiben an die Getrennten selbst mit einer Aufforderung und Ermutung, in „Anerkennung und Gehorsam“ sich der autoritativen Gewalt Petri und seiner rechtmäßigen Nachfolger zu unterwerfen. Der Papst spricht die Hoffnung aus, in väterlicher Liebe die Söhne umarmen zu können.

Das Rundschreiben „Mortalium animos“ fand in der nicht-katholischen Welt große Beachtung. Namentlich in England und Nordamerika fehlte es nicht an Protesten, wobei die päpstliche Kundgebung als Provokation gegen die Vereinigungsbestrebungen der protestantischen Kirchen gewertet wurde. „Erzbischof“ Söderblom nahm in der „Deutsch-evangelischen Korrespondenz“ in grober Weise Stellung gegen die Enzyklika. Es ärgert ihn, daß darin die Unfehlbarkeit des Papstes so stark betont wird. Er spricht von „Irrlehren der römischen Kirche“, behauptet das Vorhandensein heidnischer Reste im römischen Kultleben, versteigt sich sogar zu dem Satze, daß das römische Moralsystem mit der unbedingten Achtung vor der Wahrheit schwer zu vereinigen sei. Er wirft der Kirche „sektiererische Selbstgenügsamkeit“ vor und erklärt, Rom habe sich allzu weit von Evangelium und göttlicher Offenbarung entfernt, um einer Versammlung von Glaubensgemeinschaften beigezogen zu werden, die auf der Grundlage der göttlichen, in der Hl. Schrift geoffenbarten Wahrheit beruhen. Solche und andere Expektorationen können nicht wundernehmen von Seite eines Mannes, der gelegentlich behauptete, daß der Anspruch des Christentums, die einzig wahre Religion zu sein, falsch sei; daß Christus nicht Gott gewesen und Gott nicht allmächtig sei. — Gewissen Hetzern erschien das Rundschreiben als willkommenes Kampfmittel gegen die katholische Kirche, besonders auf religiös-politischem Boden. In einer Erklärung des „Evangelischen Bundes“ heißt es: „Wir stellen mit Bedauern fest, daß durch



diesen überaus schroffen Eingriff des Papstes in die ernsten Angelegenheiten des Glaubens und Lebens der gesamten nicht-katholischen Christenheit und damit der konfessionelle Friede empfindlich bedroht wird.“

Anderseits fehlt es nicht an protestantischen Äußerungen, die sich von solch fanatischem Getue wohltuend unterscheiden. Wie den „Neuen Zürcher Nachrichten“ (10. Februar) entnommen sei, schreibt ein deutscher protestantischer Theologe, der augenblicklich in Rom arbeitet, u. a.: „Was hat denn der Papst getan? Er hat . . . . eine wohlbegründete Anweisung an die Bischöfe und ihre Diözesanen gegeben, wie sie sich zu den mannigfachen Einladungen von protestantischer Seite verhalten sollen. Er hat nicht einen Satz gesagt, der irgendwie überraschen müßte, wenn man sich nicht geradezu wundern wollte über das hohe Maß von Verständnis, das er den Protestanten gegenüber in dieser Enzyklika tatsächlich bekundet. Daß er trotzdem die Grenzen scharf zieht, daß er jede Verhandlung über dogmatische Dinge als Bereitwilligkeit, Konzessionen zu machen, ablehnt, daß er eine Einheit des Glaubens nur in der Rückkehr in die katholische Kirche erblickt, wer wollte sich im Ernst darüber wundern?“ — Zu den vernünftigen Kommentaren gehört auch folgende Auslassung des protestantischen Pfarrers Ed. Blocher in Nr. 14 der „Zürcher Post“:

„Es wird gewiß Leute geben, die diese Absage Roms an die Einheitsbestrebungen bedauern; aber darüber wundern kann man sich nicht. Wer vom päpstlichen Stuhl eine andere Stellung erwartet hat, versteht den Katholizismus nicht. Man rede hier nicht von Machtgelüsten und dergleichen. Für den Katholiken ist das ernste Glaubenssache, daß die Wahrheit nicht durch Verhandlungen zwischen der katholischen Kirche und andern Leuten festgestellt werden kann, denn das unfehlbare Lehramt der Kirche hat die Wahrheit und bestimmt, was wahr ist; und die Kirche ist nicht eine erst zu schaffende Organisation, sondern eine durch Gott gestiftete Institution, die nicht mit andern Gruppen auf dem Fuße der Gleichberechtigung verhandeln kann, keine Preisgabe oder Abschwächung des einmal Festgesetzten geben kann, weil dieses ewige, göttliche Wahrheit ist, die Gehorsam verlangt. Die Kirche würde sich selbst aufgeben und wäre nicht mehr die apostolische, römisch-katholische Kirche, wenn sie das aufgäbe, und Pius der Elfte müßte ein Irrlehrer werden, wenn er anders sprechen wollte. Darin ruht ja die Kraft und Macht — die göttliche sagen die einen, die unheimliche Macht sagen die andern — der römischen Kirche, daß sie niemals an sich selbst zweifelt. Sie ist heute, nach dem kläglichen Zusammenbruch aller andern Kultur-

mächte, mehr als je davon überzeugt, daß der Fels Petri als einzige Grundlage aller Wahrheit, alles Rechtes, aller Sittlichkeit, unerschütterlich ist und sich in keine Zugeständnisse an die, die draußen stehen, einzulassen hat. Man stelle sich dazu, wie man will, der Erlaß des römischen Stuhls trägt zur Klarheit bei; das kann nur gut wirken.“

2. *Das Missions- und Völkerkunde-Museum im römischen Lateranpalast. Zwei neue päpstliche Schöpfungen auf dem Esquilin.* Überblickt man die so reichhaltige Tätigkeit Pius' XI. während des verflossenen Jahres, so beanspruchen vier Leistungen, die von der nimmermüden Sorge des erhabenen Pontifex für das Missionswesen zeugen, besonderes Interesse. Es sind seine bedeutsame Ansprache an die internationale Jugend des Propaganda-Kollegs anläßlich von dessen dritter Zentenarfeier; die vielversprechende Initiative der „Giornata missionaria“; die Gründung einer neuen eingeborenen Kirche durch Erwählung und Konsekration des ersten japanischen Bischofs; vor allem aber die feierliche Eröffnung des Missions- und Völkerkunde-Museums, ein großartiges Werk, würdig aller Bewunderung und innigen Dankes. In der Enzyklika „*Rerum Ecclesiae*“, gleichsam „*Magna Charta*“ der Missionen, sprach der Papst den Plan eines solchen Museums aus. Es heißt da: „Dieses Museum wird in Unserm Lateranpalast eingerichtet werden, an jenem Ort, von wo aus, nach Gewährung des kirchlichen Friedens, Unsere Vorgänger so viele apostolische Männer, bewundernswert durch heiliges Leben und Religionseifer, in Länder hinausgesandt haben, wo bereits Ernten heranzureifen schienen.“

Das neue Museum, das erste seiner Art, ist gleichsam Nachfolger und Erbe der vatikanischen Missionsausstellung des Jubiläumsjahres 1925. Wie der Hl. Vater in seinem *Motuproprio* vom 12. November 1926 erklärte, sollten die von der Missionsausstellung vermittelten Lehren zum Besten der Missionen und der Wissenschaft lebendig bleiben und gründlich ausgebaut werden. Zu diesem Zwecke beschloß der Papst die Schaffung eines Missions- und Völkerkunde-Museums und wies demselben das wichtigste Material der vatikanischen Ausstellung zu. Gleichsam wie in einem ständig geöffneten großen Buch, zu dem immer neue Seiten kommen, werden die angehenden Glaubensboten darin eine Fülle von Erfahrungen und Belehrungen finden. Anderseits ist es geeignet, den Laien engste Fühlung mit der Missionsarbeit der Kirche zu vermitteln und sie zu eifriger Mitwirkung anzuaspornen.

Indem die römischen Pfarrarchive aus dem Lateran nach der Vorhalle des Petersdomes gebracht wurden, gewann man genügend Raum für die neuen Sammlungen. Nur 15 Monate wurden zur Instandsetzung der Säle und Galerien und zur Ein-

richtung des einzigartigen Museums benötigt. Dessen wissenschaftliche Organisation war von Anfang an vom Papst dem berühmten Ethnologen P. Wilhelm Schmidt S. V. D., Begründer des „Anthropos“, anvertraut worden. Ihm zur Seite standen bei der riesigen Arbeit sein Ordensgenosse P. Michael Schullien und der Franziskaner P. Pancrazio. Schmidt bleibt wissenschaftlicher Direktor. Verwaltungsdirektor des Missionsmuseums und der beiden andern im selben Palazzo untergebrachten Museen, des altchristlichen und des profanen, ist Msgr. Ercole. Viele tausende Gegenstände wurden untersucht und in 26 großen Sälen und 7 Galerien aufgestellt, wobei auch die in Rom weilenden Vertreter der Missionsorden dankenswerte Dienste leisteten. Das Museum nimmt etwa 6000 Quadratmeter ein. Drei mächtige Galerien sind für die Darstellung der Geschichte der Mission vom 5. Jahrhundert bis zur Gegenwart reserviert. Als Glanzpunkt des Museums preist Univ.-Doz. Dr. Wilh. Koppers S. V. D. die Sammlungen der neun Säle, worin die Hochkulturen und Religionen von Indien, Hinterindien, China, Korea und Japan in Erscheinung treten; geradezu entzückend ist die Schönheit der Objekte an sich und ihr künstlerisches Arrangement. Erwähnt seien noch der prachtvolle große Papstsaal, der Märtyrersaal mit erschütternden Szenen, der Kulturkreissaal, die prähistorische Sammlung. Überhaupt hat jeder Raum sein individuelles Gepräge. Dieses Museum legt in glänzender Weise Zeugnis ab vom Missionsberuf der Kirche und wird immer einer der glänzendsten Ruhmestitel des Pontifikates Pius' XI. bleiben. — In dessen Vertretung nahm Kardinal Vannutelli am 21. Dezember 1927 die feierliche Eröffnung vor, umgeben von 16 Kardinälen. Nach einer Ansprache des Sekretärs der Propaganda-Kongregation, Msgr. Marchetti Selvaggiani, welcher den Ursprung, die Organisation und die Ziele dieses Museums behandelte, feierte der 93jährige Dekan des Hl. Kollegiums den glorreich regierenden Missionspapst und beleuchtete die Bedeutung dieser Schöpfung. Tags darauf empfing der Hl. Vater in Audienz das Organisationskomitee, die Kardinäle Vannutelli, Pietro Gasparri und Van Rossum sowie eine Reihe von Bischöfen und Prälaten. Er sprach treffliche Worte der Würdigung des großen Werkes. Zum Schluß verteilte er an die Anwesenden eigens geprägte Medaillen. Die vom Kardinal Galli verfaßte Inschrift lautet: „*Pius XI Pont. Max. — ad christianae fidei apud Ethnicos — progressionem — vel declarandam vel promovendam — quas res omne genus — ex catholicar. expeditionum stationibus — undique collectas — in Vaticano per annum sacrum — exposuerat — earum delectam copiam — opportunis accessionibus augendam — hisce in aedibus — pro loci dignitate restitutis — collocavit — anno sacri principatus sexto.*“

In nächster Nähe von Santa Maria Maggiore, auf dem Terrain des früheren Klosters und späteren Hospitals St. Antonio fanden am Nachmittag des 11. Februar zwei feierliche Veranstaltungen statt, zur Begründung eines Werkes wie zur Krönung eines andern. Kardinal Sincero, Präsident der päpstlichen Kommission für Rußland, weihte im Beisein von fünf Kardinälen den Grundstein des „Russicum“, d. h. eines von Pius XI. zur Förderung der religiösen Interessen Rußlands bestimmten Instituts. Titularbischof d'Herbigny, Präsident des päpstlichen Orientalischen Instituts, der im Auftrage des Papstes Rußland nach allen Seiten unter großen Gefahren durchstreift hat, hielt die Festrede. Er schilderte die unsäglich traurigen Verhältnisse in Rußland, wo für die Wiedervereinigung von 140 Millionen schismatischer Christen mit der römischen Mutterkirche noch fast alles zu tun bleibt. Der Gedanke an eine in Rom zu errichtende Zentralanstalt, in der die künftigen Apostel Rußlands ausgebildet werden sollen, lag nahe. Der Papst rief im Gebet die Fürbitte der hl. Theresia vom Jesukinde, neben dem hl. Franz Xaver Patronin aller Missionen, an, hoffend auf die nötigen Geldmittel. Am selben Tage stellte ein Schreiben der Priorin von Lisieux, Schwester der Heiligen, die dem genannten Heiligtum künftig zugehenden Gaben dem Papst für ein apostolisches Werk zur Verfügung. Nunmehr war das russische Institut beschlossene Sache. Dankbarkeit diktierte dessen Bezeichnung: *Russicum S. Theresiae ab Infante Jesu*.

Einige Stunden nachher wurde der monumentale Sitz des neuen „Pontificio Istituto di Archeologia Cristiana“ festlich eröffnet. Pius XI. hat dasselbe durch Motuproprio vom 11. Dezember 1925 ins Leben gerufen. Die Grundsteinlegung erfolgte am 6. Februar 1926. Der prachtvolle Palazzo im römischen Renaissancestil erhebt sich an der Ecke der Via Napoleone III und der Via Gioberti auf einer Fläche von 1100 Quadratmeter. Er ist bestimmt für das genannte Institut, für die von Pius IX. geschaffene „Pontificia Commissione di Archeologia Sacra“ und die ältere „Pontificia Accademia Romana di Archeologia“. — Zum erstenmal nahm der große Saal der Bibliothek eine erlesene Schar von Kardinälen, päpstlichen Würdenträgern, Diplomaten u. s. w. auf. Der bekannte Historiker Prälat J. P. Kirsch, ein Luxemburger, dem nach einer Lehrtätigkeit von mehr als 35 Jahren an der Universität Freiburg (Schweiz) und reichhaltigen schriftstellerischen Leistungen die Leitung dieser hohen Schule übertragen worden, hielt die erste Rede. Er begann mit Worten wärmsten Dankes für die Munifizenz des Hl. Vaters und gab dann eine Übersicht der christlich-archäologischen Bestrebungen, besonders im 19. Jahrhundert. — Der folgende Redner Msgr. Respighi, Sekretär



der genannten Archäologischen Kommission, teilte mit, daß Pius XI. noch am Tage seiner Wahl sich über die Verhältnisse in den Katakomben und über alles, was dem Aufschwung der christlichen Archäologie förderlich sein könnte, informierte und noch im selben Jahr die Gründung eines eigenen Instituts ins Auge faßte. Zum Schluß erhob sich Kardinal-Staatssekretär Gasparri zu einer eindrucksvollen Ansprache. Er wies hin auf die edle Pracht der ganzen Anlage und Ausstattung dieses Palastes, der „in pflichtgemäßer Harmonie die archäologischen Einrichtungen Roms aufnimmt, nämlich die Pontificia Accademia Romana di Archeologia, die Commissione di Archeologia Sacra, die irgendwie das Studienmaterial vorbereitet, und das Istituto Pontificio di Archeologia Cristiana, welches das von der Kommission ans Licht gezogene Material bearbeitet und weiten Kreisen zugänglich macht. Dann wandte der hohe Redner den Gedanken zu „Demjenigen, der unglücklicherweise abwesend ist und der wollte, daß die archäologischen Einrichtungen Roms einen ihrer Bedeutung so würdigen, passenden Sitz erhielten“. Er pries die göttliche Vorsehung, dank welcher „der Papst trotz seiner wirtschaftlichen Beschränkung inmitten so vieler Nöten, die ihm täglich dargelegt werden, und die er nach Möglichkeit lindert, in den sechs ersten Jahren seines Pontifikats so viele Bauten von solchem Ausmaß durchführen konnte“. Er bat die göttliche Vorsehung, dem Papste „auch weiterhin in solch wunderbarer Weise die nötigen Mittel zukommen zu lassen“ und erklärte den imponierenden Sitz des Päpstlichen Instituts für Christliche Archäologie für eröffnet.

3. *Aus dem Vatikan: Bischofskonsekration des Kardinals Serédy, Fürstprimas von Ungarn, durch den Hl. Vater. — Der König von Afghanistan bei Pius XI. Die diplomatischen Beziehungen des Hl. Stuhles.* Am 7. Jänner hat Pius XI. persönlich in der Sixtinischen Kapelle dem jungen Fürstprimas von Ungarn, Erzbischof von Gran, Kardinal Justinian Serédy aus dem Benediktinerorden, die Fülle des Priestertums gespendet. Ungarn hatte eine starke Delegation führender Persönlichkeiten entsandt. Bei ihrem Empfang sagte der Papst u. a.: „Mögen sie alle kommen, einerlei von welchem Teile der unermesslichen katholischen Familie, verstreut in allen Ländern und auf der ganzen Welt, mögen sie in das Haus des gemeinsamen Vaters kommen; immer bringen sie die Freude eines lebhaft gewünschten und lieben Beisammenseins mit sich.“ Der erhabene Redner betonte, daß er großes Vertrauen zu der Sendung des neuen Oberhirten unter seinen lieben Landsleuten habe. — Der Fürstprimas äußerte in einem Schreiben an den Präsidenten des Abgeordnetenhauses die Absicht, seine Tätigkeit zu entfalten, gestützt auf die religiös-sittlichen Lehren der Kirche, auf die

tausendjährige Verfassung und die katholische Überlieferung des ungarischen Vaterlandes. Die Heimfahrt des Kardinals war von der Grenze an ein großartiger Triumphzug.

Auch nichtchristlichen Monarchen kommt die Bedeutung guter Beziehungen zu der großen moralischen Macht, die das Oberhaupt der katholischen Kirche verkörpert, immer mehr zum Bewußtsein. Potentaten aus weiter Ferne möchten im Programm einer europäischen Rundfahrt einen offiziellen Besuch im Vatikan nicht missen. Im August 1927 machte der ägyptische König Fuad I. dem Vater der Christenheit seine Aufwartung. Am 12. Jänner wurde Aman Ullah Khan, König von Afghanistan, mit allen souveränen Ehren empfangen. Päpstliche Autos holten ihn und sein Gefolge beim Grand Hotel ab. Im Vatikan trat die bei Besuchen regierender Fürsten übliche prunkvolle Etikette in Aktion. Der Papst unterhielt sich eine halbe Stunde auf französisch mit dem sunnitischen Beherrscher des asiatischen Reiches, das seit Kriegsende unabhängig ist. Er sprach auch beim Kardinal-Staatssekretär Gasparri vor, der den Besuch erwiderte. Im Petersdom nahmen seine Ausrufe der Bewunderung kein Ende. Am Apostelgrab der Confessio verneigte er sich tief und verrichtete mit erhobenen Händen ein langes, stummes Gebet; gleiches tat sein Gefolge.

Die zahlreichen Audienzen, die der Papst beim Jahreswechsel den beim Vatikan akkreditierten Vertretern der verschiedenen Staaten gewährte, ließen den bedeutenden Ausbau der diplomatischen Beziehungen des Hl. Stuhles seit dem Völkerring erkennen. Unmittelbar vor demselben hatten bloß zwei Mächte Botschafter beim Vatikan: Spanien und Österreich-Ungarn. Daneben bestanden 14 Gesandtschaften. Bald nach Ausbruch des schrecklichen Ringens legte Großbritannien Wert auf eine eigene Vertretung beim Papst, seit Jahrhunderten zum erstenmal. Während der Kriegsjahre trat der Hl. Stuhl auch ohne diplomatische Beziehungen direkt oder indirekt in Fühlung mit den kriegführenden Nationen. Nach Schluß des Weltbrandes schienen die alten wie auch die neu gebildeten Staaten miteinander zu wetteifern in bezug auf Festigung oder Anknüpfung diplomatischer Bande mit dem Oberhaupt der Weltkirche. Heute unterhalten neun Staaten Botschaften beim Vatikan, nämlich Argentinien, Belgien, Brasilien, Chile, Deutschland, Frankreich, Peru, Polen und Spanien. Daneben gibt es 19 Gesandtschaften für Bayern, Bolivien, Großbritannien, Haiti, Jugoslawien, Kolumbien, Kostarika, Lettland, Litauen, Monaco, Nicaragua, Österreich, Portugal, Preußen (der deutsche Botschafter ist zugleich Gesandter von Preußen), Rumänien, San Marino, Tschechoslowakei, Ungarn und Venezuela. — Desgleichen haben die Vertreter des Hl.

Stuhles selbst an Zahl zugenommen. Früher zählte man fünf Nuntiaturen in Bayern, Belgien, Brasilien, Österreich und Spanien, sowie zehn diplomatische Missionen (Internuntiaturen und apostolische Delegationen mit diplomatischem Charakter). Jetzt sind es 21 Nuntiaturen und 11 Internuntiaturen, abgesehen von den Delegationen von rein kirchlichem Charakter, die nur beim Episkopat der einzelnen Regionen tätig sind. Solcher Delegationen, von denen manche bei der betreffenden Regierung solch hohes Ansehen genießen, wie wenn sie diplomatischen Charakter hätten, gibt es 18; davon sind 5 von der Konsistorialkongregation, 8 von der Propaganda, 5 von der Kongregation für die Orientalische Kirche abhängig. Sechs derselben wurden erst nach dem Krieg errichtet (Antillen, Südafrika, Albanien, China, Japan).

4. *Der Modus vivendi zwischen dem Hl. Stuhl und der tschechoslowakischen Republik.* Kürzlich ist zwischen Hradschin und Vatikan ein friedliches Verhältnis begründet worden, nachdem es 1925 geschehen hatte, als ständen noch jahrzehntelange Kämpfe bevor. Der vereinbarte Staatsvertrag kann als Sieg der Kirche über den Antiklerikalismus gelten. Dabei hat freilich Rom um des kirchlichen Friedens willen ein nicht geringes Opfer gebracht. Bekanntlich wurde die tschechoslowakische Republik im schroffsten Gegensatz zum österreichischen Kaiserstaat ins Leben gerufen. Grimmige Kirchenfeinde spielten dabei eine Hauptrolle, bestrebt, dem neuen Staat einen ausgesprochen antikatholischen Charakter zu geben. Ein ansehnlicher Teil des Klerus ließ sich vom Taumel des Umsturzes fortreißen, vergaß die heiligsten Eide, untergrub öffentlich die kirchliche Autorität. Die „Reformer“ vollzogen bald offen die Trennung und gründeten die schismatische Sekte der sogenannten „Nationalkirche“, die mit der alten christlichen Lehre brach. Trotz ihres kulturkämpferischen Draufgängertums konnten indes die tschechoslowakischen Machthaber nicht umhin, Unterhandlungen mit dem Apost. Stuhl anzuknüpfen. Anfangs 1920 errichtete die Republik eine diplomatische Vertretung beim Vatikan. Dr Krofta war ihr erster Gesandter. Im Herbst desselben Jahres kam Msgr. Micara als Nuntius nach Prag. Indem die dortige Regierung an der Fiktion festhielt, Rechtsnachfolger des österreichischen Kaiserhauses zu sein, beanspruchte sie die dem letzteren vom Hl. Stuhl gewährten Vorrechte, drang aber nicht durch trotz persönlicher Schritte des Außenministers Benesch in Rom. Glücklicherweise erstarkte in der Tschechoslowakei die Gegenströmung gegen den antiklerikalen Radikalismus. Katholisches Leben blühte allenthalben mächtig auf. Im Herbst 1923 übernahm Msgr. Marmaggi die Nuntiatur in Prag. Unter seinem Vorsitz faßten alsbald die 13 Bischöfe der Republik

wichtige Beschlüsse. — Trotz aller Warnungen seitens des III. Stuhles wurde durch Gesetz der Todestag des Häretikers Joh. Hus, des böhmischen Vorkämpfers gegen Dogma und Autorität der katholischen Kirche, zum nationalen Feiertag erklärt. Als am 6. Juli 1925 zum erstenmal der Gedenktag des „Märtyrers von Konstanz“ unter dem Protektorate des Präsidenten der Republik, Masaryk, und dem Ehrenvorsitze des Ministerpräsidenten in der Form einer roh antikatholischen Kundgebung begangen wurde, verließ Nuntius Marmaggi am selben Abend demonstrativ Prag, um nach Rom zurückzukehren. Die diplomatischen Beziehungen blieben jedoch durch Geschäftsträger bestehen, auch nachdem der tschechoslowakische Gesandte aus Rom abberufen worden war. Der Außenminister Dr. Benesch gab am 18. Juli 1925 die Erklärung ab, daß die Regierung mit dem Vatikan alle aktuellen Kirchenfragen friedlich erledigen wolle unter Achtung aller Überzeugungen und religiösen Interessen. Es war ihr eben klar, daß der Staat ohne das Entgegenkommen der Kirche schwere Schädigung zu gewärtigen hat. — Viel mußte den weltlichen Machthabern an einer den heutigen Grenzen angepaßten Diözesaneinteilung gelegen sein. Eine solche war nur möglich, wenn Rom sich bereit zeigte, eine tausendjährige kirchliche Zusammengehörigkeit zu trennen und das durch den Frieden von Trianon in die Slowakei aufgenommene ungarische Gebiet Oberhirten zu unterstellen, die in keiner Weise von einem ungarischen Bischof abhängig sind. Die tschechoslowakischen Diözesen Kaschau, Rosenau und Zips waren bisher Suffraganbistümer des in Ungarn gelegenen Erzbistums Eger. Vom Erzbistum Gran hingen die ebenfalls zur Tschechoslowakei gehörenden Bistümer Neusohl und Neutra ab, wie auch die Sprengel Eperjes und Munkacs, beide vom griechisch-ruthenischen Ritus. Die Breslauer Diözese reichte in Westschlesien (Jauernig-Freiwaldauer Gebiet) und in Ostschlesien (Teschener Gebiet) in die Tschechoslowakei hinein; zur Diözese Regensburg gehören einige kleinere Böhmerwald-Pfarreien. Andererseits greift die Erzdiözese Prag nach Deutschland in das Gebiet des Glatzer Bergkessels hinüber und die Olmützer Erzdiözese in jenes von Preußisch-Oberschlesien (Leobschützer, Katscher und Branitzer Dekanat).

1927 reiste Msgr. Ciriaci, Untersekretär der Kongregation der außerordentlichen kirchlichen Angelegenheiten, zweimal nach Prag. Minister Krofta, der frühere Gesandte beim Vatikan, unterhandelte in Rom. Der beiderseitige gute Wille führte zu einem befriedigenden Resultat. Im Dezember konnte der Text eines *Modus vivendi* zwischen Msgr. Borgongini-Duca, Sekretär der genannten Kongregation, und Dr. Krofta vereinbart werden. Nachdem der tschechoslowakische Ministerrat



am 20. Jänner denselben gutgeheißen, nahm ihn der Hl. Stuhl am 2. Februar an. Daneben wurden durch Austausch unveröffentlichter Noten die im Sommer 1925 infolge der Husfeier entstandenen Schwierigkeiten zu voller beiderseitiger Zufriedenheit gehoben. — Der Modus vivendi, ein doppelt ausgestellter Vertrag mit getrennten Unterschriften, besteht aus sechs Artikeln. Laut Art. 1 deckt sich die Kirchengrenze mit der politischen Landesgrenze; kein Teil der tschechoslowakischen Republik darf einem Ordinarius untergeordnet werden, dessen Sitz sich jenseits der Grenzen dieses Staates befindet, wie auch über letztere keine tschechoslowakische Diözese hinausreichen soll. Der Hl. Stuhl und die Prager Regierung werden über die neue Abgrenzung und die Dotierung der Diözesen ein Übereinkommen treffen, zu dessen Vorbereitung eine kirchliche und eine staatliche Kommission innerhalb zweier Monate bestellt werden. — Art. 2 anerkennt das Besitzrecht der Kirche bezüglich der noch beschlagnahmten kirchlichen Güter, die einstweilen unter provisorischer staatlicher Verwaltung stehen; diese geht an eine Kommission unter Vorsitz des betreffenden Bischofs über, sobald die Diözesaneinteilung vollzogen ist. — Art. 3 bestimmt, daß die Orden und Kongregationen der Tschechoslowakei nicht Provinzialoberen unterstehen dürfen, die im Ausland residieren. Ist die Errichtung einer Ordensprovinz in der Tschechoslowakei unmöglich, so werden die betreffenden tschechoslowakischen Ordenshäuser direkt dem Generalat unterstellt. Zu Provinzialen wie auch zu Oberen der unmittelbar vom Generalat abhängigen Klöster werden nur solche ernannt, welche die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit besitzen. — Art. 4 sieht die Ernennung der Erzbischöfe, Bischöfe, Koadjutoren mit dem Rechte der Nachfolge und des Armeebischofs durch den Papst vor; doch wird der Hl. Stuhl vorher der Regierung den Namen des Kandidaten mitteilen, um sich zu vergewissern, daß gegen denselben keine politischen Bedenken erhoben werden. „Als politische Einwendungen sind jene zu verstehen, welche die Regierung mit Gründen unterstützen kann, die sich auf die Sicherheit des Landes beziehen, z. B. wenn der ausgewählte Kandidat sich eine politische irredentistische, separatistische oder gegen die Verfassung, bzw. die öffentliche Ordnung im Staate gerichtete Tätigkeit zuschulden kommen ließ . . .“ Für den Armeeordinarius gelten noch besondere Bestimmungen. — Gemäß Art. 5 legen diese Würdenträger nach ihrer Anerkennung durch den Hl. Stuhl vor ihrem Amtsantritt folgenden Treueid ab: „Ich schwöre und verspreche, wie es einem Bischof geziemt, der tschechoslowakischen Republik Treue, wie auch, daß ich nichts unternehmen werde, was gegen das Wohl, die Sicherheit und Unversehrtheit des Staates verstößt.“ — Durch

Art. 6 verpflichtet sich die Regierung, dafür zu sorgen, daß die Gesetzesbestimmungen möglichst bald dieser Vereinbarung angepaßt werden.

Am 1. Februar sprach Minister Benesch vor dem auswärtigen Ausschuß der Kammer über die Tragweite des *Modus vivendi*. Er erblickt darin einen bemerkenswerten Erfolg des Staates von internationaler Bedeutung. Denn indem die Grenzen der Diözesen mit den Staatsgrenzen zusammenfallen, wird das ganze tschechoslowakische Gebiet von der Rechtsprechung deutscher und ungarischer Bischöfe befreit. Es handle sich, betonte der Außenminister mit Recht, um einen wichtigen Schritt der Konsolidierung der Verhältnisse in der Republik. — Tatsächlich wird dem Staat die Herstellung und Sicherung des inneren Friedens zu großem Vorteil gereichen, gestattet doch der *Modus vivendi* den Katholiken, ihm in Treue zugetan zu sein. Der Vertrag schafft eine Grundlage, auf der weiter zu bauen ist, sichert einen korrekten und ungestörten diplomatischen Verkehr. Kardinal-Staatssekretär Gasparri drückte dem Minister Benesch die lebhafteste Befriedigung des Hl. Stuhles aus für den Geist freundschaftlicher Zusammenarbeit, von dem die Verhandlungen getragen waren. Sicher werde derselbe Geist auch die Behandlung der noch schwebenden Fragen und jeder andern Frage, die noch entstehen könnte, beherrschen.

Ist die Kirche dem Staat weit entgegengekommen, so hat sie anderseits Stellungen behauptet, die schon halb verloren schienen. Schwere Hindernisse, die sich ihrem Wirken entgegenstellten, scheinen dauernd überwunden. — Zum Nuntius in Prag wurde der um die Vorbereitung des *Modus vivendi* verdiente Msgr. Ciriaci unter Erhebung zum Titularerzbischof ernannt. Übrigens hatte der Nuntius Marmaggi bereits zu Anfang seiner Mission in der Tschechoslowakei auf eine solche Vereinbarung hingewirkt. Dr Benesch erklärte, daß es wohl einen Konflikt zwischen der Republik und dem Vatikan gab, keineswegs aber einen solchen mit Marmaggi. Dieser erhielt die höchste tschechoslowakische Auszeichnung, den Großkordon des Ordens vom Weißen Löwen. Der Hl. Stuhl beförderte ihn zum Nuntius in Warschau; die dortige Nuntiatur ist erster Klasse.

5. *Mexiko*. Kulturkampf gibt es in Mexiko seit hundert Jahren. Die blutigen Bürgerkriege, die 1911 und später das unglückliche Land heimsuchten, waren zugleich Christenverfolgung. Aber seit drei Jahren hat die Callessche Diktatur ein Schreckensregime durchgesetzt, das aller Beschreibung spottet. Der rücksichtslose Politiker verhalf dem kirchenfeindlichen Programm der Weltfreimaurerei zum schamlosesten Siege. Am 12. August 1926 schrieb die römische „Tribuna“: „Die internationale Freimaurerei ist verantwortlich für die Verfolgung

der Religion in Mexiko. Die internationale Freimaurerei hat in Mexiko ihr Programm vollständig durchgeführt.“ Zugleich besorgte der Tyrann nach Kräften die Geschäfte des Bolschewismus. Das Ergebnis war grauenregend. Viele tausende Menschenleben wurden lediglich aus Haß gegen den Katholizismus vernichtet, zum Teil unter unsagbaren Greueln. Die katholische Kirche ist entrechtet und ausgeraubt, um völlig vernichtet zu werden. Ihre heiligen Geheimnisse sind in Verstecke verbannt, wo Todesdrohung die Gläubigen schreckt.

Der niederträchtigsten Verfolgung aller Zeiten, welche die elementarsten Menschenrechte eines Millionenvolkes in Staub und Blut zertritt, steht das „Komplott des Schweigens“ der großen Presse gegenüber. Viele hofften vergebens, ein Schrei des Weltgewissens, die Entrüstung der gesitteten Völker, eine Note des Völkerbundes, dem so viele Staaten angehören, die beim Hl. Stuhl eigene Vertreter haben, oder wenigstens ein energischer Wink der nordamerikanischen Union, die früher mehrmals, zuletzt 1914, mit bewaffneter Macht in Mexiko eingegriffen, werde den bluthündischen mexikanischen Machthabern etwas Vernunft beibringen. Anfangs Jänner, bei Anlaß seines 68. Geburtstages, sagte Kardinal O'Connell, Erzbischof von Boston, einem Pressevertreter u. a. folgendes über Mexiko: „Wie kann ein Amerikaner sich in Ruhe des Glückes und des Wohlstandes erfreuen, die den Bürgern unseres Landes in so reichlichem Maße zuteil werden, während andere vor unseren Toren sich in Verhältnissen befinden, die an die barbarischsten Zeiten der Geschichte erinnern? Wir lesen mit Grauen die Scheußlichkeiten, die die heidnischen Kaiser an den ersten Christen begingen, doch scheinen wir unbewegt zu bleiben beim Lesen der Greuelthaten eines erbärmlichen Demagogen, der zu Recht oder zu Unrecht sich der Freundschaft unseres Landes und der Unterstützung seiner Regierung zu rühmen scheint. Ich bin kein Politiker. Ich mische mich nicht in politische Angelegenheiten. Ich spreche jetzt als ein Amerikaner, der stolz auf sein Land ist und diesen frevelnden, lästernden Bolschewismus direkt vor der Schwelle des eigenen Landes beklagt und es nicht versteht, daß anscheinend kein einziger Protest von irgend jemandem an hoher Stelle sich hören läßt, dessen Stimme über den Rio Grande hinüber tönen und die Einstellung dieser wölfischen Hetzjagd auf vollkommen unschuldige Mexikaner, deren einziges Verbrechen in der Gottesfurcht besteht, bewirken könnte.“

In seiner Weihnachtsansprache beklagte der Hl. Vater die Verschwörung des Schweigens über die Greuel in Mexiko. Kardinal-Staatssekretär Gasparri überreichte einige Wochen später Herrn Michael Williams, Direktor der bedeutenden nord-

amerikanischen katholischen Rundschau „The Commonweal“ (New York), im Namen des Papstes eine Botschaft an die katholische Presse. Der Wortlaut wurde Mitte Februar bekannt: „Zu wiederholten Malen hat der Papst in feierlichen Ansprachen und Rundschreiben seine Stimme erhoben, um der Welt die Wahrheit über Mexiko zu sagen; aber die schlaunen Pläne der Kirchenverfolger, die alles vorher geschickt durchdacht hatten, haben es verhindert, daß sie ganz gehört wurde. Ja, häufig haben sie dieselbe sogar völlig entstellt, und zwar gerade dann, wenn es am notwendigsten gewesen wäre, sie zu verstehen. Die Presse der Vereinigten Staaten ist ganz vortrefflich in der Lage, diesem Übel Abhilfe zu verschaffen. Der Hl. Vater würde es lebhaft begrüßen, wenn man ihm hilft, die Wahrheit den zivilisierten Völkern bekannt zu machen und so das Elend eines unermesslichen Landes, ja eines ganzen Volkes zu erleichtern, das durch die ungerechteste aller religiösen Verfolgungen unterdrückt wird. Die Geschichte hat noch nichts gesehen, das dieser Verfolgung gleichkommt, selbst nicht in den ersten Zeiten der Kirche, da man selbst in den Zeiten eines Nero, Caligula und Domitian die Religion nicht in den Privatwohnungen, in den Katakomben und Cömeterien verfolgte. Aber gegenwärtig duldet man in Mexiko nichts, was noch irgendwie katholisch ist, nicht einmal die private Feier der heiligen Messe oder das Spenden der Sakramente. All das ist in zahlreichen Fällen mit dem Tode bestraft worden, immer wenigstens mit Geldstrafen, mit Kerker und blutiger Schmach. Hinrichtungen sind an der Tagesordnung. Jede Art von brutalen Attentaten gegen die Katholiken wird völlig straflos begangen. Die allerverbrecherischste Vergewaltigung wendet man an, um die Katholiken zum Abfall von ihrem Glauben zu bringen und sie in die bürgerliche und moralische Korruption hineinzustürzen. Trotz seines heroischen Widerstandes — es erregt dieser nicht nur unsere Bewunderung, sondern auch die der zivilisierten Welt, soweit sie die Tatsachen kennt — findet dieses Volk von Bekennern und Märtyrern kaum eine einzige Seele, die auf seine Hilferufe antwortet, die es errettet von seinem Untergang und die so zugleich die gesamte zivilisierte Welt von der Schande befreit, die darin liegt, daß man eine so wütende Verfolgung mitten im 20. Jahrhundert duldet, das doch so viel gepriesen wird wegen seines Kulturfortschrittes. Wenn die Presse der Vereinigten Staaten, wenn das ganze Volk ein wirksames Heilmittel gegen ein derartiges soziales Unheil finden können, dann verdienen sie sich unsterblichen Ruhm in der Geschichte der Kultur und Religion. — † Petrus Card. Gasparri, Staatssekretär Seiner Heiligkeit.“



Die kirchenpolitischen Bestimmungen der Verfassung von 1917 sind das Radikalste, was jemals blindwütiger Katholikenhaß ersonnen. Elias Calles bediente sich ihrer mit ausgesuchter Grausamkeit, die Kirche zu erwürgen. Im Februar wurde in vielen Ländern mit Massenprotesten gegen den unqualifizierbaren Terror des mexikanischen Nero begonnen. Ob's helfen wird? Für die Kirche in Mexiko scheint menschlicherweise keine Hoffnung mehr zu bestehen. Gott allein kann sie retten.

## Literatur.

### A) Eingesandte Werke und Schriften.

An dieser Stelle werden sämtliche an die Redaktion zur Anzeige und Besprechung eingelangten Schriftwerke verzeichnet. Diese Anzeige bedeutet noch keine Stellungnahme der Redaktion zum Inhalte solcher Schriftwerke. Soweit es der verfügbare Raum und der Zweck der Zeitschrift gestatten, wird die Redaktion nach freiem Ermessen Besprechungen einzelner Werke veranlassen. Eine Rücksendung der zur Besprechung eingesandten Werke erfolgt in keinem Falle.

**Achermann, F. X.** *Sonntagschristenlehren für die reifere Jugend.* Methodisch bearbeitet für Seelsorger und Katechetten. 3 Bände. Band 1: „Vom Glauben.“ Gr. 8<sup>o</sup> (424). Limburg a. d. Lahn 1928, Gebr. Steffen. Brosch. M. 8.50, geb. in Leinen M. 10.50.

**Agius, Th., S. J. Margaret Sinclair.** Ein Vorbild für die Arbeiterjugend. Aus dem Englischen von P. Justinian Widlöcher O. M. Cap. Stuttgart 1927, Schloz.

**Aißlinger, A., S. J.** „Wie kann Gott das zulassen?“ Ein Trostwort für gläubige Christen. Format 13 mal 17 cm (17). Mergentheim, K. Ohlinger. Brosch. M. —.25.

**Augustinus.** *Der erste Religionsunterricht.* Übersetzt und mit einem Auszug aus den Erläuterungen des Fürstbischofs Augustin Gruber herausgegeben von F. Auer S. J. Innsbruck, Felizian Rauch. M. 2.40.

**Bardenhewer, Dr Otto.** *Der Brief des heiligen Jakobus.* Übersetzt und erklärt. Gr. 8<sup>o</sup> (VIII u. 160). Freiburg i. Br. 1928, Herder. M. 4.40, in Leinwand M. 5.60.

**Baumgarten, Paul M.** *Bemerkungen zu v. Pastors Papstgeschichte.* Bd. 10. Gotha, Verlag Leop. Klotz.

**Bergmann, Wilhelm.** *Religion und Seelenleiden.* 3. Band. Düsseldorf 1928, L. Schwann. M.8 —.

**Bernbeck, Jakob.** *Katechesen für die Oberstufe nach dem deutschen Einheitskatechismus.* 3. Hauptstück. 8<sup>o</sup> (413). Mit einem Anhang von Beispielen und Gedichten. München 1927, Kösel-Pustet.

**Besuchungen des allerheiligsten Altarsakramentes und der unbefleckten Jungfrau Maria vom heiligen Alfons von Liguori.** Format 9 mal 13½ cm (192). Limburg a. d. Lahn, Gebr. Steffen. Geb. in Leinen-Rotschnitt M. 1.—, in Kunstleder-Rotschnitt M. 1.25, in Kunstleder-Goldschnitt M. 1.75.

**Butler, D. Cuthbertus.** *Sancti Benedicti Regula Monasteriorum.* Editio critico-practica. Editio altera. In 12<sup>o</sup> (XXIV et 224). Friburgi Brisg. 1927, Herder. M. 3.80, relig. M. 4.80.

**Castelain, P. Desideratus, C. Ss. R.** *De cultu eucharistici cordis Jesu.* Historia — doctrina — documenta. Paris 1928, Beauchesne.

**Cieszynski, X. Nikodem** Ludomir. *Roczniki Katolickie* (z 34 ilustracjami) na Rok Panski 1928. Rok VI. Poznan 1928. Czcionkami Drukarni w Lomzy, Diecezjalnej.

**Combes, Dr Gustave.** *La doctrine politique de S. Augustin.* Paris 1927, Librairie Plon.

**Das Buch der Natur.** I. Band. Ein für sich abgeschlossenes Werk. *Allgemeine Gesetze der Natur.* Von P. Rudolf Handmann S. J., Dr Josef Pohle und Dr Anton Weber. 2. Aufl. Mit 951 Illustrationen und 34 Kunstbeilagen und Farbenbildern. Gr. Lex.-8° (XVI u. 1080). Regensburg, vorm. G. J. Manz. Brosch. M. 36.—, in hocheleg. Orig.-Ganzleinenband mit Schutzkarton M. 45.—.

**Der Religionsunterricht** für die beiden unteren Schuljahre der Grundschule nach den Katechesen von Mey-Hoch. 12° (60). Freiburg i. Br. 1928, Herder. Kart. M. —.60.

**Deubig, G.** *Gebet- und Kommunionbüchlein* für die Kinder der drei unteren Volksschulklassen. 3., verb. Aufl. Limburg a. d. Lahn 1928, Gebrüder Steffen. Kart. M.—.80.

**Die heilige Theresia vom Jesuskinde.** Ihr Leben, beschrieben von einer Karmelitin des Klosters der heiligen Maria Magdalena von Pazzis in Florenz. Deutsche Ausgabe von Dr Josef Treß.

**Die Religionszugehörigkeit in Baden** in den letzten hundert Jahren auf Grund amtlichen Materials, mit 26 Karten. Bearbeitet und herausgegeben vom Badischen Statistischen Landesamt. 4° (VIII u. 240; 1 dreifarbige Karte). Freiburg i. Br. 1928, Herder. Geb. in Leinwand M. 10.—.

**Die Weihnachtsfeier des heiligen Franz v. Assisi.** Dichtung einer deutschen Tertiaria O. S. F. Musik von Georg Zoller, Musikdirektor. Linz a. d. Donau, kath. Preßverein. S —.80, Musikbeilage hiezu S 2.—.

**Donders, Dr Adolf.** *Meister der Predigt* aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Ein homiletisches Lesebuch. 8° (VIII u. 495). Münster i. W. 1928, Regenergsche Buchhandlung.

**Dubowy, Dr Ernst.** *Der leidende Heiland, dein Führer zu wahren Glück.* Fastenpredigten, gehalten im Dom zu Breslau. 8° (X u. 132). Freiburg i. Br. 1928, Herder. M. 2.40, kart. M. 3.—.

**Eberharter, Andreas.** *Die vorexilischen Propheten und die Politik ihrer Zeit* (48). (Bibl. Zeitfragen, Folge 12, Heft 6.) Münster 1927, Aschendorff. M. —.80.

**Engelhart, Leopold.** *Neue Wege der Seelsorge.* Im Ringen um die Großstadt. 2. und 3. Aufl. (127). Innsbruck-Wien-München, „Tyrolia“. Kart. S 5.50, M. 3.30.

**Ernst, Dr Joh.** *Die Zeit der ersten heiligen Kommunion* und die Jahre der Unterscheidung seit dem IV. allgemeinen Konzil vom Lateran 1215. Historisch-dogmatische Untersuchungen. über das kommunionpflichtige Alter. 8° (65). Mainz 1927, Kirchheim. Brosch. M. 2.—.

**Ernst, Dr Joh.** *Um die Definierbarkeit der leiblichen Himmelfahrt Mariä.* Sonderabdruck aus der Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge 1927, Heft 4. Düsseldorf, L. Schwann.

**Fahsel, Helmut.** *Des heiligen Thomas von Aquin Kommentar zum Römerbrief.* Aus dem Lateinischen zum erstenmal ins Deutsche übersetzt und herausgegeben. Gr. 8° (XVI u. 512; 1 Titelbild). Freiburg i. Br. 1927, Herder. Kart. mit Bildumschlag M. 12.—, geb. in Leinwand mit Bildumschlag M. 14.—.

**Faragó, Dr Joannes.** *De demonstratione metaphysica Dei existentiae.* Budapest (Stephaneum), Temesvar (Landbote) 1927. 8° (XII u. 126). Pengö 5.—.

**Freinademetz, P. Jos., S. V. D.** *Sanctissimum Novae Legis Sacrifitium ascetice expositum.* Ed. II. Yenchowfu 1926, Typographia Missionis catholicae.

**Fruncke, P. Willibald, C. Ss. R.** *Ausblicke nach Golgotha in unserer Zeit.* Sechs Fastenpredigten und eine Karfreitagspredigt. 8° (VIII u. 77). Breslau 1928, Franz Goerlich. Kart. M. 1.50.

**Gebler, Paul.** *Theoretische Psychologie.* Die Erkenntniswege der kausal-realistischen Weltanschauung. Dresden 1928. Zahn u. Jaensch.

**Geisau, Dr Hans von.** *Minucius Felix Octavius.* I. Text. (Aschendorffs Sammlung latein. u. griech. Schriftstellen.) Münster i. W. 1927, Aschendorff.

**Geisel, Pius S. J.** *Pater Gerhard Kipp S. J.* Ein Märtyrer der Liebe. („Aus Missionslanden“. Geschichte und Geschichten. Herausgegeben von Mitgliedern des Berchmanskollegs Pullach-München.) Format 12:5 mal 17 cm (VIII u. 76). Mit 7 Original-Illustrationen. Mergentheim, Ohlinger. Brosch. M. —.80, geb. M. 1.20.

**Geismann, Dr J.** *Der petrinische Primat* (Mt 16, 17 ff.). Seine neueste Bekämpfung und Rechtfertigung. (Biblische Zeitfragen, Folge 12, Heft 7.) Münster i. W., Aschendorff. M. —.60.

**Gerardi, P. B., O. M. I.** *Im Dienste der Seelen.* Paderborn 1928, F. Schöningh. Brosch. M. 1.50.

**Gerster, P. Thomas Villanova, O. M. Cap.** *Zwei Jahrgänge Fünfminutenpredigten für das einfache Volk.* 8° (181). Innsbruck, Felizian Rauch. M. 2.40.

**Gmele, Dr J.** *Passionsbilder im Lichte der Gegenwart.* Fastenpredigten. 8° (120). Rottenburg a. N., Badersche Verlagsbuchhandlung. In steifen Umschlag geb. M. 2.50.

**Gräßl, Basil, O. Praem.** *Handbüchlein für die Mitglieder des dritten Ordens des heiligen Norbert.* 16° (196). Mit 4 Bildern. Innsbruck, Fel. Rauch. M. 2.40.

**Hammerstein, L. von, S. J. Edgar, oder vom Unglauben zur vollen Wahrheit.** 11., neu bearb. Aufl. (250). Trier 1928, Paulinus-Verlag. Geb. in Halbleinen M. 4.—.

**Hellinghaus, Dr O.** *Lateinische Hymnen des christlichen Altertums und Mittelalters.* Zunächst für den Schulgebrauch mit Einleitung und Erläuterungen. 2., verb. u. verm. Aufl. Münster i. W., Aschendorff. Geb. M. 1.25.

**Hennighaus, P. Aug., S. V. D. P. Josef Freinademetz S. V. D.** Sein Leben und sein Wirken. Zugleich Beiträge zur Geschichte der Mission Süd-Schantung. 2. Aufl. Yenchowfu 1926, Verlag der kath. Mission.

**Hoffmann, Hermann.** *Die Alkoholfrage und die katholische Kirche Deutschlands.* 8° (46). (Heft 5 des 2. Bandes „Die Alkoholfrage in der Religion“.) Neuland-Verlag. G. m. b. H., Berlin W. 8. Brosch. M. 1.50.

**Hofmann, P. Georg, S. J.** *Palmos und Rom.* (Orientalia christiana vol. XI-2, num. 41.) Rom, Pontif. institutum orientalium studiorum.

**Huber-Sulzemoos, Hans.** *Vom göttlichen Kinderfreund.* Ein Bilderbuch für die Kleinen mit Versen von Tiberius Burger. Format 17 mal 24 cm quer (16). Mit 7 farbigem und 2 schwarzen Bildern. Regensburg, J. Habbel. Geh. M. 1.20, geb. M. 2.—.

**Huth, A.** *Daniel Bonifazius von Haneberg,* Abt von St. Bonifaz in München und Bischof von Speyer. Ein Lebensbild. Speyer 1927, Dr Jaeger.

**Jahrbuch der österreichischen Leo-Gesellschaft.** Herausgegeben von Dr Oskar Katann. Gr. 8° (252; 8 S. Tafeln). Wien, I., Wollzeile 33, 1927, Herder. M. 3.25, S 5.50.

**Jehle, Dr Edmund.** *Christliche Grundlehren für Schule und Leben.* Mit 4 Bildern. 8° (VIII u. 74). Freiburg i. Br. 1928, Herder. M. —.60, in Halbleinwand M. —.90.

**Jehle, Dr Edmund.** *Christliche Lebenskunde für Schule und Haus.* Mit 5 Bildern. 8° (VIII u. 78). Freiburg i. Br. 1928, Herder. M. —.60, in Halbleinwand M. —.90.

**Joli, Claude.** *Predigten auf alle Sonntage des Kirchenjahres.* Deutsch bearbeitet von Dr Joh. B. Disteldorf. I. Teil: Weihnachts- und Osterfestkreis. Trier 1928, Verlag N. Disteldorf.

**Junker, Dr Hubert.** *Prophet und Seher in Israel.* Eine Untersuchung über die ältesten Erscheinungen des israelitischen Prophetentums, insbesondere der Prophetenvereine (109). Trier, Paulinus-Verlag. Brosch. M. 5.—.

**Ketter, Dr.** *Humanistisches Gymnasium und Theologiestudium.* Sonderabdruck aus Pastor bonus 1927. Heft 5 und 6. Trier, Paulinus-Verlag.

**Klug, Hermann Josef.** *Aufstieg.* (Religionspädagogische Zeitfragen Heft 11.) 8° (88). München 1927, Kösel-Pustet. Brosch. M. 1.90.

**Kneringer, Dr Robert.** *Neun Vorträge zur Verehrung des göttlichen Herzens Jesu.* 8° (60). Innsbruck, Fel. Rauch. M. —.80.

**Knor, Joh. B.** *Erstkommunion- und Firmungsunterricht* mit einem Beitrag zur eucharistischen Weiterführung der Kinder nach dem Weißen Sonntag. 3. Aufl. 8° (256). Limburg a. d. Lahn 1928, Gebr. Steffen. Brosch. M. 3.50, geb. in Halbleinen M. 4.50.

**Knor, J.** *Gebete im Geiste des heiligen Anselmus.* Verdeutscht. 8° (135). München 1927, Kösel-Pustet. Geb. in Ganzleinen M. 3.—.

**Köstler, Dr Rudolf.** *Wörterbuch zum Cod. jur. can.* 1. Lieferung. 8° (112). München 1928, Kösel-Pustet. Brosch. M. 5.—.

**Kunshak, Leop.** *Volkstum und Arbeiterschaft.* Referat auf der staatspolitischen Tagung in Königswinter am Rhein. Wien 1928, Typographische Anstalt, Wien, I., Ebendorferstraße 8. Brosch. S —:40.

**Lautenschlager, Joh.** *Burschenvaler Simon Spannbrucker.* Ein Lebensbild (16). Mit 8 Bild. Regensburg 1928, Verlag der Burschenvereine Bayerns.

**Lehner, Franz.** *Des Jüngers Lied.* Ein Legenden-Epos in 17 Gesängen. Gr. 8° (168). Kirnach-Villingen (Baden), Verlag der Schulbrüder. Geb. in Ganzleinen M. 6.—.

**Leutkirch, Fr. Odoricus a, O. M. Cap.** *Compendium sacrae liturgiae.* Ed. II. a. P. Th. Mittler S. V. D. recognita. Yenchowfu (Schantung) 1923, Typis Missionis catholicae.

**Liese, Dr Wilh.** *Aus ganzem Herzen.* Gedanken und Bilder von der Caritas. Freiburg i. Br. 1928, Caritasverlag.

**Linhardt, Dr Robert.** *Das Geheimnis des Kelches.* Fünfzehn Fastenbetrachtungen. 12° (VIII u. 150). Freiburg i. Br. 1928, Herder. M. 2.40, in Leinwand M. 3.60.

**Literarischer Ratgeber für die Katholiken Deutschlands.** Herausgegeben von Dr Wilhelm Spael. XXIII. Jahrgang 1927/28. 8° (273). München, Kösel-Pustet.

**Lugmayer, Dr Karl.** *Urkunden zum Arbeiterrundschreiben Papst Leos XIII.* (Ergänzungsheft zum Buche: Leos Lösung der Arbeiterfrage, 2. Aufl.) Wien, I., Ebendorferstraße 8, Verlag der Typographischen Anstalt. S 1.60 und Zusendung.

**Mader, Dr Joh.** *Das einjährige Wirken Jesu* (104). Waldshut, Köln a. Rh., Straßburger-Elis., Benziger u. Co. Geb. M. 2.60, Fr. 3.25.

**Malvy Antoine et Viller Marcel.** *La confession orthodoxe de pierre Moghila, Métropolitte de Kiev* (1633—1646). (Orientalia christiana vol. X, n. 39.) Roma, Pontif. institutum orientalium studiorum.

**Mare Cl. et Gestermann Fr. X.** *Institutiones Morales Alphonsianae seu Doct. eccles. S. Alphonsi Mariae de Ligorio Doctrina Moralis.* Ad usum scholarum accommodata. Editio decima octava. Ad tramitem decretorum S. Sedis diligenter recognita a P. J. B. Raus. Duo volumina in 8° (XXIV et 880 et 900). Typis Em. Vitte. Lutetiae Parisiorum et Lugduni 1928. Fr. 80.—.

**Martindale, C., S. J.** *Durch innere Freiheit zur Reinheit!* Winke zur Selbstbeherrschung für junge Männer (67). M.-Gladbach, B. Kühlen. In steifem Umschlag eleg. kart. M. —.60 (partiweise billiger).



**Mathis, P. Burkhard, O. M. Cap.** *Die Privilegien des Franziskanerordens bis zum Konzil von Vienne* (1311) im Zusammenhang mit dem Privilegienrecht der früheren Orden dargestellt. Gr. 8° (XVI u. 179). Paderborn, F. Schöningh. Brosch. M. 6.—.

**Maumigny, René de, S. J.** *Katholische Mystik.* Das außergewöhnliche Gebet. Mit einem Lebensbild des Verfassers und einer Einführung in die Mystik von Karl Richstätter S. J. 8° (X u. 334). Freiburg i. Br. 1928, Herder. M. 6.—, in Leinwand M. 7.40.

**Merk, Dr. Josef.** *Abriß einer liturgiegeschichtlichen Darstellung des Meß-Stipendiums.* Stuttgart 1928, Schloz. Geh. M. 7.50.

**Meurers, Dr. v.** *Das Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Papst Pius XI.* Über die Förderung der wahren Einheit im Glauben (*Mortalium animos* vom 6. Jänner 1928). Übersetzt und erläutert. (Trierer Ausgaben der päpstlichen Rundschreiben, Heft 6.) 8° (32). Trier. M. 1.—.

**Müller, P. Placidus, O. M. Cap.** *Was uns der Meister lehrt.* Homilien und Predigten im Anschluß an die Sonntags-Evangelien des Kirchenjahres. Gr. 8° (VIII u. 232). Stuttgart 1927, Otto Schloz. Brosch. M. 5.—, elegant in Leinwand geb. M. 6.50.

**Muré, Joh. Christian.** *In jenen äußersten Stunden.* Fastenpredigten über das Leiden und Sterben Jesu Christi. In deutscher Sprache herausgegeben durch P. Gerhard Josef Winands M. S. C. Gr. 8° (214). Paderborn 1928, Bonifazius-Druckerei. Kart. M. 3.50, geb. M. 4.60.

**Nachfolge Christi** des gottsel. Thomas von Kempis in 4 Büchern. Aus dem Lateinischen übersetzt von Guido Görres mit kurzen Betrachtungen nach jedem Kapitel und mit einem Gebetsanhang. Format 9 mal 13½ cm (390). Limburg a. d. Lahn, Gebr. Steffen. Geb. in Leinen-Rotschnitt M. 1.30, in Kunstleder-Rotschnitt M. 1.60, in Kunstleder-Goldschnitt M. 2.25.

**Nell-Breuning, Oswald v., S. J.** *Grundzüge der Börsenmoral.* (4. Bd. der Studien zur kath. Sozial- u. Wirtschaftsethik, herausgegeben von Dr. Fr. Keller.) Freiburg i. Br. 1928, Herder.

**Noort, G. van.** *Tractatus de Sacramentis.* Ed. IV curavit J. P. Verhaar. Hilversum in Hollandia 1927. Sumptibus societatis anonymae Pauli Brand.

**Obendorfer, Andreas.** *Blutrosen am Leidenswege Jesu.* Sieben Fastenpredigten über die Geheimnisse des schmerzhaften Rosenkranzes. 2. Aufl. Mit kirchl. Druckgenehmigung. Gr. 8° (72). Geh. und beschnitten M. 1.75.

**Obwegger, Jakob.** *Das Bild des gekreuzigten Erlösers.* Fastenpredigten. Graz 1928, Styria. Brosch. S 1.80.

**Officium Majoris Hebdomadae et Octavae Paschatis juxta rubricas Breviarii et Missalis Romani reformatas editum.** Editio decima. Ratisbonae 1928. Sumptibus et typis Friderici Pustet. Geb. in Leinen mit Rotschnitt M. 4.90, in Leinen mit Goldschnitt M. 6.50, in Lederband mit Rotschnitt M. 8.—, in Lederband mit Goldschnitt M. 9.60, in Ziegenlederband mit Goldschnitt M. 11.50.

**Pastor, Ludwig Frh. v.** *Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters.* Mit Benützung des päpstlichen Geheimarchives und vieler anderer Archive bearbeitet. XI. Band: Geschichte der Päpste im Zeitalter der kath. Reformation und Restauration: Klemens VIII. (1592—1605). 1. bis 7. Aufl. Gr. 8° (XL u. 804). Freiburg i. Br., 1927 Herder. M. 20.—, in Leinwand M. 24.—. — XII. Band: Geschichte der Päpste im Zeitalter der kath. Restauration und des Dreißigjährigen Krieges: Leo XI. und Paul V. (1605—1621). 1. bis 7. Aufl. Gr. 8° (XXXVI u. 698). Freiburg i. Br. 1927, Herder. M. 20.—, in Leinwand M. 24.—, in Halbfranz M. 27.—.

**Pejška, Dr. Iosephus, C. Ss. R.** *Ius canonicum religiosorum.* Editio tertia post primum et alteram privatim pro manuscripto impressas. Gr. 8° (XVI u. 356). Freiburg i. Br. 1927, Herder. M. 8.50, in Leinwand M. 10.—.

**Pelz, Johannes.** *Kinderpredigten.* 8<sup>o</sup> (152). München 1927, Kösel-Pustet. Geh. M. 3.—.

**Philothea** oder Anleitung zum gottseligen Leben, von Franz v. Sales. Neu herausgegeben von Pfarrer Hugo Pfeil (476). Limburg a. d. Lahn, Gebr. Steffen. Geb. in Ganzleinen mit Rotschnitt M. 1.60.

**Pichler, P. Alois, C. Ss. R.** *Weltweisheit des Priesters* (VIII u. 315). St. Ottilien (Oberbayern) 1928, Missionsverlag. Geschmackvoll in Ganzleinen geb. M. 4.50.

**Pius XI.** *Rundschreiben* unseres Heiligen Vaters Pius XI., durch göttliche Vorsehung Papst, über die Förderung der wahren Einheit der Religion (6. Jänner, am Feste der Erscheinung des Herrn, 1928: „Mortalium animos“). Autorisierte Ausgabe. Lateinischer und deutscher Text. Gr. 8<sup>o</sup> (32). Freiburg i. Br. 1928, Herder. M. 1.50.

**Pohl, Dr. Wenc.** *De vera Religione Quaestiones Selectae.* Tractatus de fundamentis religionis, generatim spectatae, de religione generatim spectata, de revelatione generatim spectata. In 8<sup>o</sup> mai. (XX et 388). Friburgi Brisg. 1928, Herder. M. 9.—, linleo relig. M. 10.50.

**Prümmer, Dominicus M., O. Pr.** *Manuale Theologiae Moralis secundum principia S. Thomae Aquinatis.* In usum scholarum. 3 tomi. Tomus I. Editio quarta et quinta aucta et secundum novissimas decisiones recognita. Gr. 8<sup>o</sup> (XXXVIII u. 462). Freiburg i. Br. 1928, Herder. M. 10.—, in Leinwand M. 11.60.

**Raupert, J. Godfrey.** *Christus und die Mächte der Finsternis* (133). Innsbruck-Wien-München, Tyrolia. Kart. S 5.—, M. 3.—.

**Restle, P. C.** *Das große Geheimnis.* Fastenpredigten über die Ehe. 8<sup>o</sup> (80). Rottenburg a. N., Badersche Verlagsbuchhandlung. In steifem Umschlag geb. M. 1.60.

**Ried, Dr. Ursula.** *Deutsche Mystiker.* (Aschendorffs Lesehefte zur Deutschkunde und Geschichte. Herausgegeben von Studiendirektor Dr. Kabza und Studienrätin Dr. Bender.) Münster i. W. 1927, Aschendorff. Kart. M. 1.—.

**Rieg, B.** *Predigten auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.* II. Band: Sonntag Septuagesima bis sechster Sonntag nach Ostern. 8<sup>o</sup> (VIII u. 240). Rottenburg a. N., Badersche Verlagsbuchhandlung. Brosch. M. 4.30, geb. M. 5.70.

**Röttig, Johann.** *Unsere Liebe Frau als Begleiterin durch die Braut- und Ehejahre.* Handliches Format (458). Mariaschein, Verlag Buchhandlung des C. D.-Preßbundes. Geb. in Ganzleinen mit Rotschnitt Kc 16.—.

**Sane, Dr. Franc., S. J.** *Sententia Aristotelis de compositione corporum e materia et forma in ordine physico et metaphysico in elementis terrestribus considerata.* (Academia theologica Croatica vol. IX.) Zagreb 1928, Typ. Archiepiscopalis.

**Schauer, Dr. Joh. B.** *Der homiletische Kurs in München* vom 10. bis 12. Oktober 1927. Vorträge und Verhandlungen im Auftrage der Kursleitung herausgegeben. 8<sup>o</sup> (194). München 1927, Kösel-Pustet. Kart. M. 5.—.

**Schmetz, Schw. Huberta.** *An ewigen Brunnlein.* Heiligengeschichten für die lieben Kinde. Mit 17 farbigen Bildern von Tilde Eisgruber. Trier, Paulinus-Verlag.

**Schöninghs Sammlung kirchengeschichtlicher Quellen und Darstellungen.** Heft 30: Das Vatikanische Konzil. Von Dr. Herm. Schmidt. Paderborn, F. Schöningh. Brosch. M. —.65.

**Schott.** *Das Kind bei der heiligen Messe.* Meßbüchlein für die Grundschule. Im Anschluß an Schotts Meßbücher herausgegeben von Pius Bihlmeyer O. S. B. Mit vielen, zum Teil farbigen Bildern. Schott Nr. 6. 24<sup>o</sup> (VIII u. 96; 1 Bild). Freiburg i. Br. 1928, Herder. In Halbleinwand M. 1.—, in Leinwand M. 1.40.

**Schott.** *Zum Altare Gottes will ich treten.* Liturgisches Meßbüchlein für die oberen Jahrgänge der Volksschule. Im Anschluß an Schotts Meßbücher herausgegeben von Pius Bihlmeyer O. S. B. Mit farbigem Titelbild und 16 Textbildern. Schott Nr. 7. 24° (XII u. 252; 1 Bild; 34 S. Anhang: Gemeinschaftsmesse für die oberen Jahrgänge der Volksschule). Freiburg i. Br. 1928, Herder. In Halbleinwand M. 2.—, in Leinwand M. 2.50.

**Schreiner,** Georg. *Comes catecheticus.* Literarischer Wegweiser für Katecheten und Katechetiker. Herausgegeben im Auftrage des Deutschen Katechetenvereines. München, Kösel-Pustet. Geb. M. 2.70.

**Schuck,** Dr. Johannes. *Die Reuerin.* Ein Jubiläum der helfenden Liebe. Paderborn, F. Schöningh. M. 2.—.

**Schwarz,** J. *Erstbeicht-Unterricht.* Zugleich ein Beitrag für die religiöse Erziehung in der Schule. 2. Aufl, Gr. 8° (X u. 90). Rottenburg a. N., Badersche Verlagsbuchhandlung. Brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—.

**Silesia,** A. (A. Siebelt). *Aus klarem Borne.* Erzählungen. Kl. 8° (240). Innsbruck 1927, Fel. Rauch. Geb. M. 2.—.

**Skutello,** P. Fridolin, O. F. M. *Kurze Einführung in das liturgische Latein.* 8° (92). Berlin C 2, Germania A.-G. Brosch. M. 1.40, geb. in Ganzleinwand M. 2.20.

**Stephan,** Dr. *Christliche Lehrer und Lehrerinnen, wir brauchen euch!* Lauban (Schl.) 1926, Georg Baumeister.

**Stephan,** Dr. theol. et phil. *Das kirchliche Stundengebet oder das römische Brevier.* Übersetzt und erklärt. Band II: Ostern mit Schluß des Kirchenjahres. Kl. 8° (1510). Regensburg, Pustet. Ungeb. M. 20.—, in Leinenband mit Rotschnitt M. 24.—, in Leinenband mit Goldschnitt M. 27.—, in Lederband mit Rotschnitt M. 28.50, in Lederband mit Goldschnitt M. 31.50. Hiczu als Anhang separat: Das Totenoffizium. Karl. M. —.50.

**Stephan,** Dr. *Die kirchliche Begräbnisfeier.* Anleitung für das Volk zur rechten Teilnahme. Marklissa (Schlesien), Verlag für Liturgik.

**Stephan,** Dr. „*Tuet dies*“ oder „*Macht, was ihr wollt?*“ Gedanken über die christliche Opferfeier. Als Manuskript überreicht. Marklissa in Schlesien, Selbstverlag.

**Steigenberger,** Max. *Predigten auf die Feste der Heiligen.* Herausgegeben von P. Reinhold Hach O. S. B. St. Ottilien 1927, Missionsverlag.

**Ströbele,** Georg. *Der Kampf gegen Christus.* Passionsbilder. (Neutestamentl. Predigten, 14. Heft.) Paderborn 1928, F. Schöningh.

**Tischler,** P. Franz, O. M. Cap. *Handbuch zur Leitung des III. Ordens des heiligen Franziskus.* 7. Aufl. Herausgegeben von P. Thomas Villanova Gerster aus Zeil, O. M. Cap. I. Teil: Die Regel des III. Ordens. Bregenz 1927, J. N. Teutsch. Geb. S 12.—.

**Vor der Weihnachtskrippe.** Gedichtet von Arno Franz Binna. 1. *Zur heiligen Nacht.* Vierstimmig von Dr. Jos. Lob. 2. *Krippenlied.* Zweistimmig von Prof. G. J. Lexa. 3. *Wiegenlied von Bethlehem.* Zweistimmig von † Rud. Müller. Linz a. D. 1927, Kath. Preßverein. Partitur S 2.—, Stimmenheft S 1.—, Porto separat.

**Wasmann,** Erich, S. J. *Eins in Gott.* Gedanken eines christlichen Naturforschers. 3., vermehrte Aufl. von „Christlicher Monismus“. (Bücher für Seelenkultur.) 12° (XIV u. 104). Freiburg i. Br. 1928, Herder. M. 2.—, in Leinwand M. 3.—.

**Weiß,** P. Alb., O. Pr. *Der Geist des Christentums* (ca. 200). Mit Bild des Verfassers. Basel, Thiersteinallee 55, 1927, Verlag Nazareth. Geb. in Leinwand Fr. 5.—, M. 4.—.

**Wesche,** P. H., S. V. D. *Die fünf Wunden unserer Zeit und ihre Heilung im Glauben an den Christuskönig.* Zeitpredigten besonders für Männer und Jünglinge. Mit Erlaubnis der kirchlichen Oberrn herausgegeben von Dr. G. Stegmann. Eger 1928, Verlag Preßverein „Egerland“.

**Wintersig, Athanasius.** *Die Väterlesungen des Breviers.* Übersetzt, erweitert und kurz erklärt. Zweite Abteilung: Frühlingsteil. 1. u. 2. Aufl. (Ecclesia orans. Zur Einführung in den Geist der Liturgie. Herausgegeben von Dr Ildefons Herwegen, Abt von Maria Laach. XIV. Band.) 12° (XVI u. 602). Freiburg i. Br. 1928, Herder. M. 10.20, geb. in Leinwand M. 11.80.

**Wüllner, Dr jur. Jos.** *Kurze Einführung in die Soziale Gerichtshilfe.* Paderborn 1927, Zentrale des Kath. Männer-Fürsorgevereines, Domplatz 3. Geh. M. —.60.

**Zacher, Dr Fr.** *Die Passion des Herrn.* Passauer Passionale. (Bd. 12 der Schriften zur deutschen Literatur, herausgegeben von Günther Müller.) Augsburg 1928, Dr Benno Filser.

**Zack, Alfons, O. Praem.** *Der selige Hugo von Fosses.* Zum 10. Februar 1928. Wien 1928, Verlag „Herold“, Wien, VIII., Strozzigasse 8. Brosch. S 1.—.

**Zack, Alfons, O. Praem.** *Le Rétablissement de l'abbaye de Geras.* Okkasionsschrift 1627—1927. (Analecta Praemonstratensia tom. III. 1927, p. 430—441.) Tongerlo 1927, Druckerei der Abtei, Verlag Stift Geras in Niederösterreich. S 1.—.

**Zankow, Dr Stephan.** *Das orthodoxe Christentum des Ostens.* Sein Wesen und seine gegenwärtige Gestalt. Berlin 1928, Furche-Verlag. Brosch. M. 6.—, geb. M. 7.20.

**Zehentbauer, Dr theol. Franc.** *Compendium Repetitorium Theologiae moralis.* Pars specialis. Kl. 8° (VIII u. 360). Wien 1927, Karl Fromme. M. 6.60.

**Zierler, P. Peter.** *Predigten über die Opferfeier der heiligen Messe,* besonders zum Gebrauch beim vierzigstündigen Gebet. Heft 1. 8° (108). Innsbruck 1927, Fel. Rauch. M. 1.50.

**Zierler, P. Peter.** *Predigten über die Verehrung und die Andachten zum heiligsten Sakramente.* 8° (103). M. 1.50. Und: *Predigten über den Wert und die Wirksamkeit der heiligen Messe.* 8° (100). M. 1.50. Beide Verlag Fel. Rauch, Innsbruck 1927.

**Zoepfl, Dr Friedrich.** *Deutsche Kulturgeschichte.* 2 Bände. Mit vielen Bildern. Lex.-8°. Erscheinen in Lieferungen. Freiburg i. Br., Herder. — I. Band, 2. Lieferung (S. 113—224), 1927, M. 3.80; 3. Lieferung (S. 225 bis 336), 1928, M. 3.80; 4. Lieferung (S. 337—448), 1928, M. 3.80.

## B. Zeitschriften.

An dieser Stelle werden jährlich einmal jene Zeitschriften angezeigt, welche von den Herausgebern oder Verlegern regelmäßig das ganze Jahr hindurch an die Redaktion eingesandt werden.

**Algemeen Nederlandsch Eucharistisch Tijdschrift.** Maandschrift onder Redactie van de Norbertijnen der Abdij Tongerlo. Für Belgien Fr. 10.70; für die Niederlande fl. 1.50; für die anderen europäischen Länder Belgas 6.—; für Amerika Doll. 1.—.

**Analecta Bollandiana.** Ed. H. Delehaye, P. Peeters, R. Lechat S. J. Revue trimestrielle. Bruxelles, Société des Bollandistes, 24, Boulevard Saint-Michel. Belgique Fr. 45.—, Etranger Belgas 15.—.

**Ateneum Kaplanskie.** Monatsschrift, herausgegeben von den Professoren des Priesterseminars in Wlotzlawsk. Jährlich 10 Hefte. Halbjährig Zloty 12.50. Wloclawek, Seminarium Duchowne.

**Benediktinische Monatsschrift** zur Pflege religiösen und geistigen Lebens, herausgegeben von der Erzabtei Beuron (Hohenzollern). Erscheint zweimonatlich. Ganzjährig M. 5.70. Europäisches Ausland M. 6.—, übriges M. 6.30. Für Seminare, die mindestens 5 Stück unmittelbar beziehen, wird ein Vorzugspreis gewährt. Kunstverlag Beuron.



- Benediktus-Bote.** Illustrierte Monatsblätter für das katholische Volk. Organ der Erzbruderschaft „Tabernakel und Fegfeuer“. Schriftleitung: P. Odo Staudinger O. S. B., Salzburg, Abtei St. Peter. Druck und Verlag der Kinderfreund-Anstalt der Benediktiner in Innsbruck, Innrain 27. Jährlich mit Postzusendung: für Österreich S 5.—; Deutschland M. 3.—; Tschechoslowakei Kc 25.—; Italien L. 20.—; Schweiz Fr. 5.—.
- Biblica.** Commentarii editi a Pontificio Instituto. Prodeunt tertio quoque mense. Roma 1, Piazza della Pilotta 35. Pretium subnotationis: In Italia L. 24.—; extra Italiam L. 30.—.
- Biblische Zeitschrift.** Herausgegeben von Dr Joh. Götsberger und Dr Josef Sickenberger, München. Freiburg i. Br., Herder.
- Bogoslovni Vestnik.** Izdaja Bogoslovna Akademija. Faculté de Théologie, Ljubljana. Vierteljahrsschrift, in Jugoslawien Dinar 50.—, außerhalb Dinar 60.—.
- Bonner Zeitschrift für Theologie und Seelsorge.** Im Auftrage der kath.-theol. Fakultät herausgegeben von Wilh. Schwer und Fritz Tillmann. Verlag Schwann, Düsseldorf. Erscheint jährlich viermal. M. 8.—.
- Bulletin ecclésiastique de Strasbourg.** Organe officiel de l'Evêché. Etudes religieuses. Grand Séminaire, Strassbourg, Le Roux et Cie. Erscheint zweimal im Monat. Fr. 8.— par an, Fr. 12.— étranger.
- St.-Calasanctius-Blätter.** Soziale Monatsschrift der Calasantiner-Kongregation. Verlag Wien, XV., Gebrüder-Lang-Gasse 7. Pro Jahr S 3.—, M. 3.—.
- Christlich-pädagogische Blätter.** Monatsschrift für Religionsunterricht und Jugendseelsorge. Herausgegeben vom Wiener Katechetenverein. Buchhandlung Mayer u. Co., Wien, I., Singerstraße 7. Ganzjährig in Österreich S 4.—, außerhalb S 5.—.
- Chrysologus.** Blätter für Kanzelberedsamkeit, Monatsschrift für die Rede auf der Kanzel und im Verein. Herausgegeben von Priestern der Gesellschaft Jesu im Ignatiuskolleg zu Valkenburg (Holland). Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn. Halbjahrspreis M. 4.20.
- Claver-Korrespondenz.** Erscheint wenigstens einmal im Monat. Herausgeber St.-Petrus-Claver-Sodalität, Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19.
- Collationes Brugenses.** Opus periodicum, opera RR. DD. Professorum Maj. Sem. Brugensis editum. Prodit menstruis fasciculis. Fr. 20.— (Fr. 25.— pro exteris).
- Collationes Namurenses.** Opus periodicum dioecesanum, sexies per annum prodians Namur, Wesmael-Charlier. Fr. 14.— par an., Fr. 20.— pour l'étranger.
- Commentarium pro Religiosis.** Publicatio mensilis opera Mission. Fil. Imm. Cordis B. M. V. Directio et administratio: Romae XVI, Via Giulia 131. Subnotatio annua in Italia lib. 25.—, extra Italiam lib. 30.—.
- Credo!** Folyóirat katolikus férfiak számára. A Credo férfigylet hivatalos lapja. Szerkeszti: P. Bóle Kornél O. P. Szerkesztőség és kiadóhivatal: Budapest, VII., Szent Domonkos-u. 3. szám. Előfizetési ár: egész évre 4 pengő (50.000 kor.).
- Das Kind.** Katholische Revue für Kinderpflege und Jugendschutz. Hauptschriftleitung Wien, IX., Währingergürtel 104. Erscheint zunächst jeden zweiten Monat. Einzelnummer S —.60, Jahresbezugspreis S 3.—.
- Das Licht.** Missionszeitschrift der Oblaten des heiligen Franz von Sales. Schriftleitung und Verwaltung: Wien, I., Annagasse 3 b. Eigenlümer, Herausgeber und Verleger: Kongregation der Oblaten des heiligen Franz von Sales, Wien, I., Annagasse 3 b. Bezugspreise für den ganzen Jahrgang: Österreich S 2.—; Deutschland M. 1.50; Schweiz Fr. 2.—; Ungarn Ku. 20.000.—; Tschechoslowakei Kc 15.—. Das Einzelheft kostet S —.30.

- De gewijde Rede.** Practisch Maandschrift voor gewijde Welsprekenheid. Uitgegeven door Paters Minderbroeders van de Nederlandsche Provincie. Admin. Woerden, Wilhelminaweg 13. Erscheint am 15. jedes Monats. Preis pro Jahr fl. 6.50 und fl. —.25 Porto.
- Der einheimische Priester in den Missionsländern.** Organ des päpstlichen Vereines des heiligen Apostels Petrus (Opus S. Petri). Erscheint vierteljährlich. Schriftleitung: Thomas Fäßler, Professor, Kollegium „Maria Hilf“, Schwyz. Bestelladresse: Sekretariat des päpstlichen Vereines des heiligen Apostels Petrus, Rue Grand'Fontaine 41, Freiburg, Schweiz. Abonnement Fr. 1.50. Für die hochw. Herren Geistlichen, Förderer und Förderinnen gratis.
- Der katholische Gedanke.** Eine Vierteljahrsschrift, herausgegeben vom katholischen Akademikerverband. Verlag Kösel-Pustet, München. Preis des einzelnen Heftes M. 2.—, postfrei M. 2.30.
- Der Kreuzfahrer.** Monatsschrift der kath. Nüchternheitsbewegung in Elsaß-Lothringen. Beilage: Das zweisprachige Kinderblättchen „Katholischer Kinderbote“. Verl. Kreuzbündnis Mühlhausen. Fr. 5.—, Ausland Fr. 10.—.
- Der Marienpsalter.** Herausgegeben von den deutschen Dominikanern im Albertus-Verlag, Vechta i. O. Schriftleitung: P. Suitbert M. Soreth O. P., Vechta i. O. Jahresbezugspreis: in Deutschland M. 1.80, in der Schweiz M. 3.—, in der Tschechoslowakei Kc 14.40.
- Der Prediger und Katechet.** Eine praktische katholische Monatsschrift für Prediger und Katecheten. Herausgegeben von der bayerischen Ordensprovinz der Kapuziner. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. Preis für das Jahr M. 10.— und Porto.
- Die katholischen Missionen.** Illustrierte Monatsschrift des Vereines der Glaubensverbreitung in den Ländern deutscher Zunge mit den Zentralen in Aachen, München und Wien. Herausgegeben von Mitgliedern der Gesellschaft Jesu. Xaverius-Verlagsbuchhandlung Aachen. Vierteljährlich M. 2.25 ohne Porto.
- Die Seelsorge.** Monatsschrift für Theologie, praktische Seelsorge und Religionsunterricht. Herausgeber Prof. Hermann Hoffmann, Breslau. Verlag Franke, Habelschwerdt i. Schles. Halbj. M. 3.—.
- Divus Thomas.** Jahrbuch für Philosophie und spekulative Theologie. Herausgeber Dr G. M. Manser O. P. und Dr Gallus M. Häfele O. P. Adm. u. Red. Albertinum, Freiburg i. Schw. Viermal jährlich. Schwz. Fr. 10.—, Ausland Fr. 11.—.
- Ecclesiastica.** Annalen für zeitgenössische Kirchen- und Kulturkunde. Herausgegeben von der Kath. internat. Presse-Agentur („Kipa“) in Freiburg, Schweiz. Red. Dr Ferd. Rüegg. Erscheint jeden Samstag. Vierteljährlich Schwz. Fr. 3.50, M. 3.—, S 5.—, Kc 25.—, Doll. 3.—.
- Echo aus Afrika.** Kath. Monatsschrift zur Förderung der afrikanischen Missionstätigkeit. Herausgegeben von der St.-Petrus-Claver-Sodalität. Erscheint in deutscher, polnischer, italienischer, tschechischer, slowenischer, ungarischer, französischer, englischer und spanischer Sprache. Bestelladresse: Salzburg, Dreifaltigkeitsgasse 19. Jährlich S 2.50. M. 2.—.
- Echo aus den Missionen.** Monatsschrift der Missionäre vom Heiligen Geist. Verlag: Missionshaus Knechtsteden, Station Dormagen (Rheinland). Erscheint monatlich. M. 3.50, Nordamerika 80 Cents, übriges Ausland M. 4.—.
- Ephemerides Theologicae Lovanienses.** Publication Trimestrielle. Editae cura Profess. Univ. cath. Lovaniensis. Admin. Brugis, Car. Beyaert, 6, Rue Notre Dame. In Belgio Belgas 7.—, pro regionibus exteris Belgas 12.—.

- Franziskanische Studien.** Quartalschrift. Schriftleiter: P. Dr Ferd. Doelle O. F. M., Paderborn, Westernstraße 19. Münster i. W. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung. Jährlich M. 10.—. Einzelheft M. 3.—, Doppelheft M. 6.—.
- Il Monitore ecclesiastico.** Pubblicazione mensile ad uso del Clero. Roma (17), Desclée e C. In Italia L. 15.—, Esterò L. 20.—.
- Jugendführung.** Zeitschrift für Jugendpflege und Jugendbildung. Schriftleitung Jakob Clemens. Jugendführungsverlag, Düsseldorf. Jährlich 12 Nummern. Preis des Heftes M. —.50.
- Jugendführung.** Werkblatt für Jungführer. Herausgegeben vom Verband der kath. Jugend- und Jungmännervereine Deutschlands. Schriftleitung: Generalpräses L. Wolker, Jugendhaus Düsseldorf, Parkstraße 79—87. Bezugspreis für den Jahrgang von 6 Heften M. 1.80, Einzelhefte M. —.35.
- Jungmädchenwelt.** Monatsschrift für kath. Mädchen. Zugleich Bundesblatt des kath. Mädchen-Reichsbundes „St. Gertrud“. Verlag „Das Volk“, Jägerndorf. Jährlich Kc 15.—.
- Katechetische Blätter.** Zeitschrift für kath. Religionspädagogik. Organ des deutschen Katechetenvereines. Erscheint monatlich. Herausgegeben von Dr Josef Göttler. Kösel-Pustet, München. Vereinsbeitrag für Mitglieder M. 6.—, Ladenpreis M. 7.20.
- Katholiken-Korrespondenz** („Bonifatius-Korrespondenz“, Neue Folge). Ein Zeitenwächter für gebildete Katholiken. Herausgeber Dr Karl Hilgenreiner, Prag. Erscheint am 20. jeden Monates. Kc 25.—, M. 3.—, S 5.—.
- Katholische Kirchenzeitung,** vormals Salzburger Kirchenblatt. Herausgegeben unter Mitwirkung der Professoren der theol. Fakultät Salzburg. Schriftleiter Dr Max Haidenthaller. Erscheint jeden Donnerstag. Pro Quartal S 2.50, M. 1.80. Einzelne Nummer S —.20.
- Katholische Missionspropaganda.** Illustriertes Monatsblatt zur Weckung und Verbreitung des Missionsgedankens. Verlag St.-Petrus-Claver-Solidarität, Salzburg. Nicht weniger als fünf Abonnements unter einer Adresse, jährlich S 2.50; M. 2.—, 60 Cents, Kc 8.—, Lire 8.—.
- Kirche und Kanzel.** Homiletische Vierteljahrsschrift. Herausgegeben von P. Dr Thadd. Soiron O. F. M., Lektor der Theologie in Paderborn. Ferd. Schöningh. Jahrgang M. 8.—.
- Korrespondenzblatt für den katholischen Klerus.** Red. von Rom. Himmelbauer. Verlag Fromme, Wien, V. Erscheint am 10. jedes Monates. 1. Halbjahr S 3.20, Kc 20.—, M. 2.40, Dinar 30.—, Lire 10.—.
- L'ami du Clergé.** Revue de toutes les Questions Ecclésiastiques. Parait à Langres tous les jeudis. Edition complète France fr. 18.—, Etrangers fr. 23.—.
- L'Araldo.** Periodico mensile. Organo ufficiale della federazione dei Terziari Veneti. Abb. annuo L. 5.—, per l'Esterò L. 8.—. Direzione S. Bernardino, Verona.
- Le règne du Sacré-Coeur de Jésus.** Bulletin mensuel édité par les prêtres du Sacré Coeur. Scolasticat Notre Dame du Congo 30. Chaussée de Bruxelles. Louvain. Belgique et Grand-Duché de Luxembourg fr. 8.—, pour l'étranger fr. 10.—.
- Museum Časopis Slovanských Bohoslovců.** Redaktor František Drábek, Administrátor Alois Fiala. Bohoslovci a studenti předplácejí Kc 10.—. ostatní Kc 15.— ročně. Adresa redakce a administrace: Brno, Antonínská 1.
- Neue Ordnung.** Blätter für christliche Gesellschaftserneuerung. Schriftleiter Dr Karl Lugmayer. Erscheint jeden zweiten Monat. Verlag der Typographischen Anstalt Wien, I., Ebendorferstraße 8. Jahresbezugspreis S 5.—, M. 3.60, Fr. 5.—, Kc 25.—, Lire 24.—.

**Nouvelle Revue Théologique.** Publiée tous les mois sous la Direction de quelques Professeurs de Théologie de la Compagnie de Jésus a Louvain. Belgique et France fr. 25.—, Autres pays Belgas 7.— par an.

**Oberrheinisches Pastoralblatt.** Erscheint am 15. jedes Monates in Freiburg i. Br. Vierteljährig M. 1.50. Red. Dr Baumeister, St. Peter. Dilgersche Buchdruckerei, Freiburg i. Br.

**Orientalia Christiana.** Edita cura Pontificii Instituti Orientalis Roma 1, Piazza di S. Maria Maggiore 7, Roma 128. Singula volumina paginas saltem 320 complectuntur. Subnotatio in Italia lib. 20.—, extra Italiam lib. 25.—.

**Pannonhalmi Szemle.** Evnegyedes folyóirat a magyar katolikus kultúra és a bencés szellem szolgálatára. Főszerkesztő: Dr Strommer Viktorin. Felelős szerkesztő: Dr Kühár Flóris. Kiadja: A Pannonhalmi Szent Benedek-Rend. Pengő 6.—. Ein Heft Pengő 2.—.

**Pastor bonus.** Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und Praxis. Herausgegeben von den Professoren des bischöfl. Priesterseminars in Trier. Erscheint jährlich sechsmal. Verlag Paulinus-Druckerei, Trier. Ganzjährig M. 8.—.

**Paulus.** Vertrauliche Mitteilungen für die Missionsorden. In zwangloser Folge als Manuskript gedruckt. Schriftleitung: P. Theodosius Briemle, Kelkheim (Taunus). Versand: Kloster Kelkheim (Taunus). Ein Band = 4 Hefte in Deutschland und Österreich M. 9.—, Ausland M. 10.—.

**Przegląd Teologiczny.** Kwartalnik Naukowy. Organ Polskiego Tow. Teologicznego. Revue Théologique. Adresse de la Rédaction: Lwów (Pologne), 1 plac Trybunalski. Prenumerata roczna za r. 1928: Złoty 12.—; dla innych Zł. 15.—, dla słuchaczy Teologii Zł. 8.—; Prenumerata zagraniczna Zł. 16.—.

**Revue liturgique e monastique.** Paraissant huit fois par an. Réd.: Abbaye de Maredsous. Adm.: Libraire J. Duculot, Gembloux (Belgique). Belgique fr. 12.50, Allemagne M. 4.—, Amérique Doll. 1.—.

**Schlesisches Pastoralblatt.** Red. Prof. Dr Schubert, Breslau 9, Paulstraße 39. Verlag Aderholz, Breslau, Ring 53. Monatlich eine Nummer. M. 3.30 für das Halbjahr.

**Schule und Erziehung.** Vierteljahrsschrift für die wissenschaftliche Grundlegung der kath. Schulbewegung. Herausgegeben von der Zentralstelle der Kath. Schulorganisation, Düsseldorf, Reichsstraße 20. Schriftleitung W. Böhler und J. Schröteler S. J. Verlag Schwann, Düsseldorf. Jährlich M. 6.—.

**Schweizerische Kirchenzeitung.** Schriftleitung: Dr V. von Ernst. Verlag Räder u. Co., Luzern. Erscheint jeden Donnerstag. Für die Schweiz jährlich Fr. 7.70, für Ausland Porto dazu.

**Seele.** Monatsschrift im Dienste christlicher Lebensgestaltung, herausgegeben von Dr Alois Wurm. Verlag Habbel, Regensburg. Vierteljährig M. 1.—, Österreich jährlich S 5.60, Ausland Schwz. Fr. 5.—, Dollar 4.—.

**Stimmen der Zeit.** Monatsschrift für das Geistesleben der Gegenwart. Herder-Verlag. Jährlich 12 Hefte. Preis pro Heft M. 1.40, dazu Porto.

**Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige.** Herausgegeben von der bayerischen Benediktinerakademie. Ab 1928 vierteljährlich. Schriftleiter P. Romuald Bauerreiß O. S. B. München, St. Bonifaz.

**Theologie und Glaube.** Zeitschrift für den kath. Klerus. Herausgegeben von den Professoren der bischöfl. philos.-theolog. Akademie Paderborn. Verl. Bonifazius-Druckerei in Paderborn. 6 Hefte zu je 9—10 Bogen. Ganzjährig M. 12.—.

**Theologische Quartalschrift.** Herausgegeben von Dr Sägmüller, Dr Rießler, Dr Rohr, Dr Bihlmeyer, Dr Schilling, Dr Adam, Dr Simon, Dr Löhr,



- Dr Stolz, Professoren der kath. Theologie an der Universität Tübingen. Verlag der Buchdruckerei H. Laupp jr., Tübingen.
- Verbandsblatt der deutschen katholischen Geistlichkeit.** Erscheint jährlich mindestens zwölfmal. Schriftleitung: Msgr. L. Schopf, Professor in Eger. Verwaltung: Johann Fabich, Dechant, Rumburg (Böhmen). Ganzjährig Kc 40.—, für Verbandsmitglieder als Vereinsgabe.
- Vestník.** Jednot duchoven. Brněnské a Olomoucké. Řídí František Krchňák. Kc 30.—.
- Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik.** Eigentum des deutschen Instituts für wissenschaftliche Pädagogik. Mit Unterstützung der Görresgesellschaft herausgegeben von M. Ettlinger, S. Behn, B. Rosenmüller und G. Clostermann. Münsterverlag G. m. b. H., Münster i. W. Pro Jahrgang M. 12.—.
- St. Vinzenz.** Herausgegeben von der deutschen Ordensprovinz der Missionspriester vom heiligen Vinzenz von Paul (Lazaristen). Abonnementsbestellungen an das Missionshaus der Lazaristen, Köln, Stolkgasse 6. Erscheint alle zwei Monate. Preis für das Jahr M. 2.—, S 2.50.
- Volksfreund.** Werkblatt des Kreuzbundes. Schriftleitung: Hoheneckverlag Heidhausen-Ruhr. Erscheint monatlich. Jahrespreis M. 4.20.
- Wirtschaftswissenschaftliche Vierteljahrshäfte.** Internationale Zeitschrift für Wirtschaftswissenschaft und Praxis. Herausgeber: Verband kath. kaufmännischer Vereinigungen Deutschlands, E. V., Essen. Schriftleiter: L. Karl Winkel, Essen. Bezugspreis: Halbjährlich M. 3.—, Einzelheft M. 2.—.
- Zeitschrift für Ascese und Mystik.** Vierteljahrsschrift. Herausgegeben von Priestern der Gesellschaft Jesu. Schriftleitung: Innsbruck, Sillgasse 2. Verlag „Tyrolia“, Innsbruck-Wien-München. Jahresabonnement M. 6.—, S 10.—, Ausland Schwz. Fr. 8.—.
- Zeitschrift für katholische Theologie.** Herausgegeben von der Theologischen Fakultät der Universität Innsbruck. Jährlich 4 Hefte. Innsbruck, Verlag Felizian Rauch. Österreich S 15.—, Deutschland M. 10.—, übriges Ausland M. 11.60.
- Zivot.** Urednik A. Alfirevic D. J. Zagreb, Palmotic 33. Pretplata 36 Dinara, Omladini 25 Dinara.

## C) Besprechungen.

### Neue Werke.

- 1) **Das zweite Buch der Makkabäer.** Übersetzt und erklärt von Dr Konstantin Gutberlet. (X. Band, 3. bis 4. Heft der „Alttestamentlichen Abhandlungen“, herausgegeben von Professor Dr A. Schulz.) Gr. 8° (219). Münster i. W. 1927, Aschendorff. M. 8.40.

In der Gliederung des Stoffes folgt der Verfasser genau der Einteilung der Bibel in Kapitel. Außer verschiedenen anderen Werken wurden die Kommentare von Grimm, Keil, Kamphausen und Knabenbauer verwendet. Beachtung hätten noch die Kommentare von Rawlinson (1888), Zöckler (1891) und Moffatt (1913) verdient; W. Kolbe, Beiträge zur syrischen und jüdischen Geschichte, kritische Untersuchungen zur Seleukidenliste und zu den beiden ersten Makkabäerbüchern, 1926, konnte wohl nicht mehr benützt werden. In der linken Spalte des Kommentares bringt der Verfasser den griechischen Text nach Swete, in der rechten Spalte eine deutsche Übersetzung, die sich möglichst genau an den Text, selbst in der Wortstellung, anschließt. Darunter leidet manchmal die Schönheit der Sprache, vgl. z. B.: „Denn als nach Persien unsere Väter abgeführt

wurden“ (1, 19). Andererseits werden doch wieder hie und da in der Übersetzung Wörter ausgelassen (z. B. „sandte ab“ 3, 7) oder hinzugefügt (z. B. „gegen uns“ 1, 12). Erwünscht wäre ferner, daß der Verfasser noch öfter auf das 1. Makkabäerbuch Bezug genommen hätte, so z. B. 14, 24 f. auf 1 Makk 7, 29 ff., wo Nikanor in einem anderen Lichte erscheint. Mit Recht legt der Verfasser ein großes Gewicht auf die Worterklärung, wodurch das Verständnis des Buches sehr gefördert wird. Ein weiterer Vorzug liegt in der häufigen Heranziehung und Erklärung abweichender Stellen in der Vulgata.

Betreffs der Einschätzung des 2. Makkabäerbuches bemerkt Gutberlet, daß das 1. Makkabäerbuch allerdings einen strengeren historischen Charakter trage als das zweite. Er hält es indes für bedenklich, dem Buche nur eine *veritas citationis* zuzuschreiben, d. h. die Übereinstimmung mit der Quelle, im übrigen aber zu sagen, daß der Autor die Verantwortung für die geschichtliche Zuverlässigkeit und Wahrheit der darin berichteten Tatsachen dem Jason überlasse (S. 5). Damit scheint nicht recht im Einklang zu stehen S. 45, wo gesagt wird: Da der Verfasser „die kleinsten Einzelheiten berichtet, so kann seine wiederholte Versicherung, daß er um das Einzelne nicht besorgt gewesen sei, sich nicht auf die Mitteilung desselben beziehen, sondern auf die geschichtliche Untersuchung; diese hat er der Urschrift überlassen, als deren eigentliche Aufgabe“.

Der vorliegende Kommentar wird jedem, der sich mit dem 2. Makkabäerbuche befaßt, gute Dienste leisten und dies um so mehr, da er der erste katholische Sonderkommentar zu 2 Makk in deutscher Sprache ist.

Wien.

J. Döller.

- 2) **Evangelium Palatinum.** Studien zur ältesten Geschichte der lateinischen Evangelienübersetzung. Von *Dr Heinrich Josef Vogels*, Professor der Theologie an der Universität Bonn. (Neutest. Abhandlungen 12. Band, 3. Heft.) 8<sup>o</sup> (147). Münster i. W. 1926, Aschendorff. M. 6.80.

Unser bedeutendster katholischer Textkritiker behandelt in dieser Studie jenes Prachtstück der altlateinischen Bibelhandschriften, das über 100 Jahre ein Kleinod unserer Hofbibliothek bildete und vor Abschluß des Friedens von St. Germain an Italien ausgeliefert werden mußte (es kehrte nach Trient zurück) — die Purpurhandschrift e. Sie enthält Stücke aus allen vier Evangelien; besonders gut erhalten sind Johannes und Lukas. Von Johannes fehlt nur ein Blatt, von Lukas 38 Verse. Die Handschrift ist (mit k und Cyprian) ein Zeuge für den sogenannten afrikanischen altlateinischen Text, dessen sich die afrikanischen Schriftsteller des dritten und vierten Jahrhunderts bedienten.

Verfasser untersucht den Text der vier Evangelien und stellt genau Besonderheiten und Abweichungen von anderen Zeugen fest. Darnach ist e am meisten mit b (Cod. Veronensis) verwandt. Besonders aber kann Verfasser bei unseren Texten einen Einfluß Marcions und Tatians feststellen, was auf merkwürdige Beziehungen dieser Männer zum ältesten lateinischen Text hinweist. Verfasser sieht darin seine Theorien bestätigt.

Wien.

Innitzer.

- 3) **Golgotha.** Von *Lic. Dr Joachim Jeremias*, Dozent am Herderinstitut in Riga, Privatdozent an der Universität Leipzig. 4<sup>o</sup> (VIII u. 96). (Aggelos, Archiv für Neutestamentliche Zeitgeschichte und Kulturkunde. Beihefte, herausgegeben von G. Polster.) Leipzig 1926, E. Pfeiffer.

Eine kleine, aber sehr lehrreiche Schrift! Der erste Teil behandelt die Frage: Wo lag Golgotha und das heilige Grab? Jeremias untersucht

das Zeugnis des Neuen Testaments, den archäologischen Befund und die Geschichte Golgothas und des heiligen Grabes bis auf Konstantin, um zu zeigen, daß die in der Grabeskirche vereinigten *heiligen Stätten echt sind*. Die Kenntnis dieser heiligen Orte schwand nie aus dem Bewußtsein der Christen, auch durch die Katastrophe von 70 n. Chr. und durch den Barockbaaufstand wurde die Überlieferung nicht abgeschnitten, das heidnische Heiligtum Hadrians erhielt die heiligen Stätten unversehrt. „Das angebliche Vergessensein des Heiligtums gehört zum Stil und ist jeweils der Beweis dafür, daß man die Stätte noch genau gekannt hat, und daß beim Neubau die unerläßliche Voraussetzung, daß er an heiliger Stätte steht, gewahrt ist.“

Im zweiten Teil: „Golgotha und der heilige Felsen“ untersucht Jeremias die Symbolsprache des Neuen Testaments, die mit Golgotha verbundenen Ortsüberlieferungen und deren Ursprung. Diese entstammen alle mit Ausnahme der Überlieferung über den Standort des Kreuzes dem *heiligen Felsen des Tempelplatzes* und gehören zur Symbolsprache des morgenländischen Heiligtums. Der Felsen Golgotha ist höchster Punkt und Zentrum der Erde zugleich, aber auch Eingang in die Unterwelt. Dieser scheinbare Widerspruch ist ein sicheres Kennzeichen dafür, daß der heilige Felsen auf dem Tempelplatze seine Würde als kosmischer Fels an Golgotha abtreten mußte: *Golgotha ist der heilige Felsen, der Gottesaltar, auf dem Gipfel des Weltenberges!*

Die prächtige Abhandlung zeigt aufs neue, wie vorurteilsfreie Forschung der alten katholischen Tradition nur nützen kann. Diese Studie versetzt allen gegenteiligen Ansichten (Heisenberg, Gordons Grab u. a.) den Todesstoß. Dem gelehrten Verfasser gebührt aufrichtiger Dank und volle Anerkennung.

Wien.

Innitzer.

- 4) **Jesus, der Christus, sein Leben und seine Lehre.** Von Dr Arthur C. Headlam, Bischof von Gloucester (England). Übersetzt von Prof. D. Dr Johannes Leipoldt. 8<sup>o</sup> (244). Leipzig 1926, Ed. Pfeiffer.

Ein Buch zum Lieben und zum Hassen; verwunderlich konservativ bei so starkem Liberalismus; ja und nein, schier in einem Atem. So sehr man sich anfangs amüsiert und erfreut an der Geschicklichkeit, mit der Headlam vom Standpunkte der Zweiquellentheorie aus im Wesentlichen die Glaubwürdigkeit der evangelischen Geschichte verteidigt, so fühlt man sich doch allmählich immer öfter abgestoßen durch die Labilität des wissenschaftlichen Urteils dieses Bischofs. Ein Christentum auf zerrinnendem Sand! Jesus ist ihm Christus und Sohn Gottes, letzteres im Sinne der „inneren Einheit zwischen ihm und Gott“ (S. 236). Er rechnet mit der Möglichkeit der Wunder, geht aber von einer einzigen Voraussetzung aus bei der Beurteilung der Echtheitsfragen: „Wir müssen instande sein, die Tatsache des Christentums zu erklären“ (S. 238). Mit diesem Argument erreicht er verhältnismäßig so viel, daß er die überschäumende Kritik an vielen Punkten zurückzuweisen vermag. Wie viel ihn dabei die ererbte englische Traditionsliebe beeinflusst, mag dahingestellt sein; denn „was wir in der Schrift sehen und aus ihr lernen, ist immer durch unsere Umgebung bestimmt“ (S. 126). Auf Einzelheiten einzugehen, hat keinen Sinn. Von Seite zu Seite empfinden wir Katholiken das Ja und das Nein. Der katholische Fachmann wird nicht wenig gut und brauchbar finden; der Laie muß vor dem Buch gewarnt werden; denn es ist für jeden Gift, der den Väterglauben, aber kein ausreichendes *gesichertes* Wissen hat.

Stift St. Florian.

Dr V. Hartl.

5) *Psychologia speculativa in usum scholarum*. Auctore *Josepho Fröbes S. J.* Tom. II: *Psychologia rationalis*. (VI et 344) Friburgi Brisgoviae 1927, Herder et Co. M. 5.20, geb. M. 6.70.

Vorliegende rationale Psychologie macht mit den wichtigsten Fragen über Intellekt und Wille und die Seele selbst bekannt. Die Darstellung vermeidet alle Weitschweifigkeit, ist knapp, aber durch- und übersichtlich. Als Inhalt erscheinen, nach scholastischer Methode behandelt, nicht bloß die Hauptprobleme, welche die Scholastik beunruhigen, sondern auch die neueren und neuesten Grundfragen. Die Kritik ist vorsichtig, ruhig und sachgemäß. Mag man auch zur rechten Zeit anderer Ansicht als der Verfasser sein, seine wissenschaftliche Gründlichkeit muß man anerkennen.

Über eine Anzahl von Fragen wird der Kampf auch im katholischen Lager weiterdauern. Darum will ich hier nur ein paar Wünsche vorbringen für die Neuauflage. Es wäre besser, wenn ein Thesenverzeichnis vorläge und die als Quellen benützten Stellen immer genau nach ihrem Fundort angegeben wären. — Ich meine, es wäre gut, wenn auch die Grundaufstellungen der Phänomenologie trotz ihres primär erkenntnistheoretischen Charakters *direkt* unter die Lupe genommen würden vom psychologischen Standpunkt aus. — Erläutert werden könnte auch die Frage, ob die Seele den Leib überall direkt oder teilweise bloß indirekt informiert. — S. 84 hätte auch P. Bernard Kälin, Die Erkenntnislehre des heiligen Augustin, Sarnen 1920, erwähnt werden können. — S. 163 wäre — vielleicht bloß in einer Anmerkung — wohl eine kurze Bemerkung darüber gut gewesen, ob sich das Verlangen des Menschen primär oder sekundär auf die beatitudo wendet. Es wäre wohl auch eine kurze Erhärtung des „necessario“ in dem Satz am Platze: Quod omnes appetunt, necessario appetunt. — S. 215: Die Durchführungen über Assent. 2 dürften etwas breiter sein im Interesse ihrer Klarheit. — S. 266 soll es heißen: Ergo . . . intellectum non esse facultatem organicam. — S. 291, Confirmatio: Ich meine, das *multum* augeri ist noch zu wenig. Der Folge davon gilt m. E. auch beim argument. morale. — S. 297, Object. 1: Bezüglich der alttestamentlichen Lehre von der Unsterblichkeit wäre meines Erachtens etwas mehr besser. — S. 316: Die Fassung des Energiegesetzes ist allerdings genügend für die behandelte Frage, dürfte aber wegen anderer Rücksichten genauer sein.

Freising.

Espenberger.

6) *Christentum und Kultur*. Von *Theodor Haecker*. 12<sup>o</sup> (274). München 1927, Kösel-Pustet.

Man hat in diesem Buch eine geistreiche Anthologie vor sich. Der Verfasser, Konvertit, bietet in sieben Aufsätzen — unter dem Titel „Christentum und Kultur“ zu einer Einheit verbunden — eine Anzahl von philosophisch-ästhetischen, hauptsächlich aber religionswissenschaftlichen Ausführungen, deren Inhalt er wohl in der seiner Konversion vorhergegangenen Zeit in ernstem Studium durchmeditiert und auch konsequent zu Ende gedacht hat. Der Verfasser ist ein streng logischer und damit überzeugender Denker; und man hat an ihm wieder ein Beispiel, wie konsequentes Vertiefen und Durchdenken der christlichen Lehre zum Katholizismus hinführt. Er versteht es, seinen häufig markanten und interessanten Gedanken auch formschönen Ausdruck zu geben; nur wirken viele Satzperioden durch ihre gewaltige Länge auf den Leser doch fast ermüdend. Zwei Aufsätze des Buches sind der Besprechung und Würdigung von zwei bekannten Schriften des vom Verfasser hochverehrten Kardinals Newman gewidmet: „Essay in aid of a grammar of assent“ und „Essay on the development of christian doctrine“, welche beide der Verfasser ins Deutsche übertrug und die auf seine Konversion maßgebenden Einfluß ausübten. „Das Geheimnis der Überzeugungskraft Newmans“ findet er darin gelegen, „daß



er einmal die für unsere Zeit bestehenden intellektuellen Schwierigkeiten des Glaubens klar erkannt und gewürdigt hat und, ohne die strengste Verantwortung jedes einzelnen, ob er glauben will oder nicht, auch nur einen Augenblick zu leugnen, nie der naiven und oft nur den Bedürfnissen der Bequemlichkeit und der ignava ratio dienenden Meinung war, daß ihnen mit nichts als einem nackten Syllogismus begegnet werden könne, zum zweiten aber in einer edlen Humanität und in seinen geheiligten Tugenden der Liebe, Wahrheit und Gerechtigkeit“ (S. 158).

Salzburg.

Dr Josef Vordermayr.

- 7) **Naturbetrachtung, Weltanschauung.** Von Dr Alois Timpe, o. Professor an der landw. Hochschule Berlin. 8<sup>o</sup> (70). Münster i. W. 1927, Aschendorff. Kart. M. 1.80.

Diese Schrift (= Nr. 14 von Aschendorffs zeitgemäßen Schriften) will „zum großen Werk der weltanschaulichen Einigung der Menschen Bausteine liefern“. Der Verfasser behandelt zu diesem Zweck einerseits einige „Kosmologische Grundfragen“ (S. 5—26), so das Kausalitätsprinzip und die Realität der Welt, den Satz von der Erhaltung der Energie, das Entropiegesetz, anderseits „Das Problem des Lebens“ (S. 27—52) und beleuchtet dabei kurz, aber in gut verständlicher Weise verschiedene, die Weltanschauung beeinflussende Ansichten und deren Bewertung. Der dritte Teil „Untergang der Kulturvölker?“ (S. 53—69) gehört nicht streng zum Thema, außer im Sinn von Naturbetrachtung mehr „ethischer“ Art. „Neue“ Bausteine zur weltanschaulichen Einigung der Menschen bietet der Verfasser wohl nicht; aber zur Gewinnung einer guten Übersicht über die behandelten Fragen kann man dessen Schrift ganz wohl empfehlen.

Verfasser scheint mehr Naturwissenschaftler zu sein als Naturphilosoph. Sonst würde er wohl kaum den aristotelisch-thomistischen Gottesbeweis ex motu als „abwegig“ bezeichnen (S. 16), und würde auch kaum „das Herz der Naturphilosophie im höchsten Maße von Zukunftsgedanken durchpulst“ sein lassen (S. 6). Weiters sei noch bemerkt, daß bei Zitaten wenigstens wichtigerer Art auch der Fundort der Stelle verzeichnet sein sollte. Z. B. S. 16 ist ein markanter Ausspruch Gerh. Essers über E. Haeckel zitiert; als Fundort aber ist nur angegeben das dreibändige Sammelwerk „Religion, Christentum, Kirche“, herausgegeben von Esser und Mausbach. (Die Stelle befindet sich: Bd. I, Abhandlung 2, S. 36, der 2. Aufl. d. Werkes.)

Salzburg.

Dr Josef Vordermayr.

- 8) **Die Gottesidee im Bewußtsein der Menschheit.** Religionsphilosophische Betrachtungen über die Geheimlehren als vermeintliche Weltweisheit. Von Hans Völlmecke. Kl. 8<sup>o</sup> (151). Hildesheim, Franz Bögmeyer.

Der Untertitel schiene mir als Haupttitel angemessener zu sein. Was vom Verfasser in frischer, lebendiger Darstellung behandelt wird, gehört zweifellos zu den fesselndsten Themen der heutigen Geistesarbeit. Nicht eine bloß zersetzende Kritik der modernen Wissenschaft wird hier dargeboten, sondern alles strebt der positiven Begründung oder Beleuchtung der christlichen Weltanschauung zu. Vielleicht wird Völlmecke dabei gewissen Erscheinungen, wie etwa dem Okkultismus, doch nicht ganz gerecht; auch die Mystik scheint mir nicht ausreichend gewürdigt zu sein. Aber trotzdem ist viel Anregung aus seinen kritischen Erörterungen zu schöpfen.

Würzburg.

Georg Wunderle.

- 9) **Die Religionen der Menschheit.** Einführung in Wesen und Geschichte der außerchristlichen Gottesvorstellungen. Von

*Anton Anbänder. Gr. 8° (XX u. 567). Freiburg i. Br. 1927, Herder.*

Hubys weitverbreitetes französisches Werk „Christus“ hat nun ein deutsches Gegenstück. Es ist keine Phrase, hier zu sagen, daß damit wirklich eine Lücke geschlossen worden ist. Heute ist es wahrlich keine leichte Aufgabe, eine umfassende Religionsgeschichte zu schreiben und manche wissenschaftliche Bedenken können gegen ein solches Unternehmen ins Feld geführt werden. Aber muß nicht trotz aller Vereinzelung der Spezialuntersuchung immer wieder einmal das Ganze ins Auge gefaßt und überschaut werden? Wie könnte sonst eine gründliche Religionsvergleichung zustandekommen, die doch so überaus notwendig ist, um die Eigenart des Christentums klar und deutlich herausstellen zu können? Der Überblick über die nichtchristlichen Menschheitsreligionen, wie ihn Anwänder im vorliegenden Buche uns darbietet, hat seine — ich möchte sagen unvermeidlichen — Mängel; aber ich muß ihn doch, im Ganzen gesehen, als wohl gelungen bezeichnen. Jedenfalls können wir Katholiken uns dieser schönen Leistung dankbar freuen. Nach meinem Dafürhalten ist es kein Schaden, daß das Werk nicht eigentlich gelehrte Zwecke verfolgt, sondern an den weiteren Kreis der Gebildeten gerichtet ist. Jenen tut heute religionsgeschichtliche Aufklärung besonders not.

Die Ausstattung ist trefflich. Die Beigabe von Bildertafeln und einer Übersichtskarte, sowie eine Sammlung bedeutsamer Leseproben unterstützen das Verständnis wesentlich. Das Buch scheint mir bestimmt, viel Segen zu stiften.

Würzburg.

Georg Wunderle.

**10) Der Freidenkergott Zufall (56).** Steyr (Oberösterreich), Vereinsdruckerei. S —.50.

Eine begrüßenswerte Schrift, die auf knappem Raum ein umfangreiches Tatsachenmaterial verwertet und zu einem Gottesbeweis gestaltet, dessen man sich freuen kann. Sie sucht ihre Leser vor allem in den Kreisen der mit der Religion zerfallenen Arbeiterschaft, hat aber jedem Wahrheitsucher viel zu sagen. Die in der belebten und unbelebten Welt herrschende Ordnung und Zielstrebigkeit wird an zahlreichen, trefflich entwickelten, interessanten Beispielen schlagend nachgewiesen. Die frisch und packend geschriebene Broschüre ist nicht nur eine Agitationsschrift, wie wir sie brauchen, sie kann auch dem Seelsorger, Prediger und Katecheten ersprißliche Dienste leisten. Sie verbreiten heißt ein Apostolat üben.

Linz.

Dr. W. Grosam.

**11) Der Gehorsam nach der Lehre des heiligen Thomas von Aquin.**

Dargestellt von *Dr. theol. Willibald Kajetan Scherer. 8° (XIII u. 260).* Paderborn 1926, Kommissionsverlag von Schöningh.

Das Buch ist aus einer Spezialarbeit hervorgegangen, die der Verfasser im Jahre 1925 als Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde an der Universität Freiburg (Schweiz) einreichte. Die Schrift weist alle Merkmale einer streng didaktisch und vorwiegend spekulativ gehaltenen Abhandlung auf, die durchwegs von thomistischem Geiste getragen wird. In derselben gibt der Verfasser die *Lehre des heiligen Thomas über den Gehorsam* wieder, sie kommentierend und vielfach auch ergänzend; tatsächlich, nach eigenem Geständnis (S. 146 f.), finden sich über manche Teilfragen beim Aquinaten nur Ansätze und Äußerungen, die vervollständigt werden müssen.

Der „freie Gehorsam führt die Menschen zur Vollendung ihrer Persönlichkeit“; das ist der besondere originelle Gedanke, den der Verfasser (im Anschluß an die „Apologie“ von A. M. Weiß O. P.) hervorhebt; deshalb widmet er den *ersten und grundlegenden Teil* seines Werkes fast gänzlich der Erörterung über Autorität, Freiheit, Verhältnis von Autorität

und Freiheit (S. 14—41). Sodann kommt der „Aufbau der thomistischen Gehorsamslehre“, der in vier Hauptteilen durchgeführt wird: allgemeine Gehorsamslehre, Lehre von der übernatürlichen Tugend des Gehorsams, Lehre vom Gelübde des Gehorsams, Lehre vom Ungehorsam. In der ganzen Abhandlung aber geht der Verfasser den Weg vom Allgemeinen zum Besonderen. Darum treten auch dem Leser bei Beginn zahlreiche Begriffsbestimmungen entgegen; doch er möge sich gedulden, denn die Behandlung der einzelnen konkreten Fragen entschädigt ihn reichlich für die ersten Mühen.

Besonders zu erwähnen ist, wegen seiner Aktualität, der Abschnitt über den „Gehorsam gegen die Kirche“ (man denke nur an die Haltung der „Action française). *Summarisch* wird die Lehre vom „Gelübde des Gehorsams“ und vom „Ungehorsam“ vorgetragen; die *pädagogischen Erörterungen* hingegen entbehren nicht einer gewissen Ausführlichkeit. Die Auffassungen über den sogenannten „blinden Gehorsam“ verraten eine gewisse *Unsicherheit*. Es fehlt die scharfe Begriffsbestimmung, und der Verfasser äußert sogar lebhaft den Wunsch, man möge an Stelle des Ausdruckes: *blinder Gehorsam*, eher jenen verwenden: *blind sehender Gehorsam* (S. 124). Weiter setzt er den „blinden Gehorsam“ herab (vgl. S. 192, 199), und erhebt über ihn den „freien, die Persönlichkeit ehrenden, weil aus starker Persönlichkeit geborenen Gehorsam“. Aber dadurch ist nun einmal der Wahrheit in dieser Frage nicht ernstlich geholfen (vgl. dazu meine Schrift: *De s. obedient. virtute et voto*, S. 49 ff.). Auch jene andere Frage vom „heroischen Gehorsam“ (S. 64, 75 ff.) wird in einer Weise gelöst, die nicht frei ist von Einseitigkeit, indem sie lediglich unter dem Gesichtspunkt „des Antriebes, der Leitung, entsprechend der Eingebung des Heiligen Geistes“ (S. 79), mit Umgehung der unter den Theologen üblichen Begriffe (vgl. *Marc-Gestermann*, *Instit. mor.*<sup>18</sup> n. 154), hier erfaßt wurde.

Diesen Ausstellungen ließen sich noch andere anreihen. Hiedurch soll jedoch keineswegs dem Werte des Buches Eintrag geschehen, das in seiner Art eine Glanzleistung darstellt; es macht der thomistischen Wissenschaft Ehre, und in ihm wird jeder geschulte Leser wertvolle Anregungen und einen entsprechenden Nutzen finden.

Rom (S. Alfonso).

P. J. B. Raus C. Ss. R.

12) **Das Sachenrecht des Cod. jur. can.** Von Dr Nikolaus Hilling, Professor für Kirchenrecht in Freiburg i. Br. 8<sup>o</sup> (VII u. 393). Freiburg i. Br. 1928, Josef Waibel. M. 12.—.

Dem „Personenrecht“ und dem „Eherecht“ läßt der Verfasser ein „Sachenrecht“ folgen. Er behandelt in demselben die Sakramente (mit Ausschluß der Weihen und der Ehe) und Sakramentalien, die heiligen Orte und Zeiten, Gottesdienst, kirchliches Lehramt, Kirchenämter, kirchliche Anstalten, Kirchenvermögen. Zum besseren Verständnis werden geschichtliche Notizen, zum Zwecke der praktischen Verwendbarkeit kirchenpolitische Erörterungen eingefügt. Der Verfasser hat den Kodex für sich, wenn er z. B. ausführlich sich über Erbauung von Kirchen, Konsekration, Benediktion u. s. w. äußert. Soll der Liturgiker diese Frage beiseite lassen, oder auch behandeln? Die neuesten Entscheidungen der Interpretationskommission wurden gewissenhaft angemerkt. Auch sonst steht das Buch auf der Höhe der Zeit (vgl. die Darstellung S. 275 über die neueste Gestaltung des alten Privilegs der Salzburger Erzbischöfe). Interessant ist auch die Zusammenstellung S. 278 ff. über die durch die neueren Ereignisse modifizierte Besetzungsform höherer Kirchenämter im Deutschen Reiche.

Graz.

Prof. Dr J. Haring.

13) Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters.

Mit Benützung des päpstlichen Geheim-Archives und vieler anderer Archive bearbeitet von *Ludwig Frhr. v. Pastor*. — XI. Band: Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Reformation und Restauration: Klemens VIII. (1592 bis 1605). 1. bis 7. Aufl. (XL u. 804). Freiburg 1927, Herder. — XII. Band: Geschichte der Päpste im Zeitalter der katholischen Restauration und des Dreißigjährigen Krieges: Leo XI. und Paul V. (1605—1621). 1. bis 7. Aufl. (XXXVI u. 698). Freiburg i. Br. 1927, Herder.

Allen hochwürdigen Mitbrüdern draußen in der Praxis, die Leser dieser Zeitschrift sind, möchte ich die zwei neuesten Bände dieses Monumentalwerkes, dessen Vorzüge ja schon oft in diesen Blättern gepriesen worden sind, dadurch ankündigen, daß ich ihnen die Worte eines Großen in der katholischen Literatur vorführe. Kein Geringerer als Heinrich Federer schrieb über die ersten neun Bände: „Man wird begreifen, daß Pastors Werk für uns (Priester!) nicht bloß wie für alle andern Leser ein Geschichtswerk ersten Ranges ist, sondern dazu eine Apologie, ein Erbauungsbuch, ein Unterricht. Das hat Pastor, der Fachhistoriker, nicht bezweckt. Aber das liegt im Wesen der Wahrheit, daß sie zum Wissen auch Erquickung bringt. Nur ein Schwächling mag glauben, das viele Menschliche und allzu Menschliche, was da dem Geistigen anklebt, könne den Katholiken in Zagen und Zweifel stürzen. Gewiß verhüllen wir vor manchem Abschnitt trauervoll das Haupt. Aber was kann das der Wahrheit des katholischen Wesens anhaben? Haben wir geglaubt, eine Papstgeschichte sei eine Heiligenlegende? Ist das die Apostelgeschichte etwa? Wußten wir nicht, daß dort, wo die weltliche Politik sich mit dem Evangelium unter einer Krone birgt, der Kampf zwischen Gott und Mensch, Ideal und Material oft am furchtbarsten wird und höhere Salbungen, aber auch tiefere Wunden als in anderen Sterblichen zurückläßt? Mußte uns etwa erst Pastor sagen, daß der heiligste Papst das Papsttum nicht heiliger, der unheiligste es nicht weniger heilig machen kann, als es durch sich und in sich ist? Jener entzündet nur die Liebe, dieser den Glauben an das unzerstörliche Institut fester. Alle die unschönen Erfahrungen der Historie lassen uns nur um so besser die Schwierigkeiten erkennen, mit denen das Evangelium Christi im Träger selbst, in seiner Umgebung, in der Welt der Freunde und Feinde zu kämpfen hat. Wir werden gereifter im Urteil, duldsamer, sachlicher und logischer und betrachten auch die Gegnerschaft der Kirche, ihre Eiferer und Werke nun unbefangener, ohne Unterschiebung, ohne Unruhe, ohne Galle. Als junger Kaplan in einem weltfernen Dorfe habe ich mich an den ersten Pastorbänden genährt. Die Obstbäume des Toggenburg rauschten ins Rauschen dieser Geschichtsblätter, und es gab einen schönen Zusammenklang von kleinem Idyll und großen Weltgeschehen. Dann ging es in die Großstadt, und wie oft, wenn die vielen Kirchtürme ihre Mitternacht schlugen, las ich noch in diesem Werke, das weder Tag noch Nacht kennt, weil es zeitlos wirkt wie alle Wahrheit. Schlug ich endlich mit müden Augen, aber erfrischter Seele die Deckel zu und sah in die Nacht hinaus, gegen die Alpen im Süden hinunter und hinauf zu den nordischen Ebenen, dann dünkte mich, ich sei bei jemand gesessen, der mir das ganze Weltbild aufgerollt, und indem er mir Vergangenheit erzählte, mich zugleich wie ein Prophet in die Zukunft geführt habe. Denn das ist ja das Große echter Geschichte, daß sie im tiefsten Grunde nicht rückwärts, sondern vorwärts schaut.“ — Wenn wir nun noch kurz auf die beiden neu erschienenen Bände eingehen, so kann man vom elften, der dem Papste Klemens VIII. gewidmet ist, sagen, daß er stets zu dem Interessantesten



zählen wird, was in der modernen Biographie geleistet wurde. Schon die Entwicklung Ippolito Aldobrandinis, der als Sohn eines heimatlosen Flüchtlings nach Rom kam, als Schreiber in einer Bank seine Laufbahn begann, dann durch die Rota bis zum Kardinal emporstieg und im 56. Lebensjahr als Klemens VIII. gewählt wurde, muß jeden Leser sofort fesseln. Seine persönliche Frömmigkeit, die sich nicht allein im Fasten und in anderen Übungen, sondern auch im seelsorglichen Eifer — er sitzt noch als Papst drei Stunden bei St. Peter im Beichtstuhl — zeigt, nimmt uns für ihn ein, ja sogar bei seinem Nepotismus übersieht man wegen der Vorteile die unvermeidlichen Nachteile. Und was uns Pastor dann ausführlich über die Aussöhnung mit Heinrich IV. von Frankreich, über die Schwierigkeiten mit Philipp II. von Spanien, über die Bemühungen des Papstes um die Abwehr der Türken in Ungarn, über den Kampf gegen den Protestantismus in Deutschland und in den andern Ländern Europas berichtet, das alles läßt uns Klemens VIII. zu den großen Päpsten zählen. Jedem Theologen wird auch die reiche innerkirchliche Tätigkeit Klemens VIII. Freude bereiten: das aufblühende Ordensleben, die Ausgabe der klementinischen Bibel und der liturgischen Bücher, das Jubiläum im Jahre 1600 (zu dem 1,200.000 Pilger nach Rom kamen), der Gnadenstreit des Molinismus, schließlich die Förderung von Wissenschaft und Kunst (Torquato Tasso) durch den Papst, von vielen in dem Bande verstreuten Einzelheiten ganz abgesehen, bei denen Pastors Stellungnahme für uns maßgebend ist: so z. B. die Verbrennung Giordano Brunos, wo Pastor scharf gegen die modernen jüdischen Freimaurer und Freidenker spricht.

Was soeben von Klemens VIII. gesagt wurde, gilt auch von dem im XII. Band behandelten Borghese Papst Paul V., der auf Leo XI. (der nicht einmal einen Monat lang regierte) gefolgt ist. Hier fesseln uns vor allem der kirchenpolitische Streit mit Venedig und die von Sarpi gespielte Rolle, dann die Schilderung des Galilei-Prozesses, die Bemühungen des Papstes um das katholische Leben in Frankreich, und nach einem Rundgang durch alle europäischen Staaten bis nach Rußland die Stellungnahme zum Bruderzwist im Hause Habsburg. So richtig ist unser Kardinal Klesl als Politiker noch von keinem Historiker dargestellt worden! Das Motto, das Pastor diesem Bande voranstellt, wird sich auch in jedem Leser bewahrheiten: *Multa renascentur, quae jam cecidere.*

Wien.

Univ.-Prof. Dr Ernst Tomek.

- 14) **Neue Kunde von alten Bibeln.** Mit zahlreichen Beiträgen zur Kultur- und Literaturgeschichte Roms am Ausgange des 16. Jahrhunderts. Von *Paul Maria Baumgarten*. Des zweiten Bandes erster Teil (XIX, 176 u. 141). Krumbach (Bayern) 1927, Franz Aker.

Jeder Kenner des ersten Bandes dieses Werkes ahnte bereits, was im zweiten Teil kommen werde, aber sicher wird auch derjenige, der die Abwege, auf die der Verfasser seit Jahren gekommen ist, kennt, ein solches wieder in „augenmörderisch kleinen“ Lettern gebotenes Sammelurium von Persönlichem und Allzupersönlichem einesteil; und von wahllos aneinander gereihten Exzerptenzetteln des Verfassers andernteils nicht erwartet haben. Man weiß nicht, was man mehr bewundern soll: die rührende Geduld des Verlegers oder die unendliche Geduld des Papiers! Man kann sich eine Vorstellung von dem Buch machen, wenn man sieht, daß es 12 (sage und schreibe: zwölf) Vorworte hat, die natürlich in gar keiner Weise zusammenhängen. Das letzte führt uns den Verfasser als alten Mann vor, der in Bad Wörishofen sitzt, also dort augenscheinlich die so wohlthätige Kaltwasserkur auf sich wirken läßt. Während nach diesem Dutzend Vorworten jeder unbefangene Leser nun „Neue Kunde von alten Bibeln“ erwartet, folgen unter den Titeln „Zur Einführung“ und „Echo aus dem

ersten Bande“ weitere Auseinandersetzungen des alten Herrn — mit seinen Kritikern. Diesen Polemiken folgen weitere Aufsätze, die sich mit verschiedenen Themen beschäftigen, deren Spitze sich gegen die Gesellschaft Jesu richtet. Erst später findet der Verfasser wieder zu seinem Thema zurück, bringt aber auch da wieder nicht Zusammenhängendes über die Löwener Universität, die Vatikanische Bibliothek u. a. In dem Artikel über die Inquisition tritt auf einmal mit S. 177 eine Unterbrechung ein. Auf einem eingeklebbten Blatt teilt der Verfasser mit, daß ihm für den Rest des Textes *die Druckerlaubnis verweigert* wurde, er wolle später die „hochinteressante Geschichte dieser Druckerlaubnis“ mit dem darauf bezüglichen Briefwechsel erzählen. Man möge sich einstweilen an ihn wenden, wenn man Näheres erfahren wolle! Den Schluß bilden über fünfhundert Regesten aus dem vatikanischen Archiv. Schade um so vielen, so schlecht angewandten Fleiß! Möge einmal ein objektiver Historiker aus dem wirren Haufen das die historische Wahrheit fördernde Material besser verwerten!

Wien. Univ.-Prof. Dr Ernst Tomek.

- 15) **Von den Kardinälen des 16. Jahrhunderts.** Von *Paul Maria Baumgarten*. (Untersuchungen zur Geschichte und Kultur des 16. und 17. Jahrhunderts, herausgegeben von P. M. Baumgarten und G. Buschbell, 2. Heft.) (73). Krumbach (Bayern) 1927, Fr. Aker.

In einem bisher nicht näher bekannten Verlag läßt der Apostolische Protonotar Prälat Baumgarten eine Heftreihe erscheinen, von der das vorliegende zweite Heft recht bunte, zusammenhanglose Exzerpte aus römischen Archiven über das Leben der Kardinäle im 16. Jahrhundert bringt: nach statistischen Bemerkungen bringt er einiges über Vulgarnamen, über die starke „Wanderlust“ der Kardinäle von einem Titel zum andern, über die Sitzungen, über die Schwatzhaftigkeit der Kardinäle, ihren Mißbrauch des Asylrechtes, ihr Streben nach der Tiara, Kleidung u. s. w. Mit einer sehr übel geratenen Polemik gegen den von den Päpsten selbst oft und oft anerkannten Historiker des neuzeitlichen Papsttums verbindet der Verfasser eine Vorliebe für alles Skandalöse, die bei einem akatholischen Hetzschriftsteller nicht verwunderlich wäre, die aber bei einem apostolischen Protonotar auf eine nicht alltägliche Verbitterung schließen läßt. Der Verfasser hat recht, wenn er konstatiert (S. 2), daß seine Nachrichten „zum Teil unmittelbar abstoßend“ wirken. Da zeichnet uns Pastor doch ein richtigeres Bild, in dem Licht- und Schattenseiten besser verteilt sind!

Wien. Univ.-Prof. Dr Ernst Tomek.

- 16) **Untersuchungen zur Geschichte und Kultur des 16. und 17. Jahrhunderts.** Herausgegeben von *Paul Maria Baumgarten* und *Gottfried Buschbell*. 3. Heft: P. M. Baumgarten, *Hispanica I. Spanische Beiträge zur Emendatio Decreti Gratiani*; 4. Heft: *Hispanica II et III. Einführung der (sic!) Breviarium Pianum von 1568 in Spanien, Einführung des Gregorianischen Kalenders in Spanien*; 5. Heft: *René Benoist und seine französische Bibel von 1566*. Krumbach (Bayern) 1927, Franz Aker.

Die drei Hefte mit dem Umfang von 76, 68 und 54 Seiten sind Nachträge zu dem Werke des Verfassers „Neue Kunde von alten Bibeln“ und haben das Charakteristische mit dem Hauptwerke gemeinsam: eine hämische Freude an jeder Möglichkeit, den Päpsten und den Behörden der Kirche

eins zu versetzen, und wenn möglich, auch den Historiker der Päpste des 16. Jahrhunderts herabzusetzen. Die Hefte sind auch in der Arbeitsmethode dem erwähnten Buch ähnlich: es sind lose Brocken geboten, die einer genügenden Durcharbeitung entbehren, deren Lektüre daher ebensowenig befriedigt wie die Hauptarbeit. Man merkt überall die Hauptabsicht und wird verstimmt. An solche katholische Historiker von solchen Qualitäten hat Leo XIII. sicher nicht gedacht, als er das vatikanische Archiv freigab!

Wien.

*Univ.-Prof. Dr Ernst Tomek.*

- 17) **Vinzenz Pallotti.** Ein Apostel und Mystiker. 1795—1850. Von *Eugen Weber P. S. M.* (395). Mit 1 Titelbild und 20 Tafeln mit 32 Bildern. Limburg a. d. Lahn 1927, Verlag der Kongregation der Pallottiner.

Auch im 19. Jahrhundert hatte Rom seine Heiligen. Es sei nur an den ehrw. Kaspar Buffalo, den Apostel der Andacht zum kostbaren Blute, an den ehrw. Bischof Strambi und die von Papst Benedikt XV. selig gesprochene Anna Maria Taigi erinnert. Ihnen reiht sich unser Vinzenz Pallotti würdig an. Obwohl er nur 55 Jahre alt wurde, hat er doch geradezu Unglaubliches geleistet. Ganz von der Idee der Unendlichkeit Gottes erfüllt, hätte er gerne Gott eine unendliche Verherrlichung verschafft. Die Frucht dieser Sehnsucht und sein Hauptlebenswerk ist das katholische Apostolat, aus dem nach dem Tode Pallottis der männliche sowie weibliche Zweig der Pallottinerkongregation hervorging. Sein Seeleneifer umfaßte die ganze Welt. Besonders viel tat er für England. Von ihm ging auch die Idee des Vereines der Glaubensverbreitung aus. Was er in Rom und andern Orten Italiens durch Abhaltung von Missionen, Predigten und Exerzitien, als Spiritual von klösterlichen Genossenschaften und Alumnaten, als gesuchter Beichtvater geleistet, grenzt geradezu ans Unglaubliche. Besonders lag ihm am Herzen die Heiligung des Priesterstandes, von dem ja vor allem die Blüte der Kirche und der Frömmigkeit abhängt. Das Buch ist deshalb sehr geeignet, in Priestern den Seeleneifer zu wecken und zu steigern. Sehr gut hat der Verfasser daran getan, das Bild seines Helden in den Rahmen der Zeitgeschichte einzustellen. Es fallen dabei interessante Streiflichter auf die damaligen Zeitereignisse. Besonders interessant fanden wir die drei Kapitel: Im Wetterleuchten des Umsturzes; im Sturm der Revolution; in sicherer Hut. Uns will scheinen, daß eine etwas kürzere Fassung des Lebensbildes die Eigenart Pallottis besser zur Geltung gebracht hätte.

Linz.

*P. Jos. Schroehe S. J.*

- 18) **Schwester Maria Fidelis Weiß,** aus dem Kloster der Franziskanerinnen zu Reutberg in Oberbayern. Von *J. E. Mühlbauer.* Mit Titelbild und vielen Illustrationen (IX u. 428). München, 7, Salesianer-Verlag. M. 6.—, bezw. 8.—.

Es war mir ein schmerzliches Wort, das ich einmal bei Baron von Hügel las, er wisse, wie wenig oft Geistliche von geistlichen Dingen verstehen. Wie wenige „Heiligen“-Biographien aus neuerer Zeit ist vorliegendes Werk geeignet, unsere Kenntnisse und Erfahrungen auf diesem nie auszuschöpfenden Gebiete zu vermehren. Es ist kaum eine Seite, die nicht für solche, die ein geistliches Leben führen wollen, wie für solche, die berufsmäßig vom geistlichen Leben Kenntnis haben müssen, Anregung, Trost, Belehrung und Erbauung bietet. Als Biographie und Tagebuch zugleich mit langjährigem, überdachten, geprüften und verarbeitetem Erfahrungsmaterial wird es ein vorzügliches Hilfsbuch sein, wenn man Schwierigkeiten hat oder in Schwierigkeiten helfen soll. Mit Freude und Trost wird der Katechet und Seelsorger vom heiligen Volksschulkind und von der innig-

frommen, unberührten Seele der Ladnerin lesen (S. 19 ff., 54 ff.). Die Berufskämpfe, Leiden und Begnadigungen der Ordensfrau bilden den wertvollen Hauptertrag des Buches. Die innere Bewegtheit dieses äußerlich verborgenen Lebens von der zartesten Mystik bis zur Höhe der mystischen Vermählung wird uns in allen ihren Phasen und Stufen kund (S. 96 ff., 127 f., 222 ff.). Die einfache Schwester, das Proletarierkind, das kaum ein Buch außer der „Nachfolge Christi“ gelesen hat, spricht Worte von stärkster Poesie, um ihre Erfahrungen zu schildern (S. 123 f., 136 f., 139, 162 ff.) und wiederholt unbewußt die tiefsten Gedanken eines Nikolaus von Cues oder eines Johannes vom Kreuz (S. 158), ohne einen dieser Mystiker zu kennen.

Alle Seelsorger und Ordensleute, die in geistlichen Dingen zu führen haben, seien auf das Buch aufmerksam gemacht. Allzu leicht wird im Beichtstuhl oder sonstwie ein höheres Gebetsleben mit „Hirngespinnst“ abgetan. Wenn auch die urteilsreife Vorsicht eines erfahrenen Seelenführers immer an ihrem Platz ist, so zeigt doch das Buch, daß uns Verständnis und Zugänglichkeit für die Tatsächlichkeit mystisch begnadeten Lebens nicht fehlen darf.

Mit Freude sehen wir die kluge Ausgeglichenheit zwischen verständiger Zurückhaltung und zielbewußter Förderung geistlichen Lebens, wie sie uns Seelsorgern Grundsatz sein muß — Grundsatz und *Angelegenheit*. Merken wir nicht, wie ein Zweig der Medizin mit Psychoanalyse, Psychophysik und Psychopathologie sich heißhungrig auf die Erforschung und „Heilung“ des Seelenlebens stürzt? Sie wird entsetzliche Ruinen schaffen, wenn wir nicht rechtzeitig unsere Kompetenz als Seelsorger erweisen.

Weil das Buch lebendige Erfahrung bietet, sei es allen Seelenführern, Seelsorgern, Ordensoberen und auch dem christlichen Volke warm empfohlen.

Würzburg. *Dr Ranft*, Kurat im Luitpoldkrankenhaus.

19) **Neue religiöse Wege des russischen Geistes.** Von Professor *Dr Ludwig Berg* (207). Mit einem Titelbild. Mainz 1926, Matthias-Grünwald-Verlag. M. 4.—.

Dem vorliegenden, in russischer Sprache verfaßten Buche wurde bald nach seinem Erscheinen Anerkennung und Lob von den gebildeten Kreisen der Katholiken und Orthodoxen gezollt. Der einleitende Artikel aus der fachmännischen Feder des deutschen Gelehrten Prof. Dr Ludwig Berg behandelt die Psychologie der russischen Konvertiten. Es folgen vier selbstbiographische Aufsätze: vom ehemaligen russischen Diplomaten, dem jetzigen Jesuitenpater Michael Andrejew, von der russischen Schriftstellerin Lappo-Danilewskaja, vom belgischen Schriftsteller Leopold Lewo und vom Hochschüler Leonidas Strachowskij. Den Anhang des Buches bildet die Übersicht vieler Namen von russischen Konvertiten aus den letzten Jahrhunderten und das Verzeichnis der russischen katholischen Literatur.

Mit regem Interesse und lebhafter Spannung verfolgt man die Lebensgeschichte dieser vier edlen Gestalten von ihrem Suchen und Beten und Ringen, bis die wunderbaren Wege der göttlichen Erbarmungen sie an die Pforten der wahren Kirche geführt haben. Mögen den Fußstapfen dieser illustren Persönlichkeiten all die Millionen der so schwer heimgesuchten Orthodoxen bald folgen und sich vertrauensvoll in die ausgebreiteten Arme des Statthalters Christi werfen. Mögen sie einsehen, daß nur dort und sonst nirgends das wahre Licht und die wahre Freiheit zu finden ist.

Stanislaw. *Dr Baran*.

20) **Methodisches Handbuch zur Kleinen Katholischen Schulbibel von Ecker.** Zugleich Hilfsbuch für den gesamten katho-



lischen Religionsunterricht in den beiden ersten Schuljahren.  
 Von *Nikolaus Faßbinder*. 8° (396). Trier 1926, Mosella-Verlag.

In der Einleitung wird die Methode des biblischen Unterrichtes auf der Unterstufe behandelt. Die bei den Neuerungsstüchtigen in Verruf gekommene Bezeichnung „Formalstufe“ wird durch den moderner klingenden Terminus „Arbeitskreis“ ersetzt, dessen Anwendung im Unterricht einläßlich auseinandergesetzt. Naturgemäß wird der Anschauung die größte Sorgfalt gewidmet und darin liegt der Wert des Buches (z. B. die Leidensgeschichte im Anschluß an einen Besuch der Stationsbilder). In der Nutzanwendung wird das liturgische Leben der Kirche reichlich gewürdigt. — Nach dem Prinzip der konzentrischen Kreise wird der Lehrstoff auf die vier Klassen der Grundschule verteilt. Für den österreichischen Katecheten ist das Werkchen eine gute Ergänzung zu W. Pichlers Kommentar.

Wien.

*Univ.-Prof. Dr Leopold Krebs.*

21) **Handbuch zum deutschen Einheitskatechismus.** Von *Josef Gründer*. Herausgegeben vom bisch. Generalvikariat Paderborn. I. Erstes Hauptstück. 8° (367). Paderborn 1927, Bonifazius-Druckerei.

Das Schwergewicht dieses Handbuches liegt in den meditativen Überlegungen, die jeweils an die methodische Einheit des Lehrgutes zur Vorbereitung des Katecheten selbst geknüpft sind. Dabei werden die Kerngedanken (die sich nicht immer mit dem Fettdruck des Katechismus decken) herausgeschält, und ihre Wichtigkeit, besonders ihre religiös-erziehlische Bedeutung erörtert („Dauerfrucht“). Die Katechese selbst wird bald nur angedeutet, bald durch Hinweis auf geeignetes Erzählungsmaterial vorbereitet, bald skizziert, im letzteren Fall gerne in der logischen Folge der durch den Stoff nahegelegten Gedankenreihe. — Gründer schreibt sein Handbuch im Anschluß an den Fuldaer Lehrplan, und zwar ausdrücklich in Verfolgung von dessen religiös-erziehlischen Absichten: Schaffung eines „katholischen“ Gedankenkreises (eine meines Erachtens nicht glückliche Wendung!), daran sich schließende Willensübung, Unterstellung des ganzen Stoffes unter den Hauptgedanken der Gotteskindschaft. Dabei wird auch der Wertgedanke eingeführt. Als Bindeglied zwischen dem Gedanken und dem Erlebnis dient die gefühlsbetonte Vorstellung. Das Erlebnismäßige der katechetischen Darstellung wird freilich dadurch gefährdet, daß Gründer vielfach seine Erörterung in katechetische Form übergehen läßt und dadurch den Anschein von Katechesen erweckt, wo es sich doch bloß um Gedankengänge handelt, die der Katechese eingeordnet, von ihr mit Fleisch und Blut umgeben werden müssen. Was die Lektüre des Buches etwas erswert, ist die Breite, die nicht so sehr in der Darstellung selbst liegt, als in der häufigen Wiederholung derselben Gedanken in der Reihenfolge: Katechismustext, Gliederung des Lehrgutes, katechetische Behandlung, Stundenziel, Entwurf einer Katechese. Doch gehört das Buch sicher zu den besten Einführungswerken und gibt, insbesondere in seiner Einleitung, sehr beherzigenswerte Winke.

Bamberg.

*H. Mayer.*

22) **Katholische Schulbibel.** Bearbeitet von *Paul Bergmann*. Bilder von *Gebhard Fugel*. 8° (355). München 1927, Verlag Ars Sacra (Josef Müller).

Bergmann, der Verfasser dieser Schulbibel, ist durch seine biblisch-didaktischen Arbeiten schon lange bekannt. Er liefert einen Text, der sich sehr enge an die Heilige Schrift anschließt, enger als vielleicht irgendeine der bisherigen Bearbeitungen. Sicher ist eine solche Lösung manchen abschwächenden Versuchen vorzuziehen, wenigstens wenn eine so sichere

Meisterhand den Stoff meistert. Doch geht es wohl zu weit, wenn, wie besonders im Neuen Testament, der Text durch Quellenangaben unterbrochen wird. Einige heikle Stellen (Verheißung an Abraham, Sodoma, Elisabeth) übernimmt Bergmann sichtlich mit der Absicht, sie zur Grundlage einer unbefangenen Aufklärung zu verwenden. Das mag für eine vorgerückte Altersstufe am Platze sein. Für Kinder des fünften oder sechsten Schuljahres aber halte ich es für unmöglich. Ganz ausgezeichnet ist der Bilderschmuck durch die neuesten Bibelbilderreihen G. Fugels in Tief- und Offsetdruck. Damit hat der Verlag das edelste und ergreifendste, was die Gegenwart an Bibelbildern hervorgebracht hat, seiner Schulbibel einverleibt. Keine andere Schulbibel kann damit einen Vergleich aushalten. Auch die Drucktechnik ist vorzüglich. Die doppelseitigen Einschaltbilder, so schön sie sind, hätte ich lieber in Verbindung mit dem Text gesehen. Die ganzseitigen Ansichten des Heiligen Landes von heute am Schluß des Buches bilden eine willkommene Ergänzung.

Bamberg.

H. Mayer.

### 23) **Biblische Geschichte und Geschichte der katholischen Kirche.**

Herausgegeben von der *österreichischen Leo-Gesellschaft* unter Mitwirkung des Reichsbundes der Katechetenvereine Österreichs. 8° (246). 93 Bilder von A. Malecki und 3 Karten. Wien 1927, Österr. Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst.

Der Text dieser Schulbibel ist eine Neuschöpfung unter Zugrundelegung der Übersetzungen von Rießler und Rösch. Ziemlich enge Anlehnung an die Heilige Schrift und zugleich kindliche Schlichtheit war das Ziel, das in dieser höchst beachtenswerten Leistung angestrebt und in der Hauptsache auch erreicht worden ist. Das Bemühen, in möglichst knapper Form viel zu sagen, hat freilich auch zu einer gewissen Trockenheit geführt, so daß es vielleicht noch wünschenswert sein wird, daß eine literarisch geübte Hand eine leichte Überarbeitung im Sinne einer größeren Unmittelbarkeit und Wärme vornimmt. Die im Anhang beigegebene Kirchengeschichte bietet Zeitbilder, die von einigen Lebensbildern unterbrochen werden. Die Auswahl wie auch das Maß der Stoffmitteilung und Veranschaulichung muß gutgeheißen werden. Doch sollte die soziale Arbeit der Kirche in der Neuzeit (Ketteler!) nicht fehlen. Bei den Abschnitten über die Katakomben, Gregor VII. und Luther dürfte der Freund geschichtlicher Wahrheit manche Bedenken erheben. Bei der Einleitung zur Darstellung des altchristlichen Klosterlebens fragt man sich, ob es ein „reines Herz“ nur im Kloster gibt. — Die mir vorliegende Ausgabe ist mit Schwarz-Weißbildern von A. Malecki ausgestattet, denen leider bei allem Wohlwollen keine sehr günstige Besprechung gewidmet werden kann. Im Gewirr der Linien ist es oft schwer sich zurecht zu finden. Hinter der faltenreichen und oft unschönen Gewandung verbirgt sich die mangelhafte Durcharbeitung der Körper. Die Charakterisierung der Personen ist erstaunlich oberflächlich. Schumackers Art wird als Vorbild nicht verleugnet, aber nirgends erreicht. Die landschaftlichen Hintergründe sind nicht ohne Reiz, auch erheben sich manche Bilder zu guten Leistungen. Doch sind das Ausnahmen. Diese Bibel und diejenige Bergmanns sind Schulbeispiele dafür, in wie hohem Maße die Wirkung des Textes selbst durch die Qualität der Bilder in ungünstigem wie in günstigem Sinne beeinflusst werden kann.

Bamberg.

H. Mayer.

### 24) **Katholische Religionslehre für Schule und Leben in fünf Teilen. Fünfter Teil: Katholische Apologetik.** Von Dr Alois

*Schmitt.* Mit einem Titelbild (VI u. 100). Freiburg i. Br. 1927, Herder.

Die Hauptstärke dieses überaus gehaltvollen Buches ist seine harmonische Verbindung von Theologie und Naturwissenschaft. Sehr gut einbezogen sind auch Bibel und Patristik. Doch tritt das Reich der Naturwissenschaften vor dem der Geschichte oder Künste derart in den Vordergrund, daß es dieser Apologetik das charakteristische Gepräge gibt. Obwohl anscheinend in alter Form dargestellt, bemerkt der Fachmann an vielen Stellen (Wert der Gottesbeweise S. 24, Glaube an das Wunder S. 37, Widerspruchslosigkeit der christlichen Offenbarung 42 ff. u. a.) neue Auffassungen, wie überhaupt das Buch eine durchaus selbständige Leistung von starker Eigenart darstellt. Methodisch ausgezeichnet sind die zahlreichen Verweisungen zur Vertiefung, der (naturwissenschaftliche) Anhang und die Anmerkungen mit griechischen, lateinischen, englischen und französischen Texten. Wirklich originell ist der alttestamentliche Gottesbegriff nach Amos vorgeführt. Eine Bitte: Könnte nicht zwischen den verschiedenen Spielarten von Deszendenztheorien und der ihnen gemeinsamen Grundanschauung — für die ein Wort erst geprägt werden müßte — unterschieden und dieser Unterschied endlich in unsere Lehrbücher eingeführt werden? Das Buch verlangt sehr viel vom Schüler — und vom Lehrer. Es ist einfach, aber gediegen ausgestattet (die Schule von Athen als Titelbild), verschmäh't Wortprunk, packt aber durch Gedankenklarheit. Trotz der verschiedenen wertvollen Arbeiten auf dem Gebiete der Religionsbücher für höhere Schulen wird es sich seinen Platz in der Schule und in der Hand des gebildeten Katholiken erobern.

Linz a. D.

*Dr Karl Eder.*

- 25) **Der katholische Gedanke.** Band 15: Grundlagen und Geisteshaltung der katholischen Frömmigkeit. Von *Dr Bernhard Poschmann*, Professor der Theologie in Braunsberg (149). Köln, München, Wien 1925, Oratoriumsverlag.

Es war ein außerordentlich zeitgemäßes Unternehmen, welches sich der Verband der Vereine katholischer Akademiker zum Ziele setzte, unter dem Sammeltitle: „Der katholische Gedanke“ eine Serie von Bänden herauszugeben, welche die Vertiefung der katholischen Weltanschauung bezwecken. An die in rascher Aufeinanderfolge zum Teil schon in zweiter Auflage erschienenen 14 Bändchen schließt sich Prof. Poschmanns Büchlein „Grundlagen und Geisteshaltung der katholischen Frömmigkeit“ an. Im Verhältnis des Menschen zu Gott, in der Bedeutung Christi und der Kirche für die Frömmigkeit legt er das Fundament, auf dem sich das katholische Frömmigkeitsideal aufbaut, um dann im zweiten Teile die Auswirkung dieser Frömmigkeit vom Standpunkte der drei göttlichen Tugenden aus zu betrachten. Die kristallklaren, in klassischer Form gebotenen Ausführungen, von denen namentlich die meisterhafte Psychologie des Glaubensaktes hervorgehoben sei, lassen erkennen, wie fein Poschmann die moderne Seele zu belauschen und auf ihre Bedürfnisse einzugehen versteht. Sehr wohlthuend wirkt die stete Betonung des Gnadenwirkens im Geiste eines Scheeben. „Der Katholische Gedanke“ erfüllt in unseren gebildeten Kreisen eine wahre Mission zur Klärung der religiösen Begriffe und zur Erwärmung des religiösen Lebens.

Arnstein (Ufr.).

*F. Rümmer, Pfarrer.*

- 26) **Die katholische liturgische Bewegung.** Darstellung und Kritik. Von *W. Birnbaum.* (Beitr. z. Förd. christl. Theol. XXX, 1.) (191). Gütersloh 1926, C. Bertelsmann. M. 4.50.



Es war ein kühnes Wagnis, sich protestantischerseits in die katholische liturgische Bewegung, ihre treibenden Kräfte, ihre Ausgestaltung und Formen, ihre geschichtlichen Quellen zu versenken und den Versuch zu unternehmen, eine Darstellung zu bieten und unter katholischen wie protestantischen Gesichtspunkten sie einer Beurteilung zu unterziehen. Birnbaum hat es mit offensichtlicher Liebe zu seinem Gegenstande getan. Man kann sie aus einem nicht geringen Gegensatz verstehen, wenn man Menschings „Die liturgische Bewegung in der evangelischen Kirche“ damit vergleicht: dort eine geschlossene Einheit und das Bewußtsein wirklichen Kultuslebens, hier die Verwirklichung des Wortes *quot capita tot sensus* und das Bewußtsein, bei allem Verlangen nach einem wirklichen Kultus doch schließlich nur einen Predigtgottesdienst für die Gemeinde zu besitzen. Der Unterschied zwischen der früheren und jetzigen Auffassung von der Liturgie ist von Birnbaum im ganzen recht gut aus den Quellen herausgearbeitet worden, wenn man auch zur Ergänzung beifügen muß, daß es eigentlich zu keiner Zeit in der Kirche, auch in den letzten Jahrhunderten nicht, an Männern gefehlt hat, die die „heutige“ Auffassung vertreten, wenn sie auch auf die Gesamthaltung der Gläubigen nicht von sonderlichem Einfluß gewesen sind. Auch der Gruppierung der neuen Zeitströmung um die Namen Guardini und Kramp und die Laacher Benediktiner als Gesamtheit wird man zustimmen können, nicht weniger auch der Feststellung, daß es sich bei der liturgischen Bewegung um eine rein religiöse Frage handelt, die eine Vertiefung des religiösen Lebens anstrebt. Bei der Beurteilung der Bewegung gehen die Wege naturgemäß auseinander und wir können es Birnbaum nicht verdenken, wenn es ihm nicht gelingt, ein Urteil über die Bewegung zu sprechen, wie es „vom katholischen Standpunkt aus“ sich darstellt. Er verläßt sich darum hier auf Fr. Heiler, der als einstiger Katholik sich leider immer noch berufen glaubt, Katholisches von einem höheren Standpunkt zu bewerten. Die Eingliederung der liturgischen Bewegung in die Strömung des Modernismus mutet einen Katholiken mehr als sonderbar an, schon darum, weil Papst Pius X., der den Modernismus verurteilt hat, auch von Birnbaum zu den kräftigsten Förderern der liturgischen Bewegung gerechnet wird. Man muß aber auch im Auge behalten, daß der Begriff Modernismus für den Protestanten einen durchaus anderen Klang hat als für den Katholiken. Alles in allem: wer den Geist der heutigen liturgischen Bewegung kennen lernen will, kann an dem Buche Birnbaums nicht vorübergehen, und wir mögen es bedauern, daß wir katholischerseits noch kein Gegenstück zu dieser Arbeit haben.

München.

Jos. Kramp S. J.

- 27) **Das kirchliche Stundengebet** oder **Das römische Brevier**: Übersetzt und erklärt vom Erzpriester *Dr Stephan*. I. Band, Advent bis Ostern. 8° (LXXII u. 992 [160]). II. Band: Ostern mit Schluß des Kirchenjahres. 8° (X u. 1300 [208]). München 1926. Kösel-Pustet.

Wie einst Prof. Nickel „den frommen Laien, die gerne, im Geiste und in der Wahrheit, mit dem Priester beten möchten“ das alte römische Brevier „in möglichst wortgetreuer Übersetzung“, „zu ihrer täglichen Erbauung für das ganze Kirchenjahr“ vorgelegt hat („*Das römische Brevier*. Aus dem Lateinischen für Christen, welche täglich mit dem Priester sich erbauen wollen. Frankfurt a. M., 31855, 4 Teile), so versuchte es nunmehr der inzwischen verstorbene Pfarrer Dr Stephan mit dem neuen römischen Brevier. Wer die früheren Werke Stephans, besonders seinen „*Psalmen-schlüssel*“ kennt, ist von vornherein überzeugt, daß er der richtige Mann zu dieser Arbeit war. Die Übersetzung, die er bietet, ist schlicht und klar,



so recht für erbauliches Beten und Lesen geeignet und überdies reichlich mit kurzen Einführungen und Erläuterungen versehen, die diesen Zweck fördern. Auch die allgemeinen Vorbemerkungen helfen da mit, indem sie den Beter in das Wesen und die Bedeutung, in die Geschichte und Gliederung des Breviers einführen. Mögen recht viele in diese neu erschlossene „andere Schatzkammer der Kirche“ eintreten und dieses Buch, „das voll heiligen Geistes und himmlischer Salbung ist“ (Nickel), eifrig benutzen.

St. Pölten.

Dr Alois Schrattenholzer.

- 28) **Um die Reinheit der Jugend.** Ein Buch über die Erziehung zur Keuschheit für Eltern, Seelsorger und Erzieher. Von **Hardy Schilgen S. J.** (175). Düsseldorf, L. Schwann.

Der Verfasser ist eine Autorität auf dem Gebiete, das er behandelt. Seine früheren Bücher: „*Du und Sie*“, des Jungmanns Stellung zum Mädchen, „*Junge Helden*“, ein Aufruf an Jungmannen zum edlen Streben und reinen Leben, „*Im Dienste des Schöpfers*“, ein Buch über die Ehe für katholische Braut- und Eheleute, sind in mehrere Sprachen übersetzt und stark verbreitet worden. Auch dieses Buch verdient diese Verbreitung und wird sie zweifellos infolge seines hohen inneren Wertes finden.

Es ist das schwierige Problem der *geschlechtlichen Aufklärung*, das hier in einer Weise behandelt wird, die die allgemeine Zustimmung aller erfahrenen Jugendbildner finden wird. Hardy Schilgen ist für die geschlechtliche Aufklärung, und zwar sehr entschieden. Er kennt die Jugendlichen und verurteilt und bedauert es tief, daß man die Jugend auf diesem so wichtigen und so gefährlichen Gebiete den Weg allein suchen läßt, oder richtiger gesagt, sie schutzlos den Verführern überläßt; und er zeigt, wie man sie in den einzelnen Stadien der Entwicklung führen muß. Bisher hat man die geschlechtliche Aufklärung der Jugend entweder ganz unterlassen oder sie so gegeben, daß die Jugendlichen nachher sagten: Jetzt bin ich genau so klug wie zuvor; oder man ist zu brutal vorgegangen, ohne oder doch mit zu wenig Rücksicht auf das Zartgefühl, so daß viel mehr geschadet wurde als genützt. Hardy Schilgen zeigt, wie man es machen muß. Wieviel hätten die Eltern von ihm zu lernen, wieviel wir Priester, die wir doch auch auf die Jugend Einfluß zu nehmen in der Lage und berufen sind! Unsere Aufgabe ist nicht erfüllt, wenn wir nur das starre: „Du sollst nicht“, „du darfst nicht“ dem Jugendlichen entgegenrufen. Wir müssen besonders in confessionali und bei seelsorglicher Einzelbehandlung auch führen und Wege weisen, und es fehlen uns oft die Worte, weil uns die rechten Gedanken fehlen, die wir bringen dürfen, ohne zu schaden. Hardy Schilgen lehrt uns die seelischen Bedürfnisse der Jugendlichen auf diesem Gebiete verstehen und legt uns die passenden Worte auf die Lippen und darum rufe ich jedem zu, der mit Erziehung der Jugend zu tun hat: Nimm und lies! Es geht wirklich um die Reinheit der Jugend!

Linz a. D.

Prof. Dr Jos. Grosam.

- 29) **Ikonographie des heiligen Bernhard von Clairvaux.** Von Dr **P. Tiburtius Hümpfner S. O. Cist.** (X u. 96 Tafeln). Augsburg 1927, Dr Benno Filser-Verlag.

„Vorliegendes Werk ist nur ein Versuch, es soll hiemit der Anfang gemacht werden, eine möglichst vollständige Ikonographie des heiligen Bernhard anzubahnen“ (Vorwort III). Wenn der Verfasser uns ein hübsches Bilderbüchlein über St. Bernhard beschenken wollte, so mag er in etwa seine Absicht erreicht haben. Wenn er jedoch, wie es die Bezeichnung Ikonographie und sein Vorwort erkennen lassen, wissenschaftliche Absichten hat, so muß mit dünnen Worten gesagt werden, daß auf diesem Wege der große Vorsprung der Franzosen auf dem Gebiete der christlichen Ikonographie um keinen Schritt eingeholt wird. 96 Bildseiten hätten zu einer

Ikongraphie des heiligen Bernhard gewiß genügt, wenn eine kritische Auswahl geboten worden wäre. Was soll man aber dazu sagen, daß der Verfasser nicht weniger als 46 dieser Bildseiten den Reliefs des Chorgestühls von Chiaravalle Milanese (1645) einräumt, die zum übrigen noch größtenteils auf ältere Kupferstiche zurückgehen. Die Reihenfolge der Bilder läßt die konsequente Ordnung und Übersicht vermissen. Das Bedauerlichste ist jedoch, daß nicht einmal der Versuch einer wissenschaftlichen Bearbeitung des Materials geboten wird. Wenn der Verfasser von einem kurzen Lebensabriß des Heiligen absehen wollte, so hätte er wenigstens die öfter dargestellten Szenen kurz erklären, den Ursprung der Legenden und das erste nachweisbare Auftauchen im Bild verzeichnen müssen. Auch hätte auf die Orte mit größeren Bildfolgen hingewiesen werden sollen. Der Bilddruck auf Kunstdruckpapier ist gut, wie man es vom Filser-Verlag nicht anders erwartet.

Öttingen a. d. Syr (Luxemburg).

*Dr Richard Maria Staud.*

- 30) **Reimmichl.** Eines Volksdichters Leben und Schaffen. Zum 60. Geburtstage Reimmichls gewidmet von der Verlagsanstalt Tyrolia (135). S 4.—

Reimmichl ist heute der gelesenste Schriftsteller der Alpenländer und er ist bekannt im ganzen katholischen Deutschland. Abgesehen von seinem „Tiroler Volksboten“ und dem „Volkskalender“, spricht er aus 700.000 Büchern zum Volke. Wie viele wissen aber etwas Genaueres über diesen verdienstvollen und dabei so bescheidenen Priester und Dichter? Nun, hier berichten über ihn Josef Georg Oberkofler, Georg Harrasser S. J., Josef Neumair, Dr Josef Weingartner und Bruder Willram. Nach Nennung dieser klangvollen Namen wird kaum noch ein Wort der Empfehlung nötig sein. Und dem trefflichen Texte tritt ein schöner Bildschmuck würdig zur Seite.

Linz-Urfahr.

*Dr Johann Ilg.*

- 31) **Brennender Dornbusch.** Lebensgestaltung im Geiste des Evangeliums. Von *Robert Linhardt*. 1. Band: Weihnachts- und Osterkreis. Freiburg i. Br. 1926, Herder.

Der Verfasser der „Feurigen Wolke“ bietet uns ein neues Predigtbuch, zugleich „ein Betrachtungs- und Erbauungsbuch für Menschen heutiger Geistigkeit“. Ihm ist die Predigt eine Gemeinschaftsbetrachtung. Er lebt in und mit den Gedanken und Bedürfnissen des modernen Menschen und versteht es, das Evangelium in eine Sprache zu übersetzen, die erwärmt, entzündet, für Christus und seine Sache gewinnt. Die 34 Predigten des ersten Bandes sind so wahr, so tief empfunden, so aus dem Herzen des Auditoriums heraus gesprochen, daß man sie gerne immer und immer wieder auf sich wirken läßt. Die Sprache und Fassung entspricht der Eigenart der modernen Geistigkeit nicht weniger als die Probleme, die zur Sprache kommen. Alte Wahrheiten in einem neuen, modernen, stilvollen, anziehenden Kleid. Die Predigten verdienen uneingeschränkte Anerkennung und Empfehlung für Pfester und Volk.

Salzburg.

*P. Benedikt Baur O. S. B.*

- 32) **Der heilige Franziskus.** In Fresken von Giotto mit Text aus der „Vita Maior“ und „Minor“ des heiligen Bonaventura. Herausgegeben von *Dietrich von Hildebrand* (48). Mit 20 Vierfarbendruckten. München-Rom 1926, Theatiner-Verlag. M. 2.—

Als Huldigung für den Armen von Assisi ist das 10. Bändchen der Theatiner-Andachtsbücher erschienen. Aus Wort und Bild weht noch der



franziskanische Geist des 13. Jahrhunderts. Die 1261 erschienene Biographie des heiligen Franz von Bonaventura war für Giotto die Quelle der künstlerischen Inspiration. Die Bilder sind zum größten Teil dem Zyklus in der Oberkirche von Assisi entnommen. Jedem Bilde ist die entsprechende Stelle aus der Vita gegenübergestellt. Trotz des kleinen Formates ist die farbige Wiedergabe überraschend gut gelungen. Für Verehrer des heiligen Franz und franziskanischer Kunst eine wertvolle Gabe.

Freistadt.

*Dr. Baylaender.*

## Neue Auflagen.

- 1) **Der Ursprung der Gottesidee.** Eine historisch-kritische und positive Studie. Von *P. Wilhelm Schmidt* S. V. D. I. Historisch-kritischer Teil. Zweite, stark vermehrte Aufl. Mit einer Karte von Südost-Australien. Gr. 8° (XL u. 832). Münster i. W. 1926, Aschendorff. Geh. M. 22.50, geb. M. 25.—.

Schon längst hat die wissenschaftliche Welt, vornehmlich die katholische, das Erscheinen der zweiten Auflage dieses monumentalen Werkes gewünscht. Der Umfang der nunmehr erschienenen Neubearbeitung zeigt der ersten Auflage (von 1912) gegenüber eine gewaltige Leistung. Zwar ist der grundsätzliche wissenschaftliche Standpunkt nicht geändert worden, aber im Einzelnen hat der Verfasser als wirklich vorurteilsloser und auch gegen sich selbst kritischer Forscher da Verbesserungen angebracht, wo sie durch die neuesten Ergebnisse der Ethnologie nahegelegt wurden. Die Darstellung und die Kritik der gegnerischen Ideen ist an vielen Stellen der ersten Auflage gegenüber erweitert und vertieft worden. Darunter hat aber die Darstellung und Kritik der Freunde nicht gelitten; schöne Beispiele dafür sind des Verfassers Ausführungen über A. Lang und P. Pinard de la Boullaye S. J. An der Kritik wäre vielleicht manche Schärfe entbehrlich gewesen, obwohl auch die schneidendsten Sätze noch lange nicht der ätzenden Polemik gleichkommen, mit der auch heute noch ein Teil der evolutionistischen Völkerkundler den Katholizismus bekämpft.

Die gesamte Erörterung in dem vorliegenden ersten, grundlegenden Teil ist nunmehr so umfassend und gründlich, daß kein Religionswissenschaftler und kein Ethnologe — sei er welcher Richtung nur immer — an dem Buche vorübergehen kann. Ein beispielloses Wissen, eine mächtig überblickende und zusammenhaltende Geisteskraft, eine seltene Folgerichtigkeit des analysierenden Denkens offenbart sich in P. Wilhelm Schmidts Werk. Diesen imponierenden Vorzügen gegenüber sind einzelne Unausgeglichenheiten kaum von Bedeutung. Der Verfasser hat dem Animismus und der präanimistischen Zaubentheorie gegenüber den primitiven Eingottglauben glänzend zu stützen verstanden. Wir sind gespannt auf die weiteren Bände des Werkes im dankbaren Bewußtsein, daß wir hier eine ganz hervorragende katholische Leistung besitzen.

Möge P. Wilhelm Schmidt, der am 16. Februar 1928 seinen 60. Geburtstag feierte, Deo adspirante in ungebrochener Kraft sein Werk vollenden.

Würzburg.

*Georg Wunderle.*

**Alle hier besprochenen und sonst angezeigten Bücher sind  
vorrätig und liefert schnellstens**

**Buchhandlung Qu. Haslinger, Linz, Landstraße 30.**